21424

D III 6

~~25~~ 30

KLEINERE SCHRIFTEN

VON

JACOB GRIMM

SECHSTER BAND

BERLIN
FERD. DÜMMLERS VERLAGSBUCHHANDLUNG
HARRWITZ UND GOSSMANN
1882

RECENSIONEN

UND

VERMISCHTE AUFSÄTZE

VON

JACOB GRIMM

H.S.C. BIBLIOTHEK COBURG

DRITTER THEIL

BERLIN
FERD. DÜMMLERS VERLAGSBUCHHANDLUNG
HARRWITZ UND GOSSMANN
1882

Vorwort.

Mehr als zehn jahre sind verflossen, seit der fünfte band der Kleineren Schriften Jacob Grimms erschienen ist. der ursprüngliche, nur auf eine auswahl des noch heute fruchtbringenden gerichtete plan war damit zur ausführung gebracht. inzwischen aber ist ein anderer gesichtspunkt maszgebend geworden. einerseits trifft die damals geltende voraussetzung, dasz die in Haupts, Kuhns und Pfeiffers zeitschriften erschienenen abhandlungen den fachgenossen leicht zugänglich seien, heute nicht mehr ganz zu, andrerseits wurden wünsche in bezug auf einzelne ausgeschlossene aufsätze laut, und endlich wurde die aussicht, die beiträge zu Savignys, Wigands, und Bekkers und Muthers zeitschriften und die vorreden zu einigen juristischen werken bei einer neuen auflage der Rechtsalterthümer zu verwerthen, durch den vor kurzem erfolgten abdruck derselben vereitelt. die Grimmschen erben entschlossen sich daher, die auswahl zu einer vollständigen sammlung zu erweitern, wie dies für die Kleineren Schriften Wilhelms von vornherein ins auge gefaszt worden war. die sorge für die fernere herausgabe

hatte herr professor dr. Herman Grimm die güte dem unterzeichneten zu übertragen.

Eine nachlese ist es somit was in den folgenden bänden veröffentlicht wird, und als solche muste sie für die den sechsten und siebenten band füllenden recensionen und vermischten aufsätze — ein achter und letzter soll hauptsächlich die vorreden bringen — die einmal angenommene chronologische reihenfolge innehalten. hierbei bitte ich ein versehen zu berichtigen: für den aufsatz 'von der poesie im recht' hatte schon Raszmann bei Ersch und Gruber sect. 1, *bd.* 91, *s.* 213 *das richtige erscheinungsjahr* 1815 *angegeben, die 'literatur der altnordischen gesetze' hingegen stellt auch er s.* 217 *zu* 1817. *ein blick auf das specialtitelblatt des ersten heftes vom dritten bande der Savignyschen zeitschrift belehrte mich, leider zu spät, dasz auch diese abhandlung ein jahr früher, also* 1816 *erschienen ist.*

Auch sonst sind dieselben grundsätze befolgt worden wie in den vorhergehenden bänden. offenbare druckfehler und kleinere änderungen von Jacob Grimms hand sind stillschweigend verbessert, gröszere zusätze durch eckige klammer im text oder ein sternchen unter demselben bezeichnet und dadurch zugleich kenntlich gemacht worden, wo handexemplare benutzt werden konnten.

Der nekrolog auf Völkel und das märlein von der ausschleichenden maus mit dem darauf folgenden sendschreiben wurden nach abschriften gedruckt, welche auf meine bitte herr bibliothekar dr. Schubart in der ständischen lan-

desbibliothek zu Cassel und herr scriptor dr. Kaltenleitner in der k. k. hofbibliothek zu Wien mit der freundlichsten bereitwilligkeit haben anfertigen lassen. der nekrolog gibt natürlich den text des originals, der Kasselschen Allgemeinen Zeitung; daraus erklären sich einige geringfügige abweichungen von dem des abdrucks im Neuen Nekrolog der Deutschen jahrg. 7, 1829, *th.* 1, *s.* 144 *ff.*

Von ungedrucktem bringt der vorliegende band nur die Königsberger preisarbeit vom hochdeutschen adjectivum und in ihrem gefolge einige stellen aus dem Lachmann-Grimmschen briefwechsel.

Herrn professor dr. W. Scherer, der mich mit wolwollendem rath unterstützt hat, und herrn dr. G. Hinrichs, dessen güte ich verschiedene nachträge verdanke, freue ich mich auch an dieser stelle meinen aufrichtigsten dank aussprechen zu können.

Berlin, im april 1882.

Eduard Ippel.

Berichtigungen.

S. 136 z. 24 l. [in] den Nibelungen. — s. 208 z. 2 v. u. l. croeden. — s. 338 z. 13 v. u. l. grull, z. 10 v. u. l. mäusch, z. 7 v. u. l. zopp.

Inhalt.

	Seite
Bemerkungen über Adelungs nachrichten von altdeutschen gedichten	1
Bertoldo und Markolph	8
Heinrich von Itzenloe, Judith	9
Benecke, minnelieder	11
v. d. Hagen, Docen und Büsching, museum für altdeutsche literatur und kunst	16
Gräter, Helga-quida Haddingia scata	29
Über Karl und Elegast	34
Hornkind und maid Rimenild	41
Büsching, der arme Heinrich	64
Hofstäter, altdeutsche gedichte	71
v. d. Hagen und Büsching, literarischer grundrisz zur geschichte der deutschen poesie	74
Büsching und v. d. Hagen, buch der liebe	84
Weckherlin, beiträge zur geschichte altdeutscher sprache	101
Rühs, Edda	106
Docen, erstes sendschreiben üder den Titurel	116
Gråberg, saggio istorico su gli scaldi	128
Büsching, volkssagen, märchen und legenden	130
Glökle und Görres, Lohengrin	134
Über eine eigene altgermanische weise der mordsühne	144
Von der poesie im recht	152
Das märlein von der ausschleichenden maus	192
Sendschreiben an herrn hofrath —r	196
Trautvetter, der schlüssel zur Edda	199
Hinsberg, das lied der Nibelungen	200
Besselt, verhältnis altdeutscher dichtungen zur erziehung	202
Goldmann, der lobgesang auf den heil. Anno	203
Benecke, Bonerius	211
Ein märchen	226
Müller, blumenlese aus den minnesingern	233
Beneken, Teuto	241
Literatur der altnordischen gesetze	243
Etwas über den überfall der früchte und das verhauen überragender äste	272
Zur geschichte des deutschen reims	276
Bessere erklärung einer stelle im armen Heinrich	280
Mein glück wacht	281

	Seite
Brechen	282
Vertheidigung des titels: allerhöchster	283
Wo musz in den gedichten des 13. jahrh. diu und wo die stehen	285
Bemerkungen zu Zahns abhandlung über Tatian	287
Über die Boissereesche gemäldesammlung	292
Thiele, pröver af danske folkesagn	292
Über die tagelieder der provenzalischen troubadours	295
Über einige misverstandene stellen Otfrieds	297
Über ein verloren gegangenes demonstrativum	299
Über die adverbia heute, heint und heuer	302
Vom hochdeutschen adjectivum	307
Über die Freckenhorster heberolle	352
Die fabel von dem durch Bonifacius umgeweihten pantheon	360
Über das wort fehme	362
Bruchstück aus einer gereimten legende vom heil. Aegidius	364
Über den namen Westphalen	370
Über das wort liude	374
Weder westphälische grütze noch götter	374
Ferner über thegaton	377
Lachmann, Walther von der Vogelweide	380
Gegen Gaupp	389
Löw, über die markgenossenschaften	392
Die Straszburger eide	403
Ludwig Völkel	405
Castiglione, Ulphilas (2. Corintherbrief)	409
De desiderio patriae	411
Molbech, den äldste danske bibel-oversättelse	418
Göthes briefwechsel mit einem kinde	419
Aus einem capitulare	420

Bemerkungen über Fr. Adelungs 'nachrichten von altdeutschen gedichten, welche aus der heidelbergischen bibliothek in die vaticanische gekommen sind' *.

Neuer literarischer anzeiger 1807. no. 11. 12. s. 161—168. 177—182.

In num. 9. und 12. des n. lit. anz. (1806), die mir erst 161
jetzt zu händen gekommen sind, finden sich interessante berichtigungen und zusätze zu des jüngern Adelungs nachrichten von den altdeutschen gedichten im vatican. jedoch sieht man nicht ein, warum herr Docen noch weiter anstand nimmt über dieses unkritische buch ein bestimmteres urtheil auszusprechen, wozu sich ihm genugsame belege dargeboten haben. lobenswerthes ist in der ganzen schrift wenig oder gar nichts vorhanden, und sie kann überhaupt zu einem lebhaften muster dienen, wie man mspte nicht zu benutzen hat. überall herscht ungenauigkeit und unvollständigkeit, an den meisten stellen, wo man auf mancherlei entdeckungen, aufklärungen und aufschlüsse recht begierig gewesen wäre, sieht man sich getäuscht, manchmal wo der zufall auf die spur gewiesen hat, wird plötzlich aufgehört, und der rechte punct doch verfehlt; kurz, das ganze werk ist wie eines mannes, der mit wenig lust daran gegangen ist, und wenig einsichten mit hinzu gebracht hat. diese beurtheilung hebt seine brauchbarkeit, ja unentbehrlichkeit für
den literator so wenig auf, als jede schlechte nachricht von 162
einer interessanten sache dadurch zu einer guten wird, weil sie mehr taugt, als gar nichts.

Wenn in einem solchen buch auch alle kleine fehler des 163
details nachgesehen und berichtiget werden, so läszt sich doch der verdorbene plan und die unvollständigkeit niemals zu einem ganzen verarbeiten. indessen ist es von höchster nothwendigkeit, diese fragmente wenigstens brauchbar zu machen, so lange die anstellung einer neuen untersuchung der römischen handschrift nicht geschehen ist. dieses reinigungsgeschäft ist an sich eben keinen schwierigkeiten unterworfen, und durch die bemühungen verschiedener gelehrten ziemlich erschöpft. der folgende nachtrag veranlaszt freilich auch einige bemerkungen, die sich nicht gerade

* [Docens zusätze zu diesem und dem folgenden aufsatze sind hier übergangen.]

auf die Adelungsche schrift beziehen, und eben so gut anderswo hätten angestellt werden können, überdem ist es nöthig hinzuzufügen, dasz Docens zusätze zu Koch, so wie die fortsetzung des anfangs erwähnten aufsatzes vielleicht manches besser berichtigen, welche ich noch nicht benutzen konnte, indem ich bis jetzt weder den letzten theil der Aretinschen beiträge, noch auch den liter. anz. weiter als ende 1806 gelesen habe.

I. Wilhelm von Orleans. ich bin begierig auf die neue recension der berühmten literarischen stelle, welche Docen versprochen hat. über zwei puncte kann ich schon hier einige aufschlüsse mittheilen. — der vers (im Cassel. manuscript v. 2154):

der vns erekes getat

ist gar keinem zweifel unterworfen. es erhellt daraus, dasz Hartmann von Aue auszer dem Ywain noch einen andern eben so alten und berühmten roman von der tafelrunde bearbeitet oder übersetzt hat. der französ. roman von Herec oder Erec und Enide ist von dem bekannten Christian de Troyes gedichtet,
164 und in der bibl. univers. des romans fevrier 1777 p. 49 — 86 ausgezogen. dasz die geschichte auch den deutschen dichtern sehr bekannt gewesen ist, weisz man z. b. aus Parcifal (edid. Müller) v. 5555, 11406, besonders 11965 — 11980. im Iwain (edit. Michael.) IV, 346 wird Erec angeführt. in der literarischen stelle des renner kommt ebenfalls erke, ereke vor, Agricola (vorr. zu d. sprichw.) und Spangenberg (adelspiegel II, 172[b]) citieren aber fälschlich Creke, bis jetzt ist noch keine handschrift davon aufgefunden. der klare satz, dasz Hartmann v. Aue verfasser dieses deutschen romans, wird durch eine weitere im Wilhelm v. Orlenz vorkommende stelle getrübt. im Cassel. manuscript heiszt es v. 7171:

wer hat vernomen oder gelessen
von dem wallere
hern erkes mere.

davon weiter nachher.

Auf die dunkele stelle von dem weisen Blicker und dem umhang bezieht sich sehr deutlich eine andere in Gottfr. v. Straszburg Tristan (wo auch über Veldeck, Walther, Hartmann willkommene nachrichten stehen); ed. Müller:

v. 4571. doch ist der verwere mer (färber mähr?)
von stemahe blicker
di sine wort sin lussam
si worhten vrowen an der ram
von golden und ouch von siden
man moht iz undersniden
mit chriechischen borten
er hat den wunsch von worten
sinen sin den reinen
ich wene daz in feinen (feen)

ze wunder haben gespunnen 165
und haben in in ir brunnen
geleutert und gereinet
er ist bi namen gefeinet
sin zunge di di harfe treit
si hat zwo volle selicheit
daz sint di wort daz ist der sin
di zwei di harphent under in
ir mere in vremden prise
der selbe wort wise
nemet war wie der hier under
an dem umnich angen (da wieder jener umbhang) wunder
mit sprecher rede entwurfit
wie er die mezer furfit
mit behendichlichen rimen
wie kan er rime limen
als ob si da gewahsen sin
ez ist noch der geloube min
daz er buch und buhstabe
fur vedern an gebunden habe.

Ob gleich diese stelle noch vieles historisch voraussetzt, so gibt sie doch mehr als Rudolf v. Montfort an die hand, und manchem literator vielleicht anlasz, andere wahrnehmungen daran zu knüpfen, welche das ganze plötzlich aufzuklären vermögen.

Pag. 70 wird von Adelung ebenfalls noch Arnaud Daniel als verf. eines romans von Lancelot genannt. diesen fehler hat er mit vielen gemein. man weisz aus Millot, dasz Arnauld eben keine erzählende gedichte verfertigt hat, wogegen aber die Nordfranzosen diesen stoff vom Lancelot mehrmals bearbeitet haben.

Pag. 64 et 73. die casselsche handschrift liest nicht mowe
(maue ist auch ein ganz undeutsches wort) sondern ebenfalls 166
Lynowe. dieser dichter ist ganz unbekannt, und wird weiter auch noch mit dem beinamen Waller belegt. man geräth auf zweierlei conjecturen:

a) auch hier 'von owe' zu lesen, wonach sich allenfalls die vorhin angeführte stelle v. 7171 u. s. w. erklären liesz. indessen steht bedeutend entgegen, dasz schon vorher vom Hartm. v. Aue die rede gewesen ist, auch es nicht wahr scheint, dasz dieser auszer Owere, auch noch Wallere geheiszen habe.

b) wenn nun Lynowe richtig ist, so könnte man den widerspruch der beiden stellen auf folgende art auflösen. die dichternamen von Owe und Lynowe sind sich eben so ähnlich, wie die der romane erke (erecke, erek) und ecke (eggen), es kann also, wenn auch nicht der copist 7173 erkes statt eckes verschrieben haben sollte, Rudolf v. Montfort selbst durch die ähnlichkeit jener benennungen irre geführt worden sein. sonach wäre Hartmann von Aue der dichter des Erec, Lynowe der

Waller hingegen von den thaten des Ecke oder Eggen, wofür
man bisher ohne allen weiteren grund den Conrad von Wirzburg
gehalten hat, als den, dasz in einem seiner minnelieder vor-
kommt: 'so sprach einer der von Eggen sang'. allein diese
worte müssen eher auf jeden andern, als auf Conrad v. W.
bezogen werden. hierbei bemerke ich noch, dasz so dankens-
werth Docens nachweisung zweier ausgaben von Ecken uzfart
bleibt, die selbst Panzer nicht kannte, man schon aus Goldast
die existenz eines druckes sicher vermuten konnte. pag. 492
paraen. vet. heiszt es nämlich bei einer ausgezogenen stelle aus
diesem gedicht: ita et hunc locum restitui, ubi perperam vulgo
excuditur etc.

Pag. 74 wird auch hier durch einen sehr groben fehler Daniel
von Blumenthal aus einem romanhelden zum dichter gemacht.

Pag. 161. es verdient bemerkt zu werden, dasz Koch ver-
168 schiedentlich dies verzeichnis von malereien für wirkliche hand-
schriften gehalten hat. cf. sein comp. 2, 223.

Pag. 163, 165 weisz Adelung nichts von Morolf und den
sieben weisen meistern. pag. 165 heiszt es auch wieder, dasz die
geschichte Belyants im heldenbuch vorkäme, in welchen cyclus
Koch ebenfalls den Belyant oder Wittich von dem Jordan bringt.
wahrscheinlich stützt sich die ganze meinung darauf, dasz im
heldenbuch ein heide Belligant (auch in franz. romanen ein
gewöhnlicher heidnischer name und vermutlich daher entlehnt)
vorkommt. weit eher liesze noch der name Wittich, Vidga auf
jene verwandtschaft schlieszen, welchem eine gröszere rolle in
den altdeutschen sagen zukommt als dem fremden Belligan. eine
abschrift von dem gothaischen manuscript des herzog Belyants,
welche ich besitze, offenbart aber deutlich, dasz die geschichte
so wenig in jenen altdeutschen als überhaupt in einen andern
bekannten cyclus eingreift, sondern ursprung und ausführung
nach viel später zu setzen ist.

Am unzufriedensten musz man mit der benutzung der sieben
merkwürdigen manuscripte sein, welche mit unrecht für stücke
des heldenbuchs gehalten werden. die ältesten mögen leicht
num. 1 u. 4 sein, no. 3 ist in einem nicht unbekannten 13 reimi-
gen meisterton gedichtet. über no. 5 kann man so gar nicht
urtheilen. der könig Rucker im renner ist Spangenbergs könig
Rücker, Rugger, welcher vielleicht einerlei mit Rogerius, Rüdiger
von Bechalar ist. am ende gehört die handschrift gar nicht in
diesen cyclus.

177 Band 2. der verwechselung des Tyturell mit Parcifal hat
sich sogar schon der ältere Adelung schuldig gemacht, denn
die strophe, die er im Püterich pag. 31 angeblich aus letzterem
anführt, gehört in den ersteren. sehr leicht kann man beide
gedichte daran unterscheiden, dasz der Tyturell in einem
meisterton gedichtet ist, Parcifal hingegen nicht. verschiedene

gründe machen mich glauben, dasz dieser siebenreimige ton einer der einfachsten und daher ältesten töne des meistergesangs gewesen sei, sehr beliebt war er gewisz, und findet sich auszer dem Tyturell auch in Ulrichs Iwain, im Püterich von Reicherzhausen u. f.

Äuszerst merkwürdig ist das folgende gedicht Lohengrin. eine genaue ansicht der von Montfaucon angeführten altfranzös. gedichte Garin de Loherans von Camelain de Cambray (bibl. reg. ms. 7533, bibl. coisl. 765) würde näher ausweisen, ob dieser roman in die art von der tafelrunde zu bringen sei. aus Loherans Garin konnte leicht Loherangrin, Lohengrein, 178
Lauringrein, Lohengrin geworden sein. nach dem deutschen Parcifal ist Lohengrins Karedeiz Parcifals sohn, und wurde nach des vaters tod zum pfleger des Graals erwählt. von vers 24624 an werden seine begebenheiten kürzlich berührt. sonderbar ist dagegen der umstand, dasz Turpin unter Karls d. g. rittern einen Garinus dux Lotharingiae anführt. — was bei dem deutschen gedicht sogleich in die augen fällt, ist, dasz die einleitung aus dem bekannten Wartburger kriege genommen ist, und zur erklärung, ja ergänzung dieses gedichts besonders des wundersamen verhältnisses zwischen Klynsor und Wolferan dienen kann. überhaupt ist es zu wünschen, dass der text dieses sonderbaren poetischen streites einmal kritisch constituiert, und mit begleitung eines commentars herausgegeben würde, wobei man zugleich vortreffliche gelegenheit hätte, die so verbreitete, als ungründliche, zum wenigsten ungründlich aufgefaszte unterscheidung zwischen minne- und meistergesang von grund aus zu widerlegen. diese vatikanische handschrift des Lohengrin müste aber hier vor allen dingen benutzt werden.

Die geschichte des Malagisz ist der bekannte französ. roman 179
de Maugis. der von Docen bei dieser gelegenheit geäuszerten meinung, dasz dieser roman in Italien entstanden, und dort überhaupt die geschichten von Karl d. g. und seinen pairs am meisten zu hause gewesen seien, kann ich um so weniger recht geben, als es bekannt und natürlich ist, ihren ursprung in Frankreich zu suchen. in Italien hat auch die frühere bekanntschaft mit den lateinischen dichtern die alten volkssagen bald verdrängt, welche hingegen in den herlichen liedern der Spanier ganz eigentlich erblühten.

Der vom Erlanger recensenten bei dem gedichte von Reinalt (Regnault de Montauban ou les quatre fils Aymon) vermutete zusammenhang mit Reinke der fuchs bleibt sicher ohne grund und die geschichte der Heimonskinder ohne zweifel älter, als die erste spur vom fr. Renard. das pfingstfest und seine liebliche zeit ist ein zu gebräuchlicher eingang, wozu sich in allen romanen von der tafelrunde belege finden lassen, als dasz sie zu jenem schlusz berechtigen könnten.

Bei Strykers roman verdient gerügt zu werden, wie fehlerhaft man bisher alle romane von Karl dem groszen aus Turpin abgeleitet hat. so gewisz die anderen keine reine erdichtungen sind, sondern sich auf historische sagen gründen, so gewisz ist Turpin nur die quelle zu einem einzigen roman, der unter verschiedenen titeln vorkommt, als Karl der grosze, Roland, die Roncisvaller schlacht. auch Strykers gedicht gehört hierzu.

180 Obgleich man leicht erkennt, dasz die handschrift 316, welche Adelung unter der rubrik 'könig Artus' beschreibt, nichts anders als das bisher unter dem titel Ywain gekannte gedicht enthält; so ist doch auch die folgende defecte 397 eben dieselbe und fängt nur mit der letzten silbe aus v. 41 (ed. Müller) an, am schlusz fehlt blosz das wort 'ere'. schwerlich verdient indessen diese handschrift vor der florentinischen den vorzug. — die handschriften, welche Koch 2, 218 vom Artus anführt, reducieren sich auf eine auffallende art. von den 6 römischen hat Adelung nur 3 beschrieben, 2 davon sind Ywain, eine der Ogier, mit den 3 unbeschriebenen steht es leicht ebenso. von den 4 Münchener manuscripten sind drei der Parcifal, das vierte der Blumenthal. wenn inzwischen gesagt wird, dasz unter dem namen könig Artus nie altdeutsche gedichte existiert haben, so musz dies näher so bestimmt werden, dasz alle gedichte, worin der Artus vorkommt, und die von ihm überschrieben werden, schicklicher von einem andern darin auftretenden helden den titel entlehnen; denn wie wenig die alten dichter es mit diesen genau gehalten haben, ist bekannt, und ich trage keinen zweifel, dasz wirklich altdeutsche gedichte unter dem namen von Artus hofhaltung vorhanden gewesen sind.

Es ist in der literaturgeschichte ebenso nöthig und gedeilich, einen schriftsteller aus dem recht herauszuweisen, in dessen besitz er unverdienterweise gelangt ist, als dasz es erfreuet, einen verkannten ruhm zu sichern und zu erneuen. unzweideutigen anlasz zur anwendung des ersten falls gibt diesmal ein name, der in der altdeutschen literatur häufig citiert, und nicht selten rühmlichst erwähnt worden ist. der längst verstorbene Casparson hat sich sichern privatnachrichten zufolge zwar auch
181 in seinem übrigen ganzen leben niemals auf irgend eine weise hervorgethan, wozu seine gedruckten gedichte den hinreichendsten, aber langweiligsten beweis abgeben. hier aber soll blosz angeführt werden, wie unfähig er gewesen ist, zur erläuterung der altdeutschen poesie etwas brauchbares zu leisten. und es bedarf diese untersuchung so wenig gründlich angefangen zu werden, dasz ein paar beispiele seiner art, wie er zu verfahren pflegte, den vorgesetzten zweck genugsam erreichen werden, und zugleich als literärische anekdoten gelten können. denn es musz lediglich als ein bloszer zufall angesehen werden — wie

er beständig vom zufall getrieben und bewegt wurde — dasz er sich je auf dieses fach gewendet hat, und sogar an die herausgabe einer altdeutschen handschrift gegangen ist, an eigene liebe und neigung läszt sich nicht aus der ferne denken. es ist nicht unwahrscheinlich, dasz er das wenigste davon verstanden, ja nicht einmal gelesen habe; die vergleichung seines schlecht besorgten abdrucks der halben handschrift, worin man bei jeder zeile druckfehler finden kann, berechtigt zu dieser behauptung.

Die beispiele, die ich auswähle, sind folgende:

1) im Cassel. manuscripte des Wilhelm v. Oranse sind einige blätter verleimt, Casparson hat aber die falsche folge getrost abdrucken lassen, ohne den fehler und unzusammenhang zu ahnen. Eschenburg gedenkt in seinen denkmälern pag. 72, 73 dieses versehens sehr glimpflich.

2) im gedichte selbst wird dem helden der beiname Akornoys, Akurnoys häufig gegeben, und C. hat sich wirklich viel mühe mit dessen erklärung gemacht. es ist wunderlich anzusehen, wie ihn endlich Dufresnes und sein engl. lexicon auf attornay, procurator ad lites führen müsse, wobei dann scharfsinnige vergleiche von den Nürnberger burggrafen u. s. w. herbeigeholt werden. — jedem nur irgend in dieser literatur bewanderten wird augenblicklich beifallen, dasz Akurnoys nichts als das ʻau court nez' sein könne, ja in seiner eigenen ausgabe II, col. 42 steht es deutlich zu lesen, wie Wilhelm zur 182
kurzen nase und dem beinamen gekommen ist.

3) Wolframs letzte zeile:

sus rumete her provinzalen lant

versteht C. ungefähr so, als ob es hiesz: so erscholl (wahrscheinlich: rumorte) es aus Provenze, und legt dadurch in die stelle eine wichtigkeit, die sie nicht hat; denn sie will nichts anders sagen, als: so verliesz (räumte) er Provinzialen land.

Ich schliesze hiermit aber, und glaube die bitte gerechtfertigt zu haben, dasz man in den literaturblättern aufhören möge, die in Casp. abdruck des Wilhelms von Oranse aus unverstand oder nachlässigkeit entstandene abweichungen von der gewöhnlichen lesart für wirkliche varianten zu halten, wie dies z. b. in Kochs comp. 2, 226, Adelung I, 72 u. s. w. geschieht.

BERTOLDO UND MARKOLPH.

Neuer literarischer anzeiger 1807. no. 47. s. 750. 751.

750 In Italien ist nicht leicht ein buch mehr in den händen des volks anzutreffen, und im ganzen beliebter, als Bertolds leben, das gegen ende des 16. jahrhunderts durch Julius Cäsar Croce, auch mit dem beinamen della Lyra, verfaszt worden sein soll. es hat — wie noch jedes gut gerathene in jeder literatur — fortsetzungen erweckt, welche weit unter ihm selbst stehen. ja, im anfang des vorigen jahrhunderts kam, um glücklich dazu ersonnene kupferstiche würdiger ins publikum zu bringen, eine gesellschaft italienischer gelehrten auf den einfall, Bertolds sammt Bertoldins und Cacasennos geschichten nach dermaliger manier zu reimen, welches geschmacklose unternehmen dadurch noch sonderbarer ausgeführt wurde, dasz die zwanzig gesänge auch zwanzig verschiedene verfasser haben. der zufall machte diese arbeit inzwischen verdienstlich, denn sie veranlaszte bald zwei übersetzungen in dem bolognesischen und venetianischen dialect, wodurch, zumal bei angehängten wörterbüchern das schwere studium der italienischen dialecte ungemein gefördert worden ist.

Alles dies scheint bekannt genug. ich weisz aber nicht, ob schon jemand gelegenheit zu der bemerkung gefunden hat, dasz der nicht mit unrecht begünstigte Bertold nichts als eine gelungene nachahmung der in Deutschland verbreiteten erzählung von
751 Marculf sei, wahrscheinlich nach einer zu grund gelegten latein. bearbeitung des letztern. man nehme nur gleich Bertolds persönliche beschreibung mit derjenigen zusammen, die von Marculf gegeben wird. hernach dieselben, den feinen, zierlichen aussprüchen des königs entgegen gestellten derben, treffenden abfertigungen Bertolds, sein hasz gegen das weibergeschlecht u. s. w., nur dasz alles im Marcolf noch kräftiger und feiner ausgesprochen ist, den ich auf keinen fall für des Italieners arbeit hingeben möchte. auch B. soll gehängt werden, und weisz keinen baum zu finden. endlich der name Marcolf selbst ist beibehalten, aber versteckt, und B. frau Marcolfa zu theil geworden.

Eschenburg, der in seinen denkmälern so viel interessante sachen über Salomon und Marcolf mitgetheilt hat, weisz nichts von der verwandtschaft der italienischen erzählung damit, und deswegen glaube ich nicht, dasz sie seither berücksichtigt worden ist.

Judith, schauspiel von Heinrich von Itzenloe, hofpoet bei kaiser Rudolph II., aus einer alten handschrift*. Zürch bei Orell, Füszli u. comp. 1809. 12. 198 s. (mit einem schlechten umrisz des bekannten bilds von Domenichino).

Heidelbergische jahrbücher der literatur. 1810. abth. 5. bd. 1. hft. 2. s. 89—92.

Vor einigen jahren wäre der zusatz auf dem titel blosz 89
eben so kräftig gewesen, als die ruinen der mönchsklöster, oder die mitte eines jeden jahrhunderts, oder die dunkeln tage der vorzeit. jetzt hat er diese unschuld verloren und ist ein unerlaubter behelf, nach dem sich die käufer ziehen, und wenn nicht lieber das gar nicht gemein gedichtete buch eines schildes unnöthig gehabt hätte, so war es wenigstens täuschender, etwa eine spanische bearbeitung zu verkündigen. statt manches einzelne daran zu loben (z. b. die entscheidungsscene zwischen Judith und Eliab), wird die nachstehende betrachtung auf einen wichtigen tadel des ganzen führen. über nichts kann gerechter und gewisser entschieden werden, als über nachgeahmte neue poesieformen, die zuweilen sogar poetisches gemüt bezeugen, aber immer ein misgebornes werk, an dem keine freude zu haben ist. sollen fremde wörter, reden und arten unter uns geführt werden, so musz eine heiligung der sitte darüber kommen, damit sie den ohren und zungen geläufig werden, wie auf die pflanze der thau der nacht kühl hernieder fällt, bevor sie angeht. es ist fast keine form an sich selber allzuschwer, diejenige führt ihren tod in sich mit, welche schwer zu sein hat, eben weil
sie neu ist. eine menge ausländischer formen haben seit einem 90
halben jahrhundert als gäste in unsere poesie einlassung begehrt; allein es bleibt zu bemerken, dasz unsere groszen dichter sich ihrer erst späterhin bedienten, wo sie eingesungen, geredet und gehört waren. denn diese wirkung haben jene halblebendigen studien, ja die ganz todten werke gleichwol, dasz sie ihre formen allmälig angewöhnen, wenn sie der ganzen verfassung nicht innerst zuwider sind, und was die eltern unfreudig und ungerührt angefangen, wird vielleicht von den nachkommen heilig begangen. jamben und hexameter sind uns jetzt so gewöhnlich und beweglich, wie die loseste prosa selber, und wer weisz, ob wir nicht in zehn jahren eine recht ehrenwerthe alliterationspoesie vorzuweisen haben, zu der sich unsere sprache um so lieber anläszt, weil die neue anstimmung auf eine heimliche erinnerung uralter jugend getroffen. vorerst aber musz uns der verfasser des Sigurd erlauben, dasz wir ihn blosz darin loben, dasz er seine steife kunst auf die lyrischen und orakel-

* [Der verf. ist Heinrich Keller. s. Goedeke, grundr. III. s. 158.]

stimmigen stellen einzuschränken gewust hat. für und wider die einführung der spanischen und italienischen weisen lassen sich noch immer parteiische stimmen vernehmen, während sich nunmehr schon die sache selbst entschieden und für ihre zulässigkeit im lyrischen und gegen die im dramatischen erklärt zu haben scheint. der erste anblick liesze etwa vermuten, als ob die ausbildung unserer sprache ihr zuviel wollautende reime geraubt hätte, so dasz sie es nicht mehr mit der reimfülle jener sprachen aufnehmen könnte, wir zwar zu liedern, sonetten u. s. w. athem, reime und assonanzen genug besäszen, es aber keiner in groszen gedichten auszuhalten vermöchte. allein leicht liegt der grund jenes resultats tiefer verborgen und es mag sich selbst in diesem scheinbaren mangel das glückliche herliche naturell unserer sprache und poesie hervorthun. es will nämlich damit durchaus scheinen, dasz die künstlichkeit der form, die sich zu innerst *nur in dem strophenprincip* offenbaren mag, der
91 natur des drama zuwider sei und die freiheit des dialogs unvermeidlich binden müsse. mit dem epos ist es noch ganz anders, wo eine gleiche musik über das ganze zieht und fern dazu klingt, wo eine und dieselbe sonne über gute und böse scheint; für das drama, wo das leben auftritt, wie es ist, laut und leibhaftig, wo man die regentropfen fallen hört und die einzelnen baumblätter rauschen, da schickt es sich nicht, dasz in dem andern menschen dieselben töne niederfallen, die in dem einen aufgestiegen sind. wie kann ein hassender und ein liebender in einem und dem nämlichen reim zusammenstimmen, oder ein gleichgültiger in den laut ausbrechen, welcher vorher das tiefste leid versiegelt hat? und da im drama sich durchaus nichts vom dichter soll spüren lassen, so würde dieser alsdann gegen seinen willen da sein und so entgegengesetzte leidenschaften durch die verbindung wieder abstumpfen. dieses hat wenigstens rec. bestimmt empfunden, als er des Cervantes vortreffliche Numantia, ein ganz in stanzen abgefasztes drama, gelesen, und sie ist ihm eher wie ein epischer als dramatischer eindruck zurückgeblieben; ein ähnliches gefühl hatte er sonst bei lesung der französischen tragödien gehabt, aber sich damals nicht recht zu erklären gewust, wo es ihm nämlich jedesmal lächerlich lautete, dasz oft drei oder mehr personen zu einem einzigen alexandriner sind. man nehme nun gar die neu erschienene hölzerne übersetzung der Numantia! obgleich man bei Calderone und Cervantes durch das viele andere den einen irrthum leicht vergiszt. ohne alles bedenken bleibt dagegen das strophische, nach dem beispiel der griechischen chöre, in den reinlyrischen stellen, so wie in monologen erlaubt und erscheint in dem lustspiel, wo sich der dichter mit einmischen darf, ebenfalls statthaft, ja es können einzelne reime, dialogisch angebracht, von der grösten wirkung sein, wie in Romeos und Julias erster liebeswerbung, wo die

reime einstimmen, wie die herzen und die worte sich vermählen wie die seelen. das vorliegende drama ist nun durchgängig wie die spanischen in strophen gebracht, obschon es keine vierzeilige 92
oder octaven sind, sondern eigens gewählte fünf- oder vierzeilige und wir finden in der an sich höchst unerlaubten abwechslung der reimverschlingung sogar eine innerliche anmahnung des dramatischen gefühls. die natur der reime ist so herlich, dasz er sogar geheimnisse und verwandschaften der poesie aufschlieszt und finden läszt, gleichwie es töne gibt, die sich suchen und nacheinander verlangen; allein auf gewöhnliche gedanken führen soll er gewisz nicht, noch zu gezwungenen gegensätzen zwingen, in welchen fehler der verfasser, so fertig er mit dem reim handthiert, nicht selten auch gefallen ist. schlimmer als alles dieses, scheint sogar eine spanische nachahmung in dem inhalt zu stecken, welches macht, dasz der Holofernes eben so anmutig und zierlich von der liebe redet, als die Judith immer kann. auffallend ist das in den spaszscenen, wo wir immer und ewig mit feigen prahlern, getäuschter eszlust der diener und gezänk der bürgerlichen eheleute erquickt werden sollen, als ob man über tausend andere dinge nicht auch lächeln könnte. die erfindung und ausführung der intrigue wäre wirklich zu rühmen, wenn nicht der eindruck des ganzen dennoch kalt und todt bliebe. nirgends kein herz zu spüren, was im menschenleib schlägt, kein auge, das sich öffnet, keine glieder in erfreuender bewegung; was soll uns die regsamkeit gemachter maschinen, das blinken des trockenen glases und alle die zierlich gebrochenen falten?

Minnelieder. ergänzung der sammlung von minnesingern. herausgegeben von **George Friedrich Benecke**, professor und custos der universitätsbibliothek zu Göttingen. Göttingen, bei H. Dietrich, 1810. 292 s. 8. auch unter dem titel: beiträge zur kenntnis der altdeutschen sprache und literatur. erster band. theil I.

Heidelbergische jahrbücher der literatur. 1810. abth. 5. bd. 1. hft. 8. s. 371–377.

Stellen aus minneliedern, welche herr B. bei Goldast an- 372
geführt fand, aber vergebens in dem Bodmerschen abdruck der Manessischen sammlung suchte, veranlaszten ihn ganz natürlich des erstern quelle, eine noch in Bremen vorhandene handschrift, näher zu untersuchen. seine erwartung sah sich ohne zweifel übertroffen, die handschrift ist und bleibt zwar eine aus der Pariser genommene copie, und dazu eine nur theilweise, allein

die bedeutenden ergänzungen, welche sie uns dennoch liefert, beweisen nun unwiderleglich die mangelhaftigkeit der Bodmerschen ausgabe des originals.

Noch ein anderer grund hätte auf verdacht gegen Bodmer führen können, merkwürdig genug bestätigt er sich aber nur zum theil, zum theil nicht. nämlich wer sich nur in seinem exemplar des Zürcher drucks die ganz ununterschieden gelassenen lieder richtig aufgelöst hat, wird auf eine bedeutende zahl einzelner strophen gestoszen sein, welche allerdings wie fragmente aussehen, indem ursprünglich nur wenige lieder auf eine strophe eingeschränkt gewesen zu sein scheinen. nunmehr sind wirklich viele solcher mangelhaften lieder ergänzt worden, nämlich fast alle die des Nifen und Wintersteten, nicht aber so manche andere, wo man ein gleiches erwartet hätte. man vergl. Bodm. ausg. th. I, s. 16. 20. 21. 40. 41. 66.

Überhaupt sind hier folgende dichter ergänzt: Botenlaube, Nifen, Eberhard von Sax, Rotenburg, Heinrich von Sax, Gliers, Gutenburg, Wintersteten und Vogelweide, wovon wir den letzten
373 ausnehmen, weil die angeblich neue strophe sich bereits 1, 124 findet, so wie auch das 39. lied des Wintersteten nochmals th. II, 100 gedruckt stehet.

Warum wol Bodmer seine ausgabe so verstümmelt hat? man könnte darauf fallen, dasz ihn die gebrauchten abschreiber hintergangen, und er ihnen nicht genau nachverglichen hätte. allein blosze nachlässigkeit ist es nicht, denn dazu sind die auslassungen zu gleichförmig und also absichtlich. es ergibt sich nun, dasz von den alten, mehr berühmten dichtern nichts ausgefallen ist, vielleicht hat ihn bei dem ersten theil irgend eine berechnung des drucks bewogen, oder genöthigt, einige bogen zu sparen, und nun opferte er am ersten die langen lieder auf, welche offenbar den hauptsächlichsten theil der hier gelieferten supplemente ausmachen, und poetisch am leichtesten zu verschmerzen waren. beim zweiten theil scheint eine solche rücksicht aufgehört zu haben, denn sonst hätte er wol anderes unterdrückt. die ganze fatale periode geht eigentlich nur von seite 15 bis 60 des ersten. offenherzig darüber zu sein, wäre freilich recht gewesen, das geständnis in der vorrede des zweiten theils kann man nicht einmal darauf beziehen.

Jetzt ist die bekanntmachung aller dieser auslassungen auf jeden fall erwünscht. einige unter den kürzeren liedern sind doch äuszerst fein und anmutig, und den süszen gesang no. 9 des Wintersteten konnte nur der zurückhalten, der soviel andere noch schönere gedruckt und zu drucken hatte. fast keines der lieder dieses sängers kann man schlecht nennen (man sehe die ausgezeichneten tagelieder 14 und 20), sie stehen über denen des Nifen, dessen schönes klagelied no. 33 gegen das allerliebste, was je gedichtet worden, gegen das des Heinrichs von Breslau,

schwach und matt erklingt. — die langen und schmalen lieder sind gleichfalls willkommen, wenigstens historisch, weil sie über eine art der älteren formen, indem sie die bekannten beispiele vermehren, desto sicherern aufschlusz gewähren können. die frühere bedeutung des wortes leich mag anders gewesen sein, und selbst die etymologie auf etwas anderes führen; gewisz ist, dasz die minnesänger leich und lied unterschieden, und unter 374
dem ersteren, wie es scheint, solche längere gesänge verstanden, in welchen ein ton in dem andern einfällt, und damit abwechselt, so ein zwar im einzelnen, nie aber im ganzen regelmäsziges bildet. insofern sind sie unter allen minneliedern am freiesten gehalten, alle bekannte weisen nehmen sich auf, und entwickeln sich auseinander, so dasz längeres verweilen, oder abbrechen gleich erlaubt. sie geben ein bild der reihentänze, wo sich figur an figur setzt, in der mannigfaltigsten, zufälligsten ausbreitung. in der that scheinen auch die meisten für den tanz bestimmt, obgleich es ernsthafte, geistliche darunter gibt, eben so gut als andererseits strenggehaltene tanzlieder. zu lesen sind sie nicht sonderlich angenehm, und lauten fast wie eine alleingehende geige, geschwind und flüchtig, aber hell und kurzab, bis zuletzt das herz einen freudenschrei thut und die saiten gesprungen sind.

Zu rühmen sind der fleisz und die einsicht, welche auf druck und correctur dieser supplemente verwendet worden, so wie auch die kritischen änderungen gewöhnlich zu billigen.

S. 25 no. 2 ziehen wir die lesart der handschrift vor. s. 144 z. 23 ist statt Sir offenbar sit, ferner 145 für Turius Turnus zu lesen. s. 175 letzte zeile das ir wegzustreichen. auszerdem hat der herausgeber die sämmtlichen lieder sorgfältig interpungiert, und die einzelnen reime getrennt, wobei man gern erfahren hätte, wie alles das in der handschrift eingerichtet ist. s. 3 z. 11 macht zwei zeilen, desgleichen s. 91 z. 13. s. 95 sind die dritte und vierte, so wie die fünfte und sechste zeile zusammenzuziehen. die richtige abtheilung auf s. 99 hat hr. B. selbst nachgeholt. s. 101 ist z. 2 in zwei aufzulösen; s. 104 z. 16 u. 17 zusammenzunehmen. s. 144 z. 23 in drei zeilen zu zerschneiden, desgleichen z. 151 z. 12, hingegen s. 169 z. 15 in zwei theile. s. 184 z. 19 u. 20.

Insofern man die poesie der prosa entgegensetzt, ist es die cäsur, welche ihre eigentliche seele ausmacht. unter cäsur verstehen wir hier die gehaltene ruhe, sie mag nun im vers, oder 375
am schlusz desselben, oder auch im strophenverhältnis am ende der theile vorkommen. in der volkspoesie ruht der sinn mit der ruhe der worte, volksgesänge bedürfen äuszerlich keiner interpunction, die sich von selbst macht; der reim aber ist nichts als ein ton, auf das aushalten einer cäsur gelegt; die meisten volkslieder, die Nibelungen, die spanischen romanzen entzünden erst das ende der langen zeilen mit einem klang,

und lassen die mittelruhen blosz und ungebunden stehen, wofür sich auch ein wichtiger grund geben läszt; später nimmt die lust an den reimen immer zu, und sie haben sich auch auf die zwischencäsuren gesetzt, ohne dasz man sagen könnte, das innere princip wäre dadurch im ganzen zerstört worden (z. b. im heldenbuch).

Viel weiter geht die kunstpoesie. die natur der cäsuren hat sie nicht aufheben können, so wie in allen menschen athem geht und blut schlägt, aber sie hat sie sehr oft nicht gefühlt, d. h. statt ihre formen damit zu vereinigen, diese häufig davon getrennt. die reime halten zwar noch auf den cäsuren aus, allein nicht nur haben sie alle und jede eingenommen, sondern überdem solche stellen, wo gar keine cäsuren sind, und was das hauptsächlichste, der sinn geht häufig über cäsur und reim hinaus, oder schlieszt schon früher, so dasz der musik offenbar eine isolierte gewalt eingeräumt worden ist, da sie anfangs im innersten der sache gelegen. weswegen selbst in einfachen liedern der vorleser manchmal zwischen reim und sinn schwanken musz, und man ihm weder das eine, noch das andere, sondern höchstens das mittlere anzurathen hat.

Auffallend zeigt sich schon diese trennung bei den frühesten meistersängern. so einfach und tiefgegründet ihr ganzes strophenprincip liegt, und mit unerschöpflichem reichthum gewendet wird, so gern ist es durch spielerei entstellt und verbaut. allein unstreitig musz bei herausgabe dieser alten dichter ihr eigenthümlichstes, ihre reimkunst deutlich hervorgehoben werden, um so mehr, als sie in der anfänglichen zartheit nicht lange bestehen konnte, und später nie mehr erreicht worden ist.

Aus diesem grund ist es zu tadeln, dasz herr B., der die einzelnen reime so richtig erkannt, nur in den kürzern gedichten die strophen, nicht aber in den längern, und die einzelnen absätze überhaupt gar nicht im druck gesondert hat, welches verfahren ihm sogar einige unbemerkte lücken angezeigt haben würde. s. 6 hinter z. 15 fehlt eine. s. 137 z. 24 u. 25 sind irgend unrecht. s. 142 nach z. 8 fehlt eine. s. 156 z. 23, 24, 25
376 unrecht. s. 165 nach z. 12 fehlt eine. s. 171 auf die letzte zeile scheint noch etwas folgen zu müssen.

In einem andern puncte ist dagegen fast zu viel geschehen, indem durch das absetzen mancher reimspiele das strophenverhältnis unverständlich gemacht worden ist. dahin rechnen wir alle die bei Gottfried von Nifen häufigen fälle, wo der letzte scheinbar blosze reim schon anfangs heimlich vorausgebunden worden war. allein so wenig irgend ein anderer reim, wenn er zweimal bindet, deswegen zweimal abgesetzt werden darf, so wenig darf durch das absetzen des ersten reims in dem folgenden beispiel der regelmäszige bau des ganzen aufgehoben werden. wir theilen no. 45 so ab:

mancher fröit sich | gegen der wunne
so leb ich in sender swere
nach der lieben frowen min
die da kan so süsse lachen
swenne ir roter munt erlachet
und er liebe lachen | sol
bas danne ich erdenken kunne
kan si wol | die seldenbere
kusche und dabi wiplich sin
si kann mir die fröide machen
das min herze an fröiden krachet
frowe minne dazu | sprich.

So gern man übrigens dem herausgeber die nothwendigkeit der interpunction bei den minneliedern zugibt, soviel wäre gegen die, von ihm gewünschte und nicht als unmöglich betrachtete festsetzung einer orthographie für die alten dichter einzuwenden. wir erklären uns bestimmt dagegen, dergleichen mag sonst im leben nützlich und bequem sein, für die geschichte der poesie ist es durchaus unheilsam, weil es auch in der that nie vorhanden gewesen ist. alle mund- und schreibarten müssen bei ehren erhalten werden, die ursprünglichen, weil sie eine menge individueller züge leise bewahren und erklären, und die entstellten, weil sich darüber so schwer absprechen läszt. kritische wiederherstellung des idioms einzelner dichter, sobald sich dazu ein genügender maszstab findet, ist damit natürlich nicht verworfen.

Noch haben wir die 269—286 mitgetheilten varianten zu dem übrigen theil der Bodmerschen ausgabe zu erwähnen. einige, die wir verglichen haben, sind recht glücklich, wie zu s. 38 z. 11 we statt wol, die zu eben diesem köstlichen liede z. 14 mitgetheilte lesart ist aber gar nicht abweichend. bedeutend sind einige sehr gute strophenversetzungen.

Sollte hr. Benecke mit der, inzwischen von hrn. Raszmann 377
angekündigten vergleichung des Pariser codex in collision kommen, so kann ihm dabei nichts zur last gelegt werden. sein buch war längst angefangen, als das letztere vorhaben bekannt wurde, und das zweite stück des museums für altdeutsche literatur, worin die ausbeute der Pariser vergleichung (in deren veranlassung hrn. B. bescheidenheit ihr verdienst beschränken will) erscheinen sollte, war noch nicht ausgegeben. es ist sogar glaublich, aus dem oben bemerkten grund, dasz die letztere, auszer den schon hier gelieferten zusätzen, wenig andere neue liefern werde, wie denn auch (jenaische literaturzeitung 1809 no. 173) keine andere ergänzte dichter namhaft gemacht werden.

Der vorgesetzte allgemeine titel läszt eine fortsetzung erwarten, welche bald erscheinen möge.

Museum für altdeutsche literatur und kunst. herausgegeben von d. **F. H. v. d. Hagen**, **B. J. Docen** und d. **J. G. Büsching**. erster band. Berlin bei Unger. 1809 (und 1810). 648 s. 8.

Heidelbergische jahrbücher der literatur. 1811. bd. 1. no. 10. s. 145—158. no. 11. s. 161—166.

145 Dieses neue journal darf nicht mit der unseligen menge anderer unnützer und zeittödtender journale vermischt werden. das publicum soll durch dasselbe ganz neue resultate erfahren, die aus der literatur des mittelalters zu schöpfen sind, vor allem sollen die vielerlei kleinen und groszen quellen, aus einer unglaublichen zersplitterung und vernachlässigung gefunden, ergänzt, gesichert und besprochen werden. keiner dieser zwecke, besonders der letzte kann ohne äuszerliche mitwirkung gleichgesinnter arbeiter bewirkt werden. aus diesem grunde wünschten wir, dasz sich die vorrede bestimmt erklärt hätte, wie, und unter welcher bedingung anderen kurzen anfragen und aufsätzen der eingang verstattet sei. der mehrmals versuchte, aber schlecht unterstützte literarische anzeiger, der für das altdeutsche fach eine vorneigung gezeigt, hatte freiern und allgemeinern zutritt, gewährte aber bei vielem fremdartigen einen zu beschränkten raum. es wäre wol auszuführen, dasz alles, was über die altdeutsche wissenschaft zu fragen und zu verhandeln wäre, in einem solchen magazin gesammelt würde. wir wollen indes unser urtheil über den vorliegenden ersten band freimütig und aufmerksam in diesen blättern niederlegen. I. über Wolfram von Eschenbach, sein leben und seine werke. von Büsching. gegen den zweck und vornehmlich gegen die ausführung dieser abhandlung hegen wir manchen zweifel. die rede ist von einem der grösten dichter unseres alterthums, von dessen leben wir eigentlich nichts wissen, von dessen herlichen gedichten zum glück viele bewahrt worden sind. nun hat hr. B. zu seiner arbeit durchaus kein neues hülfsmittel gefunden, sondern, was tadel verdient, nicht einmal alle zugängliche genutzt, wie recensent nachher beweisen wird, in der ersten abhandlung aber des beginnenden buchs liesz sich etwas vollkommneres erwarten. fast alles, was hier über das privatleben des dichters versucht wird, ist aus seinen gedichten zu schöpfen, weder geburts- noch sterbejahr kann ausgemittelt werden, ein alter verehrer Wolframs, Püterich von Reicherzhausen, nennt uns nur den ort
146 des begräbnisses. s. 27 meint hr. B. nach 1207 oder 1208 hätte er gewisz noch gelebt. daran wird gern jeder glauben, zumal da aus dem Tyturel höchst wahrscheinlich ist, dasz er landgraf Hermann († 1216) überlebt. die weitläuftige untersuchung (2—15) über die schweizerische, oder bairische familie

ist überflüssig, weil des dichters eigene angabe längst und bestimmt entscheidet, und Johannes Müllers meinung (die aber hier doch nach der ersten ausgabe der Schweizergeschichte ausgeführt wird, ungeachtet er sie seitdem geändert) verdiente deshalb keine widerlegung. über die namen des dichters wird in der ersten note vielerlei beigebracht, es hätte aber noch bemerkt werden sollen, dasz er häufig unter dem ersten, ohne beigefügtes geschlecht, vorkomme, wie er im Tyturel selber damit spielt:

mein freund herr Ram der Wolfe
ihr solt mein nit so ramen

zum beweis, dasz die alten wortspiele gern von den eigennamen abgenommen werden. im Tyturel kommt z. b. noch vor:

den von Anschauen (Anjou) anzuschauen.

warum 'Wolfram von Eschenbach und Pleienfelden' die allein richtige orthographie sein soll, sieht niemand ein, da es damals mit der schreibart selbst in diplomen nicht genau gehalten wurde. hätte es hr. Büsching in einem andern sinne etwas genauer damit genommen, so würde er z. b. die beiden ersten sätze seiner abhandlung in ein paar worte zusammengezogen 147
haben. wie gesagt, über das vielleicht einfache leben und schicksal des dichters bleiben wir im dunkel, ein paar trockene länder- und städtenamen könnten uns zu kritischen puncten dienen, wenn wir eine unkritische geschichte Wolframs aufgefunden und zu würdigen hätten. dennoch liegt in so wenigem und geringem, was wir erfahren, diesmal ein eigener reiz, von vielen andern seiner zeit hätten wir daran nur eingeschränktes, historisches interesse; hier ist es uns um seinetwillen besonders lieb zu hören, welche städte, länder und wälder er alle betreten, dasz er einen bruder, mit dem er nur eine seele gewesen, eine frau und nur ein kind gehabt, und wo zuletzt seine gebeine begraben liegen. die dürren namen tragen hier eine art von rührung mit sich. wenn ein anderer der alten sänger singt:

ich sas uf einem steine
do dahte (deckte, verschränkte) ich bein mit beine
daruf saste ich min ellenbogen
ich hete in mine hant gesmogen (geschmiegt)
das kinne und ein min wange
do dahte ich mir vil ange (ängstlich)
wie man zer werlte solte leben,

so vernehmen wir zwar nichts, was in seine historische biographie taugte, aber es ist ein bestimmter, höchst treuer zug aus seinem leben, ein rührendes bild; er hat einmal so gesessen und gesorgt, nun liegt sein sinnen und trachten und seine angst um den weltlauf in diesem schon sechshundert jahre begraben. mehr nachrichten hätte hr. B. ohne zweifel auch in dem gedruckten Wilhelm Oranse des dichters, so wie

etwa in dem nicht unzugänglichen, wenn schon zweifelhaften
trojanischen krieg finden können, allein er hat sich nur mit
dem Parcifal und Tyturel begnügt. rec. musz sich in nach-
stehenden zusätzen auf den Oranse beschränken. der zweifel
s. 27 note 36 fällt weg, indem der dichter (Oranse s. 16 a) seines
töchterleins gedenkt, welches damals noch mit der puppe ge-
spielt, zur zeit des Tyturel aber gröszer gewachsen war. da-
selbst (s. 35 a) erwähnt er rühmlich seines meisters Veldeck
148 (Büsching 29 n. 41); eine interessante stelle über seine franzö-
sische sprachkenntnis s. 107 a. dasz Eschenbach den Plato,
wenigstens namentlich, vielleicht genauer durch die kirchenväter
gekannt habe, beweist doch Oranse s. 98 b und sogar Parcifal
v. 13894; an beiden orten wird er mit der Sybilla zusammen-
gestellt, was sich aus den kirchenvätern erläutert, die haupt-
sächlich in den sybillinischen orakeln und bei Plato das christen-
thum vorher fanden. andere entstellte namen würden übrigens
so wenig gegen des dichters gelehrsamkeit beweisen, als richtige
dafür; folgende aber, die der verf. not. 55, 49 nicht zu er-
klären weisz, lassen sich erläutern. Masser nämlich ist ohne
zweifel der jüdische arzt Maser Jawaichus, von geburt ein Syrer,
der am ende des siebenten jahrhunderts lebte, und Aarons pan-
decten aus dem syrischen ins arabische übertrug. der Herkules
sollte freilich im lateinischen idiom eigentlich Herculitus heiszen,
und ist Heraklit von Sicyon, der zwei (verlorene) bücher von
den steinen geschrieben hat, so dasz Plutarchs zeugnis durch
unsere altdeutschen dichter wiederholt, oder bestätigt wird. —

Über das schwierige verhältnis Wolframs zu einem andern
meistersinger, von dem alles untergegangen ist, der ruhm aus-
genommen, zu Klinsor hätte billig geredet werden sollen. im
Oranse s. 187a erwähnt der dichter des landgrafen Hermann
von Thüringen, s. 169 a des Bodensees, 173 a eines turniers zu
Kitzingen, worüber rec. gerade nichts nachschlagen kann, s. 171 a
des streites der Welfen in Thüringen (woraus sich bei dem da-
maligen schwanken der parteien und besonders des landgrafen
kein sicherer schlusz machen läszt) und 176 b des kaisers Otto,
dem der dichter zu seiner weihe die folge gegeben. dies war
Otto IV., der von 1197 bis 1218 als kaiser auftritt, es ist daher
nicht ganz richtig, wenn hr. B. zu einer parallelstelle aus Ty-
turel behauptet (s. 22 n. 28 coll. s. 27), dasz dieser Otto 1208
zur regierung gelangt, da er zu Aachen gewisz früher geweiht
worden, obgleich zu Rom erst 1209. einigemal gibt sich hr. B.
149 vergebliche mühe, aus manchen äuszerungen Wolframs in sein
leben hineinzuschauen, und wir halten des dichters unglück in
liebeshändeln für eben so wenig ausgemacht, als (was s. 33 steht)
dasz er durch eine eigene durchforschung der bibel und kirchen-
väter den religiösen mystischen sinn erlangt. diese mystik und
religion war dazumal echt volksmäszig, die disputation zwischen

Roland und Feragut ist eben so tief und herlich, als was in Reinbots s. Georg steht, und was dieser wiederum nicht alles aus sich selber hat. und wie will hr. B. beweisen, dasz die physikalischen fabeln durch die kreuzfahrer aus dem orient gekommen (s. 34)? von den schriften des dichters wird erst in der fortsetzung der abhandlung geredet werden. rec. ist alsdann auf die lösung vieler schwierigkeiten begierig, namentlich der sonderbaren, dasz, da Wolfram den Parcifal früher als den Oranse, und beide vor dem Wartburger krieg gedichtet zu haben scheint, im Parcifal dennoch, so wie im Tyturel die bekannten anspielungen auf Klinsor vorkommen. entweder müste der sänger feindseliges zueinanderstehen früher da gewesen, oder die stellen müsten später hinzugefügt sein, denn überhaupt gefällt sich der reiche dichter in lieblingswendungen und gleichnissen, die man im Parcifal, Oranse und Tyturel immer wiederfindet. der abdruck des Lohengrin und mehr aufklärung über den Wartburger krieg möchte vor allem wol abzuwarten sein. II. Galerie[1] altdeutscher dichter von Docen. hr. D. macht den versuch, in einer reihe von bildern die eigenheiten der vorzüglichsten altdeutschen dichter, so wie sie sich aus ihren werken selbst darthun, aufzufassen, und fängt hier mit dreien an, wobei er zugleich eine gewisse stufenfolge von unten zu dem höheren aufsteigend beabsichtigt zu haben scheint. nichts ist gewagter, als von auszen her in die innere werkstätte der dichter hinein- 150
zudringen; ein allgemeines urtheil ist bald fertig, ein verständiger wird so nicht darin fehlen. aber nun die einzelnen gaben, die einem mehr, andern weniger zu theil geworden, in worte zu fassen, und wieder aus einem punct ausgehen zu lassen, das musz in der alten zeit noch hundertmal schwerer sein. damals war das unglück der falschen poesie noch wenig oder nicht in die welt gekommen, es gab fast keinen dichter, der nicht aus dem trieb seines herzens gesungen hätte. daraus erklärt sich zweierlei: die eintönigkeit und menge der minnelieder. also kann man wol sagen, Gottfried und Wolfram seien poetisch begabter gewesen, als viele andere, und selbst den unterschied fühlen, der zwischen der manier beider ist, allein man würde sehr unrecht thun, wenn man die lieder eines Wenzel von Böhmen, eines Heinrichs von Breslau im geringsten unter die jener meister setzte. wir begreifen kaum, wie man einzelne darunter mehr lieben könne, als eben das, was ihnen allen gemein ist. auf erzählende längere gedichte hat der stoff einen bedeutenden einflusz, was ist Eschenbachs Oranse neben seinem Parcifal! niemand wird es hrn. D. verleiden wollen, dasz er

[1] Wir glauben bestimmt zu wissen, warum uns solche lieblingsausdrücke des Verf. der miscellaneen, wie galerie, personalien, marginalien, spicilegien, rhodonia etc. in der altdeutschen poesie eher als sonst zuwider sind.

die drei hier ausgezeichneten verschiedentlich mit besonderer vorliebe genannt hat. allein wir stehen nicht an, die charakteristiken Conrads und Rudolfs für mislungen und untreffend zu erklären. was hat frühling, sommer und herbst hier zu thun, und wer zeigt das, dasz die geschichte der kunst nur drei jahrszeiten, nämlich keinen winter habe? zu zeigen wäre vielmehr, dasz die natur ein lebendiges volk auch stets mit neuer poesie befruchtet; die formen werden misbraucht und entstellt, aber zur zeit des erstarrenden meistergesangs lebte eine fülle herlicher volkslieder und eine menge geschichten in Deutschland auf. Rudolfs Wilhelm von Orleans steht doch weit unter der vergleichung mit dem Tristan, in der sage ist schon das gezierte und höfliche, welches den späteren roman von Galmy so ausnehmend langweilig macht. was Gottfried von Strasburg angeht, so hat hr. D. die schönheit seines gedichts herzlich ge-
151 fühlt, und treffend darüber gesprochen; aber Wolfram von Eschenbach würde sich durch eine hier auf ihn anzuwendende stelle des erstern so wenig betroffen sehen, als die protestantischen landpfarrer den auf sie geworfenen seitenblick lesen werden. dasz das hier (s. 54) für unbekannt gegebene englische original des Thomas von Brittannien noch jetzo existiert, ist nicht nur aus den aufschlüssen darüber, welche Ellis und der herausgeber der schottischen volkslieder (Edinb. 1803) gegeben, bekannt, sondern es ist von Scott wirklich ediert, und schon einigemal aufgelegt worden. mit dem späteren Thomas Malore, wofür ihn einmal Nyerup gehalten, ist unser Thomas von Ercildoun nicht zu verwechseln. von dem Tristran des Segehart nachher noch einige worte. noch müssen wir eine gezwungene bemerkung, womit die galerie anhebt, rügen; nach welcher man es für ein glück für die geschichte unserer poesie halten sollte, dasz wir so keine mönchische (?) lebensbeschreibung von unsern alten dichtern hätten, wie die Provenzalen von Nostradam. als wenn dergleichen unschätzbare nachricht das studium der gedichte selbst verhindern könnte, wo nur die geschichte der poesie ernsthafter getrieben wird, als bei Franzosen. wird diese galerie fortgesetzt, so wünschen wir, dasz ihr verf. lieber einzelne spuren von leben, sein und kunst der dichter, welche ihm seine belesenheit an die hand gibt, einfach zusammenstelle, statt sie in entscheidende und unterscheidende urtheile nicht ohne zwang zu verbinden. III. ein gedicht von Conrad von Wirzburg. wohl gemacht, die herbstlichen nebelgedanken zu zerstreuen, die hr. D. über diesen meister verhängt hat. IV. und VIII. über den unterschied der minne und meistersänger, von Docen. über diesen aufsatz mag sich hier rec. nicht äuszern, da er gegen ihn selbst gerichtet ist, und ihn bewegen wird, nächstens darauf ausführlich zu antworten. nur so viel, dasz hr. D. die alten meistersänger alsdann für keine hält, wenn sie

— minnelieder gemacht haben. am schlusz des im ersten heft abgebrochenen aufsatzes wird den lesern ganz unverhofft ein 152 minnelied aus dem sechszehnten jahrhundert, jedoch als ein: erotisches gedicht, zum besten gegeben. V. alphabetisches verzeichnis altdeutscher dichter, vom anfang bis ins sechszehnte jahrhundert, von Docen. unstreitig der fleiszigste aufsatz des ganzen ersten bandes, und eine mühsame arbeit, welcher inskünftige eine zweite, die anonymen gedichte umfassende abtheilung nachfolgen soll. auch soll das ganze überhaupt nur vorarbeit zu einer handbibliothek unserer altpoetischen literatur sein. im allgemeinen ist folgendes auszusetzen. der verf. hat auszer dem eigentlichen verzeichnis hinten noch eine tabelle hinzugefügt, worin die dichter mit zusammengesetzten namen in entgegengesetzter ordnung eingetragen sind. allein er hätte consequent in das hauptverzeichnis nun auch alle solche dichter, entweder blosz nach den vornamen, oder nach den zunamen bringen sollen. jetzt ist es eine unbequemlichkeit, dasz man nicht immer weisz, unter welchem man zu suchen hat. will man aber annehmen, dasz dichter aus höheren ständen unter den vornamen, desgleichen bürgerliche unter den vornamen, ohne angehängten stadtnamen, und blosz die adelichen unter dem der stämme zu alphabetisieren seien, so ist diese unterscheidungsart vorerst zweifelhaft anzuwenden (z. b. bei Gottfried von Hohenlohe), und dann bei einem für blosze bequemlichkeit eingerichteten index unerforderlich. auf jeden fall hat hr. D. selbst dann nicht immer consequent verfahren, sonst dürften Albrecht von Kemenat und Scharfenberg nicht unter A. und Bligge von Steinach nicht unter dem B. stehen u. s. w. sodann hat er sich bestrebt, bei den meisten minnesängern die zahl ihrer einzelnen gedichte anzuführen. dies ist nicht so leicht, weil die Bodmerische ausgabe alles verwirft, aber auch nicht so schwer, weil das versmaasz die nöthigen abtheilungen an die hand gibt, nur alsdann wäre es zweifelhaft, wenn mehrere lieder in demselben maasz unmittelbar auf einander folgten, wie einigemal. nicht selten hat sich hr. D., dessen mühe wir sonst nicht verkennen, damit geholfen, so bald ihm die sache zweifelhaft 153 schien, dasz er nicht die lieder zählt, sondern geradezu die strophen; es mag aber mit seiner ansicht von meistersängerei zusammenhängen, dasz er einzelne strophen, ja sogar zwei strophen nicht für lieder gelten lassen will, sondern eher fragmente voraussetzt. beim burggraf Rietenburg ist bemerkt: drei unvollständige strophen und ein minnelied. warum sollen doch die erstern keines sein? das ganze sind zwei oder drei minnelieder, je nachdem man die vier ersten in zwei theilt, oder in eines vereinigt. denn die zwei letzten des eigenen maaszes wegen bilden ein eigenes lied. bei mehreren, z. b. Dietmar von Ast, Bligge von Steinach u. a. ist weder die strophen, noch

liederzahl angegeben. Munegiur hat offenbar drei lieder, nicht zwei. von Rumelant wird gesagt: dasz er drei lieder, acht strophen, einen traum und ein gedicht auf Maria enthalte! die nachweisungen der stellen, wo sich manche minnelieder ganz, oder in einzelnen strophen wieder gedruckt finden, sind keineswegs vollständig, wie sich das von selbst versteht. Niunius lied 2. 118 steht schon 1. 35 bei Rudolf von Rotenburg. sieben strophen, welche im dritten band der Müll. sammlung s. XLVIII unter Reimars namen befindlich, enthält die Manessische unter Dietmar von Ast und Walter von Mezze. ebenso gehören Friedrich von Husen sieben strophen ebendas. s. XLVII bei Manesse dem Honberg 1. 17. Milons von Sevelingen letztes lied findet sich schon früher unter Reimars. desgl. Wachsmuths von Kinzingen lied: we warum u. s. w. bei Cunz von Rosenheim u. s. w. zu dem verzeichnis selbst folgende erinnerungen. der verf. hat etwa zwanzig aus Vogts und andern listen bekannte dichternamen ausgelassen, dagegen einige daraus eingerückt, z. b. Maienschein, Zorn. dies wäre allenfalls inconsequent, und die übrigen mögen noch so verderbt sein, wie sie wollen, so hätten sie billig zu erleichterung künftiger conjecturen in einem anhang nachgeholt werden können. besonders seitdem die erfahrung manche davon gerechtfertigt hat, wie den Büheler.
154 hinzuzufügen wären noch: herzog Leopold von Österreich, aus dem funfzehnten jahrhundert; Niclas von Wyle hat in der vorrede zur zwölften übersetzung stellen aus dessen liedern. der Waineszhafft von Kingstein (Königstein) verfasser einer alten allegorie über die liebe. dagegen sind andere namen auszustreichen. gerade folgende beide: Richart, welches eine falsche lesart für Nithart, wie hr. D. seitdem selber irgendwo auf Tieks versicherung berichtigt hat, sodann der von Yfunde, ein unerhörter name. es heiszt bei Sonnenburg:

daz riet mir der von Yfunde ander gute meister nicht,

man lese: d. r. m. der von Nyf unde ander g. m. n. auch der, durch v. d. Hagen hinzugefügte Würgendrüssel ist kein dichter, sondern der name eines tons von Frauenlob. zu untersuchen bleibt, ob die angeführten vier Reimar (der alte, der junge, der von Zweter und der fiedeler) oder die vier Meisner (der markgraf, der alte und junge, und meister Heinrich von Meisen genannt Frauenlob) nicht vielleicht in einigen gliedern zusammenfallen. fehlerhaft erscheinen etwa hier zwei Rumelant, und dasz der meistersänger Robin gewisz von dem minnesänger Rubin verschieden sein soll, liegt wieder an hrn. D. meinung vom meistergesang. ein und dieselbe person sind sicher Segehart von Babenberg und Eilhart von Hobergen, denn die zwei bearbeitungen des Tristan, die unter ihren namen zu Rom und Dresden liegen, sind ein werk. nach der anmerkung des ungenannten verfassers unseres prosaischen romans, die nicht in der von Hagen abgedruckten ausgabe von 1587, wol aber in

dem ihm gänzlich unbekannt gebliebenen Wormser druck von
1549 in quart, und vermutlich auch in dem Augsburger von
1498 steht, wird der genaue zusammenhang des Dresdner und
römischen Tristans mit der prosa ganz offenbar. 'von dieser
histori hat von erste geschrieben der meister von Brittannia und
nachmals einem sein buch geliehen mit namen Filhart von
Oberet, der hat es darnach in reimen geschrieben. aber von
der leut wegen, die solcher gereimter bücher nicht hoch achten, 155
auch etlich so die reimen nit eigentlich verstehen kunden, habe
ich ungenant (? ungenannte) diese histori in die form gebracht.'
dasz also die prosa aus Segeharts oder Filharts reimen gemacht
worden, ist gewisz, aber eine neue dunkelheit: wie diese recension
auch von Thomas von Br. zuerst ausgegangen sein will, da sie
doch von Gottfrieds gedicht so sehr abweicht? das altenglische
gedicht wird bald darüber aufschlusz geben. bei Hans Raininger
und einigen andern hätte die quelle der nachricht angegeben
werden sollen, vermutlich kommt sie aus einem Weimarer codex,
wo aber Ramiger (an: Regimar?) stehet. das ist sehr gesucht,
dasz das wort sänger bei Dietrich von Basel ein eigenname
sein soll. graf Werner von Honbreg wird in dem gedicht von
den sechs farben, Müllersche samml. III, gerühmt. der Römer
von Zwickau ist nicht gerade Reinmar von Zweter, vielmehr
gab es in Zwickau ein geschlecht Namens: Römer, in Schmids
zwickauischer chronik s. 66, 67 wird ein Martin R., weiland
stadthauptmann, erwähnt. der Ehrenbot, Ernpot vom Rhein
könnte wol Reinmar von Zweter sein, oder etwa der Erken-
bold, der den ritter von Staufenberg gedichtet, und in diesem
verzeichnis ganz fehlt. an den Reinbot von Doren hier zu
denken, wäre etwas gewagt, ungeachtet hrn. v. d. Hagens
meinung, dasz unter Doren nicht Thüringen, mit recht bezweifelt
werden könnte. bei dem Ernball Spiegel liegt wol eine schlechte
lesart zum grund, es ist der Ehrenbot, dessen spiegelton öfters
vorkommt: sollte das wort: appet in Jacob Appet auf einen abt
vermuten lassen? Muscablüts gedichte stehen noch vollständiger
angeführt in Mylii lustgarten, übersetzt von Lycosthenes Psellio-
norus, Strasburg 1621. 8. (cap. 17 vom muscatbaum). von
Mügelins gedichten bewahrt viele eine handschrift in Göttingen.
den Rosenblüt nennt Wagenseil de civ. norib. lib. 1. c. 1. einen
prior coenobii dominicanorum. über Otto den Bogner könnte
eine urkunde einigen aufschlusz geben, die rec. irgendwo excer-
piert, aber das nähere citat vergessen hat*, worin vorkommt, dasz 156
ein graf Gottfried von Hohenloh den Otto Pognern zu Augs-
burg mit einem stück land, genannt das Leutfriedgesäsz belehnte,
gegen jährliche entrichtung eines paars hosen. — zum schlusz
eine bestätigung der Docenischen meinung, dasz Ulrich von
Türheim und Ulrich von dem Turlin zwei verschiedene dichter

* steht bei Weber de feud. ludicris p. 57.

sind. wir haben das bezweifelt, weil zu der merkwürdigen übereinstimmung der vor- und zunamen dieser dichter hinzutritt, dasz beide an demselben werk gedichtet haben, wie man es doch betrachten kann, und von jeher betrachtet hat, auszerdem aber, dasz schon Püterich das erste und dritte buch des h. Wilhelm nur einem und demselben meister zuschreibt, nämlich dem Türheim. und dieses Türheim schien der gewöhnliche richtigere name zu sein, indem Ulrich von dem Turlin einmal vorkommt, obgleich ohne schreibfehler als reim, welchem zu gefallen er aber auch gerade geändert sein konnte. allein man lese die etwa 36,000 reime des starken Rennewarts durch. in diesem unbeschreiblich langweiligen gedicht nun erwähnt Ulrich von Türheim, obwol er öfters von sich und seinem dichten spricht, nirgends seiner früheren erweiterung des Wolframischen werks; und dasz er sie früher hätte schreiben müssen, sieht man schon daraus, dasz er bestimmt erklärt, das werk, nämlich unser dritter theil, solle sein letztes sein, er wolle nun mit gemach leben, 'denn das dichten groszer mähre thue weh.' ferner, so findet sich im ersten theil eine besondere form; nach dreiszig gewöhnlichen reimzeilen fallen drei schluszreime aufeinander, dergleichen künstlichkeit im Rennewart fehlt, und was mehr, als alles dieses, der beiden dichter art ist durchaus verschieden. ohne dasz wir erst eines besseren textes bedürften, musz sogleich erkannt werden, dasz Türheim ein trockenes, geschwätziges gedicht liefert, das keinen abdruck verdient, und nur in den klosterscenen erträglich ist, welche man aber schon wieder besser in den prosaischen lateinischen legenden findet. wogegen Turlin weit ergötzlicheren stoff, zwar weitschweifig,
157 doch anmutig verarbeitet. zu allem überflusz ist hier noch ein directer beweis: als Kyburg ihr leben in der klause zu schlieszen wünscht, so betrübt sich Wilhelm, und hält ihr vor, was er alles um ihrentwillen ausgestanden, wie sie ihm erst nebst einem sperber heimliche botschaft gesandt, dasz sie gern christlich werden wollte, und er sich doch möchte mit fleisz von Tybald gefangen nehmen lassen, damit er sie aus der heidenschaft entführen könnte, und wie solches alles gefährlich ausgerichtet worden. das widerspricht der Turlinischen erzählung offenbar, erst durch das schachspiel mit dem gefangenen entsteht in Arabele der gedanke zum christenthum, die gefangenschaft ist durchaus nicht angelegt, und Wilhelm hält sie anfangs für ein groszes unglück. was übrigens diese abweichung der geschichte angeht, so beruht sie auf den welschen quellen und Wolfram; alles in die einzige zeile:

'Arabeln Willehalm erwarb'

fassend entscheidet für keinen von beiden. älter und einfacher ist des Türheimers erklärung, feiner die des spätern dichters, denn ohne zweifel hat Turlin nachher erst gelebt und gedichtet.

VI. beiträge zu Görres schrift über die volksbücher, von v. d.
Hagen. an sich mag man über dieses ausgezeichnete werk
immer urtheilen, dasz es zu früh construieren, und aus ungleicher
grundlage mit gleicher sicherheit folgern wolle, welches vielen
eine ängstliche und manchmal unangenehme empfindung ver-
ursachen kann. nur urtheile man so aus einem ganz andern
grunde, als hier hr. v. d. H. thut. es fragt sich, ob es ihm
zugestanden, die reiche gabe dieses schriftstellers mit der 'familien-
ähnlichkeit eines unerfreulichen stempels der zeit' abzufertigen,
und mit dem bloszen tadel einer überschwenglichen schreibart
anzustoszen. das ist vielmehr das verkehrteste mit in der zeit,
dasz sie das treffliche nicht rein ehren kann, sondern ihren
tadel daran für weit höher hält. ohne vollständige historische
ergründung, die ihm in der kurzen zeit, ohne alle vorarbeiten
nicht möglich war, ist Görres in die wahrheit alter poesie hinein-
gedrungen. andere hätten vermutlich durch eine menge von 158
citaten und noten noch nicht so hell auf dem grund gesehen.
Görres hat selbst manche merkwürdige literarische aufschlüsse
gefunden, ob wir gleich gewünscht, dasz er seine gelehrten
untersuchungen zu diesem werk noch verborgen gehalten hätte,
weil sie auch im lesen stören. zu literarischen berichtigungen
und zusätzen scheint uns das buch gar nicht gemacht, obgleich
sein verf. selbst darauf angetragen, dazu gehört ein äuszerer
fester plan, welcher die schwächste seite des werks ist. das
bestätigen die hier gelieferten notizen, die sich hauptsächlich
über die reisesagen im Montevilla, Fortunat und Ernst verbreiten.
dasz sie umfassend angelegt worden, wäre zu loben, aber wie
sehr steht die ausführung dahinten! wir machen uns anheischig,
eben so viel andere fleiszige anmerkungen dazu zu liefern, oder
anzuknüpfen, welches dann wieder herrn H. oder andern ver-
anlassung zu einem neuen supplement geben würde. hier kann
nur eine aus dem allgemeinen festgesetzte arbeit nützen, nicht
ein zufälliges anarbeiten. die hauptarbeit über die alte geo-
graphie gehört aber nicht in dieses journal, worin nur erörte-
rungen einzelner schwerer puncte an ihrer stelle sind, und
keine auszüge aus bekannten büchern, die jeder selbst besitzt.
auch können wir es nicht billigen, dasz die schauspiele des
Hans Sachs auf ganzen blättern ausgezogen werden, ohne zu
überlegen, aus welchen quellen dieser dichter geschöpft? wo
sich dann zeigen würde, dasz wir solche noch eben so gut
selber benutzen können. Nyerup hat vor jahren sechs brauch-
bare gelehrte nachrichten über volksbücher in einer dänischen
zeitschrift geliefert, wir hoffen aber nicht, sie im fortgang dieser
beiträge auf die von Görres angewendet, und übersetzt zu sehen.
dafür gebe uns von der Hagen mehr eigene arbeiten, wozu es
ihm weder an stoff, noch an gelehrsamkeit mangelt. VII. be- 161
richtigungen und nachträge zu Bodmers ausgabe der Manessi-

schen sammlung von minnesingern nach der urschrift in der kaiserlichen bibliothek zu Paris. rec. bezieht sich auf eine schon früher gelieferte anzeige der Beneckeschen schrift, welche mit viel weniger mühe fast dieselbe ausbeute gibt, die uns hier ein wenig feierlich geboten und bereitet wird. auf den vorwurf der trübheit, welchen hr. von der Hagen der bremischen quelle macht, haben die göttingischen anzeigen recht gut geantwortet, und noch mehr, sie haben bewiesen, dasz Beneckens text sehr oft correcter ist, als der gewinn aus der Pariser handsch.; besonders auffallend ist (s. 362) eine ganze zeile, die Raszmann darin übersehen. dasz auch hier die innern glieder der strophen, und besonders der leiche nicht äuszerlich abgesetzt und hervorgehoben sind, haben wir schon bei Benecke getadelt. die malerei der anfangsbuchstaben hätte zwar immer als behülflich zur bessern abtheilung kurz bemerkt werden können, aber nicht als so wichtig bemerkt werden sollen. das silbenmasz entscheidet viel sicherer. niemand wird hiernach die strophen 12—18 des Veldeck für ein lied halten dürfen, wenn schon die anfangsbuchstaben alle blau sind, und eben so wenig können 39—43 bei dem wechselnden silbenmasz ein einziges lied bilden. mithin gerade in den fällen, wo uns das mittel auskunft geben soll, erscheint es selbst zweideutig, in dem andern leichten haben wir seiner gar nicht nöthig. ob unsere
162 vermutung, dasz mit den Beneckeschen supplementen das beste in der sache gethan sei, gegründet ist, musz hr. Raszmann am ersten wissen, der für die neugierde seiner leser nicht besorgt ist. diese hätten gar gern gewust, ob der neue name Creiger auch neue lieder mit sich führe. sonst ist die Pariser handschrift mit unersättlicher lust beschrieben, bis auf das 'hin und wieder, durch den gebrauch etwas beschmuzte pergament' und die 'oft sehr schwarze, oft bis zur unleserlichkeit verblichene', oder 'abgeschelferte' dinte, wobei schwer auszumachen sein wird, ob Bodmer, oder Goldast, oder gar der alte Manesse selbst dem manuscript nicht die gehörige schonung bewiesen haben. hoffentlich werden die herausgeber den gerechten vorwurf, dasz sie sich gar nicht mit Benecke besprochen, zukünftig nicht dadurch wieder erwecken, dasz sie dasjenige abdrucken, was letzterer schon voraus geliefert hat, indem sie die varianten, wie zu dem übrigen text, immerdar besonders liefern können. IX. der heilige Gral und seine hüter, von Büsching. man suche hier keine aufklärung über eins der tiefsten mysterien und symbole älterer zeit, das aus einer einfachen wein- und blutschale sprieszend sich in ein stolzes tempelgebäu ausbreitete, und im wappen die reine heilige taube hegte, wie auf den ältesten christlichen grabsteinen reben aus dem leib gewachsen sind, und oben tauben sitzen. wir enthalten uns hier, unsere meinung darüber zu versuchen, da herr B. fast alle gelehrten hülfsmittel entbehrt hat,

ohne welche nicht einmal eine zusammenstellung der verschiedenen sagen möglich, geschweige eine historische untersuchung anzufangen war. auszer einigen andern ältern abhandlungen über das santo catino wäre auch die neuste von Millin zu befragen gewesen. er hat eigentlich nichts gekannt, als unsern Eschenbachischen Tyturel, woraus alles in bezug auf den Gral sehr fleiszig, jedoch, wie zu vermuten, im einzelnen ungenügend ausgezogen wird. der gedruckte altfranzösische roman du s. Greal von Robert de Borron ist nicht genutzt, sondern blosz ein unbefriedigender extrait desselben aus der bibl. de romans
übersetzt, der ihn noch dazu verleitet, das buch ganz irrig dem 163
Chretien de Troyes beizulegen. dieses französische werk, wovon rec. den zweiten druck Paris 1523 besitzt, ist ein wunderlich verwirrtes buch, voll, zum theil gewisz sehr alter episoden und einschiebungen, und besonders im zweiten theil ohne das klare band einer durchgehenden geschichte. die ritter von gotteshand zu ihrer bestimmung geleitet, thun harte, heilige arbeit, die gräber sind ihnen schon vorher gemacht, zwischen dem lanzenstoszen, fechten und knarren der särge fallen bedeutende träume und wunder ein, von denen manche sammt der auslegung reizend und lebendig; gleich die einleitung des ganzen ist Dantisch zu nennen, gegen das ende merkt man, wie schwächer immer das buch wird. in der beschreibung des Grals berührt er sich einigemal mit unserm deutschen, in der eingewebten heldengeschichte beinahe gar nicht, oder höchst leise, etwa in dem könig fischer und dem Perceval, dem aber noch ein anderer verschiedener Perlesvaux zur seite steht. im übrigen, so wie hier die bekannteren altbrittischen sagen von Lancelot, Gauvain, Artus eingegangen sind, so liegen wahrscheinlich dem Tyturel catalonische und südfranzösische zum grund, freilich mit beimischung der andern von Artus. Joseph wird nur zuletzt und zufällig als erster bewahrer des Grals genannt; aber im rom. du Gral steht ausführlich seine geschichte und die seiner nachkommen Nascien, Celidonius (himmelgeweihter), Galaad u. s. w., dagegen nichts und keine spur von Tyturel und seinem groszen stamm, von priester Johann. vor allem nichts von Sigune und Schianatulander, und mit ihnen fehlt alles wahre menschliche, irdische, die ganze köstliche poesie die im Tyturel gelegen ist. wir verstehen gar nicht was hr. B. s. 501 mit dem Thomas von Brittania will, dessen werk über den Gral er nur aus wenigen bruchstücken kenne, welches aber, wie schon daraus erhelle, die verschiedenen mythen absichtlich vermische. wenn hier nicht zweimal Thomas für Christian von Troyes verdruckt ist, so hätte billig ein citat für die behauptung haften sollen. unbegreiflich bleibt es ferner,
wie auf die höchstunwahrscheinliche conjectur, in dem heiligen 164
mann Nascien stecke der Wartburger teufel Nasyon, zweimal

(s. 499 und 523) gewicht gelegt werden kann. dagegen stimmen wir dem, s. 507 vermuteten zusammenhang der tempeleisen mit den tempelherrn bei, worauf auch der im roman du Gral mehrmals vorkommende ausdruck haut maistre hindeutet, durch die geschichte der ältesten orden dürfte der Gral viel erläuterung erhalten. herr B. hätte diese abhandlung von dem Gral noch einige zeit dem publicum vorenthalten sollen, und braucht ihm, wann er mehr darüber weisz, nicht einmal zu versichern: (s. 492) 'dasz er nur gebe, was er nach bestem wissen und vermögen im stande sei'; welche ganz überflüssige äuszerung sich auch zu anfang des aufsatzes über Wolfram befindet. überhaupt ist auffallend, wie er von den auszügen mit besonderm nachdruck spricht, die er und Hagen von Eschenbachs werken geben wollen, und wie sie sich beide in die einzelnen stücke getheilt haben, was nun vorweggenommen und was noch nachfolgen solle. das ist ziemlich gleichgültig; solche auszüge haben für eigene studien groszen vortheil, allein man sollte sie nicht für andere drucken lassen, da sie sich jeder nach bequemlichkeit selbst machen kann. X. altdeutsche handschriften in Wien. recht interessante einzelne nachrichten, aber immer noch ein ungenügender catalog von den altdeutschen schätzen in Wien. zu den zerstreuten gedruckten nachweisungen von Lambek, Kollar, Denis, Pez und den handschriftlichen von Gentilotti treten hier neue von Joh. Müller, einem herrn Brun, der sie für Oberlin niederschrieb, und endlich von Seckendorf. von der Hagen hätte mit einiger mühe mehr ordnung in die hier der reihe nach abgedruckten aufsätze bringen, somit das unnöthig wiederholte vermeiden, das abgethane wegschneiden, und das merkwürdige hervorheben können. freilich eine undankbare arbeit; ein ganz neuer, von einem verständigen angelegter catalog thut uns noth. am angenehmsten waren uns die mitgetheilten stellen aus dem alten heldenbuch und dem Wart-
165 burger krieg. da Fürterers groszes werk von der tafelrunde schwerlich sobald gedruckt wird, so wäre hier einmal ein umständlicher auszug an ort und stelle: denn für die abweichung der sage musz es schon nach dem wenigen hier abgedruckten äuszerst wichtig sein. weil es aber aus späterer zeit, in rauher mundart und ungefüger poesie ist, so wird es vernachlässigt; eine ähnliche meinung hatte bekanntlich auch Adelung, der das beste gedicht geringschätzte, sobald es in einer handschrift des funfzehnten jahrhunderts aufbehalten war. denn nun gab es keine gewisse ausbeute für die sprache des dreizehnten jahrhunderts, ungeachtet die worte nur in eine andere mundart umgeschrieben, und die poetischen wendungen meistentheils selbst geblieben waren. allein für die wahre geschichte der poesie ist das heldenbuch z. b. in seiner verderbten, entstellten sprache tausendmal höher zu achten, als die sprachreinsten handschriften

eines trojanischen kriegs, oder einer Äneis von Veldeck. dasz Ulrichs von Säbenhofen Lanzilot endlich einmal gedruckt werden soll, wird jedem freund altdeutscher literatur erwünscht sein. rec. hofft, dasz ein gleiches dem cod. 42 von Karls geburt bald widerfahren möge, der, nach allem zu urtheilen, ein altes lied aufbewahrt. Seckendorf, wie man hier sehen kann, hat auch etwas auf eine gute manuscriptenbeschreibung gehalten, und die hier aufgestellten muster werden denen, welche dergleichen zu schätzen verstehen, nicht geringer dünken, als das obige Raszmannische. wir theilen ihnen noch die freudige nachricht mit, dasz die nach s. 617 abhanden gekommene messingene klammer seit dem abdruck glücklich wieder gefunden worden, und also eine nähere beschreibung derselben allerdings zu hoffen ist. auch soll man in dem genannten codex CCXCIX (ms. ambras. 438) bei nachteszeit, 'gegen das' ohr 'gehalten' einen altdeutschen wurm vermerken, der schon eilf löcher in die holzdecke gebohrt hat, mit dem folgenden, als dem zwölften, aber sein werk zu beschlieszen gesonnen ist; hierdurch und hierin an die zwölf 166
dienstmannen Wolfdieterichs, die zwölf streiter im rosengarten, der Wilkinasaga und mehreres andere, freilich auch die zwölfboten erinnernd. der druck dieses museums ist sehr correct, wie man von der sorgfalt altdeutscher herausgeber voraussieht. aber das papier war im zweiten heft schlechter. einige druckfehler sind doch stehen geblieben, wie 562 guerriero anstatt guerino. s. 571 zeile 17 gehört das wort 'fürwar' zu der folgenden achtzehnten. die beiden kupfer wären mehr werth, wenn sie nicht in Hegis modernisierender manier wären, so wagt man es kaum, das merkwürdige bild vom Wartburger krieg zu erklären.

Helga-quida Haddingia scata, h. e. carmen de Helgio, Haddingorum heroe, sectio I. specimen eddicum codicis Vidaliniani, nunquam antea typis impressum, nec interpretatione illustratum. edidit **Frid. Dav. Gräter.** Halae Suevor.

Heidelbergische jahrbücher der literatur. 1811. bd. 2. no. 63. s. 999—1006.

Schon einige jahre lang schreibt das gerücht hrn. Arendt, 999
einem gelehrten reisenden, wo wir nicht irren aus Holstein, den besitz einer merkwürdigen, vollständigen handschrift von der Sämundischen Edda zu. er hatte sie an mehrern orten seines aufenthaltes in Deutschland vorgezeigt, und recensent erhielt auf seine erkundigung noch kürzlich aus Weimar die versiche-

1000 rung, dasz der codex auf pergament geschrieben wäre. jetzo empfangen wir einige bestimmtere auskunft. er ist auf papier und wird Vidalinianus genannt, kann folglich kein andrer, als der schon bekannte, s. 43 der vorrede des gedruckten ersten theils beschriebene codex sein, welcher sonst in Geir Vidalins besitz war, und im siebzehnten jahrhundert von einer viel ältern, vermutlich pergamentenen handschrift ausgegangen ist, über deren existenz und schicksal man vor allem etwas erfahren möchte. die herausgeber jenes ersten theiles haben ihn bereits zu verschiedenen gesängen verglichen, und ertheilen ihm das lob, dasz er manche gute lesart, obgleich häufig eine fehlerhafte orthographie gewähre. sein gegenwärtiger besitzer, bei einem besuch, den er im j. 1809 hrn. Gräter abstattete, überliesz diesem anfänglich den ganzen inhalt zur freien benutzung, zog aber nachher die erlaubnis wieder zurück, indem er blosz von drei gesängen, und gegen abtretung andrer seltner drucke, abschrift zu nehmen gestattete. hr. Gr. drückt sich darüber so aus: 'quam quidem jacturam, quamvis grandem et vix tolerabilem, si potestas fuisset, omnes istas odas, quae nondum typis sunt impressae, describendi, profecto minimam putavissem.' wenn dieser schöne eifer unbedingt gerühmt werden musz, so könnte es nur auffallend scheinen, warum nicht hr. Gr. selbst als mitglied der scandinavischen gesellchaft ihn schon lange an der noch echteren quelle befriedigt, und sich abschriften aus Copenhagen zu verschaffen gewust hat. die vermutliche ursache ist aber wohl hier kränklichkeit und überhäuftes dienstgeschäft gewesen, welche den verf. selbst in der fortsetzung andrer werke zum nachtheil dieser literatur aufgehalten haben; möge er nunmehro bald und oft erfreulichen beweis von seiner glücklich wiederhergestellten musze geben!

Die drei stücke, welche er sich auswählte, waren die beiden (ersten?) Helgaquida, sammt der Voluspaa, wovon blosz die letzte gedruckt, allein lange noch nicht, so wie sie es verdient, kritisch beleuchtet worden ist. der Helgaquidas gibt es eigent-
1001 lich drei, die aber alle im innern zusammenhang stehen. die zweite, von welcher hier die neun ersten strophen, nebst der dazwischenlaufenden prosa, im original und lateinischer übersetzung mitgetheilt werden, besingt die geschichte Helgas und Svavas, und ist wie die ganze Edda voll reicher, herlicher poesie. die gelieferte übersetzung ist im ganzen gelungen zu nennen; diese alten, einfachen lieder in aller ihrer natürlichkeit bieten freilich nicht die schwierigkeit der späteren verwickelten skaldengesänge dar. der gegebene text ist correct, und stimmt mit der vor uns liegenden abschrift aus der Copenhagner membrane bis auf einzelne kleinigkeiten genau zusammen. blosz s. 6 z. 25 fehlt vor dem wort: hernom die erforderliche präposition 'fyrer.' die alliterationen sind in den vier ersten strophen durch be-

sondere lettern ausgezeichnet worden, welches hernach wol eben, weil es doch nicht recht in die augen fällt, unterbleibt; am deutlichsten würden sie durch rothen druck, wenn dieser nicht so mühsam zu setzen wäre, hervorstechen.

In der ersten strophe hätten wir die ausdrücke Munarheim und Glasislund viel lieber beibehalten, als durch laetitiae domus und splendentis lucus übertragen. zwar heiszen beide wörter allenfalls dieses, allein offenbar stehen das freudenhaus und der goldblättrige wald in einer altmythischen bedeutung da, um so mehr, als vorliegende fabel in eine sehr frühe zeit, in das dritte oder vierte jahrhundert, fällt. auch Svava in der vorletzten, hier noch nicht gegebenen, doch zufällig von Olafsen s. 13 mitgetheilten strophe gedenkt Munarheims als ihres jungendlichen aufenthalts, ihr damaliges leben war noch rein und selig, wie altvaters Gladsheim, welches offenbar nur eine andere form für Munarheim ist, so dasz grade nicht an einen bestimmten ort, weder in Svafners, noch in Eylimas land, noch viel weniger an einen bloszen orientalismus der rede (wie uns jene übersetzung wörtlich vorkommt) gedacht werden darf, sondern an uralte, unübersetzliche kenningar. diese sind zu tief in die mythische, und selbst altgeographische ansicht verwebt, als dasz sie nicht, wie sie da stehen, gelassen werden müssen; ihr ursprung geht höher hinauf, als selbst ihr möglicher einflusz auf die spätere geographie. in der Hervörasaga kommen auch unsre Gläsisvellir und Unar- oder Munarvogr vor, und wenn Suhm bei letztern schon an ein nomen multis sinibus ac maribus littoralibus impositum denken musz, so ist das unstreitig richtiger, als wenn er die ersten nach Permien hin versetzt.

Str. 3 musz sono durch filios statt filium übersetzt werden. 1002
kynni würden wir nicht durch genus, sondern mos, modus ausdrücken: Atli schlägt dem vogel vor: lasz uns wol zusammen handeln, nach freundes weise; obwol die besondere beziehung von caupa auf die eheschlieszung bekannt ist.

Str. 4 hefr a armi, warum nicht einfach: hat im arm, und statt dessen das, aus Harbarzliod XXI. hergeholte lucrifacit, welches dort nur durch den hier ganz fehlenden gegensatz gelten kann, im grund aber auch dort eine unnöthige erweiterung des einfachen ausdrucks war.

Str. 5. hringom gæddrar annulorum largientis. gæddrar ist der genit. sing. von giædd, ornata, donata. eine ähnliche zusammensetzung steht Fafnismal str. 40 in: gulligödda (accusat. sing.) auro ornatam. gæddrar, als bestimmt weibliche form darf daher nicht auf Svafnis bezogen werden, sondern gehört zum alten genitiv dottor (statt dottur).

Sonderliche schwierigkeit macht der satz: 'oc sa a Svavaland landzbruna oc ioreyki', welcher hier: Sueviae horizontem prope conspiciebant equosque vehementer fumantes gegeben

worden. die erste hälfte heiszt inzwischen bestimmt: 'und sahen in Svavaland landsbrand' s. Niala v. bruna. hr. Gr. dachte vielleicht an brun = cacumen montis. desto zweifelhafter scheint aber jöreyki, worin man allenfalls eine verwandtschaft mit unserm deutschen herrauch ahnen könnte, welches in alter zeit vermutlich nicht auf die naturerscheinung beschränkt war, sondern allgemeiner galt, s. Oberlin v. her und halm; joreyki stände dann für jordreyki, und auch Suhm spricht hier von aus
1003 der erde aufsteigendem rauch. allein das io für pferd ist doch zu deutlich. in der ersten Helga-quida str. 10 von hinten stehet: 'hugdi hann ioreid ættar sinnar'. wollte man dieses wort in unsre stelle einführen, so wäre der sinn: sie sahen, wie die fluren durch flammen verheert, und durch rosse zertreten wurden. so lange uns jedoch keine handschrift zu dieser variante berechtigt, gibt die jetzige lesart immer noch den sinn von staub, den das rennen der pferde erregt, und es wird auch in der Hervararsaga ebenfalls jorreikr durch fumus equorum cursu exicatus erklärt. übrigens erinnert man sich hier einer stelle aus dem altdeutschen lied von Alphart, wo es str. 178 heiszt:

also Alphart der junge unter die linden kam,
den rauch sach er fliegen über den weiten plan,

wodurch die lesart: jorreikr neues gewicht bekommt.

In der sechsten str. sind die worte: 'rikr rog apaldr' schwierig, und wir fallen deren glücklicher erklärung durch: baum der schlacht, um so mehr bei, als im Sigrdrifumal str. 51 (welche sich auch in der Wolsungasaga c. 29 edid. Biörner) in den worten:

bior fori ec ther
bryndings apaldr,

eine ganz analoge zusammenfügung stehet, auch Olafsen s. 103 § 52. 54. 55 ähnliche von andern bäumen hergenommene darthut. allenfalls könnte man das a im eingang blosz für intensiv und paldr durch balldr kühn, bold, apaldr für abaldr = sehr kühn erklären, da nicht nur die verwandtschaft mit polleo und das allemannische pald, sondern auch andere beispiele im isländischen, wie pallr für ballr die härtere consonanz bestätigen und erlauben. allein dieser auslegung würden sich die wörter ricr und rog in etwas entgegenstellen, auch müste sich wenigstens ein beispiel der intensiven form abaldr geben lassen, welches uns noch nicht vorgekommen ist. — das einfache oder doppelte l im wort apfel wäre auch schon in der celtischen
1004 sprache gerechtfertigt (weil doch einmal Olafsen darauf bringt) s. Owen's welsh dictionary, v. aval und avall.

Raudullsvollum (das übrigens auch noch von rada mit regiert wird, weshalb wir: in solis arvis für ungenau halten) gehört wieder zu unsrer obigen bemerkung, dürfte also lieber beizubehalten, als zu übersetzen sein. die zwei schluszzeilen

übersetzen wir: obschon du den harten sinn des königs geltest, d. i. büszest, und schlagen dann hilmis für hilmir vor.

Str. 7: 'hvat letr thu fylgia Helga nafni'? (was lässest du folgen dem namen Helga?) d. i. warum gibst du mir einen so heiligen namen, und welche geheime (ihm folgende, begleitende) bedeutung hat er? durch: quare tu autor es Helgii nominis? wird das fylgia nicht ausgedrückt. 'allz thu bioda rædr' da du für rathsam hältst mir ihn zu bieten.

Str. 8. in übersetzung der worte: 'fiorum fora en fimtogo' waltet ein misverständnis ob. unsere h. s. liest fœra, womit freilich alles deutlicher wird; fœra ist soviel als færa, und dies der comparativ von fa, wenig, und enn heiszt wie das dänische end nach dem comparativ: als. der sinn ist: schwerter weisz ich liegen in Sigars holm vier weniger als funfzig, folglich sechsundvierzig, so dunkel uns auch vorerst der sinn dieser zahl bleibt.

Str. 9: ogn i oddi heiszt wohl nicht acies in acumine, welches undenkbar wäre, da sich schneide und spitze, egg und odd, gewissermaszen entgegenstehen, auch egg noch besonders vorkommt. at oga und ægia (subst. ogi und agi) bedeuten schrecken; schauder liegt in der spitze des schwerts für den, der es gewinnen will. man denke an den ægishialm in Tafnismal str. 16. 17; die altdeutsche form des worts ist in egeslich, eislich am nächsten.

Wir tadeln auch noch, dasz in den untergemischten, ungebundenen stellen der einfache sinn zuweilen absichtlich in zierliche lateinische redensarten gebracht worden ist. ohne hrn. Gräters latinität mit der in Biörners kämpadater und der Wilkinasaga zu vergleichen, so ist er doch auf demselben abwege. 1005
es kommt hier gar nicht darauf an, sogenannt altclassische phrasen zu erhalten, sondern darauf, dasz die hohe simplicität des originals, die auch in dieser prosa wohnt, im spiegel der übersetzung so wenig als möglich untergehe. in den versen hält sie sich begreiflich schon mehr zusammen, doch würden wir auch hier durch ein bloszes visne statt gestiretne dem 'mundo' des textes näher zu stehen glauben, und avis, cui pectus sapit dünkt uns unausstehlich gelehrt für: klugweiser (frodhugadar) vogel. der satz: 'fuglien quakadi, enn Atli lyddi, hvat hann sagdi' werden umschrieben: quapropter avis garrula canere incepit, Atlius vero illis aurem praebuit, quae dicebat. eben so mag vielleicht der ausdruck: qua quidem ex incuria opportunitatem nactus etwas erklären, was ohnehin niemand verfehlt. allein im text steht kein buchstabe davon, und dergleichen gehörte wenigstens in die noten. 'jarlin ræd, at meyiar var syniat oc for jarlinn heim' der jarl rieth, dasz die maid abgeschlagen würde (eigentlich: dasz versagt würde der maid, weil synia den genitiv fordert) und fuhr der jarl heim; dafür: 'ab illo ita praecautum

est, ut jarlus virgine excideret, reque infecta domum abiret, um deutlich zu machen, dasz hier von zwei verschiedenen jarlen die rede ist. auf solche, streng genommen, zweideutige art gebrauchen wir aber z. b. unser pronomen er, ihn u. s. w. täglich, ohne dasz wir irgend misverstanden werden. per aerem equitantes ist zuviel für das blosze: reiten im original, obwol eine der folgenden strophen zu diesem zusatz berechtigen könnte. da der vorzug der lateinischen sprache bei übertragungen blosz darin besteht, dasz sie allgemein verständlicher und fixierter ist, wie etwa die deutsche oder dänische, so musz sie durch eine besondere, wenn auch unlateinische interlinearverständlichkeit zu ersetzen streben, was sie, gegen jene gehalten, verliert. so liesze sich hagligar in der ersten strophe, im deutschen: behaglich, durch placens vollkommener ausdrücken.

Da diese wenigen strophen gleichsam nur einen blick thun
1006 in die grosze poesie des ganzen lieds und der besungenen fabel, so versparen wir eine nähere untersuchung derselben auf die gelegenheit, welche wir dazu bei der schon angekündigten ausgabe sämmtlicher noch ungedruckten eddischen gesänge bald haben werden. nur darf man die treue liebe Helgas und Svavas (welche, da sie sich in einmaligem leben gleichsam nicht auslieben gekonnt, wiedergeboren wurden, — 'endr oder aptrborin' unter anderen gestalten und namen) mit dem Suhmischen auszug in s. dänischen gesch. (deutsche übers. I. 249—253) nicht vergleichen, worin eben die schöne sage vom singenden vogel nur nebenher als aberglauben angeführt wird. hrn. Gräters zweifel (daselbst 252. 253) lassen sich vollkommen lösen, wir erkennen in jener note vielleicht den grund, welcher seine wahl auf die Helgaquidas lenkte, sie sind aber auch in aller andern hinsicht derselben würdig und in sich höchst vortrefflich.

ÜBER KARL UND ELEGAST.

Museum für altdeutsche literatur und kunst. bd. 2. 1811. s. 226—236.

226 Die drei groszen quellen, woraus die poesie unserer vorfahren entsprungen, haben ein auffallend verschiedenes schicksal unter uns gehabt. während ein herlicher, breiter strom, als dessen mitte und kern wir die Nibelungen betrachten, eben weil er das ganze volk durchdrungen, von den minnesängern nicht geachtet wurde, wandten sie aus einem ähnlichen grund ihre neigung von den geschichten kaiser Karls ab und fast alle liebe und arbeit auf die ausheimischen von der tafelrunde hin. so ist es gekommen, dasz wir jetzo von einem stamm, der in

Deutschland niemals volksmäszig geblüht (es sei denn später in dem einzigen Tristan, viel weniger im Wigoleis), und dessen ursprung in altbrittanischen, galischen sagen noch zu erforschen ist, gerade die meisten und vortrefflichsten deutschen gedichte aus jener zeit vorfinden. hätte sich nicht ein gutes glück in erhaltung einiger köstlichen handschriften bewährt, hätte sich das heldenbuch nicht im druck vervielfältigt und wären nicht eine menge nordischer verwandter quellen aufgethan worden, so würden wir über unsere erste und eigenste epische poesie kein helles licht verbreiten können. unstreitig aber müste, wenn jetzo schon eine geschichte altdeutscher poesie geschrieben werden sollte, der theil von Karl und seinen vielen helden am dürftigsten und mangelhaftesten erscheinen. denn hier fehlen uns 227
gerade alle die mittelbaren quellen, die wir für das studium der tafelrunde in den gedichten des dreizehnten jahrhunderts besitzen; rechnet man den Wilhelm den heiligen ab (der doch keine der grundsagen, sondern einen kleinen nebenzweig gibt, und dazu in einer über maszen weiten, der sage sehr wenig umfassenden behandlung), so gehört auch kein einziges werk der damaligen kunstdichter diesem kreise an. Strykers gedicht von der Roncisvaller schlacht kann nur als überarbeitung des älteren, viel besseren, betrachtet werden, und dieser ältere führt offenbar auf ein volksgedicht und steht gleich dem gedruckten von Namelos und Valentin, und den ungedruckten von Malagis, Reinalt, Ogier, himmelweit von der manier jener meister ab. also ist in der that das einzige treffliche werk aus diesem sagenkreise, das in unserer macht steht, unser prosavolksbuch von den Heimonskindern[1], und diesen sinn mag Tiecks behauptung haben (vorr. zu den minneliedern), der darin den mittelpunkt des ganzen kreises sieht; wie wollen wir nun den groszen baum aus dem einzelnen laubigen ast verstehen?

Nächst diesem haben wir nichts deutsches, sondern nur die aus dem französischen übertragenen bücher von Octavian, Herpin, so wie früher schon die liebliche geschichte von Blume 228
und Weiszblume, alles aber sind wieder nebensagen und schlagen in den hauptgrund wenig ein; viel wichtiger und in sich selbst vortrefflich ist die prosa von Fierabras.

Wir haben zwar noch das schätzbare lateinische buch von Turpin, das aus lauter alten traditionen und liedern gezogen und im ganzen so kurz ist, indem es nur den spanischen feldzug und die unselige schlacht berichten will. die meinung, die

[1] es ist nicht aus der französischen prosa übersetzt, sondern hängt vermutlich mit dem eben erwähnten alten lied von Reinalt genau zusammen. die herausgabe des letzten aus der vatic. hds., welche wir nächstens von Görres zu erwarten [haben], wird nicht nur ein sehr herliches bild alter poesie aufstellen, sondern uns auch wichtige literarische hülfsmittel erbeuten lassen. möchten die beiden andern, Malagis und Ogier nun auch nicht ausbleiben!

über dieses buch in allen literarischen compendien steht, ist zu bekannt, als dasz ich sie anzuführen brauchte, zugleich, um es gerade zu sagen, die albernste, die man nur davon haben konnte.

Leider liegen die vielen gedichte aus diesem stamm handschriftlich, aber ungekannt, zu Paris; was wir durch schlechte auszüge davon erfahren haben, und freilich noch viel mehr der inhalt anderer unübersetzter französischer volksbücher, ist seither der beste brunnen worin wir schöpfen konnten. dagegen ein anderes, mehrmal (aber wie es sehr scheint, unvollständig) gedrucktes italienisches werk, die reali di Franza unbeachtet und vernachlässigt worden ist.

Und in allen diesen erzählungen vermag man doch die lebendigkeit einer alten grundlage deutlich zu verspüren, ja meistentheils äuszerlich nachzuweisen, ich wüste nicht leicht eines der spätern, etwa noch so neu scheinenden volksbücher von Karl, das nicht um irgend einer stelle willen jahrhunderte früher gesetzt werden müste. am frischesten, und äuszerst merkwürdig hat sich das gedächtnis der geschichten in Spanien fortgepflanzt, in eigenen, köstlichen romanzen, die uns neben vielen neuen, sonst unerhörten sagen, manche übereinstimmende erhalten und somit auch erstere rechtfertigen. indessen sind
229 selbst auf dem deutschen boden noch nicht alle spuren eigener tradition hierüber verschwunden, die neulich vollständig herausgegebene geschichte von Karls geburt[1] ist ein beweis davon; von Roland und andern tragen die Rheinbewohner noch sagen im mund. andere scheinen in einem verschwisterten reich, wo alle literatur ruhiger gieng und festhielt, erhalten worden zu sein; nach England sind diese romane nicht allein aus Bretagne, sondern wol auch aus dem norden übergefahren und die von Ellis bekannt gemachte sammlung enthält einige interessante stücke.

Eins der wichtigsten und ältesten bücher ist das dänische volksbuch von Carl Magnus, das vermutlich aus unserer sprache übersetzt, in dieser aber verloren worden ist.

Seinen inhalt darf man füglich als einen älteren, besseren Turpin betrachten. mit übergehung vieler stellen dieses werkes, welche eben so viele beweise für untergegangene oder wenig gekannte bücher abgeben könnten, will ich mich diesmal nur an einen punkt halten, zu dessen erklärung es einen sehr bedeutenden beitrag liefert. es ist fast vorherzusehen: zu einer kritischen bearbeitung des ganzen cyclus von kaiser Karl musz sich, sobald die materialien gedruckt werden, nach und nach ein weites feld aufthun, als wir es für den von der tafelrunde nicht leicht erwarten dürfen, wo wir zwar auf genug ausführ-

[1] möchte das in der Wiener hds. aufbehaltene gedicht baldig gedruckt werden. museum I. 576—578.

liche bearbeitungen der mittleren zeit stoszen, hingegen uns seltener vergönnt sein wird, bis auf die frühere zu dringen.

Koch in seinem compendium II. 234. führt aus dem 230
Schwarzischen catalog einen alten druck von Karel und ritter Elegast an, dessen mundart man sogleich für eine niederländische erkennt; was hier einmal zufällig von Koch geschieht, hätte immer geschehen und die altholländische literatur in der unsrigen durchaus als einheimisch betrachtet werden sollen. über den inhalt des buchs selber erfuhr man nichts,[1] der druck scheint äuszerst selten und wenigstens vor 1480 zu setzen. da ganz und gar kein altfranzösisches werk unter dem namen herumgeht, so zweifelte ich lange, ob es auch gewisz in den kreis von Karl gehörte, bis ich endlich davon die bestätigung fand, in unsern Heimonskindern, cap. 14, wo des 'Elegast' erwähnung geschieht, 'der auch den könig entleiben wollte, aber gott der herr beschützte ihn und liesz ihn warnen.' bald nachher stiesz ich auf einen auszug des altholländischen buchs in Henrik van Wyn histor. avondstonden, Amsterd. 1800. I. 308—311., woraus erhellt, dasz es in fleszenden reimen gedichtet, und vermutlich von geringem umfang ist. hier folgt ein neuer auszug aus jenem:

Karel empfängt in einer traumerscheinung die seltsame mahnung: er solle auf diebstahl ausgehen. erst zögert er allerdings, macht sich aber endlich, wie alles schläft, und sterne leuchten, auf in den wald, wo er mit einem schwarzen ritter in ein gefecht geräth, und ihn nach schwerem streit überwindet. er verheiszt ihm das leben, wo er den namen offenbare. der
schwarze ritter bekennt, er heisze Elegast, sei in des königs Karel 231
ungnade gefallen und müsse sich auf raub und diebstahl legen. Karel verstellt sich unter dem namen Adelbert und schlägt ihm vor, heut nacht in gemeinschaft den könig zu bestehlen, allein Elegast versagt das, weil er seinen lieben herrn, bei aller ungunst, dennoch verehre. dafür schlägt er seinerseits vor den Eggerik von Eggermonde, des königs schwester mann zu bestehlen. Adelbert willigt ein, sie kommen in die burg,

> die de scoenste was en̄ de beste
> die yewaert stoet op de Rhyn.

während nun Karel drauszen aufpaszt und Elegast ein schön pferdezeug in der schlafkammer stehlen will, erwacht Eggerik und fängt mit seiner frau ein gespräch an, er wolle nächstens den könig umbringen. sie widersetzt sich dem, und wird von ihm geschlagen. als Elegast alles angehört, weisz er beide mann und frau durch ein zauberkraut wieder in schlaf zu versenken,

[1] der bekannte Brüsseler bibliograph de la Serna Santander no. 686. gibt unser buch für eine übersetzung des Guerino meschino aus. worauf sich dieser sonderbare irrthum gründet, kann ich nicht einmal vermuten.

geht aus der kammer und erzählt es dem Adelbert, mit dem rath, jetzt den Eggerik umzubringen. letzteres redet ihm Karel aus, sie kommen überein, dasz Elegast in seinen tann reiten, Adelbert aber zum könig gehen und alles anzeigen solle. Karel geht nun nach Yngelen (Tyngelen, Ingelheim) und offenbart seinen räthen Eggeriks bösen willen, alles waffnet sich; wie Eggerik mit den seinen kommt, werden sie eingelassen, aber unter den kleidern gewaffnet gefunden und gefangen gelegt. der verräther leugnet, Elegast widerspricht. ein zweikampf soll entscheiden, Elegast tödtet den Eggerik und erhält vom könig dessen land und weib.

So nach van Wyn; wenn er auch kleine umstände ausgelassen, so ist doch unzweifelhaft das ganze viel trockener, als
232 folgende erzählung, die auf den ersten blättern des dänischen buchs von Karl Magnus stehet: nach Pipins tod wird das reich unruhig, Karl musz fliehen und hält sich in Ardena auf. eines nachts erscheint ihm gottes engel im schlaf und spricht: 'Carl stat op og gaae at stjele.' Karl wundert sich sehr, der engel sagt: sende boten nach einem dieb, namens Alegast, auf dasz er mit dir sei und deine feinde überwältigen helfe. morgens früh sendet Karl nach dem dieb Alegast und empfängt ihn, als seinen stallbruder, wogegen ihm Alegast seine treue zusagt. als sie nun ausfahren, befiehlt ihm Karl, dasz er ihn immer Magnus nenne und nicht Karl.

In einer nacht kommen sie in schlosz Tunger, grafen Remfred zugehörig. Alegast heiszt den Karl bei den pferden bleiben, er wolle indes sehen, die des grafen zu stehlen. hernach holt er den Karl und führt ihn in des grafen schlafkammer: steh da still an dem bett, bis ich wieder komme. der stall war nah dabei; wie Alegast nach dem pferde greift, wiehert es, so dasz der graf erwacht und seinen stallknecht ruft, nach dem pferd zu sehen. Alegast legt sich die länge auf einen balken, recht über dem pferd hin, dasz ihn der knecht nicht sehen kann. das pferd wiehert noch einmal, der graf läszt licht zünden, und geht selbst in den stall, da er aber nichts sieht, was dem pferd schaden könnte, legt er sich wieder zu der hausfrau und spricht: ich will dir ein ding sagen, Karl Pippins sohn will sich weihnachten trauen lassen, nun haben wir uns unser zwölf[1] verschworen, ihn dabei umzubringen, dann wollen wir uns das
233 reich nehmen und ich will könig in Tunger sein. das räth ihm darauf die hausfrau heftig ab (nirgends wird sie aber eine schwester Karls genannt) und fragt: wie wollt ihr auch eine solche that ohne schaden ausrichten? jeder versteckt ein messer im ermel, die wollen wir alle in ihn stoszen. die frau sagt:

[1] die namen und länder der verschworenen sind wol zu merken lauter deutsche. vermutungen und erklärungen derselben gehören nicht hierher.

wie mögt ihr so grosz unrecht thun, sein vater war euer könig und herr, und ihr wollt seinem kind mit falschheit lohnen. hierauf erzürnt der graf und schlägt ihr ins gesicht, dasz mund und nase bluten, Karl fängt alles blut in seinen handschuh auf. der graf und die gräfin schlafen endlich wieder ein, Alegast steigt vom balken herunter, kommt zu des grafen bett und stiehlt dessen schwert, darauf kehren beide miteinander zum stall; Alegast will das pferd satteln, das leidet es aber nicht von ihm, dagegen wie ihm Karl den sattel legt, steht es still wie ein lamm, darauf ziehen sie ab und das pferd läszt sich wieder nur von Karl reiten.

Daheim fragt Karls mutter den Alegast: warum nennst du ihn Magnus? — das thu ich derentwegen, die ihn verrathen wollen, und erzählt ihr alles das. die mutter sendet nach Tivelsburg zum erzbischof, dasz er dem Karl den namen Magnus[1] bestätige. nachdem das verrichtet, werden alle freunde und
mannen berufen, die Eringsborg wohl befestigt und die anstalt 234
zur krönung aufs prächtigste gemacht. auch die zwölf verräther kommen, nach vollzogener krönung läszt sie der kaiser greifen, die messer werden bei ihnen gefunden, sie wissen sich nicht zu vertheidigen. Karl zieht den bluthandschuh und fragt Remfred: kennst du das blut? der verräther staunt über die entdeckung. die richter verdammen alle zum galgen; um der frau willen läszt sie Karl enthaupten. die länder werden vertheilt, Alegast erhält die frau und grafschaft Tungerborg.

Gewisz stehen beide recensionen der sage, schon bei den abweichenden namen der länder und nebenpersonen, weit von einander, die dänische ist älter, und der anlage und ausführung nach viel besser, als die holländische. insofern ist auch wichtig dasz in der dänischen Alegast als ein rechter dieb dargestellt wird, woraus der spätere reimer einen in unverschuldete ungnade gefallenen ritter gemacht, der sich also aus noth mit dem raub abgegeben.

Dasz nun die ganze sage schon im anfang des dreizehnten jahrhunderts in Deutschland gangbar war, beweise ich aus einer stelle des Tyturel, deren namen erst jetzo in sein licht kommt: str. 4153, des drucks von 1477. (blatt 202. col. I.)

ob sich do vor gedanken
 ist mannes hertze helende
so musz es kunnen wanken
 noch basz dann elbegast ob er so stelende

[1] wieder eine erklärung der ursprünglich gleichgiltigen silbe man in Karls namen. die späteren sagen weichen darin fast alle voneinander ab, und Franzosen, Spanier, Italiener leiten es nach ihrer art her. die jüngste auslegung ist die, welche geblieben und sogar von der strengen historie angenommen worden ist. so hat sich des helden name zuletzt eine glorie aus sich selber erzeugt, nachdem die sage lange unschuldig damit gespielt.

was den fogeln eyer ausz der brûte
die so nit tragen hûte
den gib ich vor den werken preisz gemûte.

damit stimmt überein die str. 601 des hannoverschen mscrpt. und liest auch Elbegast[1].

235 Das ist ganz gewisz kein anderer als unser held, mit einem stück seiner kunst. das stehlen der eier aus dem nest unter dem brütenden vogel weg scheint freilich eine allgemeine diebssage zu sein, sie kommt namentlich in dem altfranzös. fabliau des trois larrons vor (Méon, 4. 233.) und aus einer vermutlich andern quelle erzählt sie Melander in jocoseriis, I. p. 19. wieder. man könnte sagen, später habe man den bekannten diebsnamen Elbegast auf den in der geschichte Karls vorkommenden dieb übertragen. das ist jedoch mehr als unwahrscheinlich, einmal kommen in dieser diebsgeschichte im fabliau ganz andere namen vor (Haimet, Baras, Travers), dann aber trägt unsere geschichte immer kennzeichen ihres alters mit sich, eines alters, das über jene zeit geht. ich glaube vielmehr, dasz die sage von Elbegast ehmals viel ausführlicher herumgegangen ist, und man alle seine einzelnen streiche zu erzählen gewust hat, davon hier nur der pferde- und schwerdtdiebstahl geblieben ist, wie davon ähnliche andere in andern romanen aus diesem kreise vorkommen. beiderlei sagen, die vom eierdiebstahl und Elbegasts bekanntschaft mit Karl sind meiner meinung zufolge uralt.

Noch eine andere, nicht weniger merkwürdige, alte stelle kommt mir zu statten; Frauenlob, in einem aus dem Kolmarer kod. in der Bragur 2. 331. abgedruckten gedicht, besingt eine andere that unseres volksmäszigen diebs:

Algast der wolte ryten
von syner burge dan
uff stehlen by den zyten u. s. w.

der zug ist wiederum ein ganz neuer und handelt davon, dasz
236 er zwei alte und zwei junge leute, die unrecht unter einander ausgetheilt waren, zusammenbringt. zu bemerken ist, dasz der dieb hier auch als ein ritter vorgestellt wird, der seine eigene burg hat.

So greifen schwänke und lustige streiche in die groszen erzählungen mit ein; man erkenne in beiden an, was den geist des volkes an sich trägt, und überzeuge sich, dasz alle und jede art alter poesie musz zusammengenommen werden, wenn sie recht verstanden werden will, denn sie weisz gar nichts von dem fächerwesen der neueren zeit.

[1] wer ist der str. 4155. genannte meisterdieb Agges?

HORNKIND UND MAID RIMENILD.

(Eine altenglische geschichte, wo möglich mit den worten des originals ausgezogen.)

Museum für altdeutsche literatur und kunst. bd. 2. 1811. s. 284—316.

In Südland herschte ein könig, der hiesz Allof, seine frau 284
Godilt, ihr sohn Horn. schöneres kind war nicht geboren, regen mochte nicht beregnen, sonne nicht bescheinen schöneres kind, als er war; weisz wie lilienblume und rosenroth, und leuchtend wie ein glas, er war schön und auch kühn, und fünfzehn winter alt, seines gleichen gab es nicht in keinem königreich. er hatte zwölf gesellen, alle edelmannssöhne, die sollten mit ihm spielen; zwei darunter liebte er am meisten, Athulf und Fikenyld, Athulf war der beste und Fikenyld der schlimmste.

Es geschah auf einen sommerstag, dasz Allof der gute könig an das seeufer ausritt zu seiner lust, nur von zweien begleitet, da waren funfzehn heidenschiffe gelandet, um das christenland einzunehmen. Allof muste bald der übermacht weichen und verliesz sein leben. um ihren mann weinte Godilt und noch mehr um Horn, sie gieng aus der halle unter einen steinfelsen, wohnete einsam und dienete gott, sie flehte täglich zu Christus, dasz er Hornkind gnädig sein wollte.

Horn war in hand der heiden, die wollten ihn erschlagen;
war nicht Horns schönheit, so wären alle die kinder erschlagen 285
worden, da sprach ein admiral: 'Horn du bist ein schöner und kühner knab, so du und deine gesellen zu jahren kommet, möget ihr leicht uns erschlagen, und darum sollt ihr in die see gesetzt werden, dasz ihr zu grunde gehet und ertrinket, denn bliebst du am leben, so müsten wir alle sterben.' die zwölf kinder giengen an den strand und rangen ihre hände, nie wars Horn so weh gewesen.

Die see flutete und das schiff trieb schnell, einen tag und nacht, das leben gaben sie verloren; als licht wieder anbrach, rief Horn der junge: 'ich höre vögel singen und sehe das gras wachsen, seid fröhlich, unser schiff ist zu land gekommen!' da setzten sie fusz auf den grund, das schiff begann fortzuschwimmen. Horn, in Süden geboren, sprach: hab guten tag schiff, wasser ersäufe dich nicht, sanft sei deine fahrt, kommst du nach Südenland, so grüsz alle die mich kennen, grüsz auch die gute königin Godilt meine mutter, und sag dem heidenkönig, Jesus Christus widersacher, dasz ich bin zu land gekommen und sag ihm, von meiner hand soll er den tod finden.'

Das schiff schwamm fort und die kinder giengen in die stadt, zu Aylmer könig von Westland, den gott segne; mit mil-

den worten fragte er die dreizehn, woher sie gekommen? nie habe er so schöne gespielschaft gesehen. Horn sprach: 'wir kommen aus Süden, sind alle christenblut und gutes geschlecht, heiden sind gelandet, haben der christen viel erschlagen, und uns in eine galee gesetzt, der see zum spiel, tag ist vergangen und ein anderer, ohne segel und ruder ist unser schiff fortgeschwommen, bis wir an dies land gekommen sind, du magst uns nun schlagen und binden, allein, so es dein wille ist, hilf uns vom verderben.'

286 Da sagte der gute könig: 'wie ist dein name, kind? —'
Horn bin ich geheiszen, von der see hergekommen, deute es gut, könig. 'Hornkind sprach der könig, du brauchst deinen namen jung, horn geht so stille über berg und thal, horn hat lauten schall durch die stadt; so soll dein name springen von könig zu könig und deine schönheit durch ganz Westen; Horn du bist so süsz, von dir will ich niemals lassen.'

Heim ritt könig Aylmer und mit ihm Horn, sein fündling und all seine gespielen, der könig übergab Horn dem Athelbrus, seinem hausmeister, in aller kunst und im dienst des hofs sollte er ihn unterweisen. Hornkind lernte alles und war von jedermann geliebt, zu meist von Rimenild, des königs einiger tochter, sie wagte nicht ein wort mit ihm zu sprechen, über tisch oder in der halle unter den rittern, sie lebte in sorgen tags und nachts. zuletzt erdachte sie, dasz sie zu Athelbrus sandte und ihn nebst Horn zu sich in ihre kammer entbieten liesz: 'kommt geschwind, sagte ihr bote, denn die maid ist siech und unfröhlich.'

Weh war dem hausmeister zu herzen, er wuste nicht was er thun sollte, es däuchte ihm ein grosz wunder zu sein, dasz er Horn den jungen brächte in Rimenilds kammer, den Athulf nahm er mit und hiesz ihn zu der jungfrau reden und ihren willen erforschen, er fürchtete aber, sie wollte Horn misreden. als nun die beiden in die kammer kamen, wuchs der Rimenild das herz gegen Athulf, sie wähnte, dasz es Horn; still setzten sie sich nieder, sie nahm den Athulf in ihre zwei arme und sprach: 'Horn, viel lange hab ich dich geliebt, sag mir nun deine treue zu und gelobe dich mir in meine hand.' so still es sein mochte, redete da Athulf in ihre ohren: 'sprich nicht
287 weiter und halte deine worte ein, Horn ist nicht hierinnen, ich bin ihm ganz ungleich, er ist schön und reich, schöner an einer rippe, als ich am ganzen leib und so auch Horn unter der erde wäre, oder tausend meilen von hier, wollte ich ihn nicht betrügen.'

Rimenild wendete sich und sprach da zu Athelbrus: 'Athelbrus, du fauler dieb, dasz du mir nimmer lieb würdest, geh aus meiner kammer, böse scham müsse dich befangen und böse röthe an dir blosz werden, wo ich nicht mit Horn rede.' Athel-

brus kniete und sprach: 'frau höret mich nur ein wenig, warum ich Horn nicht mit gebracht; Horn ist schön und seines gleichen ist nicht, der gute könig gab ihn in meine hut, ich sorgte, er würde uns strafen, wenn ich es thäte; erlasz mich deines zorns, frau und königin, ich will den Horn herbeiholen.' — 'geh dann, sagte sie fröhlich, schick ihn in knappenweise, er soll bis abend bei mir bleiben und hab ich meinen willen, so achte ich nicht, was man spreche.'

Athelbrus gieng und fand Horn in der halle vor dem könig wein schenken: 'kehre zur kammer, mit Rimenild der jungen zu reden, bei meiner treue es soll dich nicht gereuen.' Horn gieng vor die königstochter hin, setzte sich auf das knie und grüszte sie anmutig, von seiner schönheit fieng die ganze kammer zu leuchten an. 'wol ergehe dirs, Rimenild, königstochter und deinen jungfrauen, unser hausmeister sendet mich, deinen willen zu vernehmen.'

Rimenild stand auf und nahm ihn bei der hand, sie liebkoste und hielt ihn bei dem hals und küszte ihn gar oft, so viel ihr lüstete. 'willkommen Horn, sprach die maid, am abend und am morgen trage ich sorge um dich und hab keine ruh und keinen schlaf; du sollst mir meine lange sorge stillen und
mich zum weibe nehmen, hab mitleiden und pflichte mir deine 288
treue.'

Horn dachte bei sich, was er ihr zu antworten hätte: 'Christ gebe dir freude an deinem ehgemahl in welchem lande er sei, ich bin ein diener geboren, deines vaters fündling, wie könnte er mich dir anvermählen, nicht schöne heirat wäre es zwischen diener und könig.' da begann Rimenild zu siechen, ihre arme sanken, und sie fiel ohnmächtig nieder, Horn half ihr auf, zog sie in seine arme und küszte sie.

'Theure Rimenild hilf mir, dasz ich zum ritter geschlagen werde, süsze, mit all deiner macht bei dem könig, meinem herrn, dasz er mir den schwertschlag gebe, so verkehrt sich meine knechtschaft in ritterheit, ich will mich aufschwingen und deinen willen thun.'

Als Rimenild die junge aus ihrer ohnmacht erwachte, sprach sie: 'nun Horn ich lobe dir mit einem eide, du sollst ritter gemacht werden, bevor vierzehn nächten, trag mir die schaale und den ring darauf zu Athelbrus dem hausmeister und gemahne ihn seiner abrede, sag, ich ersuche ihn, dasz er für dich dem könig zu fusz falle, und um schwertschlag anhalte, es soll ihm wol vergolten werden.'

Horn nahm urlaub, denn es war nah abends und suchte den Athelbrus auf, dem erzählte er alles, das ihm widerfahren war, sagte ihm die noth und verhiesz ihm den lohn. alsogleich gieng Athelbrus in die halle und sprach: 'könig, höre eine gute rede, morgen ist dein fest, ich rathe dir, dasz du Horn zum

ritter machest.' der könig sagte: 'das ist wol zu thun, Horn gefällt mir und ziemt ihm ritter zu sein, er soll den schwertschlag haben, und der zweite in meiner gunst stehen und seine zwölf gesellen soll er selbst ritterschlagen.'

289 Bis dasz der lichte tag aufgieng, däuchte es Aylmer lang; der tag begann aufzugehen, Horn kam mit seinen zwölf gesellen vor den könig, da machte er Horn zum ritter, setzte ihn auf sein pferd, roth wie eine glut, schlug ganz leise und hiesz ihn guten ritter sein. da kniete Athulf und dankte könig Aylmer: 'nun ist ritter herr Horn, der in Süden geboren, herr ist er von land und von uns allen, die um ihn stehen!' Horn machte sie alle zu rittern, viel waren der leute und herlich war das fest; dasz Rimenild nicht dabei wäre, däuchte ihr sieben jahr zu sein, nach Horn sandte sie, er wollte nicht allein gehen und nahm Athulf mit, seinen gesellen.

Rimenild willkommete: 'ritter, nun ist es zeit, neben mir zu sitzen, thu nun, was wir sprachen, zum weib nimm mich; nun du deinen willen hast, entbind mich meiner pein.' — 'Rimenild, nun sei still, ich will all deinen willen thun, eh das geschieht, will ich mit speer ausreiten und meine ritterschaft prüfen, eh ich dich weibe, wir sind junge ritter heut geschlagen, und es ziemt für seine frau zu streiten, bevor sie zum weib zu nehmen; heute noch will ich mich zu felde zeigen.' — 'ritter, ich will dir glauben, hab dir diesen goldring, gegraben steht auf dem ring: 'Rimenild, dein lieb, die junge,' besserer ist nicht unter sonne, trag ihn mir zu lieb an deinem finger, der stein hat solche kraft, dasz du nirgends mit verrath kannst erschlagen werden, so du darauf siehest und deiner frauen gedenkest. nun geleite dich Christus und bringe dich heil zurück!'

Der ritter nahm abschied mit kusz und segen; die ritter giengen zu tisch und Horn gieng zu stall, da nahm er sein gutes pferd, schwarz wie kohle, mit armen löste er es und gab ihm
290 futter, das pferd begann zu springen und Horn zu singen, er ritt wol mehr denn eine meile, da sah er ein schiff mit heidenhunden und fragte: 'was sie hätten oder zu land führeten?' — ein hund sprach kühne worte: 'dies land wollen wir gewinnen und alles darin erschlagen.' Horn griff sein schwert und schlug den Saracen, dasz sein haupt zu füszen fiel, da giengen die hunde alle auf ihn ein, an seinen ring sah er und gedachte Rimenild der jungen, er schlug hundert der besten, keiner möchte sagen, wen er all tödtete, wenig liesz er lebendig, er nahm des meisters haupt, setzte es auf sein schwert, oben auf die spitze und fuhr heim zur halle. 'könig, wol dir, sammt deinen rittern, heut ritt ich aus, und fand ein schiff ausländischer männer, die waren heiden und gedachten dich und die deinen zu tod zu bringen, sie fielen auf mich, mein schwert mangelte nicht, ich warf sie alle zu grunde, in einer kleinen stunde, das haupt von

dem meister könig bring ich dir hier; nun hab ich dir gegolten, dasz du mich zum ritter geschlagen.'

Der tag begann aufzugehen, der könig ritt jagen in den weiten wald, Fikenyld ihm zu seiten, der war falsch und untreu. Horn gedachte nicht an ihn und war zur kammer gegangen, Rimenild fand er sitzen, viel sehr weinend, so weisz als die sonne, mit thränen ganz beronnen. 'lieb, mit gunst, was weinest du so sehr?' — 'ich wollte nicht weinen, aber ich war entschlafen, mir däuchte, dasz ich fischen gieng, ich warf mein netz aus in die see, nicht lang, so kam ein groszer fisch und machte mein netz bersten, der fisch betrog mich so, dasz ich nichts fieng; darum wähne ich, den fisch, den ich mir erkoren, soll ich verlieren.' — 'Christ und st. Stephan deuten deinen traum! ich will dich nicht betrügen oder thun, was dir misfalle, 291
ich gebe dir meine pflicht und treue.' — Rimenild weinte härtiglich und Horn liesz thränen fallen. 'theure frau, sprach er, du wirst schon mehr hören und dein traum eintreffen, es wollen uns einige verderben, der fisch, der dein netz brach, bedeutet was, das uns leid anthut, das wird sich bald offenbaren.'

Aylmer ritt im lärmen und Horn sasz in der jungfrau kammer. da redete Fikenyld aus neid: 'Aylmer, ich warne dich, Horn will dich verderben, bei der schwertleite hörte ich ihn sagen, wie er dich wolle ums leben bringen und Rimenild zum weib nehmen; jetzo liegt er in der kammer bei deiner tochter, das thut er oftmals; bevor er dich noch mehr schände, thu ihn aus dem land!' erzürnt kehrte der könig heim, da fand er Horn unter armen in Rimenilds schoos. 'geh aus, Horn, du fauler fündling, fort aus der flur, von Rimenild deiner hure, wende dich bald aus dem land, hier hast du nichts zu thun.'

Horn gieng in den stall, betrübt von diesen reden, den sattel legte er auf sein pferd, und rüstete sich, die brunie band er und das schwert nahm er. nicht lange stand er, schlug auf sein schwert: 'liebe frau, dein traum ist aus, der fisch, der dein netz zerbrach, sendet mich von dir, der könig hebt streit mit mir an, und will mich forttreiben, darum hab nun guten tag, ich musz nun wegfahren, in unbekannte länder, da will ich wohnen sieben volle jahre, ist nun das siebente jahr aus, und ich komme weder, noch sende einen boten, so nimm einen mann und warte meiner nicht mehr; fah mich in deine arme und küsz mich lange.' — sie küszten sich wol eine stund und Rimenild fiel ohnmächtig zu boden.

Horn mochte nicht länger bleiben, er umhalste Athulf seinen 292
gesellen, und sprach: 'treuer ritter, behüt mir wol meine liebste und versuche sie nicht zu verführen.' auf sein pferd stieg er und ritt fort, Athulf weinte mit den augen und alle, die es sahen. Horn miethete sich ein gut schiff, dasz sollte ihn von Westland wegführen. der wind wehte und trieb ihn an ein

land, als er fusz aus dem schiff setzte, fand er am wege zwei königssöhne stehen, der eine war Athyld geheiszen, der andere Beryld. Beryld bat ihn zu sagen: ‘was er da wollte und wie sein name wäre?’ ‘ich heisze Godmod und komme fern von Westen.’ näher trat ihm Beryld und sprach: ‘willkommen seist du ritter, bleib eine weile bei mir, und wann ich sterbe, sollst du dem könig dienen, nimmer sah ich so schönen ritter hier zu land.’ Godmod kam zur halle, kniete nieder und grüszte den guten könig. da sprach Beryld: ‘könig übertrag ihm dein land, das wird dir keiner verdenken, es ist der schönste mann, der je in dies land kam.’ der könig sagte: ‘willkommen sei du hier; Beryld, mach ihn fröhlich, und gehst du weiben, so hüte dich vor ihm, vor Godmods schönheit wirst du schlecht bestehen.’

Es war auf christmesz, weder mehr noch weniger, der könig hielt ein groszes fest, da kam ein heidenriese und sprach: ‘höre, könig, meine zeitung, mehr denn fünf keidenkönige sind in dein land gekommen, einer von ihnen will fechten gegen drei ritter, und so euer drei einen unser schlagen, wollen wir euer land räumen, schlägt aber unser einer euer drei, so soll all dies land unser sein; morgen ist das fechten, wann die sonne aufgeht.’ da sprach könig Thurston: ‘das eine soll Godmod sein, das andere Beryld, und das dritte Athyld sein bruder; denn sie sind die kühnsten; ich wähne, wir bleiben todt.’ God-
293 mod sasz bei tisch und redete diese worte: ‘könig, nicht recht ist es, einen mit drei zu fechten, gegen einen hund drei christen zu stellen, ich aber will sie alle allein mit meinem schwert zu tod bringen.’

Der könig wachte morgens auf und hatte grosze sorge, Godmod stand aus dem bette, wappnete sich und kam zum könig: ‘könig, komm zu feld und schaue, wie wir fechten und hauen.’ recht zur primzeit begannen sie auszureiten, in einer grüne fanden sie einen kühnen riesen halten, seine gesellen zu seiten wartete er des tages. Godmod fiel ihn an, es gab schläge genug, nieder fiel der riese, und seine gesellen wollten fliehen; denn ihr meister war nah erschlagen. der sprach: ‘nie bekam ich also harte schläge in keinem land, auszer von könig Murry, der war aus Horns geschlecht, ich erschlug ihn in Südenland.’ Godmod ergrimmte und sein blut stand auf, vor sich sah er den, der ihn aus dem land getrieben und seinen vater getödtet hatte, er schlug ihm durch den schild, er sah an seinen ring und gedachte an Rimenild die junge, er schlug ihn mit seinem guten schwert durchs herz. die heiden begannen fliehen nach den schiffen und Godmod ihnen wehren, da wurden die königssöhne beide von den heiden erschlagen, und Godmod war sehr weh, er schlug so, dasz in kleiner stunde alle zur erde lagen, seines vaters tod und sein land rächte er mit eigener hand.

der könig traurig liesz seine söhne auf tragen legen, und heim
zur halle bringen, grosze klage führten alle; mit groszem reich-
thum in eine kirche von leim und stein wurden sie begraben.

Nun liesz der könig alle seine mannen rufen und redete:
'Godmod, so du nicht wärest, lägen wir alle todt, du bist beides,
schön und gut, so mach ich dich hier zu meinem erben, meine 294
söhne sind erschlagen, und vom leben gebracht, ich habe eine
tochter, wie keine so schön ist von blut, Ermenild, die schöne
maid, leuchtend als ein sommertag, die will ich dir geben, und
du sollst könig sein.' er sprach: 'erst will ich dir mehr dienen,
bevor du sterbest; wenn ich deine tochter verdiene, soll mir
sie niemand wehren.'

Godmod wohnte daselbst volle sechs jahr und das siebente
jahr begann, zu Rimenild sandte er keinen boten hin. in
Westenland war Rimenild in groszer sorge, ein könig langte an
und begehrte sie zu weibe, die tage waren kurz angesetzt, und
Rimenild konnte nichts hindern; ein schreiben ersann sie, Athulf
that es schreiben, Horn liebte er nicht wenig. sie sandte ihren
boten in alle lande, den ritter Horn aufzusuchen, da ritt er zu
wald und begegnete dem boten: 'guter gesell, was thust du
hier?' — 'in wenig worten, herr, will ich dirs sagen, ich komme
aus Westen, so such ich ritter Horn, um den Rimenild, die
schöne maid, sorgt bei tag und nacht. einen könig soll sie bis
sonntag heiraten, könig Mody von Reynis, der ist ein feind
Horns; weit an der see bin ich hergefahren, und mag ihn nim-
mer erspähen oder von ihm hören, nicht im lande nah noch
auch fern, weh der weile, wenn er betrogen wird!' Horn hörte
das mit ohren und sprach mit heiszen zähren: 'wol gescheh
dir, dienstbote, an deiner seite steht Horn; kehr um zu Rime-
nild und sag ihr, dasz sie nicht traure; sonntag vor primen will
bei ihr sein.' froh war der bote und schiffte schnell, die see
ertränkte ihn, todt trieb er, damit Rimenild seiner gedenke,
unter ihrer kammer mauer. Rimenild schaute weit an dem
seeufer, ob sie Horn kommen sähe, da fand sie ihren boten
ertrunken am strande, der Horn bringen sollte, ihre hände be- 295
gann sie ringen. Horn gieng zu könig Thurston und offenbarte
ihm alles, sein geschlecht und seine noth. 'gilt mir jetzo, könig,
meinen dienst und hilf mir Rimenild gewinnen, deiner tochter
will ich zum mann geben Athulf meinen gesellen, er ist ritter
mit den besten und einer von den treuesten.' der könig sagte:
'Horn, thu nach deinem willen.' er sandte boten aus nach
seinen rittern, es kamen ihrer wol genug.

In einer groszen galee machte sich Horn auf den weg, der
wind hub zu blasen an, in kurzer zeit brachte sie das schiff
nach Westenland. sie strickten die segel vom mast und warfen
anker. metten war gerungen und messe gesungen zu Rimenilds
vermählung mit Mody dem könig. Horn war zu wasser, später

mochte er nicht kommen, er liesz das schiff stehen und kam
zu land, sein volk hiesz er warten unter einer waldseite.

Horn gieng fort allein, wie sprang er auf die steine! ein
pilger begegnete ihm, mit worten grüszte er ihn: 'pilger, du
sollst mir sagen, wie kamest du aus der stadt?' — 'ich komme
von einem brautgelag, von einem wilden brautgelag der maid
Rimenild, sie mochte es nicht ertragen und weinte mit augen,
sie sprach, um gold wollte sie nicht vermählt sein, auszer land
wär ihr gemahl; ich war drinnen in dem burgsaal, ich bin her-
ausgegangen, weil ich das elend nicht mit ansehen konnte; das
war eine traurige hochzeit, bitterlich weinte die braut.' — 'so
Christus mir beistehe, sprach Horn, wir wollen gewand tauschen,
nimm du das meine und ich deinen kittel, ich will heute dort
so trinken, dasz manchem davon gedenken soll.' kittel begann
296 er niederlegen und Horn anziehen, er nahm Horns kleider,
darüber war er nicht bös. Horn ergriff kappe und stab,
schwärzte sich die haut und gesicht und kam zum thorwärter,
der wies ihn bald ab. gütlich und oftmals bat ihn Horn, um
hineinzukommen, konnte aber nichts gewinnen, also warf er ihn
unter die brücke, dasz ihm drei rippen krachten. Horn gieng
zur halle, und setzte sich niedrig auf die bettlerbank, mit seiner
schwarzen nase schaute er herum, da sah er Rimenild sitzen,
als wäre sie auszer witz, sehr weinend; Athulf sah er nicht,
seinen guten gesellen, der ihm immer treu in allen stücken war.

Athulf sasz auf der hohen warte und schaute nach Horn
fern und nah, ob ihn das wasser bringen wollte, die see sah
er fluten aber keinen Horn rudern. 'Horn, so lang bist du aus,
Rimenild hiesz mich hier schauen, ich habe immer herum ge-
schaut und du kommst nimmer.'

Von der bank auf stand Rimenild, bier und wein einzu-
schenken; ein horn trug sie an der hand, so war die landessitte.
ritter und knappen trank sie zu, Horn sasz tief im grund, ihm
däuchte, er wäre gebunden; schöne königin, wende dich hier-
wärts und schenk ein, die bettler kommen zuerst. ihr horn
legte sie nieder und füllte ihm braunes bier einen krug voll
von vier maas, sie wähnte, er wäre ein saufaus: 'da nimm den
krug und trinke das bier all aus, nie sah ich so kühnen bettel-
mann.'

Horn reichte es seinen gesellen hin und sagte: 'theure
königin, kein bier will ich trinken, sondern aus weiszen schalen,
du denkest ich sei ein bettelmann, sicherlich bin ich ein fischer,
und kam fernher nach Westen, um meinen fang zu holen. mein
netz liegt hier so zierlich in einer gar schönen hand, ich hab
297 es liegen lassen, es geht ins siebente jahr, nun bin ich ge-
kommen zu sehen, ob es einen fisch zog und ist ein fisch darein,
so soll es dein vortheil sein; zu fischen bin ich gekommen, aus
keinem krug will ich trinken, trink zu dem Horn aus dem horn,

das hab ich schon lang ersehnt.' Rimenild begann ihn anzusehen, ihr herz erschrak mächtig, sein fischen verstand sie nicht, ihn selbst kannte sie nicht, allein wunder däuchte ihr, als er für Horn trinken bat. sie füllte das horn mit wein und trank es dem pilgrim zu, sie sprach: 'trinke dich satt und erzähl mir, ob du Horn im wald liegen gesehen?' Horn trank aus dem horn, seinen ring warf er in den grund und sprach: 'königin, gedenke, was ich in den trank geworfen.'

Die königin gieng in ihre kammer, mit ihren vier jungfrauen, sie fand den ring von gold gegraben, den Horn von ihr hatte, viel erschrak sie, dasz Horn todt wäre; denn sein ring war es. eine jungfrau sandte sie nach dem pilger: 'treuer pilger, den ring, welchen du einwarfst, sag: woher nahmst du ihn und wie kamst du hierher?' — 'bei st. Gile, ich gieng manche meile fernher nach Westen, um meinen fang zu holen, da traf sichs, dasz ich Horn am strand sitzen fand, er wollte auch nach Westen fahren, das schiff stiesz in die flut mit mir und Horn dem guten, Horn fieng an zu siechen und zu sterben, er bat mich, dasz ich ihm zu liebe mit dem ring vor Rimenild die junge gienge, gar oft küszte er ihn; gott verleih seiner seelen ruh!'

Rimenild rief: 'herz, nun zerbirst, Horn ist nicht mehr, der dich so sehr gepeinigt!' damit fiel sie nieder aufs bett und verlangte ein messer, zu erstechen könig Mody und sich selber. ans herz setzte sie das messer, Horn fiel ihr in die arme, den schurzlappen that er ab und wischte die schwärze von seinem 298
gesicht. theure lieb, kannst du mich nicht erkennen, bin ich nicht Horn, dein verpflichteter, in deinen armen, küsse mich.' sie halsten und küszten, so lange ihnen lüstete. 'Rimenild, sprach er, ich wende zum wald zurück, da liegen die treuen ritter, gewaffnet unter kleidern, die sollen dem könig sammt gästen leids thun, die will ich schon fangen und hüten.'

Horn sprang aus der halle, seine brunie liesz er fallen, Rimenild trat aus der kammer, Athulfen fand sie lauern: 'Athulf, sei nun froh und geh geschwind zu Horn; er ist in dem wald mit gesellen genug!'

Athulf begann fortspringen und Horn nachrennen, sein herz däuchte ihm brennen, er holte ihn ein und küszte ihn fröhlich. nun drangen sie alle in die burg ein, die thore waren aufgethan, grosze sorge hatte da könig Aylmer, manche, so da saszen, musten ihr leben lassen; sie schwuren dem Horn alle treue. die glocken rang man zum brautgelag, sie giengen hin in des königs pallast, keine zunge möchte den lärm erzählen.

Auf einen stuhl liesz sich Horn und bat alle ihm zuzuhören: 'könig, sprach er, vernimm meine rede, in Süden war ich geboren, königliches geschlechts war mein vater; du machtest mich zum ritter, von ritterheit that ich probe, du triebst mich

aus deinem land und schaltest mich einen verräther, du wähntest, dasz ich ersänne, woran ich nimmer nicht dachte, bei Riemenild zu liegen; gewisz, ich verredete es und will es nicht eher thun, bevor ich Süden gewonnen. du bewahrst sie mir, die weil ich in mein erbe gehe mit diesen irischen mannen. das land will ich erst haben und meinen vater rächen, ich will könig sein und königssitte lernen, dann soll Rimenild die junge liegen bei Horn dem könig.’

299 Horn zog zu schiffe mit den irischen mannen, Athulf mit ihm, sein gesell, andern wollte er nicht. das schiff strengte die segel, laut blies der wind, binnen fünf tagen begann das schiff zu kommen an Südlands küste. mitternachts stieg Horn aus, Athulf nahm er bei der hand, einen ritter fanden sie im feld unter schild liegen, auf dem schild war ein kreuz, der ritter lag im schlaf und war wol geschaffen. ‘ritter, erwache und sage mir, was du hütest und wie du hier schläfest, ein christ scheinst du mir zu sein, wo nicht, so soll dich mein schwert zerhauen!’

Der gute ritter stand auf, erschrocken von Horns rede. ‘ich diene hier den heiden gegen meinen willen, sonst war ich ein christ, da kamen böse, schwarze Saracenen auf die insel und machten mich Jesu untreu; die stelle soll ich hüten gegen Horn, der wohnt im Westen, einer der theuersten helden. sie schlugen mit ihren händen den könig des landes und mit ihm manch hundert, daher mich wunder dünket, dasz er nicht komme zu fechten. gott leihe ihm die macht, wind treibe ihn her, dasz er sie alle lebens abthue. sie setzten Horn aus mit zwölf kindern, darunter war Athulf der gute, mein kind mein einiger sohn; ist Horn wol auf, so gehts Athulf nicht übel, er liebte den Horn so sehr und er ihn wieder; möcht ich die zweie gesehen, so wollte ich gern sterben.’ —

‘Ritter so freue dich denn, Athulf und Horn wir sind beide hier.’ der ritter gieng zu Horn und schlosz ihn in seine arme, grosze freude machten sie, dasz sie zusammengekommen waren. ‘junge männer, wo sind eure leute? wollt ihr dies land winnen und darin wohnen? süszes Hornkind, noch lebt deine mutter,
300 vor freude hielt sie sich nicht, wüste sie dich am leben.’ Horn sprach: ‘gesegnet sei die stunde, da ich nach Süden kam mit vielen Irischmannen, wir wollen die hunde fangen und zu tod bringen, wir wollen sie lehren unsere sprache sprechen.’

Ins horn begann Horn zu blasen, wol verstand es sein volk, aus dem verdeck kamen sie gerne. sie schlugen und fochten die nacht und bis zum abend, sie trafen die heiden, beide, alte und junge. Horn liesz bald kirche halten, die glocken ringen, priester messe singen, er suchte seiner mutter höle in der steineswand, weinend küszte er sie und setzte sie in die burg. krone begann er tragen und freudenfest halten, aber Rimenild muste es theuer bezahlen.

Die weil Horn aus war, kam Fikenyld der ungetreue und
warb sich viele leute, stein liesz er legen und leim dazu machte
er, einen thurm liesz er bauen neben den wasserstrom, dasz
darein niemand mochte kommen, nur der vogel mit seinen flü-
geln, aber wann die see ablief, da mochten genug hinzukommen.
nun begehrte Fikenyld die Rimenild zum weibe, der könig
durfte ihm nicht wehren und setzte einen tag zur hochzeit.
weh wars Riemenild zu mute, thränen von blut weinte sie.
diese nacht hatte Horn einen schweren traum, als ob Rimenild
in einem schiff säsze und das schiff schlug um, und wie sie
ans land schwimmen wollte, mit ihren händen, da stemmte ihr
Fikenyld seines schwertes spitze entgegen. Horn erwachte in
seinem bett, leid war es ihm um seine frau: 'Athulf du treuer
gesell, wir fahren zu schiff, Fikenyld hat der Rimenild etwas
angethan, Christus mit seinen fünf wunden treibe uns bald dahin.'

Horn sasz zu schiffe, ritter zu seiten, das schiff hub an zu
steuern, guter wind wehte dazu. eh der tag aufgieng sandte
Fikenyld zum könig nach Rimenild der braut, noch bei nacht 301
war die vermählung, er geleitete sie in den neuen thurm, die
feste begannen, eh die sonne aufstund. Horns schiff lag unter
Fikenylds burg, er wuste nicht, wo er gelandet war, die burg
kannte er nicht; denn sie war so neu. die see begann sich
verlaufen, da sah er seinen gesellen, den schönen Arnoldyn,
der war Athulfs vetter und sasz da zu der zeit und wartete
könig Horns. 'sei willkommen, könig Horn, königssohn, heute
hält hochzeit herr Filkenyld mit Rimenild deinem weib, darum
hat er diesen thurm bauen lassen, keiner mag hinein kommen
mit keiner list, Christus wolle dich leiten, dasz du Rimenild
nicht verlierest.'

Horn verstand alle listen, die ein mann wissen mochte:
harfe nahm er und aus seinen gesellen die besten, sie gürteten
ihn mit schwert, sie kamen an den graben zuwärts der burg,
sie huben an lustig zu singen und machten groszen schall, dasz
es Fikenyld wol mochte erhören. er fragte: was das wäre?
man sagte: harfer wären es, spielleute und fideler; er that sie
nicht einlassen. an der thüre musten sie sitzen. auf die bank
sasz Horn, die harfe liesz er klingen, er that einen solchen
leich, dasz Rimenild sprach: 'weh, o weh!'

Nieder sank Rimenild, Horn fuhr es zu herzen, sehr be-
gann es ihm schmerzen. an seinen ring sah er und auf Rime-
nild die junge, er trat an den tisch mit seinem schwert, Fike-
nyldes krone fiel da zu boden, ihn und seine männer erschlug
Horn. Arnoldyn machte er zum könig, könig zu sein nach
könig Aylmer von Westen; für seine mildheit gelobten ihm treue
der könig und die mannen.

Rimenild nahm Horn bei hand und leitete sie zum strande,
mit sich nahm er Athelbrus, den guten meister von ihres vaters 302

haus. die see begann zu fluten und sie sehr zu rudern, ans land kamen sie, wo Mody könig gewesen, den Horns hand erschlug. daselbst machte er Athelbrus zum könig für seine gute lehre, für Horns liebe wurde er da zum könig gemacht.

Zu see gieng Horn, wol trieb der wind, nach Irland schifften sie, Athulfkind vermählte er mit maid Ermenild und Horn kam nach Süden in sein eigen reich. Rimenild machte er da königin, in treue lebten sie und liebten gottes gesetz. nun sind sie beide todt. Christus führe uns in den himmel.

Anmerkungen.

I. Das altenglische gedicht von könig Horn steht abgedruckt in den ancient engleish metrical romancees selected and published by Joseph Ritson,[1] London 1802. vol. 2. p. 91—155. einen dürftigen auszug der geschichte hatte zwar Warton (I. 38.) längst schon geliefert, wofür ich aber hier, ihrer überaus merkwürdigen art und vielfachen beziehung wegen, einen getreuen und umständlichen gegeben. dabei habe ich einigen schwierigkeiten, die der text darbietet, um so eher ausweichen können, als der englische herausgeber selbst viele nicht zu heben weisz, ungeachtet mir manches darunter, was ihm undeutlich erschienen ist, klar genug vorkommt. er hat nur die einzige, in der Harleianischen samml. no. 2253 vorhan-
303 dene pergamenthandschrift benutzen können und setzt sie unter Eduards I. regierung, folglich in den schlusz des 13. jahrh. das gedicht selbst, meint er, könne früher, unter der vorhergegangenen, verfaszt worden sein, also etwa mitten des 13. jahrh. allein leicht möchte es, schon nach äuszern kennzeichen, noch älter gesetzt werden können. wiewol sich ohne ansicht des manuscripts selbst, und genauere untersuchung der sprache, in vergleichung mit andern denkmälern der zeit, nichts sicheres ausmitteln läszt. die sprache ist nicht frei von normännischfranzösischen worten, aber das meiste, so wie alle wendungen, durchaus sächsisch, so dasz der eindruck des ganzen schon merklich gegen die sprache des Thomas von Brittannien, welcher in der ersten hälfte des 13. jahrh. dichtete, abstechen musz. auf die art und weise, wie sich Ritson das gedicht entsprungen denkt, werde ich hernach kommen. es war den englischen literatoren (Warton, Percy) ein guter fund, dasz das wort 'Saracen' und der heidnische gegensatz einigemal darin steht, denn nun setzen sie gleich ihren punct nach

[1] eine bisher in Deutschland gar nicht bekannt gewordene sammlung und doch unter denen für altenglische poesie gewisz zuerst zu nennen. nähere nachricht von einigen andern in ihr enthaltenen stücken dürfen wir im zweiten theil von Beneckes beiträgen erwarten.

den kreuzzügen und vor 1096 konnte das werk nicht gedichtet sein. man darf es auch Ritson, zumal seiner eigenthümlichen bitterkeit, nicht verargen, wenn er diese zeitbestimmung für ein wenig naiv erklärt; ihm, der aus critischen gründen das gedicht unter Heinrich den dritten setzte, konnte gar nichts an dem sehr unbezweifelten umstand liegen, dasz es nach dem ersten kreuzzug geschrieben worden, eine ausmittelung, die ihm freilich fast auf alle und jede reste altenglischer poesie eben so gut passen muste. uns hingegen wird ein so unbedeutender umstand über das wahre alter des gedichts nicht lange irre machen; in unserm heldenbuch, im lied von Morolf und Salomo lesen wir auch von Saracenen und Surianen, es wäre aber falsch, wenn wir darum den ursprung der gedichte selbst nicht über eine gewisse zeit hinauslassen wollten. ohnedem, das verkehr mit der heidenschaft war bekanntlich vor den kreuzzügen in gang und gedächtnis, und auch der gebrauch des namens Saracen in Europa fällt wol nicht mit jener epoche zusammen.

Viel wichtiger als solche äuszerlichkeiten ist die ganze innere erscheinung des gedichts vom könig Horn und wer nicht darin auf den ersten blick einen grund erkennt, der sich noch weit über die ersten kreuzzüge hin versteigt, dessen critik einer geschichte der poesie dürfte mit allem recht verdächtig 304
scheinen. es sind hier töne aus alter volksdichtung stehen geblieben, unter der hand eines späteren dichters, den man gleichwol nicht bezweifeln kann, aber die volksmäszigkeit im einzelnen und die einfachheit im ganzen bringen das höhere alter im voraus zu gewiszheit.

Es ist nämlich eine sehr genaue manier darin und zweierlei fühlt man deutlich, wenn man es liest: etwas geschwätziges, ausdehnendes, mitten unter den einfachsten bildern. diese sind aus dem alten quell zurück geblieben, jenes ist die spätere zuthat; man kann geradezu behaupten, dadurch, dasz die worte gemehrt sind, ist der sache minder geworden. das alles erinnert an genug uralte deutsche lieder, wie an das vom könig Rother, Morolf und Salomo, vom ungenähten rock, wo die leuchtenden stellen unter den andern verblaszten stehen, gleich als wären diese mit der rede nach und nach zugewebt und zugesprochen. solche unvolksmäszige einzelnheiten wird nun auch niemand im könig Horn leugnen, es sind fast blosze härten, die den grundton nicht angreifen; lieber will ich hier einige charakteristische stellen auszeichnen, in denen ich für das volksmäszige und alte einen beweis finde. nun ist in aller volkspoesie durchaus kein todtes bild, kein gleichnis, das nicht mit in die handlung griffe, nichts steht als zierrath da, was nicht eine nothwendige, heimliche bedeutung hätte, und darum ist es so wichtig, als alles andere. wo sich in thier und pflanze ein regen und bewegen zeigt, wo ein ton erschallt, gehört das gleich mit in die ge-

schichte, es ist die über alles gehende freude an dem lebendigen und beweglichen; wie die kinder im märchen, als sie vom hohen baum herunter ein haus von gold und edelstein erblicken, keiner seiner herlichkeit achten und nur die dachfahnen ansehen, die oben im winde drehen und knarren. zu solchen wahrhaft volksmäszigen alten redensarten und wendungen rechne ich nachstehende im könig Horn: die see begann zu fluten, der wind zu blasen, die pferde begannen zu springen und die helden zu singen, wozu sich parallelstellen in lauter uralten gedichten finden, man vergleiche[1] könig Rother v. 2641. 42 und 4976,
305 so wie das lied von Anno, XXVII. und das von könig Ludwig. weinen, sagen, fassen ist lange nicht so einfach und lebendig als: mit augen weinen, in ohren sagen, in zwei arme fassen, wie es hier vorkommt, und vielleicht einigen pleonastisch scheinen möchte, was es doch gar nicht ist. überhaupt werden einzeln stehende ausdrücke durch ein beispiel gern menschlicher gemacht, für: leuchten, ist jedem gemüt verständlicher und näher gelegen: leuchten wie ein glas, wie ein sommertag; man fühlt das im zusammenhang des ganzen noch viel deutlicher, und das ist eben der unterschied alter poesie von den kalten bildern neuerer, dasz diese im einzelnen allenfalls erträglich, an ihrer stelle höchst unerträglich und ohne leben sind. schön heiszt es (wozu ich eine menge beispiele aus unserer altdeutschen poesie geben könnte) auch hier: sonne bescheint nicht, regen beregnet nicht ein schöneres kind, als Horn war; und von der weinenden Rimenild: 'so weisz sasz sie wie sonne, von thränen ganz beronnen' in einem wunderbar reizenden bild, das die gröszte schönheit in dem gröszten leiden ausdrücken will. wie frisch sind nicht alle eingänge neuer abschnitte: der tag fieng an aufzugehen, oder: die glocke war gerungen, die messe war gesungen (an viele altschottische lieder erinnernd, z. b. das von der judentochter), womit über die ganze stelle ein ton und eine farbe kommt. dahin gehören auch die ausrufungen: wie sprang er auf die steine! ähnliche stehen im Rother und den Nibelungen häufig. äuszerst anmutig ist Horns ausruf nach der langen sturmnacht: 'ich höre vögel singen, ich sehe gras wachsen' und kindlich sein abschied von dem schiff, dem er grüsze mitgibt. Athulf steigt auf die warte und sieht dem Horn entgegen, wellen sieht er gehen, aber kein schiff kommen; dieser lebendigkeit kann ein so kleiner zwischensatz nicht entbehren; von Fikenylds thurm wird gesagt: kein mensch möge hinzu kommen, nur der vogel in seinem flug.

Das alles nun, die ähnlichkeit im zusammenziehen einer alten sage, so wie in der form der überhaupt kurzen, unregelmäszigen zeilen, die ungenauen reime, viel alte sprachformen,

[1] auch kämpeviser p. 60 'deres heste komme springende frem.'

wie in unserm könig Rother, bewegen mich die abfassung die-
ses altenglischen gedichts vom könig Horn vielleicht nur um
weniges später, mithin in die zweite hälfte des zwölften jahr-
hunderts zu setzen; dasz es nach einem älteren gemacht wor-
den, versteht sich von selbst.

II. Für diese ansicht ist nun höchst willkommen, dasz 306
die ganze geschichte in einem andern altenglischen gedicht
nochmals besungen ist, welches Ritson (vol. 3. p. 282—320.)
aus der gleichfalls einzigen, am schlusz etwas mangelhaften
handschrift liefert. von allen volksliedern gilt es ja beinahe
charakteristisch, dasz sie in verschiedenen recensionen umgehen;
nun steht die vorliegende mit der ersten sicher in keinem un-
mittelbaren zusammenhang und man kann sie so bezeichnen:
dasz sie die sage im ganzen vollständiger und besser, im ein-
zelnen aber viel roher und schlechter enthält.

Gleich eingangs wird aus dem leben von Horns vater, der
hier Hatheolf heiszt, allerhand neues berichtet, sein glücklicher
krieg mit den Dänen, wovon dort gar nichts, sein unglücklicher
mit drei irländischen königen, hier viel umständlicher. tapfer
und rührend ist sein ende, mit steinen nur wirft ihn die über-
macht zu tod, das schwert hält er im tod noch so fest, dasz
der arm musz zerbrochen werden, bevor er losläszt, wie bei
Wolfhart in den Nibelungen und Suafurlami in der Hervararsaga
und vor allem in der erzählung von Rolands tod. den treuen
lehrmeister Arlaund (Athelbrus) hat hier schon der vater dem
Horn gegeben, und acht spielgesellen (statt zwölfen), die aber
alle mit namen genannt werden. der gute darunter heiszt
Hatherof (Athulf) und zwei verräther Wikard und Wikel, beide
an Fikenyld erinnernd. nichts vom aussetzen der kinder ins
schiff, Arlaund flüchtet sie selbst zum könig Houlac (Aylmer),
erlangt dessen schutz und bleibt bei ihnen. als sich die königs-
tochter, die auch Rimnild heiszt, in Horn verliebt, bringt ihr
Arlaund auch erst den Hatherof statt seiner. umständliche
beschreibung der geschenke, die sie dem Hatherof und Horn
macht; nicht Horn bedingt sich den ritterschlag, im gegentheil
thut es hier die jungfrau. die thaten einiger von Horns ge-
sellen werden erwähnt. Wikard und Wikel verrathen, Rimnild
räth ihm, den zürnenden könig mit erlegtem wild zu versöhnen,
allein alles misglückt und Horn musz aus dem land weichen.
genommene abrede auf sieben winter. Rimnild schenkt ihm
auch einen ring, aber von besonderen kräften: wird der stein
blasz, so bedeutet es, dasz sie ihm ungetreu worden, wird er
roth, dasz sie ihr magthum verloren. dagegen gibt ihr Horn
ein anderes zeichen: 'in deinem garten steht ein baum, darunter
ein frischer brunn gegraben, da sollst du mir zu lieb alle tag 307
hingehen und in das wasser sehen, und siehst du meinen
schatten darin, so trau mir nicht mehr, die weil du aber meinen

schatten nicht siehst, so lang ändre ich nie meinen sinn, für
kein weib auf erden.' von dieser schönen sage keine spur im
ersten gedicht; auffallend ist die bedeutung des schatten, dasz
er noch einmal, wie aus letzter treue, erscheint, um die untreue
anzumelden; man möchte es auch fast herumdrehen. beim
wegziehen nennt sich Horn Godebounde; wegen des vertausch-
ten namens können ihn seine gesellen nicht finden, die ihn auf-
suchen. bevor ihn der könig Elidan (Thurston) in dienst nimmt,
wird er sieben tage geprüft, und musz den achten mit dem
könig selber daran, besteht jedoch über die maszen. nun fol-
gen kriege in Irland, zwischen Elidans sohn Finlac und Malcan,
in dem Horn seinen vatermörder erschlägt und das väterliche
schwert Blakain wieder erbeutet. Acula (Ermenild) verliebt
sich in den Horn, er weicht aus, die sieben jahre verstreichen,
und da der ring erbleicht, reitet er aus eigenem trieb in Rime-
nilds land. nachdem er sein heer im wald geborgen, stöszt
ihm ein bettler auf, der ihn gerade suchen soll. in ihm erkennt
er einen seiner gesellen, tauscht gewand und kommt in die
burg zur hochzeit mit könig Mojoun oder Muging. Wikard
will ihn mishandeln, aber der bräutigam selbst, hier in gutem
licht erscheinend, nimmt sich seiner an und gewährt ihm sogar
irgend eine bitte, da bittet Horn, so kühn wie der spielmann
im Tristan,[1] gerade um die braut, was der bräutigam zwar übel
nimmt; inzwischen erzählt ihm Horn von dem vor sieben jahr
ausgeworfenen netz, sie halten ihn für thöricht, lassen ihn aber
in die burg hinein. wie die braut den gästen trinken bringt,
bittet er sie 'um Horns willen' zu warten, dasz ausgetrunken
sei. sie findet den hinein geworfenen ring, nun zündet sich
der streit an, Horn läszt sich von Hatherof wappen und schil-
der genau beschreiben, so fallen die verräther und Muging
308 bleibt geschont. damit, dasz Horn sein vaterland wieder er-
obern will, bricht die handschrift ab; ich vermute fast, dasz
des zweiten verraths in dem gedicht nichts vorkommt.

Man sieht, beide gedichte haben eigenthümliche züge, dem
zweiten fehlen namentlich die schönen träume, und dem ersten
geht manche ausführung ab, z. b. das gleichnis (strophe 64)
'Horn begehrte so nach dem gefecht, wie der vogel nach dem
licht, wenn es beginnet zu thauen.'

Was die form angeht, so ist diese hier unstreitig jünger
und leicht aus einem jahrh. mit der handschrift, die Ritson
ins 14. jahrh. bringt. das lied besteht aus den zwölfzeiligen

[1] v. 12963—13316. der sage kommt auch ein lied von Estmere, bei Percy vor, das man überhaupt für eine episode aus unserm gedicht halten kann. im französischen Tristan wird die sage auf Palamedes etwas anders gewendet, vornen schon aber, als Pelias dem Sadoc eine gnade zugesagt, bittet der ebenfalls um die frau. so gewinnt auch der grobe Meliaganz die Ginover im Iwain v. 4526—4714 und 5674.

strophen, die in der altenglischen poesie so oft vorkommen, und wobei die 3. 6. 9. und 12te zeile jedesmal auf einen reim ausgehen, gleichsam das ganze tragend; doch ist merkwürdig, dasz die 1. 2. 4. und 5te gleichfalls untereinander reimen, da sonst die zwischenräume nur einfach binden. von unserm deutschen Berner oder herzog Ernsten ton unterscheidet sich sonst dieses silbenmaasz, wie jeder sieht, dennoch wüste ich keine glücklichere vergleichung für den stil des ganzen. dies gedicht verhält sich zu dem älteren von könig Horn, so wie unser Ecken ausfahrt zum könig Rother; auch hier ist die sage steifer, hölzerner, aber gewissermaszen runder und gediegener.

Soviel geht auch aus dieser bearbeitung hervor und bestätigt das aus der ersten gezogene resultat: beiden liegt eine alte volkserzählung zum grund, in beiden weicht einzelnes ab und schlieszt sich doch wieder in ein ganzes. auf die abweichung der namen werde ich in der folgenden anmerkung zurückkommen, klar ist aber, dasz alle in beiden recensionen stehende deutsches ursprungs sind, weder normännischen, noch welschen, und hieraus allein bis zur gewiszheit gebracht werden musz, dasz wir hier eine alte angelsächsische sage vor uns haben. also könnte sie etwa schon gar aus Deutschland mitgewandert sein?

Auffallend ist die ähnlichkeit der namen des in Süden geborenen Horn und seiner Rimnild mit unsern aus Niederland stammenden Hornsiegfried und Grimhild; ohne die englische geschichte gelesen zu haben, sollte man aus den namen gewisz die übereinstimmung der fabel vermuten. doch wird hier sinnreich auf ein blas- und weiter unten auf ein trinkhorn angespielt, nirgends aber auf eine hörnerne feste haut, und auf der 309
andern seite bietet der faden der begebenheit auch nicht die geringste berührung, so wie auch in keiner mir bekannten deutschen sage keine dergleichen vorkommt, weder in namen noch sachen; allein darum ist noch nicht aller zusammenhang zu verreden. wie viel beispiele untergegangener und nur in einzelnen namen erhaltener sagen lieszen sich anführen! und je älter eine, desto bedeutender die namen. freilich könnte auch das gedicht in dem boden der angelsächsischen reiche selbst entsprungen sein, wofür besonders die ländernamen sprechen. indessen kommt in dem zweiten gedicht eine stelle vor, welche in diesem zusammenhang zu wichtig ist, als dasz ich sie nicht herschreiben sollte; sie ist aus der 34sten strophe, wo von den geschenken die rede, die Rimnild dem Horn gemacht:

than sche lete forth bring
a swerd hongand bi a ring
 to Horn sche it bitaught:

it is the make of Miming
of all swerdes it is king,
and Weland it wrought.
Bitterfer the swerd hight
better swerd bar never knight
Horn to the ich it thought.

Hier gibt sich die anspielung auf altdeutsche sage ganz klar, Weland ist der bekannte schmied Wieland oder Velent, und Miming, der hier von ersterm unterschieden wird (machen dem wirken entgegengesetzt) erscheint in der nordischen sage als Mimer, in der altdeutschen hingegen ist der name blosz noch in den schwertern Menung Siegfrieds, und Mimung oder Memering Wittichs schwert verblieben.

Bitterfer (eisenbeiszer) habe ich inzwischen nirgends angetroffen, wol aber die analoge zusammensetzung Kvernbitur in der Heimskringla. diese stelle beweist augenscheinlich, dasz altdeutsche sagen in Engelland fortlebten, und macht es glaublich, dasz das gedicht, worin sie vorkommt, selber in diesen ursprung gehöre.

III. Merkwürdiger als alles dieses ist nun, was so leicht niemand erwarten wird: die geschichte des königs Horn existiert in altfranzösisch und man hat davon eine sehr alte
310 handschrift, welche nach Ritson schon in das zwölfte jahrhundert gehört.[1]

Kein einziger französischer literator erwähnt dieses gedicht und kein manuscriptencatalog; die erwähnte handschrift befindet sich gleichfalls in der bibl. Harleian. nr. 527. und ist an anfang und ende defect, und dennoch enthält das französische fragment 2760 lange zeilen, da deren das erste englische nur 1546 kurze, und das zweite etwas über 1100 zählt. leider hat Ritson die wichtigkeit des französ. gedichts übersehen und in seinen noten nur höchst dürftige nachrichten und stellenweise auszüge daraus mitgetheilt.[2] dennoch ist die ausbeute interessant genug. vorerst eine neue bestätigung der fluctuierenden sage, diese französische bearbeitung hat wieder ihr eigenthümliches, so dasz sie weder aus einer der englischen entstanden sein kann, noch diese aus ihr. z. b. an der tafel des königs Gudred (im ersten englischen Thurstons, im zweiten

[1] jedoch zweifele ich hieran, weil nach Ellis's specimens of metrical romances, Lond. 1805. vol. 1. p. 124. eine stelle des französ. gedichts sich deutlich auf den Thomas von Ercildoune bezieht, der gleichwol erst im 13. jahrh. lebte.

[2] ich habe einige hoffnung, eine abschrift des altfranzös. werks durch einen französischen gelehrten, der sich lang in England, und namentlich um der literatur des mittelalters willen, aufgehalten, zu bekommen. alsdann verdient es wol nebst den beiden englischen zusammen herausgegeben und erläutert zu werden.

Elidans) spielen Lenburc (1. Ermenild, 2. Acula) und ihre zwei brüder an der tafel auf harfen, wie aber Horn die saiten anhub zu rühren, machte er sie solchermaszen zittern, als wenn man töne aus dem himmel hörte. Rimnild heiszt hier Rimel, ihr vater Hunlaf (1. Aylmer, 2. Houlac), der bösewicht, wie im zweiten, Wikel; Horn hatte ihm ein pferd abgeschlagen, darum verräth er den liebeshandel. Gudreds söhne nennen sich Gofer und Egfer, statt Athyld und Beryld. Horn schlägt die Lenburc unter dem vorwand aus, dasz er schon in Bretagne mit einer jungfrau seines niedrigen standes versprochen sei. Horns erzieher heiszt Herlant (1. Athelbrus, 2. Arlaund), dessen sohn Jocerant ist bote, um Wikeles verrath und die bevorstehende hochzeit mit Modun anzukündigen. Modun wird hernach könig von Fenoie oder Fenice geheiszen. die verblümten reden des fischers (wie denn überhaupt an Johann von Paris erinnernd) 311
scheinen hier theils anders, theils deutlicher gefaszt zu sein. das fragment bricht gerade da ab, wo Horn mit Rimel ausgemacht hat, dasz jedes den wein halb trinken soll, nun wirft er den ring hinein, der ihr, wie sie ihre hälfte trinken will, in den mund kommt.

Im ganzen scheint also das gedicht weniger mit dem ersten als mit dem jüngern englischen übereinzukommen, umständlicher hingegen als beide zu sein. schlecht ist es gar nicht, nach den von Ritson ausgehobenen proben, und leicht trefflicher als viele andere französische, die mit ihm gleiche form haben, nämlich die langen zeilen, deren immer eine (unbestimmte) menge auf den nämlichen reim geht.

Die namen sind alle wieder anders, und wolzumerken wieder alle grunddeutsch. um so eher fällt gleich anfangs Ritsons meinung zusammen, der das französische werk für die quelle beider englischer ansieht, wie er überhaupt nach seinem vorgefaszten system in den altenglischen gedichten nur französische übersetzung erblickt. hier irrt er ganz gewisz, ja die gänzliche unbekanntheit des gedichts im eigentlichen Frankreich, neben dem umstand, dasz die einzige hds. davon in England liegt, lassen eher vermuten, dasz es etwa in England selbst in französische sprache übersetzt[1] und wol gar nicht einmal nach Frankreich verbreitet worden, es sei denn nach Bretagne. Ritson deutet die stellen des jüngeren englischen gedichts, die von einem älteren buch sprechen, auf das französische, während er ähnliche berufungen in dem französischen selbst dabei ganz übersieht. wie soll sich eine unfranzösische geschichte in Frankreich zuerst gebildet haben!

[1] dem widerspricht das resultat der nachfolgenden vierten anmerkung allenfalls nur dann, wenn man annimmt, dasz die spätere gestaltung der fabel in Frankreich gebildet worden, was eben so ausgemacht nicht ist.

Ritson gibt sich vergebliche mühe, die inconsequenzen, welche [sich] in dem englischen gedicht selber, zumal in vergleich mit den andern, in ansehung der namen: Süden, Westen, Osten zeigen, zu vereinigen, und so die ursprünglichen sitze der sage auszumitteln. ohne zweifel wurden gerade solche benennungen auf vielfache, vage weise gebraucht, wie ganz natürlich. will man unter Sudenne etwa Bretagne, unter Estnesse England, unter
312 Westnesse Irland verstehen, so habe ich nichts dagegen, obwol z. b. in Yorkshire allein schon wieder zwei gegenden namens Estnesse und Westnesse liegen. im älteren engl. gedicht ist Rymenilds vaterland Westen, im französischen aber, wo Westir ausdrücklich für Hirlant erklärt wird, regiert daselbst nicht Hunlaf, wie man doch denken sollte, sondern Gudred. im zweiten englischen ist Horns vater Engelland eingegeben von Northumber bis an den Wansee (Wendelsee) und mehre einzelne örter, wo schlachten vorfallen, werden bestimmt genannt. beim einbruch der Irländer heiszt es: sie segelten nach Westmerland; hier sind die irischen Horns feinde, im ersten englischen buch helfen sie gerade dem Horn sein vaterland den heiden zu entreiszen. Arlaund flieht mit Horn fern südlich nach England zu Houlac. Elidan ist könig in Wales. in dem jüngeren englischen und vermutlich auch dem französischen sind aber die feinde keine Sarazenen oder heiden, sondern Dänen und Irländer und in hellem licht erscheint somit die unbedeutenheit des von den literatoren herausgehobenen umstandes in dem ersten gedicht. dasz namen und länder unter einander gemischt werden, wie es die meinung jedes absingers oder copisten mit sich bringt, ist ganz sagenmäszig, nur die hauptnamen Horn, Rimnild und der angenommene Godmod (Godebund) stehen bis dahin in den drei bearbeitungen fest; jene ländernamen machen keine schwierigkeit, dasz das gedicht nicht auch z. b. an lombardischer küste gespielt haben könnte.

An den altdeutschen zusammenhang erinnert uns auf ganz besondere weise wieder eine einzelne stelle des französischen gedichts, welche Ritson nur auszieht, nicht aber wörtlich mittheilt, welches ich sonst nicht unterlassen würde. Aaluf Horns vater wird hier von Romuld le malfé erschlagen, dann aber heiszt es an einem andern ort: Rollac habe ihn getödtet, der sohn des Godebrand und anverwandter des Hildebrant und Herebrant, und diese beiden, 'two african or saracen[1] tyrants' fallen hernachmals in Westir (Irland) ein und werden von Horn besiegt.

Bei diesen namen wird sich keiner enthalten an das be-

[1] dieses: 'oder saracenische' rührt wol von Ritson her, und der text hat blosz 'africain.'

rühmte fragment bei Eccard zu denken, worin sie beide vorkommen, freilich in einer ganz andern erzählung, gleichwol ist 313
es auffallend, dasz beide sonst weder in englischer noch eben nordischer sage gebräuchliche namen sich hier in einem gedicht treffen, das ohne zweifel wenigstens angelsächsischen durchgangs, wenn auch nicht ursprungs ist. es kann leicht sein, dasz berühmte namen in andere sagen übergehen, hier sind mir beide, zumal in ihrem zusammenstehen, beinahe merkwürdiger, als eine ähnlichkeit in der lage selbst. wenn auch das erwähnte fragment nicht gerade der angelsächsischen mundart angehört, so ist es doch unbestritten, dasz es eine norddeutsche überhaupt an sich trage, und aus Norddeutschland sind die stämme, welche ihre sprache und sagen nach Brittannien verpflanzen, ausgegangen.[1]

[1] gegen Reinwalds von dem berühmten fragment zuletzt gelieferte interpretation lassen sich etymologische und innere zweifel vorbringen, unbegreiflich aber ist es, wie er ganz die bekannte alte sage, die den streit zwischen vater und sohn so rührend darstellt, übersehen können und sie nicht auf das alte fragment bezogen habe. für einen hauptvorwurf halte ich, dasz er die abweichende orthographie der in den namen befindlichen silbe brant oder braht für Eccards nachlässigkeit, mithin die verschieden geschriebenen namen für verschiedene personen nimmt. Eccard hat überall richtig gelesen und im manuscript stehen die namen ganz ebenso. Reinwalds lesarten wären also eigenmächtig, selbst wenn sein system richtig wäre, wonach er Heribrant und Hiltibrant zu brüdern, den Hiltibraht aber zu Heribrants, den Hathubrant zu Hiltibrants sohne, beide mithin, den Hiltibraht und Hadubrant, zu vettern macht. die besondere person, die er sich hier unter Hiltibrant denkt, hätte ich lust für ein unding zu erklären, braht und brant scheint mir gleich viel, wie das msc. selbst beweist, und wer das leugnet, musz auch einen vom Hathubrant verschiedenen Hathubraht annehmen, welche letztere lesart auch im msc. vorkommt. von innern schwierigkeiten, die Reinwalds ansicht entgegenstehen, erwähne ich hier nur der einen, dasz man gar nicht begreift, wie Hadubrant, der früher von seinem weggezogenen, schwerlich mehr lebendigen vater ganz deutlich geredet, nun auf einmal auf seinen (angenommenen) vetter zu sprechen kommt, welches alles an ein sehr zweifelhaftes: ihm, him, geknüpft wird, wofür dazu die handschrift hun liest, so dasz sich wol die worte ganz anders erklären lieszen. davon abgesehen, so ist kaum anzunehmen, dasz in der uralten erzählung vom alten Hildebrand und seinem sohn Alebrand (denn so lesen die Wilkinasaga, das Herderische exemplar des deutschen liedes und das dänische in den k. v.) etwas anders vorkommen könne, als was sich hier zwischen Hildebrand und Hadubrant ereignet. der namen zu geschweigen, so sind die umstände der sache auch die nämlichen und einiges, was dagegen streitet, läszt sich wol entfernen. (unter andern das, was im heldenbuch, besonders dem anhang, über Hildebrand oder Allebrand den jungen steht.) vieles kommt auf die erklärung der worte: sunu fatarungo an, die Reinwald durch vettern-söhne übersetzt, mit seiner eignen meinung im widerspruch, da dieses wort unmöglich so viel als das eingeklammerte geschwisterkinder bedeuten kann. entweder muste bruderssöhne im text stehen, oder sunu ganz fehlen, denn vetternsöhne wäre ein grad zu weit. vetter aber kann fatarung nicht heiszen, weil dafür im fragment selbst faterer weiter unten steht, und dieses wort brauchte man ehdem auch für vatersbruder (unterscheidend von mutterbruder, eam, oheim, s. Wiarda asegabuch, p. 116.), mithin kann fatarung auch nicht vaterbruder

314 Dasz beide helden hier Africaner heiszen, bedeutet vielleicht nichts weiter als unchristen, und ich beziehe mich nur auf Gottfried von Monmouth buch 8, welcher durch einen africanischen könig Godmud oder Gormud Irland erobern läszt, über welche sage man auch Gottfrieds von Strasburg Tristan, 5771—5819. und 7044. nachsehen kann, wo Godmud durch Gemutheit übersetzt worden ist.

IV. In diesen alten gedichten ist nun zugleich die bisher unbekannte quelle eines andern romans aufgefunden, des Pontus von Gallicien, und man sieht an einem interessanten beispiel, wie sehr schlüsse trügen, welche blosz von der äuszeren gestaltung einer erzählung hergenommen werden. von der Hagen hielt das letztere buch nicht nur für späteres ursprungs, sondern vermutete wol auch in Gallicien den eigentlichen boden der fabel. beides zeigt sich als ungegründet und die geschichte selbst als eine der ältesten überhaupt, in festsetzung der länder aber so grosze ungewiszheit, dasz wir nur Gallicien bestimmt verwerfen müssen.

Dahin nämlich ist des helden Pontus vaterland versetzt, Tiburt heiszt sein vater, der ebenfalls dem einfall der feinde unterliegen musz, die hier jedoch wieder zu wahren Sarazenen geworden sind. neu hinzugekommen ist die list der feinde bei einnahme der stadt; eine ähnliche wird von Otnit angewendet. die kinder werden zwar aufs meer ausgesetzt, aber mit speise wol versehen und leiden schiffbruch in Kleinbrittannia, dessen könig Argill heiszt, in dem namen seines seneschalls Herland
315 aber hat sich der einzige aus den älteren gedichten und zugleich der einzige deutschlautende erhalten, da sonst hier die namen aller hauptpersonen untergegangen sind. neu ist die entdeckung der schiffbrüchigen durch einen hirsch. der könig erfährt gleich anfangs des Pontus stand und geschlecht; als sich seine tochter Sidonia in ihn verliebt, bringt ihr der seneschall auch erst den Polidas statt des Pontus. ritterschlag und sieg über die heiden wird man hier von selbst viel weitläufiger erwarten. Pontus steckt zwar des heiden haupt auf ein schwert, nimmt es aber nicht mit heim, sondern sendet es den andern heiden zur warnung hin. der verräther heiszt Gendolet und verleumdet erst den Pontus bei der Sidonia, worüber dieser wegreitet und 'als schwarzer ritter mit weiszen zähren' eine

heiszen. es käme also darauf an zu zeigen, dasz fatarungo der singularis wäre und nichts anders denn vater bedeutete, denn sunu ist offenbar der singularis; jedoch gehört die weitere ausführung so wie berichtigung anderer stellen nicht hieher. ich kann indes nicht unterlassen, zu bemerken, dasz sich in dem fragment die alliteration ebenso bestimmt nachweisen läszt, als es von der Hagen für die Cotton. evangelienharmonie bereits gethan hat, darauf deuten auch die im msc. stehenden puncte hin.

menge rühmliche ritterspiele anstellt, deren beschreibung viel platz einnimmt. zuletzt ladet er den könig ein, wird erkannt und ausgesöhnt; die ganze episode ist augenscheinliche spätere erfindung, der turnierlust und sitte angemessen. nun folgt Gendolets anklage auf der jagd, und Pontus ernstliche entfernung; nach genommener abrede auf die sieben alten jahre gelangt er nach Engelland, unter dem namen Sordit, wo sich die königstochter Genefe in ihn verliebt. krieg mit Irland und der heidenschaft, die königssöhne bleiben, Gendolets verlobung mit Sidonia, Herland sendet seinen sohn Oluner als boten, Pontus erzählt dem könig seine geschichte und verlangt hilfe. waldverbergen. kleidertausch. ringwerfen in den weinbecher, aber nichts von dem gleichnis des fischfangs. die hochzeit wird gehalten, aber die vollziehung noch aufgeschoben. nachdem der zug ins vaterland; finden zwei betender ritter in der capelle; finden der mutter. böser traum von der liebsten, Gendolet hat falsche briefe gemacht, Sidonia sperrt sich selbst in einen thurm. schön ist der umstand, dasz sie in hungersnoth dem vater die äpfel aufspart und endlich aus liebe zu ihm sich ergibt. der ausgang ist ebenso, durch verkleidung des Pontus in spielleute und den tod des verräthers, Polidas mit Genefe vermählt. es ist klar zu sehen, dasz ungeachtet einer gemütlichen weitschweifigkeit der prosa eine grosze menge der alten züge untergegangen und wie sich vieles fremdartiges eingedrängt, so dasz das ganze darunter gelitten hat und wenig gewonnen. mit welcher der zwei englischen bearbeitungen diese neue am meisten zustimme, läszt sich schwer sagen; wie sie selbst im ein- 316
zelnen manches eigene hat, so weicht sie auch darin von beiden wieder ab; eine nähere bekanntschaft mit der altfranzösischen müste unstreitig gröszeres licht verbreiten. auch wäre es erwünscht, auszumachen, ob der roman von Pontus zuerst in England oder Frankreich componiert worden ist; für letzteres liesze sich manches äuszere anführen und so scheint auch der englische druck von 1511 aus dem französischen übersetzt. vielleicht, dasz eine lateinische bearbeitung im mittel liegt, vielleicht, dasz die handschriften des französischen Pontus zu Paris und Turin auskunft gewähren.

Wenn uns das erste englische gedicht durch seine gestalt auf unsere altdeutsche poesie hin weist und die beiden andern durch zufällig erhaltene einzelne stellen die vermutung zur gewiszheit erheben, so stellt sich die wichtigkeit der altenglischen literatur und ihr zusammenhang mit unserer einheimischen augenscheinlich dar. noch könnten einige andere, eben so merkwürdige literarische beweise dafür geführt werden. und selbst wenn es überhaupt meistentheils bei diesen bleiben sollte

und die altenglischen gröszeren lieder in der nachherigen französischen zeit untergegangen sein sollten, so bleibt die erkannte verwandschaft bedeutsam für das verständnis neuerer volkslieder und tradition, als deren grund sich durch keine äuszerliche ursache so leicht verdrängen läszt.

Der arme Heinrich. eine altdeutsche erzählung. herausgegeben von d. **Joh. Gust. Büsching**. mit kupfern von Franz Hegi. Zürch b. Orell. 1810.

Heidelbergische jahrbücher der literatur. 1812. bd. 1. no. 4. s. 49—57.

49 Hartmanns von der Aue gedicht vom armen Heinrich gehört unter die vortrefflichsten unsrer alten poesie, und verdient unbedingten vorzug vor desselben dichters gröszerm werke, dem Iwain, worin wir gleichwol die nämlich flieszende, eindringliche schreibart alsbald erkennen. allein diese kleinere erzählung, auszer dem vortheil, dasz sie einen einheimischen, in vaterländischer sage überlieferten stoff behandelt, ist nun auch mit einer solchen milde und reinigkeit aus der seele des dichters hervorgegangen, dasz man die einfachheit und meisterhaftigkeit seiner arbeit mit nichts wahrer vergleichen kann, als mit der bescheidenen, fleckenlosen tugend der handlung selbst, welche uns geschildert wird. keine silbe und kein wort ist zu viel oder zu wenig, bunte farben und bilder würden dem gläubigen, getrosten sinn, der überall darin lebt, ordentlich schaden thun, die rede braucht hier keiner blumen, das ganze hinterläszt den reinen, erquickenden eindruck wolriechender kräuter.

Dem neuen herausgeber dieses schon früher gedruckten gedichts ist es nothwendig erschienen, die schönheit desselben vorher erst zu trüben und zu verunstalten, bevor er wagen dürfte, es seiner zeit wieder anzubieten, und zu empfehlen. gegen diese fatale manier, alte poesieen zu modernisieren (welche eine anderwärts erschienene beurtheilung des vorliegenden buchs eine wirkliche reinigung zu nennen wagte), hat sich rec. schon mehrmals bestimmt erklärt. hr. B., der dabei eben so wenig als andre wissen wird, wie und warum so zu verfahren sei, hat überaus wol gethan, seine sich etwa dafür gemachten
50 regeln zu verschweigen, wir würden ihm sonst, sie seien welche sie wollen, zeigen, dasz er auch das gegentheil davon befolgt hat. diese von grund aus unselige arbeit führt nämlich auszerdem das böse mit sich, dasz sie in lauter inconsequenzen verwickelt, bei dem schwanken zwischen alt und neu, der form

und dem inhalt auf beiden seiten abbruch thut, und wenn alles bunt unter einander geräth, in der verlegenheit öfters den ungetreusten ausweg einschlägt, der möglich war, d. h. neue formen bildet, die weder uns noch dem alterthum gehören, entweder den inhalt entstellen, oder die flieszende form des originals steif und geziert wieder geben. alle diese verkrüppelungen werden untergehen, wofern nur, wie hier, die alten originale gerettet sind; von Wickrams metamorphosen Ovids lesen wir schwerlich etwas, als den stehengelassenen prolog Albrechts, und doch verfuhr Wickram unvergleichlich fester und freier, als unsre modernen bearbeiter, und hatte sich daher auch nicht ganz, für seine umgebung wenigstens, verrechnet. nach dem einflusse unsrer modernisierungen auf die jetzige poesie kann nur der fragen mögen, welcher die letztre einer äuszerlichen erweckung und einer neubelebung, die nicht von innen kommt, für fähig hält. wer an die trefflichkeit der alten poesie glaubt, und darnach begehrt, der soll sich auch mühe geben, und sie mit fleisz studieren. musz aber für die bequemlichen und neugierigen durchaus etwas erleichterndes geschehen, so wundern wir uns, warum man nicht auch anfange, den Homer in das griechische des neuen testaments und römische classiker in das lateinische des mittelalters umzusetzen, indem man diese schweren autoren alsdann auch leichter und dem anscheine nach mehr lesen und nutzen würde. es gibt aber noch auszer jenen wahren liebhabern der poesie (welche dergleichen verarbeitungen gar nicht brauchen) und diesen bequemen dilettanten (welchen sie allein willkommen sein könnten) eine dritte art leser, reine, besonders weibliche gemüter, die ein poetisches buch mit liebe und freude empfangen, und denen es ohne besondre neue mittheilung doch verschlossen bleiben müste. diesen zu gefallen und auch ohne an sie zu denken, aus dem unbewusten gefühl, dasz sie da sind, ist es recht, ein altes oder fremdes werk neu versuchen zu
schreiben; allein nur auf eine art stehet das aufzuführen, und 51
diese ist: aufrichtig der poetischen form zu entsagen, und in ungebundne rede zu übertragen. hierzu werden sich nicht alle gedichte fügen, z. b. die strophischen Nibelungen niemals, hingegen andre leicht, nach dem vorgange sehr alter, gelungener beispiele, vor allem leicht, unsrem erachten nach, das vorliegende gedicht vom armen Heinrich. hätte hr. B., was dazu viel weniger mühe gemacht haben würde, alle wendungen des textes, und so viel thunlich, alle wörter beibehalten, und blosz in den neuen dialekt umgeschrieben, so dasz nur ein dritttheil oder die hälfte der reime untergegangen sein würde, hätte er alles unabgesetzt wie prosa drucken lassen, so wäre das ganze ein überaus anmutiges, erfreuliches lesebuch geworden, und die alte einfachheit unangerührter geblieben, die stehengebliebenen reime klängen wie eine eigne poesie, wie ferne glocken durch den dazwischen-

liegenden wald bei günstigem luftzug, noch hinein, und vor allem, es ständen keine flickreime, härten oder neugemachte ausdrücke darin, welche kein zeitalter anerkennt. (einige beispiele: 28. bitt't. 143. bereit't. 164. gedeut't. 588. also so. 612. vil gut wol, obgleich anderwärts 696. 778. harte stehen geblieben. — 995. sein'n. 1036. s'zu sehen. do findet sich 319 und 564 beibehalten. steife stellen sind 172. 408. 469, wo das original hat: 'bis man des nachtes schlafen gieng' dafür hier: 'bis man sich nachts zum schlafen richt't.' 791. abschauern. verunglückte eigne wörter stehen: 141. freudenbar, welches man für freudenlos lesen soll, allein man denkt eher an die analogie von ehrbar, mannbar und fühlt die negation nicht. 153. warum nicht mittag? 194. dingen. 311. wolgezähm [wolgezäm]. 552. gebüze, ein besonders widriges wort; 1220. tüchtigleichen.)

Obgleich hr. B. in der vorrede zu seinem schutz erklärt hat, dasz er keine genaue treue gehalten, so sind uns doch verschiedene untreuen aufgefallen, aus denen unverzeihliche nachlässigkeit und unkenntnis der alten sprache zu bestimmt hervorleuchten, als dasz wir sie dem mitherausgeber eines angekündigten altdeutschen wörterbuchs nachsehen dürften, um so mehr,
52 da bereits ein gleicher tadel auf andere von ihm in dieser manier modernisierte gedichte fällt. hier folgen die beweise zu gegenwärtigem buche:

V. 7. wird 'an mislichen buchen' etwas komisch durch: 'miszlichen werken' übertragen, statt: verschiedenen. mislich, missaleik heiszt: misgleich, ungleich, verschieden, woraus freilich in der folge selbst unser miszlich entstanden ist. s. Oberlin v. miszlich.

V. 9. im original steht die unnöthige negation gar nicht.

V. 41—46. sind ganz verfehlt und der hinter 43 gesetzte punct verdirbt alles. der rechte sinn ist: wie grosz seine habe und wie fürstlich seine geburt waren, so war er doch lange nicht so reich an geburt und gut als an ehren und an mut. hr. B. hat unnach v. 44 nicht verstanden, welches so viel als: unnahe, lange nicht etc. bedeutet, seine übersetzung durch: demnach ist ohne sinn.

V. 68. das flickwort: nach entstellt den sinn.

Dasz v. 103 vor dem wort: birt etwas fehlt, ist schon anderswo angemerkt worden. eine freiere form für birnt, brennt, darin zu vermuten, wäre zu gewagt.

V. 115. von heiszt hier, wie mehrmals im gedicht: durch und das ab v. 116 wäre durch von zu geben, damit man nicht auf abfallen rathe.

V. 148. anstatt: swinnende ist zu lesen: swiemende. s. Oberlin v. sweimen.

V. 155. warum nicht: bedeckte?

V. 166. heiszt mislich wieder verschieden, und die alternative folgt gleich nach.

V. 167. 171. wäre doch geneslich, genesbar zu schreiben.

V. 180. 181. sind verdreht und vom original abweichend. der mehrmals gebrauchte flickreim geschick will fast nirgends passen.

V. 198. ist misverstanden. der arzt erklärt seinen zwei-
deutigen ausspruch, dasz Heinrich geneslich und ungenesen
bleibe. es gibt für euch eine arzenei, aus diesem grund (des)
wäret ihr geneslich, allein ihr werdet sie euch nicht verschaffen
können, deswegen (des) bleibt ihr ungenesen. dieser in den
versen 198 und 202 liegende gegensatz ist verloren gegangen; 53
wie konnte überhaupt das erstemal: des soviel als: durch die
heiszen?

V. 206. warum hier noch?

V. 209. ermahnt Heinrich die leute: nicht sein silber und gold zu versprechen, d. i. abzuschlagen; hr. B. übersetzt: 'ich will euch versprechen' (promittere)!

V. 241. heiszt: des ward sein herzesere (herzenskummer) so kräftig und grosz; es wird aber übertragen, als ob: sere auch ein beiwort wäre, so dasz man die folgenden: kräftig und grosz, ebenfalls auf herz beziehen musz, und einen falschen sinn erhält.

V. 261. warum nicht: sein eines? die übersetzung: alleiniges verdreht wieder den sinn.

V. 272. 273. durchaus verfehlt. das: sie geht auf die unglücklichern bauern, und: bette heiszt hier nicht: gebot, sondern: bede, bekannte benennung einer gewissen abgabe, die an vielen orten noch üblich ist. verbaren hier so viel als evitare, supersedere, besser machen etc., könnte gerade durch unser etwa noch in diesem sinne geltendes: vertragen gegeben werden.

V. 344. unbegreiflich ist hier: 'die kindische mieten' (die geschenke, die er ihr gemacht hatte) durch: kindisches gemüt übertragen.

V. 346. war: jedoch weit besser als: also, weil hier im zweiten theile des satzes keine gleichende, sondern eine steigernde vergleichung erfolgen soll.

V. 529. heiszt es: 'sie ward viel ringes mutes unfroh,' d. h. viel gering unfroh, viel wenig betrübt. aus einer art von misverständnis des ausdrucks: unfro, wird aber hier übersetzt: viel heiteres mutes und froh, dadurch ist wenigstens die stille blässe des originals positiv gesetzt und zu grell gefärbt worden, obschon zufällig oberflächlich dasselbe ausgedrückt wird.

V. 535. der gesuchte flickreim ist sehr unpassend durch: allein gefunden worden.

V. 545. 546. wieder verdorben, diesmal nicht aus misverstehen, sondern des leidigen reimens wegen.

V. 553. 'wanden' war nicht durch machten, sondern wähnten zu geben.

54 V. 559. 'wenn ihr mir es wollt gewähren.' im original stehet: 'ihr wolltet mirs denn wehren.'

V. 569. das zugesetzte nicht ist ganz unrichtig.

V. 585. 'für diese stund' den gewöhnlichen lesern sicher undeutlich, denn der sinn ist: fürderhin, von dieser stund an.

V. 600. das so bezeichnungsvolle: geringet ist hier ohne alle noth und mit verschwächtem sinn in: gelinget verwandelt.

V. 994. wieder miszlich.

V. 1021. 'wollte.' im text steht: taugte, nöthig, schicklich war. die jungfrau, deren gedanken zum himmel und auf die that standen, der sie entgegen gieng, verlangte keine weltliche sachen, aber ihr herr sorgte für sie und schmückte sie zum opfer.

V. 1053, 'und das allein sie nur beklagt.' sie klagt auch nicht, sondern blosz der dichter sagt: 'was mocht ihr nun gewirren.'

V. 1083. schien die veraltete schöne redensart unedel, so hätte sie besser ersetzt werden sollen, als durch etwas albernes. wer würde sich der noth freuen!

V. 1146. das nicht ist falsch. sie sagt: das ist ja keine so grosze noth, die in einem tag an meinem leibe enden mag.

V. 1200. 1201. heiszen richtig verstanden: schönere creatur wäre aller welt theuer, d. i. selten, schwer zu finden. unser übersetzer drückt den comparativus gar nicht aus, und sein: theuer steht dadurch so, dasz man es durch: lieb und werth, erklären musz.

V. 1219. sehr viel guter wetzstein. man sollte meinen, er hätte ein magazin voll gehabt. im original steht nur einer, man müste denn eines der: ein für schreibfehler erklären, und dadurch hrn. B. stellung rechtfertigen.

V. 1221. gegen den sinn des textes, welcher hat: da begunnte ers an streichen, dabei auch wetzen, das erhörte etc. wird hier wetzen ein substantiv, und: dabei hat gar keine rechte bedeutung mehr.

55 V. 1323. leiden soll. sie will sagen: getraue, mut habe.

V. 1360. weil hr. B. die adverbiale redensart: fürnamen (certe, zwar) nicht verstand, so wurde ein substantiv: fürnehmen daraus!

V. 1419. 'stund' hätte doch wenigstens unten durch: mal sollen erklärt werden.

V. 1486. 1487. dieser satz ist auch ganz verdreht. 'von dem ich die gnade han' dies dem geht nicht auf gott, denn sonst wiederholte sich der dichter unnöthig in der folgenden

zeile. Heinrich spricht: nun rathet mir, wie ich vergelten mag dem, von dem (durch den, quo mediante) ich die gnade habe, die mir gott erwiesen hat etc.

V. 1517. hinter: ‘die gaben sie ihm zu weibe’ ist ein punct zu setzen. dann folgt der neue satz: ‘nach süszem, langem leben besaszen sie beide zusammen das ewige reich.’ man sehe nun selbst nach, wie in der version der sinn verfehlt und besonders auch durch das folgende ‘gleich’ (illico, statim, statt des una im text) der fromme schlusz des originals weltlich und sinnlich wird.

Wie kann man einen der leichtesten altdeutschen dichter so offenbar misverstehen, zumal da der rechte sinn desselben hier leicht in neue reime zu bringen und zu retten gewesen wäre, z. b.

da ward sie von den pfaffen
zu weibe ihm gegeben. —
nach langem süszem leben u. s. w.

Was die beigefügten überaus sauber behandelten kupfer betrifft, so möchte man anfangs zu herrn Büschings ehre glauben, er habe die ganze bearbeitung blosz ihnen zu gefallen flüchtig gemacht. bei dem lebhaften interesse inzwischen, das er selbst an einem historischen studium der altdeutschen malerei äuszert, zerfällt diese meinung, und er kann eben so wenig als wir durch die nähere betrachtung der bilder befriedigt worden sein. ein andrer recensent hat die scharfsinnige und durchaus treffende bemerkung gemacht, dasz die bearbeitung der bilder und des textes sich grade entgegenständen, und so wie der künstler 56
moderne erfindung in alte gewänder, so der modernisierer umgedreht alte formen in neue eingekleidet hätte. hinzuzufügen bleibt blosz, dasz ersteres den nämlichen tadel verdient, den wir letzterm ertheilt haben, und eins so unrathsam und verkehrt wie das andre ist. die alte poesie kann nicht durch verneuen wiedergeboren, die neue kunst nicht durch alte formen verbessert werden. die neufranzösische malerschule weisz nichts höheres, als kalte nachahmung antiker statuen; Dürer aber hätte diese geschichte des dreizehnten jahrhunderts im costüm des gegenwärtigen so gar gemalt, wenn es zu seiner zeit gegolten hätte. die ältern kleidungen, im ganzen schöner und günstiger, gefallen anfangs durch neuheit, allein die lebendige anschauung und somit das leben fehlt dem maler am ende doch. die vor uns liegenden blätter sind im grunde nur reminiscenzen aus Chodowieckis manier mit dazu studierten gewändern und äuszerlichkeiten. herr Hegi besitzt ein ausgezeichnetes mechanisches talent; wenn er sich blosz der geschichte der alten malerei widmete, und uns viele merkwürdige überreste in getreuen copieen lieferte, so würde er sich einen rühmlichen namen erwerben. wie unanständig sitzt der ernste Salernitaner, der

vielleicht eben an dem regimen sanitatis geschrieben hat, hier auf dem ersten kupfer in einer dem übrigen theile des körpers gewisz nicht gesunden halsverdrehung! auf dem zweiten sollte nach den worten des gedichts die jungfrau die füsze ihres geliebten herrn im schoosz haben. auf dem dritten nehmen sich die eltern, die ganz sichtbar und ehrsam im vordergrunde liegen sollten, mit den nasenlöchern gar widerwärtig aus, und die zarte jungfrau hat das ansehen einer kindbetterin. das folgende bild wäre das einfachste und beste, wenn nicht jedermann den kopf des vaters sich auf der schulter der gebückten mutter dächte, auch sieht der herr viel zu fröhlich und auszerhalb der ihm zukommenden theilnahme aus. im letzten blatte stört der breite schlagschattenritter allen gefallen an dem übrigen, den trinkenden ritter, mönch und einschenker ebenfalls ausgenommen. wir finden von altdeutscher einfalt und selbst manier überall keine spur.

57 Der herausgeber hat den zum grund liegenden mythus von der heilung durch unschuldiges blut, worüber sich einige bogen commentieren lieszen, nicht untersucht, welches wir auch gar nicht tadeln wollen. eher wäre eine erläuterung der zeit und des orts der begebenheit gut angebracht gewesen, des umstands, dasz Hartmann dienstmann zu Aue vermutlich einen der herrn von Aue, denen er verbunden war, besonders feiern wollte; merkwürdig ist auch, dasz er ihn selbst minnelieder dichten läszt. dasz die eigentliche universität Montpellier erst nach des dichters lebzeiten errichtet worden, beweist nichts gegen die echtheit unsres werks, denn schon früher befand sich eine berühmte schule von ärzten daselbst. der titel des buchs erinnert an den povero aveduto der italienischen sage (an den Heimerich, der selbst im altdeutschen Wilhelm von Oranse povir oder schetif genannt wird), und noch mehr an den pauper Henricus aus Settimello, der kurz vor Hartmann, wo nicht gleichzeitig lebte. kritische berichtigungen einiger stellen des abgedruckten originaltextes waren hier ohnedem nicht anzubringen, und die druck- oder schreibfehler leicht zu verbessern; zwei lücken sind durch eigends hinzugedichtete zeilen (711 und 757) für diese umarbeitung ergänzt worden, nicht aber die, welche sich v. 90 der originalausgabe findet. die auffallende ähnlichkeit des eingangs mit dem des Iwain würde sich auch erst aus der vergleichung andrer handschriften beider werke genügend erklären lassen; die von Docen angeführte vaticanische des unsrigen ist wenigstens bei Adelung 2, 266 nicht zu finden.

Altdeutsche gedichte aus den zeiten der tafelrunde, aus handschriften der k. k. hofbibliothek in die heutige sprache übertragen, von **Felix Franz Hofstäter**. Wien, bei Schaumburg 1811. I. XLVI und 345, II. 376 s.

Heidelbergische jahrbücher der literatur. 1812. bd. 1. no. 39. s. 620—624.

Zwei sauber gedruckte bände, die aber den druck lange 620
nicht verdient haben, zumal in einer druckschweren zeit, als unsere ist. da jedermann, der weisz, worauf es hier ankommt, dieses harte und fertige urtheil unter alle seiten des aufgeschlagenen werks schreiben wird, so mögen eine blosze anzeige und einige beispiele aus bald achthundert seiten statt aller ausführlichkeit hinreichen. herr H. würde sich um die altdeutsche sprache mit weniger mühe und unzweifelhaftem erfolg verdient gemacht haben, hätte er Ulrichs von Zazichoven Lanzelot wörtlich (ohne alle seine noten) abdrucken und von Ulrich Füterers groszem cyclischen werk, dessen 80,000 reime schwerlich bald unter die presse kommen, einen vollen, keinen namen und keine begebenheiten weglassenden auszug gegeben; wie man leicht sieht, sind die letzten so reich und vielfältig, dasz sie schon an sich auf die blosz neugierigen leser müsten gewirkt haben, wenn einmal, um das buch gehen zu machen, diese leidige
rücksicht galt. der verf. ist aber vermutlich überzeugt, das 621
ganze durch seine in modernem silbenfall und reimlosen strophen (weil nach s. V. die reimerei den edlen geschmack der Griechen erwürgt) abgefaszte bearbeitung in eine höhere poesie gehoben zu haben. wir versichern, dasz er gerade alle poesie darin getrübt und gelöscht, und mitsammt seinen schwellenden, wallenden worten die baare prosa geliefert hat, oder vielmehr die unpoesie; denn jener prosaische auszug wäre bescheiden gewesen und poetisch geworden, ohne alles suchen, er hätte dem sinn der dichtung selbst wol gethan, indem er sie aus den engenden formen der reime in eine gewisse bequemlichkeit versetzt haben würde. es ist ein elend, dasz wörter, ohne welche man hier mit keinem fusz auftreten kann, z. b. speergewühl, wehgeheul, rüstgezeug, wonnefeld, wagemut, süszgefühl, erdezone, meuchellist, thatensturm und zweifelswahn besser und mehr sein sollen, als eben so viel einfache, unversetzte, vollends in der alten poesie überhaupt, der sie von ganzem herzen widerstehen. rec. will es bei dieser beschwören, dasz schon gelindere fälle, blosze ungewohnte partikel- und endungszugaben, ja umtonungen, z. b. gevögel statt vögel, gottheit für gott, kreucht für kriecht, dem reinen mund des epos unerträglich werden auszusprechen (weshalb in der neuen Ahlwardtischen verdeutschung des Ossian,

zum theil noch mehr, wie in einigen früheren, wörter, wie: grasz, jähe, geträufel, gewog, geriem, geuszt, entdrängt, graungewölk, in den ohren einfacher leser schneiden müssen). das epos ist lauter und so verletzbar, dasz ein einziges gemachtes wort gleich auf den ganzen ton wirkt, wie ein tropfen saft in einem glas hellen wassers. daher gehört es mit unter die nachtheile der nachgeahmten griechischen versmaasze, dasz sie so manchen wildfremden ausdruck, wozu keine noth in der sache lag, so manche form, um sich ihnen zu fügen, componieren lieszen. die vorliegenden alten, obwol dem epischen wesen längst entfernten, gedichte haben sich dennoch im original vermutlich sehr selten solcher bösen und falschen wörter übernommen, und das war das erste zu fühlen, wollte man sie neu behandeln. in gewisse pastellmahlende zeitwörter, nämlich in ihrer anwendung auf die einfachsten anlässe, fast als wären sie
622 auxilaria (da doch alle auxiliare nur eine gelinde und blasse bedeutung haben dürfen), setzt der verf. seine stärke, die wir ihm aber zur schwäche auslegen müssen. so ist beinahe in allen zeilen sünde getrieben mit den wörtern: schwellen, schwinden, quellen, wogen, wälzen, schweben, sinken, dröhnen, und besonders, wo ihnen noch mit ent- er- oder gar emporzugesetzt werden kann. soll es heiszen: laszt ab vom kampf! so braucht diese manier: ‘entwallt dem k.’ und für: erzählen ‘ausgieszen,’ vor andern beliebt ist die redensart: ‘der busen schwoll ihm hoch empor’ für jede neigung und empfindung; — die phrase: ‘vom gedröhn des derben schlags gor wuth und galle hoch empor’ (i. e. cui ictui valde irascebatur) ist geradehin ekelhaft, die: ‘süszer damen wonneblick stach manches helden busen wund’ ebenfalls, obgleich auf andere art. es lieszen sich einzelne zeilen und bilder (die natürlich im stoff stehen geblieben sind; ein sehr schönes wird II. 33. als komisch verworfen) recht gut lesen, wenn sie nur am rechten platz wären; hinter den gebackenen blumen stehen hart die dürrsten zeilen. auf solche weise kann durchaus keine lust zu der altdeutschen poesie gemacht und ihre trefflichkeit erwiesen werden. undeutsch ist alles, bald oberonisch, wie: ‘tugendreitz und munterkeit’ und mitunter ‘schöne kinderchen,’ oder:

denn als der held gelockt
von mildem lenz ins freie schaut

bald ossianisch, z. b. wo sich ein stolzer bau

zum kloster hob, dort birgt
der erde kühler schoos vereint
des hochlands lieblich paar
der wind durchseufzt das grab
und ihr gedächtnis säuselt noch
weit durch die fluren Lothringens.

Womit freilich folgende stille strophe im Titurel (von dem Ulrich wahrscheinlich in dieser erzählung nicht viel abgeht) überboten werden soll:

ein kloster ward erbauen
da man sie beide sargte,
wer Loherangrin will schauen
der kaufts um einen pfenning leicht zu Marchte[1], 623
gebalsamt schön liegt er noch zu gesichte:
geburt die Jesu Christes fünfhundert jahr die war
vor der geschichte.

Und wenn kurz davor von Belayen steht:

die fürstin nahm auch ein werben
zu Brabant seiner minne,

herzeliebe habe ihr herzeleid erworben, so lesen wir hier:

des schreckens macht, des schmerzens fülle drückt,
erdrückt der süszen fürstin herz,
gesunken faltet sie die hände noch,
sanft wimmernd um des gatten sturz,
und löst den reinen geist von banden auf,

welches alles wir schon, wer weisz wo? viel besser gelesen haben, hier aber dabei kalt bleiben und kein wort davon glauben können.

In den hin und wieder zugefügten sprachbemerkungen, so wie in den vorausgestellten historischen einleitungen steht der verf. offenbar 10 oder 20 jahre zurück, und hat von dem, was seither in unserm fach geschehen ist, nicht die mindeste nachricht bekommen. es wäre nichts unnöthiger und verdrieszlicher, als wenn wir sonst kaum begreifliche verstösze anzuführen und durchzugehen hätten; wie er z. b. II. 317. bere durch rete piscatorium auslegt (es ist nicht genug, dasz man den Oberlin aufschlägt), oder II. 275. von Eschenbachs Wilhelm von Orleans redet, II. 284. in der Winsbeckin Albrecht von Halberstadt citiert findet, in Norgals aber und Kingrivals — Nordgau und Klingenthal sieht (II. 52). die historischen commentare nun gar haben sich auf kein einziges erträgliches resultat bringen können, das nachschlagen und lesen einiger lateinischer quellen verdiente allenfalls anerkennung, wo nicht die unverzeihlichste hintansetzung alles dessen, was am allernächsten lag, immer dabei wäre. ganz unfruchtbar ist die vergleichung mit Eschenbachs Parcifal geblieben, und wenn daraus zu Huttiger die 624
scheinvariante Hüttiger beigebracht wird, so erstaunt man über stehen gelassene, ungestaltete namen, als: Furmontelle, Sposiane, Tankoneis u. a. ohne alle ahndung der besseren lesearten: Frimutel, Schoysiane, Tampanis, die sich im Parcifal und Titurel

[1] ein ort im luxenburgischen. doch ist diese zeile zweifelhaft und kann noch anders erklärt werden.

ohne mühe darbieten. auszerdem, dasz Parcifal ein 'naturmensch genannt wird, 'dem jedoch seine mutter die grundsätze der religion und rechtschaffenheit beigebracht habe,' welches uns allerdings gefallen hat, wollen wir noch einige stellen über die behandlung und den werth altdeutscher sagen ausheben. th. I. s. 5 steht: 'in den anfängen vorzüglich hatten die romandichter ihren eigenen gang. sie fiengen mehrentheils mit der geburt ihres helden an, oder holten wol noch früher mit dessen eltern aus.' die schwere scheidung der fabel und historie, welcher man sich nach rec. nur immer mehr annähern soll, ohne jemals eine vollständige lösung erreichen zu können, — wird I. 293 für etwas sehr leichtes erklärt; das leichte möchte blosz sein, die verfälschung der fabel (wie hier) gleich auf einen blick mit der wahrheit der fabel nicht mehr zu verwechseln. doch II. 265. 266 ist eine noch deutlichere stelle herrn Hs: 'niemand wird den dichtern übelnehmen, dasz sie von der fabel gebrauch machten. wenn aber der dichter, welchen wir vor uns haben, seinen lesern es im ernste aufbinden und die wahrheit oder wahrscheinlichkeit seiner fabelhaften angabe erweisen will, so thut er mehr, als dichtern ziemt. Homer und Virgil setzen voraus, dasz ihre leser den unterschied zwischen dichtung und geschichte kennen. keinem fiel es ein, sich für die wahrheit ihrer fabeln zu ereifern. Merlins dichter hingegen scheint seine fabel selbst für wahrheit zu halten.' daraus können sich unsere dichter den guten rath ziehen, wie viel bei ihren arbeiten daran liegt, dasz sie an lügen glauben lernen, und viel dichter mögen noch unter den lügnern stecken.

Schwerlich wird von dieser compilation, sobald einmal der eingangs geäuszerte wunsch erfüllt ist, weiter die rede sein; bis dahin bleibt ihr das geringste verdienst, dasz sie einige schöne sagen einschlieszt, denen man aber nicht recht zu trauen wagt. das werk hat wenige oder keine der erwartungen, selbst bei den bescheidensten ansprüchen, befriedigt, die der angenehme titel bei der vorausgehenden ankündigung erregte.

Literarischer grundrisz zur geschichte der deutschen poesie von der ältesten zeit bis in das sechzehnte jahrhundert, durch **Friedr. Heinr. von der Hagen** und **Johann Gustav Büsching.** Berlin b. Dunker und Humblot 1812. XXXII und 576 s. 8.

Heidelbergische jahrbücher der literatur. 1812. bd. 2. no. 54. s. 849—860.

849 Das vorliegende allen freunden und kennern altdeutscher literatur sicherlich willkommene werk hat mit den früheren

schriften des herrn v. d. Hagen dieselben vorzüge (gelehrsamkeit, pünctlichkeit und fleisz) und dieselben, in solcher begleitung gern erträglichen, mängel (breite, kleinigkeitskrämerei, ungefällige anordnung) gemein. nicht blosz ist das bisher bekannte und zerstreute sorgsam zusammengestellt, sondern auch manche neue nachricht und entdeckung mitgetheilt. der herausgeber findet sich aber auch in der glücklichen lage, dasz er keine kosten zu scheuen braucht, um sich durch vielseitigen briefwechsel und copierenlassen seltener handschriften in den besitz einer schon bedeutend angewachsenen sammlung deutscher alterthümer zu setzen; es ist natürlich und billig, dasz der ruf eines so verständigen und wolverwalteten vorraths von sich selbst, gleichsam ein gröszerer flusz kleinere quellen nach sich zieht und manchen unerwarteten fund bringt. das ganze, das, in sofern es dieselben gegenstände mit dem Kochischen compendium berührt, dieses durchaus überflüssig macht, ist eigentlich eine sehr vermehrte ausgabe der vor dem ersten band der neuen quartsammlung stehenden einleitung, und wird wiederum selbst bei künftigen, schwerlich ausbleibenden, auflagen stark vermehrt werden können.

An äuszerer stärke brauchte es alsdann nicht zu wachsen, wenn sich die herausgeber entschlieszen könnten, die innere einrichtung etwas gedrängter und compendiarischer zu veranstalten. es ist freilich mit der ersparung einiger bogen wenig
gewonnen (die besonders und ohne noth in schrift gegossenen 850
abkürzungen sollen auch wol blosz figurieren und weder ersparen, noch belehren), allein es liegt viel daran, dasz das nachschlagen und der überblick eines handbuchs möglichst erleichtert werde. wir rathen daher auch, die einzelnen handschriften oder drucke unter jedem artikel besonders zu numerieren, und damit sie gleich mehr in die augen fallen, abzusetzen. unsere meinung von der werthlosigkeit umständlicher handschriftenbeschreibung mögen wir niemanden aufdringen, man hat sich an diese genauigkeit besonders gewöhnt, seit sie bei den ersten druckincunabeln des 15. jahrh. zu einigen resultaten geführt hat, von denen bei handschriften eigentlich nicht die rede sein kann; wir wüsten kein beispiel, wo durch die bezeichnung des ochsenkopfpapiers hierbei etwas entschieden worden wäre, dasz die rubriken roth sind, bringt schon ihr name mit, u. d. a. wenn auch eine schlecht geschriebene handschrift keinen guten text verräth, so ist umgekehrt die äuszerliche schönheit und sorgfalt keineswegs ein zeichen der inneren correctheit, worauf am ende doch alles ankommt. wie es darum stehe, wünschte man bei einzelnen mss. am liebsten zu wissen, wir würden dieses und das alter, so viel thunlich, suchen festzusetzen, und dann die angabe der bibliothek, der nummer, des formats, materials mit kurzen worten folgen lassen. hiernach hätten wir z. b. s. 139, 219, 303 nicht

wenige zeilen vermieden. in den quellen ist eine kleinigkeit wichtig und werth, in den hülfsmitteln nur das gute. das maasz, welches in der anführung einzelner schriftsteller zu halten ist, hängt freilich mit von dem geschmack eines jeden ab. manchmal ist es angenehm, schwächere vorgänger nachzuschlagen, meistens aber widrig, so mit einer menge der unbedeutensten citate behelligt zu werden. doch verdient das zuviel bei der altdeutschen literatur nachsicht, sie fängt erst an, sich einzuwohnen, und ist nach apparat begierig, mit der zeit wird sie den schlechten auswerfen. den s. 479 ausfüllenden, in sich selbst zerfallenden bearbeitungen der minnelieder sammt und sonders bleibt ein solches schicksal nicht aus, von Tieks sammlung verdient blosz das lob ihrer wirkung unter den zeit-
851 genossen und die vorrede auf die nachwelt zu kommen. die auffallende umständlichkeit in den auszügen einiger mss. verdient da mehr lob, wo sie bei wichtigen, unbekannten oder schwerlich bald im druck erscheinenden gedichten vorkommt (wie bei der universalchronik, Marias leben), weniger im umgekehrten fall (bei Barlaam, den sieben meistern, oder gar dem eben gedruckten Kalenberger).

Dasz die ausländische literatur und unsere alten prosabücher übergangen worden, ist ein mangel, der dem herausg. nicht entgehen konnte. jene hängt, zumal in den fabeln des Artus und Carl, mit dem, was die poesie davon zu uns brachte (wie ein vogel den kern eines fremden baumes fortträgt und in einer andern erde aufgehen läszt), so zusammen, dasz eine absonderung nach völkern und sprachen alles zerreiszt. die alte prosa ist wol auch poesie, beide sind sich, um ein gar einfaches bild aus dem Titurel zu brauchen, 'gleich, als ob einer schwarze und weisze seide in einander flöchte', beschatten und erhellen sich gegenseitig.

Wegen dieser ausschlieszungen aber wollen wir am allerwenigsten unsern herausgeber tadeln, in dessen absicht es gar nicht lag, ein lebendiges bild alter sage und poesie zu geben, die in allen zungen und formen eine und dieselbe gewaltet hat. eine solche, erst noch zu vollführende, viel schwerere und noch nicht einmal mögliche arbeit müste sich auf der andern seite durch übergehung der lyrischen und moralischen dichtungen zugleich neue schranken und neuen raum abstecken. jeder beschränkte plan ist mit sich selbst desto vergnügter und leistet allemal mehr, als ein ausgedehnter, weil auch ein kleines zimmer besser wärmt, deswegen haben wir gewisz in der vorliegenden schrift einen theil ihrer vorzüge ihrer beschränktheit zu danken; um kleine übertretungen der grenze rechten zu wollen, wäre unbillig, es hält oft schwer, etwas gutes oder neues zurück zu halten. mit einigem grund mehr liesze sich aber die auslassung so mancher altniederländischer gedichte

tadeln; hier scheinen die erforderlichen hülfsmittel dem verf.
gefehlt zu haben.

Es kann weder dem raum einer recension angemessen,
noch selbst unsere meinung sein, die bei einer schätzbaren
arbeit unvermeidlichen lücken und fehler auszufüllen und im
einzelnen zu berichtigen. was wir zu jenem beitragen können, 852
müssen wir auf andere gelegenheit versparen (z. b. über das
alte lied von Horant und Hilte, ein erzählendes gedicht von
könig Tirol, eine gereimte grosze legende von 30,000 zeilen
u. s. w.); von diesen begnügen wir uns einige der uns am
meisten aufgefallenen anzumerken.

So wird gleich s. 1 die Wilkinasaga ganz irrthümlich dem
meister Biorn von Nidaros zugeschrieben. — der Erntelle ist
nicht nur noch vorhanden, sondern sogar gedruckt, aber freilich
höchst selten. rec., der ihn besitzt, wird sich ein vergnügen
daraus machen, ihn dem herrn v. d. Hagen für den zweiten
band seiner sammlung (deren schnellere fortsetzung zu wünschen
ist) zu überlassen. — der s. 4 aus Dieterichs flucht angegebenen,
von den bisherigen quellen verschiedenen genealogie stimmt
vollkommen eine merkwürdige (dem herausgeber, wie es scheint,
[s. 548] erst bekannt gewordene) stelle der weltchronik des
Heinrich von München aus der ersten hälfte des 14. jahrh.
bei. Etzels vater wird darin Vallerades genannt, Ladmers oder
Ladinores tochter aber frau Minn. diese und andere namen
hangen offenbar mit manchen unseres heldenbuchs zusammen,
nur werden sie andern personen beigelegt; jener Ladinor steckt
in Atnus oder Attenus, Hugdieterichs vater, so wie Ballus oder
Pallus im Waligund; auch im Dresdner Wolfdieterich hinten
wird einmal Liebgart W. D. frau genannt. noch durch andere
citate ist jene stelle wichtig, wie durch die anführung des aus
der Wilkinasaga, allein sonsther nicht bekannten sohnes Ermen-
richs Friedrich; wir haben das ganze in mehrern handschriften
verglichen, und werden es mit gelegenheit abdrucken lassen. —
s. 7 verwundert es ganz besonders, dasz der Otnit (besser oder
doch älter: Ortnit) und Wolfdieterich immer noch dem Wolfram
von Eschenbach zugeschrieben werden. v. d. Hagen hat keine
rücksicht darauf genommen, dasz rec. schon einmal ausdrück-
lich bessere gründe hierfür verlangt hat, als die gewöhnlichen.
diese sind bekanntlich die erwähnung im gedicht selbst (str. 1069
des gedruckten), und dann, dasz die späteren meistersinger dem
Wolfram die hönweis beilegen. allein 1) ist keine spur von 853
Wolframs manier im ganzen, 2) dieses höchst volksmäszig, im
geist der älteren dichtungen. jene stelle angehend, so wird
s. 217 der trojanische krieg dem Eschenbach abgesprochen,
weil der stil unmöglich von letzterem sein könne; nun aber nennt
sich in diesem (26000 z. starken) gedicht, das wir eingesehen,
Wolfram nicht blosz ein- sondern zehnmal und einmal voll-

ständig: Wolfram von Eschybach. ohne ihm vorschnell diesen trojan. krieg ganz abzusprechen, der ihm wenigstens in der gestaltung der Gottwicher h. s. nicht allein zugehören kann, so ist gewisz der stil im heldenbuch noch auffallend unwolframischer. mit der tonerfindung wird doch Hagen nicht die interessante variante der Straszburger h. s. (s. 9) 'sie setzte vor sich zwen meister, die fundent diesen ton dazu' wofür die vaticanische (Adelung I, 224) 'das sie daran fundent geschrieben, das brachten sie' u. s. w. liest — in verbindung setzen? da wäre Wolfram sehr alt gemacht, und hätte doch der 'einstetter ebtissin' sonst nirgends erwähnt! indessen finden wir s. 64 die behauptung, zu noch gröszerer verwunderung, dasz vielleicht Ofterdingen mitarbeiter am Ortnit und W. D. sei, und vermögen das wieder auf nichts anderes, als den zweiten jener meister zu beziehen. wir bekennen uns geradezu gegen beide auslegungen. — s. 18, wo unter den bearbeitungen des h. b. der auszug in der vorrede gleich mit aufgezählt ist (da doch auszerdem noch eine kleine poetische bearbeitung des Otnit und Wolfdieterich im Wolfdieterich selbst steht, wo nämlich bei neuen abschnitten recapituliert wird), erinnert uns an den umständlich nach allem fachwerk eingerichteten catalog einer bibliothek, worin auch die rubrik: catalogi librorum vorkam, darin aber noch nichts eingetragen war, als: 'der gegenwärtige catalog der gegenwärtigen bibliothek'. — s. 23 hätte statt des Adelungischen: Etzels hofhaltung, der eigentliche titel wunderer gelassen werden sollen, welches wort, wie vielleicht auch θαυματουργός in gutem sinn für jeden, der wunder thut, so für gott und Jesus vorkommt. — s. 74 kann man sich doch kaum erwehren, statt der lesart: heimlich 'Heinrich' zu vermuten. — wir gaben eben zu s. 18
854 einen beleg zu der sucht nach kleinigkeiten; könnte wol auch die getadelte übele anordnung klarer bewiesen werden, als dadurch, dasz die Nibelungen, womit in aller rücksicht anzufangen gewesen wäre, erst s. 79 auftreten? dies ist aber wenig anzuschlagen gegen das angenehme geschenk der varianten aus dem S. Gallener codex. (s. 82. 83. s. 82 z. 1 ist falsch ein e eingeklammert, da märe nothwenig neutral sein musz) und niemand wird der zeile getihtet man ez sit hat den vorzug vor der bisherigen 'tihtet manigez sit hat' versagen, zudem in dem 'manches' und dem gleich folgenden 'vil dicke' immer eine tautologie steckte. wenn man nun auch in das s. 92 gezogene resultat, dasz Cunrad die klage lateinisch componiert habe, einstimmen wollte, so ist es doch schwerlich recht, dasz dies ohne umstände auf die Nibelungen mit bezogen wird. gegen die eigentliche verbindung beider lieder spricht u. a., dasz der verf. der Wilkinasaga die klage nicht gekannt zu haben scheint, wir möchten jene stelle, zumal es nicht weit davon heiszt: 'dieses lied heiszet die klage' nicht so voreilig ausdehnen. übrigens

werden, vermutlich aus bloszen sprachgründen, die Nibelungen in den anfang des 13. jahrh., die klage um etwas jünger gesetzt. fast noch sonderbarer klingt es, dasz während Siegfried oder Eckenausfahrt nicht aus solchen, sondern andern gründen geradezu in das 13. jahrh. fallen, dem Alphart dieses alter nur ungewisz beigelegt wird. an diesen liedern erkenne man das unthunliche einer zeitbestimmung, aber auch das höhere alterthum. — über den Titurel s. 103 hat uns der verf. eben nicht befriedigt, wir erklären es kaum, warum in dem ganzen handbuch keine silbe von Albrecht von Scharfenberg zu finden ist; eine stelle über den Kärntner, die von Docen gefodert wird, stehet strophe 2001 (ob mir ein fürst aus Kernten geit der miete), schwerer würde es halten, den sold des römischen königs darzuthun. — einer auffallenden meinung über den Tristan des Eilhart von Hobergin s. 126 bis 134 müssen wir etwas umständlicher gedenken. er soll unter den deutschen dichtern getrost zu streichen sein, und ein altfranzösisches gedicht von Tristan verfertigt haben, aus dem einzigen grund, weil auf dem titel des Wormser drucks der prosa stehet: 'aus dem französ. verteutschet', während, wol zu merken, der frühere von 1498 855
nichts davon weisz, und überhaupt, wo eigentlich der ort dazu gewesen wäre, in dem prolog nichts davon gemeldet wird. dieser soll nun freilich mit übersetzt sein, folglich müste es eine der unserigen genau entsprechende altfranzösische prosa geben, welche aber nirgends existiert. damit zerfällt die ganze meinung. im gegentheil, die existierende und weit verbreitete französische prosa des Lucas ist ganz abweichend, und wie kann die daraus entstandene schlechte arbeit des Maugin (s. 134) irgend mit unserem vortrefflichen volksbuch zusammenhängen? ferner, so müste man annehmen, dasz auszer dem in Frankreich wenigstens ganz verlorenen gedicht Christians von Troyes, auch das supponierte des Obret und die daraus entsprungene prosa gänzlich ohne alle spur verloren gegangen wären, was sich von einer so berühmten und reizenden geschichte ohnehin nicht denken läszt. unerhört ist in der altfranzösischen literatur der name Filhart von Oberet; Filhart ist vielleicht ein druckfehler für Eilhart, der setzer des alten drucks vergriff ein F für ein E, und der fehler gieng in die nachherigen auflagen ein. das Dresdner mspt. zeigt die wahre lesart, und damit stimmt die von alter hand dem Münchener codex des Gottfriedischen Tristan beigeschriebene anmerkung (Bragur IV, 2, 96) überein, da Dilhart soviel als Endilhart und Eilhart (angels. Ealheard, wie man Albert, Aldbert und Adilbert findet). will man aber Filhart gelten lassen, so trifft sich auch dieser name auf einer Rheimser münze, bei Eccard Fr. or. I, 297, num. 62 (Filaharius monetarius), allein diese ist wiederum mitten aus der französischen zeit, aus dem siebenten jahrhundert, und weist auf einen uralten,

eigentlich deutschen namen hin, der im 13. jahrhundert in Frank-
reich eben nicht vorkommen wird. selbst dieser kleine umstand
paszt mithin in des rec. vermutung von dem höheren alter
dieses altdeutschen gedichts, so wie er anderwärts die abwei-
chungen der vaticanischen lesarten gleichfalls aus dem langen
alterthum erklärt hat. warum Oberc, Hoberg nicht eben soviel
und eher deutsch sein sollen, als Obret französisch, sieht nie-
mand ein. endlich der grund, dasz von Eilhart als einem
856 dritten hinten in seinem gedicht gesprochen werde, ist doch
wirklich schwach. geschieht das nicht auch z. b. bei Veldecks
Eneidt? Eilharts gedicht halten wir für überarbeitet, damit
würde sich alles gut erklären. wäre er französischer dichter,
so würde der deutsche bei zweimaliger gelegenheit, wie sonst
in dergleichen fällen, dies ausdrücklich gesagt haben, weshalb
uns das 'offenbar' s. 130 z. 8 v. u. gar nicht so offenbar zu
sein scheint; weder buch, noch prolog ist aus dem franz. über-
setzt. die schwierigkeit, dasz nach dem prolog im Münchner
codex Eilhart aus Thomas geschöpft haben soll (da beider fabel
so sehr abweicht), legen wir so aus, dasz der verf., oder ein
copist der prosa die erwähnung des aus Gottfrieds berühmtem
gedicht bekannten Thomas sehr unschicklich eingeschaltet haben
musz; dasz in dem gedicht selbst des Thomas mit keinem wort
meldung geschieht, ist fast entscheidend, wie kann der prosator
mehr wissen wollen, als die quelle, der er übrigens so treulich
nachfolgte? herrn v. Hagens resultat: 'es erhellt, dasz der alt-
deutsche prosaische Tristan, von dem des Eilhart ausgegangen,
dabei nicht etwa eine prosaische auflösung des deutschen ge-
dichts, sondern nur übersetzung einer aus dem altfranzösischen
gedicht aufgelösten französischen prosa ist', widerlegt sich nach
dem vorigen, und ist schon an sich widersprechend, wenn man
nicht nach dem wort gedicht nothwendig: 'des Gottfried von
Straszburg' einschaltet; denn die deutsche prosa ist geradezu
eine auflösung des Eilhartischen gedichts. — s. 158. die an-
knüpfung des Rothers (dessen strophenmäszige form rec. nächstens
beweisen wird, gegen XXXI, 5, 164) an Carl d. g. halten wir
für zufällig und wenig bedeutend, eher hätte die isländische
Jarl Magus saga, worin der hier 173 verzeichnete Malagis
(Maugis, Maugus, wiewol das franz. buch den namen ganz
anders auslegt) auftritt, und zwischenunter viel von altnordischen
und deutschen helden erzählt wird, zu einer solchen brücke
geschlagen werden mögen. alles dieses ist gewissermaszen
unorganisch und später. so verbinden auch die kämpeviser
den Olger und Dieterich und die Wilkinasaga den Artus mit
dem deutschen cyklus. — s. 164. der dichter des älteren lieds
857 von der Roncisvaller schlacht nennt sich selbst pfaffe Chunrat,
wobei wir natürlich an den verfasser der klage denken würden,
vorzüglich wenn es bei der obigen alten lesart geblieben wäre.

wir sind durch Görres gütige mittheilung in den stand gesetzt, den schönen eingang dieses alten gedichts unsern lesern vorzulegen, auf dessen vollständige ausgabe er uns hoffentlich nicht zu lange warten lassen wird.

Scephare allir dinge
cheiser allir chuninge
wol du oberister ewart
lere mich selbe diniu wort
du sende mir ze münde
din heilege urkünde
daz ich di lüge virmide
die warheit scribe
von eineme turlichem man
wie er daz gotes riche gewan
daz ist karl der cheiser
vil gute ist er
want er mit gute uberwant
vil manige heideniske lant.

Der verlust des noch älteren, unserm verf. ganz entgangenen, strophischen gedichts fällt sehr schmerzlich; aus wenigen erhaltenen wählen wir die anfangsstrophe zur getreuen mittheilung aus:

Karle der was pipines sun
der saligen perhtun
div gewan den namen scone
daz er der erste chunic wart ze rome
von tuusken landen
romare in wol erchanten
von dem tage iemermere
so wouhsen karle sin ere
want er mit sinem swerte uberwant [1]
daz er rome bedwanc
daz si gute wrden untertan
uil manige sele er den tieuel benam. —

S. 172. der Elegast ist gewisz nicht der Elberich, weil man sonst noch viele namen zusammen bringen könnte. alle zwerge fehlen, und dazu ist Elegast durchaus unzwergartig. 858
die endung gast, die in mehrern namen der früheren jahrhunderte erscheint, verbürgt das alter dieser sage. — s. 190. bei gelegenheit des Ulrich von Lichtenstein fodern wir Docen öffentlich auf, mit der herausgabe des frauendiensts nicht länger zu zögern, er läszt gern auf das beste am längsten warten, wie er es bekanntlich mit dem alten Tyturel verschuldet hat, während unbedeutende sachen durch andere, die nichts besseres haben, abgedruckt werden.

[1] erinnert sehr an z. 13 des vorigen gedichts.

Tieks angekündigte, ohnedem auch nicht erscheinende bearbeitung macht eine ordentliche ausgabe nicht entbehrlich, das werk selbst scheint für die formen der alten poesie (wegen der tanzweisen, leiche und reien) nicht weniger wichtig, als durch seinen inhalt, es mögen hier wieder mythen, die man von den Provenzalen erzählt, auch auf den deutschen dichter übergegangen sein, z. b. das abschlagen des fingers. — s. 191. im alten, vermutlich Nürnberger druck des Staufenberg wird der dichter nicht Erckenbold, sondern Eckenolt benannt. — s. 193. das unerklärliche attehpto heiszt vielleicht hatto ept (abt) und zeigt den besitzer der handschrift an. — bei der s. 466 ff. gegebenen umständlichen nachricht von der Manessischen sammlung war es uns erfreulich, unsere frühere mutmaszung (jahrgang 1810, I, 377), dasz mit Benekes supplementen schon das beste gethan sein werde, in etwas widerlegt zu finden. mit begierde sieht man nun der bekanntmachung von Gottfrieds lobgesang und Hadlaubs neuen liedern, worunter drei leiche, entgegen. — dank verdient auch die nähere, immer noch sehr unvollständige beschreibung des Weingartener codex aus Oberlins papieren s. 480 ff. (wo liegt er aber jetzt? noch in der benedictinerabtei, oder ist er nach Stuttgart geschafft?); wie konnte es herrn v. Hagen verborgen bleiben, dasz die lieder des grafen von Fänis in der Manness. sammlung I, s. 8—10 dem Rudolf von Neuenburg beigelegt werden, so dasz unter beiderlei namen wahrscheinlich ein dichter steckt. die familiengeschichte des gräflichen hauses gäbe wol aufschlusz darüber, in Fänis müste ein schreibfehler liegen, oder wäre es die grafschaft Venaissin in Provence, daraus erklärte sich vortrefflich, wie Rudolf dem Folquet von Marseille (Crescimbeni II, 241) nachgesungen. — bei der jenaischen handschrift wollen wir blosz einen weitverbreiteten schreibfehler verbessern. statt meisters Elies von Leine s. 483 liest das original deutlich Zilies von Seyne, was sogar Docen, der es eingesehen, unbemerkt gelassen hat. — die nachricht von der vatican. minneliederhandschrift num. 357 (s. 486 bis 497) ist ihrer ausführlichkeit
859 unerachtet unstreitig der nachlässigste artikel des ganzen handbuchs. die vergleichung des inhalts mit dem der Maness. sammlung ist so ungenau, dasz wir von hier als neu angegebenen gegen 180 strophen über hundert schon in jener nachweisen können, und schwerlich der ganze gewinn sich über funfzig wirklich neue strophen belaufen wird. davon sind wir den beweis schuldig, und nehmen ihn gleich von vornen an.

Seite 486 n. 27 ich minne sinne (l. si nu) steht schon bei Walter I, 116. n. 44 und 55 können neu sein. n. 56 bis 58 stehen schon bei Rugge I, 100. n. 65 ich sach si — bei Reinmar selbst I, 66.

Seite 487 n. 7 stetiz lob er me (l. nie) — bei Reim. d. a. I, 79. n. 8 aller selden — ebendas. I, 71. n. 9 und 10 frowe tu u. s. w. und frowe (l. fröi) mit u. s. w. — ebend. I, 77. n. 18 ich freude — steht auch bei Walter I, 119. n. 24 ich lebte — Walter I, 135 auch Reinmar I, 62. n. 26 ist das ebend. I, 135. n. 42 und 45 sind, wie es scheint, neue. n. 46 vil suze — Walter I, 125. n. 82 her keiser — ebend. I, 135. n. 99 mag auch neu sein. n. 126 hute gebe u. s. w. bis 129 — diese 4 strophen stehen bei Rud. von Rotenb. I, 33, 34. n. 144 werder gruz — bei Rubin I, 169.

Seite 488, n. 145, 146 — ebendas.

Die interessanten varianten zu str. 97 zeigen, wie viel originale den alten handschriften zum grund gelegen haben können. —

So könnten wir leicht fortfahren, und der Manessischen sammlung den grös̈zten theil der angeblich neuen lieder vindicieren. von den 47 dem Lutolt beigelegten strophen haben wir blosz acht, nämlich 1, 3, 10, 11, 19, 20, 21, 47 nicht gekannt, n. 1 und 47 jedoch schon aus Adelungs mittheilung; die übrigen sind entweder bei Walter, oder Reinmar, Rugge, Friedrich d. kn. ff. zu suchen. was wirklich neu ist, sollte h. v. Hagen aus seinen abschriften nebst den ungedruckten Raszmannischen ergänzungen recht bald drucken lassen. —

Aus dieser reihe von berichtigungen (welche wir der kürze wegen gegenwärtig nur ausheben durften) kann der herausgeber sehen, dasz wir seine verdienstliche arbeit hochachten und sie, ohne illiberale zurückhaltung eigner entdeckungen, nach vermögen zu vervollkommnen wünschen. offener tadel ist ihm auf diese art gewisz lieber, als ein allgemeines lob, das sich bei einem solchen buch auch von selbst macht. durch die hinten angedruckten, zahlreichen verbesserungen ist gleichfalls ihre nothwendigkeit bewiesen, der liebliche prolog zu Gottfrieds Tristan und der eingang des Türheimischen waren uns sehr 860
angenehm, warum aber s. 531 trib ich statt des lebendigen trur ich? wie man noch sagt, die zeit vertrauern. — der holländ. Lanzelot s. 538 hängt blosz dem namen nach (welcher ja ausgebreitet genug war, man erinnere sich des L. im kaufmann von Venedig) mit dem helden der t. r. zusammen, wie schon die 'Sandrye' hätte zeigen müssen. — der dichter Körewein s. 561 beruht auf einem misverstand Adelungs, weil in dem mspt. offenbar köre neun (novem chori), deren in dem lied mehrmalige meldung geschieht, zu lesen ist. statt des einfachen registers hätte man ein doppeltes und doppelt so starkes gern gesehen, der verf. könnte es leicht, wie sonst zu geschehen pflegt, durch einen seiner zuhörer ausarbeiten lassen. des auf dem titel genannten mitherausgebers haben wir nicht erwähnt, weil eine dazwischentretende abwesenheit ihn verhinderte, an

der ausarbeitung theil zu nehmen (vorr. s. XVIII), wir dürfen also wol anderwärts dessen umständlichen zusätzen entgegensehen.

Buch der liebe. enthaltend: 1) Tristan. 2) Fierabras. 3) Pontus. herausgegeben von dr. **Büsching** und dr. **von der Hagen.** Berlin, bei Hitzig 1809. erster band. LII u. 444 s. gr. 8.

Leipziger literatur-zeitung 1812. bd. 1. no. 62. s. 489—496. no. 63. s. 497—504. no. 64. s. 505—507.

489 Die eigene trefflichkeit und das bedeutende alter der besten unserer volksbücher, im allgemeinen schon nicht mehr zweifelhaft, wird sich durch eine genauere, gelehrtere untersuchung ihres inhalts im einzelnen noch ganz anders bewähren; nur haben sich schwierigkeiten von auszen unter andern auch dadurch gehäuft, dasz die ersten und das heiszt immer, die vorzüglicheren ausgaben nach und nach selten geworden sind, und man ihrer blosz zufällig oder mit unverhältnismäszigen kosten habhaft werden kann. auffallend ist es, wie sich in Deutschland, und so auch in Frankreich, seit erfindung der buchdruckerei diese doch so vielen leuten ergötzlich gewesenen lesebücher mit den jahren nicht nur äuszerlich an incorrectheit und übelem aussehen verschlechterten, sondern auch in sich selbst die unverständigste erneuerung ihrer sprachformen erduldeten, — während wir sie in dem benachbarten Holland und Dänemark, mindestens in betreff des inhalts viel treuer die farbe halten sehen. einige sind mehr, andere weniger der sprachverunstaltung ausgesetzt gewesen, man nehme z. b. eine recension der Melusina (woneben gleichwol eine andere bessere besteht) oder noch eher eins der allertrefflichsten volksbücher, die sieben weisen meister, welche die schmach erlitten haben, in den papiernen complimentenstil des 17. jahrh. umgeschrieben zu werden. hält man dagegen das holländische buch van de zeeven wyzen van Romen, wie es sich noch jetzt verkaufet, so wird man nur äuszerst wenige, keine bedeutende abweichungen von dem Delfter druck des 15. jahrh. wahrnehmen und auf ähnliche weise verhält es sich mit den dänischen syv wyse mestere. ein deutlicher beweis, dasz weniger in der sache selbst die nothwendigkeit der modernisierung da gewesen, wie sich auch an der Lutherischen bibel zur
490 genüge ergibt, deren körnichte, männliche sprache der gemeine mann noch jetzt nicht zu schwer findet. der ganze übelstand ist zum theil aus unserer gröszeren literarischen betriebsamkeit,

zum theil aus unwissender nachlässigkeit der verleger hervorgegangen, wozu sich denn noch mancherlei unnöthige, gar übelberechnete censur von seiten der verschiedenen regierungen einfand. so ist der Eulenspiegel auf mehr denn eine art castriert worden, so sind der Faust, Markolf, die Calenberger, allmälig verschwunden. auch mögen kleine hindernisse geschadet haben, der blosze umstand vielleicht, dasz holzstöcke von bildern ausgiengen, ist hernach anlass der abkürzung oder des untergangs mancher bücher geworden. nach und nach, obschon am letzten hat auch das volk selbst mehr gleichgültigkeit bekommen, allein auch das wird aus dem jetzigen antheil, den die gebildeten an wiederherstellung des verwahrlosten schatzes nehmen, seinen besonderen gewinn zu ziehen wissen, indem es sich die neuen, theueren ausgaben durch wolfeilere abdrücke bald wieder aneignen kann.

Dafür braucht aber auch darauf keine anderwärts nur beschränkende rücksicht genommen zu werden, und man sollte die neue auflage dieser schriften durchgehends mit dem ernst und der strenge besorgen, welche die wichtigkeit historischer quellen für das verständnis unserer altdeutschen poesie erfordert und verdient.

Also war eine sammlung, die, diesen gesichtspunct fest im auge, strebte, den guten alten text zu retten, und etwa manche hin und wieder geborgene handschrift, oder die ausländischen bearbeitungen zuzuziehen, ein recht fühlbares bedürfnis. dabei kann die arbeit nicht einmal, sondern das gute glück in sammlung der materialien nur das schwerste sein, jene ist gewissermaaszen von selbst gemacht, es gibt um überall das bessere auszuwählen, und den echten geist dieser literatur zu erkennen, ein selten trügendes critisches gefühl, dieses kann aber dem kenner der zahlreichen, äuszerlich weit älteren reimgedichte, welche den prosabüchern theils zur seite stehen, theils wirklich zum grund liegen, kaum fremd sein. eine der fruchtbarsten wahrnehmungen ist z. b. die, dasz in einem merkbaren gegensatz ober- und niederdeutscher prosa es fast immer die letztere ist, die durch ihre geschmeidigkeit und leichtigkeit der ersteren, spröderen und gebrocheneren, rang abgewinnt, gleichsam als wären jene gegenden, im besitz lyrischer meisterhaftigkeit, der 491
gemütlichen, bescheidenen prosa in etwas entrückt gewesen. unsere besten volksbücher, wie die Haimonskinder, die sieben meister, der Eulenspiegel (nur nehme man nicht die recht charakteristisch hochdeutsche älteste ausgabe von 1519 für die älteste recension), stammen aus niederdeutscher quelle, und wie es scheint, gilt etwas ähnliches von dem Tristan.

Zu dem verdienstlichen geschäft, die denkmäler der alten prosa, eine gewisz nicht unachtbare seite unserer literatur, aufrecht zu erhalten, wird niemand den sonst so fleiszigen, eifrigen

herausgebern der gegenwärtigen sammlung recht und beruf abstreiten. wir bekennen indessen unverholen, dasz es uns scheint, als hätten sie sich dieses mal die sache etwas zu leicht gemacht und einige, wenn schon sehr billige erwartungen eben nicht befriedigt; auch die beigegebenen historischen untersuchungen sind äuszerst unreif und gewähren kaum etwas neues. es gibt eine compilierende oberflächlichkeit, die sich nach der breite und wolgefälligkeit der ausführung zu schlieszen, wenig ihrer bewust wird und dieses ist es, was wir tadeln. nicht als sei hier auf einer literarischen vollständigkeit zu bestehen, wo so vielerlei quellen zu rath zu ziehen, und diese nicht auf gleiche art zugänglich waren; insofern sollte alles, was dahin führen kann, mit dank erkannt werden, allein es hat doch zwischen beschränkung und unvollständigkeit ein unterschied statt, der gefühlt sein will; man müste keine untersuchung anbieten, die nicht einige fertige resultate von bedeutung aufzuweisen hätte. die ausweichung aber, dasz die eigentliche abhandlung noch nicht dahin gehöre, können wir nirgends gelten lassen. da wir aufrichtig die fortsetzung einer sammlung, der auch bei allen mängeln ihr werth bleibt, wünschen und ihr zu nutzen wünschen, so liefern wir die beweise zu dem gesagten.

I. Abdruck des textes. was man keinem herausgeber eines lateinischen oder griech. autors verzeiht, verabsäumte benutzung wo nicht aller, doch der meisten älteren und besten ausgaben und sorglose ergreifung der durch den zufall gerade herbeigeführten, das ist hier ohne scheu geschehen. wunderlich genug steht in der vorrede s. XII: 'der älteste und beste text wird dabei zu grund gelegt', dies ist in dem vorliegenden band nirgends gehalten worden. vom Tristan sind rec. fünf ausgaben bewust: 1) Augsb. 1489 f. 2) Strasburg 1510. 4. 3) Worms 1549 oder 1550. 4. 4) Frankf. 1587. 5) Nürnberg 1664. 8. zwischen welchen beiden letzteren vermutlich noch andere liegen.

Hier nun ist blosz die vierte (aus dem alten buch der liebe, wovon eine sehr entbehrliche weitläufige beschreibung XXXII—XXXV geliefert wird) genutzt, die beiden vorangehenden werden nicht einmal genannt, und die zwar angeführte ed. prim. ist nicht zugezogen, ungeachtet es unmöglich so schwer gehalten haben könnte, zu einem der noch vor-
492 räthigen exemplare zu gelangen. vom Fierabras steht in der bibl. Ungeriana s. 26 eine ed. s. l. et a. fol. angezogen, welche vielleicht zweifelhaft sein mag, hier hat blosz der Simmernsche druck von 1533 gedient, und die späteren Frankfurter in 8. einer s. a. und ein jüngerer von 1594 waren doch anzuführen. der Pontus ist gleichfalls nicht nach den ältesten editionen und besonders nicht nach einem zu Gotha vorhandenen besseren mspt. herausgegeben. eine anzahl besserer lesarten muste auf

diesem weg unfehlbar verloren gehen, und ganze plätze und stellen, wie der so äuszerst wichtige prolog zum Tristan.

Das modernisieren des textes ist, was lob verdient, behutsam und gelinde vorgenommen, und hauptsächlich auf zurückführung der uns geläufigen aussprache und schreibart gegründet; die prosa kann hier überall mehr erleiden, als die reimpoesie, wiewol ein und das andere immer noch schonender und leiser behandelt hätte werden dürfen. auszerdem wären zur berichtigung und erklärung einzelner stellen fremde, vornehmlich französische recensionen zu nutzen gewesen, was auch gar nicht geschehen ist. wir lesen s. 186 den unverständlichen ausdruck: lamand glori, während das im französ. Fierabras stehende mandagloire (v. Roquefort h. v.) leicht auf die mandragora, die berühmte zauberwurzel geführt hätte. aus bloszer nachlässigkeit wird ein land, das s. 237 u. h. Agrimore (franz. Aigremoire) heiszt, s. 196, 188 Angrivore benannt; der s. 175 richtig ausgedrückte name Turgis (vergl. Janhusen II, 63 u. 68) steht 179 fälschlich Mugis u. d. m., besonders sind im Pontus die meisten fehler. Angü s. 186 für Anjou war auf keinen fall beizubehalten. Rulant ist wol ohne noth in Roland umgeändert, Matribel (173) erinnert an den aus Oranse bekannten Matribleir und an den namen der brüder selbst, Cunieber an Coimbra; conjecturen über solche namen in kurzen noten unter dem text wären eine schätzbare zugabe gewesen. bei dem unmittelbar übersetzten Fierabras und Pontus fällt dies bedürfnis stärker auf, allein selbst im Tristan würde die vergleichung, wenn man auch nicht gerade danach zu ändern braucht, eigenes interesse gewähren. dasz Kurvenal aus Gouvernail (lenker, steuerer) entspringt, sieht man leicht; Johnoys für Leonois wäre wenigstens in Lochnoys zu verbessern gewesen, indem das im Titurel 2003, 2121 stehende Jehennais, Johannaise eher anderswohin gehört. welche von den lesarten: Segnicest (s. 15) oder Jemsetir (Eilhart v. 957) die richtigere, möchte man auf eine vergleichung der vatican. h. s. des letzteren werks ankommen lassen. statt Auctrat hätten wir gewisz Antrat (Antret), statt Uctan Utan (Hiudan, Hudan) geschrieben und Haubalin s. 84 durch Hovelin dem ursprünglichen Hoel genähert. das ausscheiden offenbarer fehler ist nur nicht mit dem zurückführen ursprünglicher formen zu verwechseln, welches wir nicht billigen würden. sobald jeder sprachstamm das recht hat, in mannigfaltige dialecte auszu- 493
schlagen, so darf er auch mit den namen der städte, länder und menschen eigenmächtig verfahren, oder vielmehr, er wird es schon unbewust thun. historische untersuchungen über die erste gestalt bleiben, wie in der sprache, immer noch wichtig und nöthig, aber tadele man keinen der Mahomet statt Muhammed schreibt, oder bessere man auch allenthalben Saragossa in Caesaraugusta, Friaul in Forum Julii; namenentstellungen haben,

vor allem in der geschichte der poesie, ihr recht und ihren guten grund.

Einleitung zum Tristan. wie sich die quellen alter dichtung winden, von einander lassen und sich immer wieder begegnen! die fabel von Tristan und Isalde kann hierzu eins der reichsten beispiele abgeben, rec. der sie etwa künftig einmal zu commentieren denkt, beschränkt sich hier darauf, einige resultate seiner bisherigen untersuchungen, mehr oder weniger umständlich, nachdem es die beziehung auf den vorliegenden text verlangt, mitzutheilen.

Nur in dem boden des lebens selbst kann die bald in soviel äste ausgehende sage gekeimt haben, und musz mit der geschichte des landes, wo sie spielt, jedesmal zusammenhängen, in England, Irland und Wales haben wir auch die wiege der unsrigen aufzusuchen. (insgemein sollten celtische sprache und tradition, worüber man denselben autoritäten, die man anderwärts längst ausstöszt, immer noch nachspricht, bei den romanen von der t. r. nicht vernachlässigt werden. hat der Ossian schon manchen verständigen critiker zu schanden gemacht, so steht der reichen wallisischen poesie doch zum theil eine gleiche anerkennung noch bevor.) auf die nothwendigkeit dieser allerersten quelle hat v. d. Hagen nicht einmal hingedeutet, wenn wir nicht eine zufällig dem flachen Tressan nachgeschriebene, mehr anderswohin gehörige anführung der altbrittischen bücher des Melchin und Telesin dahin ziehen wollen; wir wüsten jedoch nicht, dasz Merddin (Myrzin, Merlin, genannt avallen, oder Melchinus avallonius) oder Taliesin unsere geschichte besonders besungen hätten. merkwürdige nachricht von Thrystan ab Tallwch, seiner geliebten Essylda und March ab Meirchion finden sich in den früheren schriften Owens oder in Davies neuester über die brittischen alterthümer. im vorbeigehen bemerken wir, dasz Tristan die ursprüngliche rechtschreibung des namens ist, später gab die scheinbar passende ableitung aus triste, das man damals häufig tristre aussprach und schrieb, Tristram und Tristrem (auch Tristrant, Tristrand) an hand, während die umsetzung des namens in Tantris, wofür man nirgends Trantris finden wird, und welche selbst die stehen lieszen, die Tristran schrieben, die ungenauigkeit des letzteren hätte zeigen können.

Die ausbreitung der sage in den gröszten theil des übrigen Europa erfolgte schon sehr früh, und rec. könnte sie durch einen äuszeren beweis bis in die erste hälfte des 11. jahrh. hinauf
494 leiten. die Normänner scheinen dabei zugetragen zu haben. inwiefern im verlauf der oft genug genannte, übrigens ganz unbekannte Rusticianus de Pisa (dasz er aus Italien, paszt sehr gut in unsere ansicht von dem ausgang der romane von Arthur überhaupt) als besondere, oder als allgemeine quelle zu gelten

hat, bleibt bis zur glücklichen entdeckung seiner wie es scheint ganz verlorenen arbeit fast unmöglich auszumachen, selbst seine lebenszeit wagt man nicht einmal zu bestimmen. unter den mehrerlei gestalten unserer fabel ist nun keine, der man aus zusammenstoszenden innern und äuszern gründen reinheit und alter in solcher masse einräumen könnte, als der, die sich in Deutschland der grundlage nach in dem gedicht des Eilhart von Hobergen und der unmittelbar aus ihm geflossenen prosa unseres volksbuchs glücklicherweise erhalten hat. schon der name seines dichters in seiner fast mythischen ungewiszheit, da er bald auch Filhart (Dilhart) von Oberet, Obret, (Oberc) bald Seghart (Sieghart) von Baubemberg (Bobenberg, Oberg ist ein alter niederdeutscher adel) geschrieben wird, und unter den dichtern des 13. jahrh. nicht nachgewiesen werden kann, scheint auf ein höheres alterthum zu deuten. auf diese deutsche quelle wird sich als ableitung das spätere, böhmische gedicht (kronyku o Tristramowi, 4600 reimzeilen enthaltend) und etwa ein neueres, abgeschmacktes dänisches volksbuch (worin Isalde Philippine heiszt und die strenge moral die liebesabenteuer gewaltig zuschneidet) zurückführen lassen. wenn auch Gottfrieds im inhalt so abweichendes gedicht für älter angenommen werden müste (woran rec. zweifelt), so zeigt sich in dem Eilhartischen die sage doch unstreitig älter, einfacher und poetischer; Gottfried gedenkt anderer bücher und fabeln vom Tristan, die mit seiner arbeit nicht übereinstimmten, sie müssen also früher da gewesen sein und wir ahnen wol mit grund, dasz sie zu der erzählung unseres jetzigen volksbuchs gepaszt haben werden, wenigstens ist dieses bei der hauptsächlich vom Strasburger meister critisierten stelle (v. 8488—8515) minder bei einem anderen umstand (v. 12521) der fall, man vergl. noch v. 18225—32, wie wolbekannt musz die geschichte gewesen sein, und es bedarf dazu nicht erst citate aus Veldeck und andern minnesängern.

Einen ganz eigenthümlichen ursprung verräth die schöne, altspanische romanze von Tristan und Yseo, worauf sich eine interessante stelle des Tirant lo blanch zu beziehen scheint, denn wir können sie nicht wol auf irgend eine der übrigen recensionen zurückbringen; doch wäre das nur noch ein schwacher strahl aus einem verblichenen ganzen. auf einer breitströmenden hauptquelle gründet sich dagegen die grosze dichtung des Gottfried von Strasburg sowol als seiner beiden von einander unabhängigen fortsetzer des Heinrich von Vriberg und Ulrich von Türheim. man darf das von dem letzteren, noch nicht untersuchten, werk vorläufig annehmen, schwerlich wird es aber dem 495
glücklicheren nebenbuhler Heinrich gleichkommen. diese ganze quelle ist nun nach der ausdrücklichen versicherung der beiden ersten dichter ausgegangen von dem buch des Thomas von Brittannien, über welchen ein undurchdringliches dunkel herschte,

das sich aber zu lichten anfängt, seit Walter Scott den alten sir Tristrem des Thomas the rymer, oder Learmont, oder von Ercildoune herausgegeben hat. (Edinb. 1805 repr. 1807.) das merkwürdige buch ist wol noch nicht nach Deutschland gekommen, somit bleibt uns sein eigentliches verhältnis zu dem werke unseres Gottfrieds, mit dem es wenigstens im ganzen übereinstimmen musz, noch nicht recht klar. schwieriger aber scheint die lebenszeit beider dichter zu vereinigen, besonders bei der noch im mittel liegenden Lampartischen bearbeitung. denn die Engländer setzen ihren Thomas erst nach 1250 (Pinkerton 1, 68 sein gedicht um 1270), und gründen sich auf eine von Scott verschiedentlich gedruckte urkunde. alles aber müste uns trügen, wenn Gottfried nicht in die erste hälfte des 13ten jahrhunderts zu setzen wäre (obgleich er in der Maness. samml. weit hinten angestellt worden ist), und eben so wenig ist es glaublich, dasz er unmittelbar Thomas original vor sich gehabt, was zudem in der abweichenden form, in elfzeiligen strophen nämlich, abgefaszt war. von der poesie selbst ist hier gar keine rede, diese ist in dem Deutschen so köstlich, dasz sie nicht übersetzt sein kann, und wäre ihr das original darin gleich, dieses nicht übersetzt hätte werden können. jener schwierigkeit wüsten wir nur auf zweierlei art zu begegnen. entweder durch die annahme, es habe noch einen älteren, denselben stoff dichtenden Thomas in Brittannien gegeben, wie ja die namensähnlichen Ulrich Turlin und Ulrich Türheim, beide an Wilhelm dem heiligen, gedichtet haben. oder lieber, man müste aus irgend einem grunde die beziehung jener urkunde auf den unsern Tristram dichtenden Thomas entkräften, und ihn selbst vielleicht hundert jahr älter machen können. nicht nur erhellt es aus stellen im Titurel (bei denen man nicht gleich spätere interpolation voraussetzen dürfte), worin Marks, Isaldens und Tristans gedacht wird, nämlich dadurch, dasz dieser von Parmenien heiszt, es sei hier schon die neue recension der fabel, aus der Gottfried schöpfte, bekannt gewesen, sondern alles das ist noch viel unleugbarer nach einer isländischen prosa. bereits im jahr 1226 verfaszte, auf befehl königs Hakon in Norwegen, bruder Robert die saga von Tristan, und man braucht blosz eine oberflächliche kenntnis dieser arbeit zu haben, um alsbald zu sehen, das sie mit der Gottfriedischen übereinstimmt, ohne dasz sie aus ihr hervorgegangen sein kann. es ist recht zu bedauern, dasz der Isländer seinen vorgänger nirgends namhaft macht, aber er musz sicher mit Thomas und dessen buch zusammenhängen.

496 Diesen haben endlich auch die französischen dichter gekannt, und führen ihn namentlich wieder als abweichung von der ihnen früher gangbaren sage an. wir wissen nicht, welcher quelle der berühmte Chretien de Troyes hauptsächlich gefolgt

ist, als er den Tristan dichtete; ein eigenes unglück hat über den handschriften seines gedichts gewaltet und nichts davon erhalten, weswegen französische literatoren es ihm gar nicht beilegen. gegen sie spricht deutlich eine stelle aus der vorrede seines Cliges (cil qui fist del roi marc et dyselt la blonde) angeführt von Quadrio und Galland, nur dasz dieser letzte sie irrthümlich dem Raoul de Beauvais zuschreibt. vielleicht hat sich also wieder in England die einzige handschrift aufgehoben (penes mr. Douce), aus der schon Scott einiges mittheilt. da nun in einer solchen stelle Thomas erwähnt wird, so ist dies ein offenbarer beweis für sein höheres alter, denn Christians lebenszeit würde noch viel weniger, als Gottfrieds in die 2te hälfte des 13. jahrh. passen; oder das französ. gedicht müste wiederum ein anderes späteres sein, und sich also in Frankreich zwei poetische bearbeitungen (die letzte selbst ohne namensspur ihres dichters) eines romans verloren haben, der zum befremden der neueren literatoren gar nicht in Frankreich besungen worden wäre.

Desto mehr handschriften sind von der altfranzösischen 497
prosaischen bearbeitung übrig, die aber freilich nichts mit der des Thomas gemein hat, also nichts mit der Gottfrieds, aber auch nichts mit unserer älteren Eilhardischen. ihr verfasser war ein, aber französ. schreibender Engländer, Lucas du Gast, mithin ist auch diese formung der fabel, wie es am natürlichsten ist, dennoch mehr in Brittanien selbst entstanden, wurde aber (nach Deutschland ausgenommen) bald nach Frankreich und Italien verbreitet. hier mögen die noch nicht gedruckten worte des prologs aus dem ms. de la bibl. impériale n. 6776 selbst stehen:

> apres ce que je vous ai par maintes fois contee listoire du saint Graal moult me merveil que aucun ne vient qui translate le latin en francoys. car ce seroit une chose que volentiers orroient povres et riches. et pour conter belles aduentures qui advindrent en la grant brethaigne au temps du bon roy Artus, je Luces chevalier sire du chastel de Gast voisin prouchain de Salesbieres empraing a translater du latin en francoys une partie de certe histoire non mie pour ce que je soye francoys, ains suis anglois et le mieulx que je pourray je translateray ce que le latin en devise de listoire de Tristan.

diese sprache übersteigt nicht das 14. jahrh.; wie auch vermutlich keine ältere handschrift vorhanden ist, wann aber eigentlich Lucas gelebt und er etwa das latein. original Rusticianus benutzt habe, läszt sich kaum mutmaszen. vielleicht hat er sich neue änderungen und zusätze, zum theil etwa nach wirklichen traditionen erlaubt, indem nicht nur die vorgeschichte noch beträchtlich höher als bei Thomas, Gottfried und Robert

(die alle mit Rivalin Kanelangres anheben), aufsteigt, sondern auch allenthalben neue personen und begebenheiten eintreten, von denen einiges wol, aber doch weniges mit Thomas (im gegensatz zu dem deutschen volksbuch) übereinkommt. gedruckt erschien Lucas prosa zuerst, durch das spiel des zufalls, in dem nämlichen jahre, wo die unsrige, Rouen 1489. fol., dann Paris, Ant. Verard s. a. fol. die spanische übers. kam zu Sevilla 1528. fol., die italien. Venezia 1552 und 1555 heraus. eine englische
498 gibt es nicht eigentlich, wol aber ist von einem neuen, nicht mit dem obigen zu verwechselnden Thomas Malore gegen den schlusz des 15ten jahrh. die gröszere französ. compilation von Arthur ins englische übersetzt und mehrmals gedruckt worden, deren zweiter theil viele capitel von Tristan, ganz ausführlich nach Lucas umfaszt. auszerdem wurde mitten des 16. jahrh. der roman de Tristan durch Jean Maugin rhetorisch und schwülstig erneuert, und so Paris 1554, 1567, Lyon 1586 gedruckt, der gang der begebenheiten hält sich genau an Lucas, aber man sollte kaum denken, wie eine der rührendsten, einfachsten geschichten gleich in dem falschen zierrath widersteht, und fast nicht zu ertragen ist. — wir kommen wieder zu Eilharts gedicht, und suchen sein alter und seinen innigen zusammenhang mit der prosa einigermaszen auszuführen.

Das gedicht scheint vielleicht in das 12. jahrh. zu fallen, was wir uns gewissen sprachforschern freilich nicht genügend aus seiner gegenwärtigen gestalt, die im laufe der zeit und der abschriften gelitten haben musz, zu erweisen getrauen. das alterthümliche gepräge büszt bei jeder umarbeitung ein, und gleichwie das sogenannte Strykerische gedicht von Carl d. gr. aus dem älteren, besseren, davon nur ein fragment gedruckt ist, hervorgegangen ist, so liegt etwan auch diesem Tristan ein älterer, mehr oder wenig verschiedener zum grunde. die verhältnismäszige alterthümlichkeit selbst der letzten abformung mögen indessen wörter wie folgende auszer zweifel setzen. orlogete (kriegte) 1720 getrachten (denken) — 472. 1984. 2597. trechtin (herr, auch b. Gottfried 17283). — 2230. michelichin (adverb.) — 2802. gamen (freude) — 3258. hantgar (bereit) — 3543. germarterot, 5030. ungewapnot. — 3772. goume (achtung) — 3948. der türliche game (gome, mann, held) — 4548. gelagit (insidiatus) — 4556. 4564. hemdesgeren (gare, giron) benigere — 4564. togunt — 4811. swestirbarn (schwesterkind). hiss mehrmals, (feriebat, traf, stiesz; engl. to hit, holländ. hissen) — 5094. mendegin (manndegen, held) — 5122. vliss (fliesz, bach.) — 6036. ebinlant. — 7144. 7200. 7300. getwas (narr, angels. dväs) — 5106. blutiger rant. — hancte, sprancte. 5052. (wie Rother 2780) und solcher wörter mehr, in den 26000 reimen des groszen gedichts treffen sich schwerlich so viele alte wörter

und formen, als in dem unsrigen von 7000 zeilen, das dazu nur in späteren handschriften erhalten worden ist.

Einen zweiten beweis nehmen wir aus der volksmäszigkeit 499
der wendungen und redensarten; obschon sich nichts von strophenabtheilung findet oder alles verwischt hat, so ist doch noch hier vollkommen das unregelmäszige der silbenzahl, manche zeilen sind doppelt, andere nur halb so lang als die gewöhnlichen. hierher gehört auch die (in die prosa nicht mit übergegangene) erwähnung Dietrichs und Hildebrands v. 5082. 85, ja die alte schreibung des namens Walwan (prosa, Balbon), wofür die dichter des 13. jahrh. Gawin, Gaban (Gauvain) gebrauchten, in volksgedichten aber jenes, oder mit kleiner abweichung Walewin, Walewein stehet. dazu höre man folgende phrasen: 294. nu mugit ir horin u. merken — 584. nu mugit in horin wie er sprach — 36. der selbige listige man. 4063. listsinnige man — 1302. horet wie ein zum andern sprach — 2810. der kune held mere. — 2894. die helflose diet. 3911 — 4873. bi henden sie sich vingen — 989. der werde degen junger — 648. das gruweliche kint — 5121. von den stolzen jungelingen — die ausrufung: eya wie etc. 3372. 7612. — reime wie helide: edile, 1713. — widere: bidere; das häufig kehrende: verholen u. stille, stille u. urbirlut u. a. m. weisen alle über die manier der minnesinger hinweg.

Da ferner die älteren gedichte ähnlicher art häufige spuren des niederdeutschen dialects an sich tragen, z. b. der Rother, das fr. belli contra Saracenos etc. sei es nun, dasz sie diesem mehr zugehört, oder manche formen und wörter desselben anfangs weiter verbreitet gewesen — so dürfen auch drittens spuren und unvertilgbare zeichen der niederen mundart in unserm gedicht in den beweis seines alters gezogen werden. so finden sich: he (auch her, er) wedir, obir, swestir, ab (ob), vele, bequam, salt (solst) bete, sustene (abl. seufzen) afftirwegin, bobin (oben) binnen (innen), vrye 5699. (freierei) graft (graben 6530. 6552.) boym 3712. baum — vil stillinge (7089. heimlich), wohin auch die der niedermundart besonders angenehme wiederholung der persönlichen pronome unmittelbar hinter ja oder nein zu zählen ist, die sich in diesem gedicht fast jedesmal findet. reime aber wie: 177. sege: pflege — mete: sete — 1109. rede: frede. 4120 — 1135. mede: tede. — 5062. me: vehe (vieh) u. s. w. lassen sich nicht oder hart in das hochdeutsche auflösen.

Eine vollständige aufzählung aller hier in betracht zu ziehenden wörter und stellen konnten wir jetzt nicht geben, der zu neu scheinenden möchten sich fast nur wenige dagegen aufstellen lassen, und wer entscheidet, ob der v. 2043 angeredete Cupido einmal für eine neuerung genommen zu werden braucht.

Übrig bleibt uns noch zu zeigen, dasz die deutsche prosa unmittelbar und geradezu aus diesem alten gedicht, gewisz aber nicht aus irgend einer andern, etwa gar französischen bearbeitung, geflossen ist. jeder wer nur jenes einzusehen gelegenheit hatte, wird uns auf den ersten blick alles umständlichen beweises überheben. man musz zugleich gestehen, dasz die übertragung wol aufgefaszt und überhaupt wol gelungen sei, mit ehrfurcht vor der sache (denn nichts ist zugesetzt, eher ein kleiner umstand übergangen) und der alten form, doch auch im bewustsein der freiheit der prosa, deren individualität und gewohnheit manchmal einen satz anders gewandt haben will; hier ein wort zufügt, dort eines abnimmt. einigemal sind kurze gute lehren eingeschaltet, wie seite 7, an andern orten vielleicht ohne noth die ausdrücke des originals zusammen gezogen. so ist im original die beschreibung der kriegsthaten Tristans und Kahedins wort- und bilderreicher. der wortwechsel mit Kahedin 5877—99. fehlt auch in der prosa, zu ihrem nachtheil, es hätte sich vielleicht doch bei der neuen ausgabe eine und die andere angenehme redensart einschalten lassen, so aus v. 257. wie Mark, der edele gute das kind bei seinen weiszen handen genommen; aus 3561. kniebeten st. gebet; aus 4855. mit zungen und handen geloben. — 5925. 'du lässest wahrlich lügen fliegen', dagegen fehlt im gedicht das in der prosa s. 101 unten wol angebrachte gleichnis vom abgeschnittenen ohr, das gedicht aber hat für sich allein: v. 6266—69. 'were he do snel als ein rehe, das were jm von herzin wesin lip, do mohte dez gewesin nyt, he musste gan alz ein man.' (fehlt, prosa s. 110 unten.) bei der kindlichen anrede der waldvögelein ist der schöne zug mehr im gedicht v. 5623. 'ich gebe uch zwelf bogge gut', wo nur eben das wort bogge dunkel ist. sollte es soviel als ringe, halsringe (bouge) oder zwölf körner (gerste, byg) bedeuten? zuweilen hätten auch kleine fehler der prosa berichtigt werden können, z. b. s. 103 hofschande aus 5873. in houbtschande (haupt, grosze schande). ob nun wol die genaue verwandtschaft beider quellen niemand ableugnen wird (nur gleich s. 6 'also fuhr das kleine heer', und v. 219. 'do vur in schiffe das kleine heer', und solche einzelheiten in menge), so erlauben wir uns doch eine kleine stelle im zusammenhange aus dem leider häufig defecten Dresdner ms. zur vergleichung herzusetzen.

czu hant des morgens vil vru
der weideman reit balde do,
als jn der könig marke bat,
3910. vnd brochte jn recht an die stat,
do he vant die helflosin diet;
der konig beite lengir niet,
sine luthe hiss he der rosse plegin,
he ging alleine afterwegin

do Trystrant der helt lach,
das swert he selbin legin sach
czwischen in, desz nam he ware
vnd grif harte lise dare,
wen si warin hart entslaffin;
do nam he tristrandisk waffin 501
vnd czoug daz sine usz der scheiden,
den thürlichen beiden
tristrandesk stackte he wedir in, (wider, an sich)
vnd legete do daz swert sin
do hen ess hatte vor gelegin;
daz vorschlif allisz der degin
vnd die edele vrauwe darezu,
der konig sinen hantschu
vff die vrauwe legete,
dasz he sy ny en regete etc. etc.

womit man die prosa 5. 69. 70 vergleiche; im originaltext ist wieder besonders merkwürdig v. 3922. der ausdruck: 'den thürlichen beiden tristrandes', welches soviel heiszt als: das theure schwert Tristandes, in so fern man beide aus bitur, bider, beisser, mordens erklären darf, oder nicht die vaticanische h. s. ein im anfang der zeile ausgelassenes verbum nachwiese, wornach den 'thürlichen beiden' (ambobus) der dativ. pl. würde.

Was uns selbst nach allem diesen noch weit über die anderen beweise geht, und das voralter der in diesem gedicht wie in der prosa treu behaltenen fabel unzweifelhaft macht, das ist die innere geschlossenheit, ründung und einfachheit derselben, wie sie hier erscheint, im gegensatz zu Gottfrieds gedicht, das wir in so fern auch unter die prosa setzen müssen.

Poesie schwingt sich auf und kreist in den lüften, prosa wandelt still und gerade ihren gang mit auf dem erdboden gehaltenen schritten, etwas aber geht noch schneller, wie der flug, nämlich der gedanke, welcher frei ist in der prosa, wie in der poesie, und der vortheil dieser besteht blosz darin, dasz sie ihm ein zartes edelgewand bietet, oder was die andere in silber zu zahlen hat, in gold auslegt. das ausgesponnene gold und das ganze silberstück, auf dem noch das alte gepräge steht, mit einander zu vergleichen, ist fast unbillig und unstatthaft, wer die alte dichtung historisch zu betrachten pflegt, möchte leicht eine einzelne erscheinung nicht genug für sich erkennen wollen. wir sehen nun in dem prosaroman ein einfaches, klares märchen, aus einem stück gewachsen, das man schwerlich anfangen kann, ohne es zu ende bringen zu müssen; Gottfrieds gedicht ist eines der anmutigsten gedichte der welt, gleichsam ein spiegel der lieblichkeit und herzlichen liebe, doch nicht ohne etwas störendes und eine gewisse künstliche zusammenhangslosigkeit. was epische gewalt und was lyrischer zauber seien, kann man

an beiden recht sehen, im einzelnen wird dieser immerfort reizender scheinen, im ganzen jene viel länger hinhalten; wir wollen indessen unser urtheil noch von einer andern seite begründen.

Die alte, gläubige fabel ist es, welche dem Eilhartischen werke und der prosa zum grunde liegt; wir sind weit entfernt, dem Brittannier Thomas, oder gar unserm Gottfried eigen-
502 mächtige absichtliche änderung und verfälschung der begebenheit zuzumuten, es ist vielmehr noch nicht genug anerkannt, dasz die deutschen meister des 12. und 13. jahrh. weit ab von Ariostischer composition und noch weiter von leerer erdichtung späterer dichter nichts erzählten, als wozu sie ihre quelle oder andere gewähr berechtigte, daher die gleichsam historische treue, welcher sie selbst dann folgten, wann ihnen eine andere, reichere oder ärmere wendung natürlicher geschienen hätte. allein Thomas, der vermutlich in England der eigenschaft aller tradition gemäsz verschiedene von einander abweichende sagen und lieder von Tristan kennen lernte, glaubte durch eine neue und etwa reichere zusammenstellung seine vorgänger zu übertreffen. was ihm das annehmlichste schien, las er aus, und konnte leicht die geschichte um manche (in der sage allerdings begründete) verwickelung reicher machen, ohne zu bedenken, dasz vielleicht das ganze hin und wieder verschoben werden würde.

Hierher gehört nun die merkwürdige, schon erwähnte stelle Gottfrieds (8488—515), worin sich bereits, nur höchst unschuldig, das gefühl unserer modernen kritiker regt. er stöszt die schöne sage aus, von dem haar der königstochter in Irland, das die schwalbe in ihr nest nach Cornwalis zuträgt, bei dessen anblick der könig, zur heirat gedrängt, sich diejenige zur braut erkiest, von deren haupt es gekommen, worauf sich Tristan zu der wunderbaren fahrt nach dieser schönheit bereitet. nicht zu gedenken, dasz der ursprung dieser sage (die wir nur in dem rabbinischen Masehbuch, cap. 134, das mit dem Tristan in gar keiner fernen berührung steht, auf eine in diesem puncte ähnliche, sonst aber ganz andere weise gefunden haben), uralt ist, indem sie schon in dem schuh der Rhodope, der auch aus der luft dem könig Psammetich herunter fällt, vorkommt, und sich so an die zahlreichen traditionen vom verlorenen schuh der verschwindenden jungfrau anschlieszt; — so musz es einleuchten, dasz wenn bei Gottfried und Thomas die braut dem könig als eine bekannte, mit namen genannte schönheit angerathen wird, und Tristan mit gutem bewustsein die gefahrvolle reise übernimmt, dasz dieses alles einen schwachen ersatz für das auf wunder und gutes glück bauende vertrauen Tristans gewährt, der blosz von dem zeichen eines goldhaars geleitet, land und meer befährt.

Aufmerksamen kann es nicht entgehen, dasz sich die verflechtung der ereignisse in der prosa immer viel natürlicher macht und an nichts aufgehalten wird. die schöne vorgeschichte Riwalins, seine liebe mit Blancheflur (isl. Blensinbel), des getreuen Ruals Foitenant (lehnträger, isl. Roaldur rædismadur) klugheit, Floretens scheinniederkunft, die süsze jugendgeschichte Tristans fehlen einmal gänzlich und kürzlich wird an denselben Riwalin (nicht an Lucas Meliadus) des helden abkunft gebunden, 503
um ohne aufenthalt zu seiner liebesgeschichte zu kommen. die eigentliche catastrophe (jene schon bemerkte abweichung abgerechnet, auch wirft Brangene den unseligen trank nicht ins tosende meer, obwol auch nicht, andern sagen gemäsz, Mark noch davon zu trinken bekam) stimmt so ziemlich überein. der könig sieht bald Tristan und Isalden einander küssen, wird aber durch die glückliche wendung des nachtbesuchs im baumgarten wieder irre gemacht, nun folgt etwas anders das mehlstreuen, schon jetzt werden die liebenden zum tod verurtheilt. hierauf das kniegebet in der capelle und Tristans flucht, aber Isot wird nicht aus den händen der schergen errettet, sondern dem aussätzigen abgewonnen, dem sie zu gröszerer schmähung übergeben worden war, wobei die in welschen sagen überhaupt wiederkehrende laubversteckung. Gottfried entbehrt des letzteren ganz, das übrige kommt erst viel später bei Vriberg vor. wir können nicht alles ausheben, eigenthümlich sind dem volksbuch: das befohlene aufhängen des hundes, welches der knappe nicht über sich bringen kann, die aussöhnung durch den beichtvater Ugrim, Tristans selbsteigner botengang zu seinem feind, das aushängen des briefs (nach einer noch üblichen räubervorsicht), das schenken des hündleins beim scheiden (wofür bei Gottfried der hernach eroberte Pititeriu gesendet wird, es ist aber schöner, dasz Utant immer wieder in die begebenheit einrückt), Tristans zürnen mit Isalden, die zweite jagd in Blankenland, das nichtaufwecken des schlafenden Tynas, der hirsch vor dem dornbusch, Brangelens tod, der von Tristans vater, die verkleidung in spielleute und besonders die list mit den landfahrern Haupt und Blatt (gewisz sehr alt), das reiszerschieszen auf Nampotenis burg und einiges andere. angenehme, nicht unbedeutende kleinigkeiten sind, dasz Tristan (mythisch) der erste angler gewesen und auch die jagd vervollkommnet haben soll. die entdeckung in der minnenden höle (wohin auch der altbrittanische leich chevrefoil gehört) ist etwas anders, das schwertlegen unschuldig, nicht listig, wie bei Gottfried, der nichts von schwerttausch und handschuhlegen hat; allein bei ihm ist auch auszerordentlich schön, wie Mark der treue laub und blumen ins fenster legt, dasz die sonne die schlafende Isot nicht verletze, ein malerisches bild, wie wenige sind, die ganze stelle ist in sprache und gedanken von hoher vortrefflichkeit. Thomas legt

Marken die worte in den mund: 'gif they weren in sinne, nought so they no lay'. — eine andere verfeinerung der sage liegt darin, dasz Isalde Brangenen nach brunnenwasser sendet, im gedicht sie aber wurzel für ihr hauptweh suchen soll, freilich in dieser lage noch um vieles rührender (auch bei Malore: for to fetch herbes, im Wolfdieterich 673 beides zusammen, Siegminn heiszt frau Mut am brunnen würzkräuter langen). — statt des kreuzes, das Tristan zum zeichen schwimmen läszt, sind
504 im gedicht etwas galanter die anfangsbuchstaben der namen von ihm geschnitzt, freilich gefährlicher und lieblicher: am allereinfachsten ist hier die erzählung des abenteuers *sul pino* in der 62. der *cento novelle antiche*, welche blosz vom trübmachen des bächleins weisz, eine um so interessantere stelle, als Lucas, in Tressans auszug wenigstens, der ganzen episode geschweigt.

Dafür fehlen der prosa andere ins gedicht (Gottfrieds etc.) eingeflochtene umstände, wie gleich der verdacht des gesellen Mariodo, die feinen antworten der königin im nachtgespräch, der kühne spielmann, dem Tristan die königin bald wieder abspielt, das concilium, gottesgericht und die schlaue ausweichung (eine uralte, an vielen orten stehende sage), der gewinn des feenhündleins, das seinem herrn lieber ist, als schwester und land, aber nicht lieber als treue und dankbarkeit, die verschmähung und erste täuschung der braut, Isotens list mit Tantrifel gegen den lauschenden Marke u. dergl. m., besonders die ausführlichkeit und ausarbeitung des einzelnen. doch ist auch die gedrängte sprache des Eilhartischen werks und die frischheit des dialogs in die prosa übergegangen, welche das gröszte lob verdient; die gediegenen, wenigen worte, worin Tristan beim anblick der weiszhändigen Isalde ausbricht: (s. 86) 'Isalden verloren, Isalden funden' wiegen die süszen reden (18735—806) vielleicht auf.

505 Lassen wir aber allen motiven der vielgestaltigen fabel ihr recht zu, so werden wir auch manches gute der französischen arbeit des Lucas einräumen müssen. wir zählen dahin eben nicht die vorausgeschickte geschichte des ganzen geschlechts, die bis zum Joseph von Arimathia hinaufsteigt und wobei anzumerken war, dasz der hier auftretende Apollo aus dem Oedipus, wenn auch nicht unmittelbar entstanden ist, worüber uns die einsicht des alten drucks des roman d'Oedipus näher verständigen müste; orientalische namen deuten etwa auf morgenländischen durchzug, doch wird man bei Chelinde ohne weiteres mittelglied an die Chelidonis und den Aedon erinnert. die einsamkeit der liebesgeschichte ist durch die überhäufte einleitung, so wie durch die eingemischten vielen ritterlichen thaten des Tristan, Palamedes u. a. sichtlich unterbrochen; Tristan und Iseult werden hier sichelwund und kein anderer, Tristan zwei-

mal pfeilvergiftet und auch die zweite Iseult ist wundenheilend; Brangene weisz von der verschmähung der letzteren, woraus sich mancherlei entwickelt, Pheredins (Kahedins) liebe zu Iseult, sein tod und Tristans wahnsinn. den letzten umstand hatte schon Thomas ausgemeistert und für unstatthaft erklärt, wie aus einer merkwürdigen, von Scott mitgetheilten stelle des gedichts von Christian folgt; wenigstens ist ihr ein hohes alter nicht abzusprechen, und einiges ist besonders ergötzlich, man lese bei Malore cap. 58—60 z. b. nach, wie der unglückliche liebhaber durch einen sprung gerade auf den schachbrett spielenden könig niederfällt; auch findet sich ein stück dieser episode in den gedachten cento novelle n. 99 come Tristano per amore divenne forsennato. Kandiu (Caynis) heiszt richtiger Ghedino. auch ist die variante recht poetisch, wonach Brangene zu ihren rührenden verblümten reden statt des gleichnisses vom weiszen hemd das eben so schöne von den lilien braucht (im isländ. wie im deutschen: 'tha vid forum af Irlande, tha höfdum vid tuo nattserke hvyta sem snio af silke'). blosz eine musz jedem durch das ganze französische buch zuwider sein, die gemeinheit, worin könig Mark erscheint; während er in den deutschen dichtungen edel, manchmal groszmütig handelt, stellt er sich hier als ein schwacher, feiger, ja schändlicher mann 506
dar, an dessen ab- und wiedereinsetzung man weiter keinen antheil nimmt; unsere meister wusten selbst geringe charaktere durch irgend einen zug zu vergüten, selbst der Kai, das ziel und die scheibe alles spottes ist ihnen gar nicht unedel; um so wichtiger ist in betreff des königs Mark die vergleichung der altwallisischen sage, wo er beinahe zu einem ganz mythischen wesen wird. er merkt immer nichts von dem liebeshandel seiner frau, ein wahrer nichtsehender (Midas, nach Fulgentius II, 13. III, 9. aus μηδεν ιδων oder ειδων), auch erscheint er darin ganz Midasmäszig, dasz er dessen unselige kraft gehabt haben soll, durch berührung alles zu vergolden. das rauhe der urmythe, sobald es sich hernach breiter und ruhiger sammelt und sänftiget, soll sich allenthalben durch zucht und tugend mäszigen, und so ist auch der altgermanische cyclus, den wir in der Edda stark und herb erblicken, in den Nibelungen durchaus züchtig und adelich entfaltet worden.

Nach dieser umständlichen erörterung der quellen und ihres verschiedenen werths wird es zur bestätigung unseres oben gefällten urtheils über die einleitung des herrn von der Hagen hinreichen, wenn wir anmerken, dasz er von Thomas of Ercildoun und Christian von Troyes Tristan gar nichts weisz, der nebenquellen zu geschweigen, dasz er Eilharts gedicht dem inhalt nach nicht kennen gelernt hat, und ihm dessen identität mit Segehart v. Babenberg, vor allem der merkwürdige zusammenhang mit der herausgegebenen prosa entgangen ist.

unempfindlich für das höhere alter derselben hat er sie sogar aus dem altfranzösischen abgeleitet und das verwirrte dieser composition, die er nur aus Tressans schlechtem auszug kennt, wol gar wie einen ursprünglichen vorzug betrachtet.

Über die einleitung zum Fierabras haben wir wenig zu sagen, weil wir uns in die fabeln von Carl dem gr. zu weitläufig einlassen müsten; die französischen und spanischen drucke sind nicht angeführt, das ganze buch ist wirklich so meisterhaft und krönt sich zuletzt selbst mit der dornenkrone, dasz es im ganzen den eindruck von Calderones daraus entsprungenem schauspiel weit hinter sich läszt. auch ist die deutsche übersetzung, deren vf. man wol erfahren möchte, gänzlich wolgerathen und in einzelnen stellen, die wir mit dem altfranzös.
507 text verglichen haben (z. b. die beschreibung der schönheit Floripes) fast noch lieblicher lautend.

Über den vortrefflichen Pontus, der für ein späteres erzeugnis ausgegeben wird, können wir auf eine abhandlung im dritten heft des altdeutschen museums verweisen, worin sein hohes alter vindiciert worden ist.

Der titel der vorliegenden sammlung auf die blosze autorität des Frankfurter buchhändlers Feierabend hin, hat sein unpassendes, zudem kommen im alten buch der liebe lauter verliebte geschichten vor und kein Fierabras, der nichts als von kriegen weisz. dagegen ertheilen wir der wahl der drei abgedruckten bücher höchliches lob, sie enthalten die ewige liebe, die frommen schlachten, und die treue lehre des alterthums, und sind in ihrer art gleich trefflich. der Tristan ist mit recht das wahre minnenbuch, die liebe läszt sich darin gar nicht stillen, noch verstopfen, wie zwei liebende in flüsse verwandelt sich unter der erde wieder suchen, so treibt hier die minne nach dem irdischen tod bedeutungsvolle pflanzen und blumen; so dauert auch der hasz der feindseligen brüder auf dem scheiterhaufen in den flammen fort, die sich ihr gesicht von einander abwenden, ja die alte naturgeschichte erzählt von gewissen vögeln, die sich im leben verfolgten und deren federn sich immer von einander scheiden, so oft man sie vermischen mag.

Für die fortsetzung der sammlung wissen wir nichts bessers anzurathen, als die wiederherstellung der Magelone und den abdruck des Herpin (doch wäre jeder roman einzeln zu paginieren und auch zu verkaufen), wir hätten vor andern die sieben weisen meister empfohlen, wenn wir nicht wüsten, dasz nächstens die ausgabe derselben aus einem reichen apparat von handschriften und alten drucken besonders erfolgen wird.

Beiträge zur geschichte altdeutscher sprache und dichtkunst von **Ferdinand Weckherlin.** Stuttgart 1811. bei Metzler. 8. 151 s.

Leipziger literatur-zeitung. 1812. bd. 2. no. 205. s. 1633—1638.

Diese beiträge sind in doppelter hinsicht willkommen, sie 1633
geben uns nachricht von bisher ganz unbekannten handschriften der Stuttgarter bibliothek, und zeigen, dasz die altdeutsche literatur wiederum einen verständigen und sorgsamen bearbeiter gewonnen hat, dem wir zur fortsetzung seiner studien lust und unterstützung wünschen. folgendes ist der inhalt vorliegender sammlung:

I. Ulrich von Eschenbach und sein gedicht von Alexander dem groszen. poesie ist wenig oder keine darin zu spüren, und selbst die fabel, welcher Ulrich folgte, anderwärts viel vollständiger und anmutiger aufbewahrt, so dasz, wenn allenfalls der sprache wegen das gedicht einmal gedruckt werden sollte, es nur aus einer besseren handschrift geschehen müste. die vaticanische verdient augenscheinlich den vorzug. s. 11 steht kunnt für kumt, wie s. 26 nenns f. nems; obgleich häufig das m sich in n abschleift (um gerade nur dieselben beispiele zu geben, Fr. v. Husen s. 93 do ich das cruce nan und B. v. Horhein — wider willen liegt in diesem namen selbst noch eins — s. 172 davon Tristan in kumber kan), so dürfen wir aus einer schlechten handschrift nicht einmal eine unregelmäszigkeit beweisen wollen. s. 11 er nüttet st. nidert. s. 13 arl st. arn, daselbst hinter volleyst fehlt eine zeile. statt zucht schreibt diese hs. s. 12 schucht, s. 31 geschieret st. gezieret, s. 16 schagen, schoch st. zagen, zoch, die conjectur: schlagen ist daher ganz falsch, so wie auch biderbin nicht verderben heiszen kann, sondern der abl. von biderb, bieder ist. s. 23 lies: ulrichen, den wil ich glichen. s. 27 ist: minem herren zu lesen, oder doch zu verstehen, wie aus dem folgenden siner erhellt, wonach auch note 26 zu berichtigen. s. 30 l. deheines st. dehemes. ebendas. ersprancte und sancte von ersprengen und senken, nicht aber ersprantte und santte, deren erstes der herausgeber ganz verfehlt hat. seine mutmaszung, dasz dieser Ulrich aus demselben geschlecht herstamme, dem der berühmte Wolfram angehört, scheint uns ganz müszig, auch wird sie durch nichts gehoben, z. b. gar nicht dadurch, dasz letzterer mit dem bloszen vornamen genannt werde, welches so häufig 1634
geschieht. auch warnen wir hrn. W. vor oberflächlichen behauptungen, wie der s. 29 stehenden, dasz dieser Wolfram 'eine für sein zeitalter sehr seltne kenntnis der geschichte und des classischen alterthums besasz', oder dasz 'Ulrich sich weiblicher

huld und gunst sogar noch weniger rühmen konnte, als sein (vermeintlicher) ahnherr, denn nach seinem eignen geständnisse war es nur eine (!) die ihn erhörte'. man könnte nach dieser weise alle minnesänger in begünstigte und unbegünstigte eintheilen, es würden aber, so wie uns die texte vorliegen, die meisten unter letztere zu rechnen sein. wenn s. 17 Ulrichs niedriger, unpoetischer stil daraus, dasz er übersetzte, folgen, und Conrads von Würzburg troj. krieg zum beweis dienen soll, so beweist dies, dasz hr. W. dieses blumenreiche und durchgängig gewandt stilisierte gedicht gar noch nicht gelesen hat; schon um folgender kleinen probe willen möge er dem alten meister abbitten:

v. 19900. kein sumer der wart nie so warm
von menicvalter hitze,
man funde an ir antlize
vnd an ir bilde nuwen sne;
och wart so kalt nie winter me,
man spurte vrische rosen dran.

Veldeks Aeneis ist bilderlos, aber dennoch wolgefügt, den Rudolf von Ens wird hr. Docen schon zu vertheidigen wissen; überhaupt so sind ja eigentlich alle gedichte des 13. jahrh. aus fremden büchern übersetzt, allein Gottfried und Wolfram überdichteten was ihnen zukam und webten aus der roh eingeführten seide glänzenden stoff. — was s. 1—7 über die quelle der fabel von Alexander gesagt wird, ist freilich zu kurz, auch hätten wir des Sainte Croix ansicht der tradition nicht gelobt, wiewol dieser gelehrte den reinen historikern desto mehr genügt hat. die sagen verdienten aber auch ihren eigenen quartanten. der Lamprecht, den Docen zuerst aus Rudolfs Alexandreis aufbrachte, ist vermutlich gar kein deutscher dichter, sondern der französ. Lambert li cors; unter den übrigen altfranzösischen verdient besondere aufmerksamkeit der dem Thomas de Kent, also einem Engländer, zugeschriebene roman de la geste d'Allisandre, dessen anfangszeilen hier stehen mögen:

mult par est iceste siecle dolenz e perilleus,
fors a icels, qui servent le hault rei glorius,
qui por nus delivra le seou sanc precius (seou = sien, suus);
si cum mestier nus est, eiet merci de nus (eiet = ait).

II. Willerams hohes lied. einige varianten zu diesem wichtigen denkmal des 11. jahrh., worin bekanntlich deutsch und latein viel ärger untereinander gemischt sind, als vor hundert jahren deutsch und französisch in der galanten sprache. der gewinn aus den mitgetheilten lesarten ist unbedeutend, allein dem sprachforscher können selbst kleinigkeiten, wie die wenigen glossen, worüber s. 48 u. 51 abgesprochen wird, angenehm sein; wie erklärt sich wol hr. W. biwadro durch uterque? einigemal spricht er seinen varianten ohne noth den vorzug vor dem

Scherzischen text zu, z. b. note 12 und 11, wenn auch diereron sich hören läszt, so ist dieron (thieren) darum nicht fehlerhaft, weil der nom. plur. dierer hat oder auch haben kann. sobald dieses r nicht im sing. war, kann es der dativ. plur. manchmal auswerfen, wenn es schon im nom. pl. vorhanden ist; alle isländ. masc. und fem. endigen im nom. pl. auf ar, ir oder ur, haben aber im dativ. keinmal ein r.

III. Priameln. wenn man je gegen namen eifern soll, so müste es gegen dieses wort geschehen, welches aus präambel entstanden, eine sehr charakterist. gattung urgermanischer spruchweisheit bezeichnet. es ist eine reihe von sprüchen, die mit einem auf alle einzelne passenden schlusz zuletzt vereinigt werden; die ältesten und erhabensten hat Odin selbst gesungen in dem göttlichen Havamal, dessen 76ste strophe wir hierbei besonders im sinn haben. die vorliegend aus einer handschrift des 16. jahrh. abgedruckten sprüche gehören weder zu den besten noch den geringsten; es wäre eine schwere aber würdige arbeit, alle kraft altdeutscher sprüche in einen band zusammenzufassen, wobei bekanntlich die anordnung das schwierigste sein würde. wir würden durchaus nach dem hauptinhalt ordnen und die übrigen rücksichten durch mehrfache, fleiszige register zu befriedigen trachten. den hier unter 15 abgedruckten spruch für den haushalt besitzt rec. aus einer handschrift von 1440 und könnte daraus bessere lesarten liefern. es genüge an der wiederherstellung des ersten verses, der so lauten musz:

seh korn egidii; habern, gersten benedicti

denn das ganze ist, was hr. W. übersehen hat, in deutschen hexametern abgefaszt, wogegen also die Fischartischen etc. an alter weit zurückstehen müssen.

IV. Lieder des XV. jahrhunderts aus handschriften. zuerst wird eine handschrift des hrn. prof. Veesenmeyer in Ulm beschrieben, welche verschiedene merkwürdige, obgleich auszer den hier daraus gegebenen minneliedern wenig unbekannte stücke enthält. die prosa des Sigenot, Leipzig 1613, welche s. 70 angeführt ist, existiert schwerlich; ebendas. sollte 1636
her Ollebrant st. Herollebrant gedruckt stehen. der vermutung s. 75 dasz Wyssenherre im 15. jahrh. das lied vom Möringer oder Morgener verfaszt, treten wir allenfalls bei, insofern von der bloszen umdichtung eines älteren lieds die rede ist; dabei fiel uns die ähnlichkeit des namens Wyssenherre mit dem des städtchens Wyssenhorn im Burgau auf, wo Thomann das lied aus mündlicher überlieferung aufschrieb; sollte eine verwechselung darunter stecken und jener geschlechtsname des dichters Michel blosz im beiwort seine geburtsstadt ausdrücken? das lied vom herzog Heinrich möge hr. W. bald abdrucken lassen. — die folgenden lieder sind ganz in der art, welche das 14. und 15. jahrh. bezeichnet, sie stehen zwischen den minne- und volks-

liedern, erreichen nicht die sprachanmut und kunst jener, haben aber oft etwas von dem lebendigen, handelnden inhalt dieser. die besten sind num. 6 u. 8. — hierauf machen geistl. lieder aus einer Pfullinger handschrift den beschlusz, worunter no. 12 mit recht ausgezeichnet wird; damit zerfällt auch die vermutete verfasserin, die allenfalls eine blosze sammlerin war.

V. Anhang, über eine zu Comburg gefundene flandrische handschrift. ohne frage der wichtigste artikel der gegenwärtigen beiträge. (das verdienst, die interessante handschrift zuerst entdeckt und kürzlich beschrieben zu haben, gebührt hrn. prof. Gräter zu Schwäbisch Hall.) vorausgeschickt werden einige bemerkungen über die flandrische und holländische mundart und die dichter, die sich in beiden gezeigt haben; das resultat würde uneinseitiger ausgefallen sein, wenn dem vf. nicht einige der vorzüglichsten neuern hülfsmittel über die altniederländ. literatur, wie es scheint, gemangelt hätten. selbst die eigenheit des ch für z (oder s) und die neigung zu hauchlauten darf schwerlich der flämischen sprache so charakteristisch beigelegt werden, als s. 104 geschieht, indem alles das viel weiter geht; wir haben vorhin gesehen, dasz ein oberdeutscher dichter oder genauer zu reden, der niederdeutsche copist, sch für z setzte, auf ähnliche weise sprach und schrieb man ehedem in Frankreich nicht blosz branche, sondern auch brance, die provenz. trubadurs schreiben häufig den könig von England Rizard st. Richard (in den Haimonskindern Ritsart, holländ. Ridzaart), sagt man in Picardie noch heutzutag chidre und chiviere für cidre und civiere; das niederländische z spricht sich weich, etwa gleich unserm s aus, und solche übergänge (z, s, c, ch) können mehrfach entspringen und nachgewiesen werden.

Unter den vielen gedichten, welche die Comburger h. s. enthält, beschreibt hr. W. einige gar nicht, andere ganz kurz, einige weitläufiger, wie eine übersetzung des französ. berühmten roman de la rose, den die altdeutsche poesie nicht vertragen konnte (dafür findet sich das schöne räthsel von den drei rosen in fünf brüchen zu brechen schon beim Misner. DCXVI.), der
1637 aber unter der altfranzösischen bei seinen landsleuten stets die meiste auszeichnung erfahren hat. so eben wird eine neue ausgabe in vier octavbänden von Meon angekündigt, wobei eine gleichfalls in Stuttgart vorhandene handschrift des originals vielleicht mit nutzen gebraucht werden könnte. das flandrische werk, wiewol beträchtlich länger als die englische bearbeitung Chaucers, ist dennoch kürzer als das original. — die prosa von Sydrac s. 105 ist bereits gedruckt, rec. besitzt einen Antwerpener druck von 1522. fol. — Merlants heimlichkeit der heimlichkeiten hat schon längst nach mehreren in Holland vorhandenen handschriften gedruckt werden sollen, auch bereitet, sicherem

vernehmen nach, das holländ. institut gegenwärtig einen gelehrten abdruck des bestiaris (bestiaire), unstreitig des interessantesten werks dieses dichters. — über den Reynaert de Vos ist sich hier am ausführlichsten verbreitet s. 125—151, der es auch wol verdiente, Gräter läszt aber in diesem augenblick das ganze fragment der Comburger handschrift drucken.

Dasz ein niederländisches gedicht existierte, wuste man schon vor Gräters programm (1806) aus van Wyns historische en letterkundige avondstonden, Amsterd. 1800, buch I, s. 273, ja man hätte es längst vorher aus alten abdrücken der prosa schlieszen können, wo man in jedem capitel eine zahl stehengebliebener reime nachweisen kann. daraus erhellt zugleich, wie unnütz die untersuchung sein muste, welche Herder angeregt und mit der auch unser vf. sich befaszt hat, nämlich, dasz in dem Reineke Fuchs zwei ganz verschiedene handlungen vorkämen, folglich das erste buch älter und das übrige buch späterer zusatz scheine. diese thierfabel trägt durchaus und in aller rücksicht epische natur an sich, es gehört aber zu dem wesen des epos, dasz es unmerklich anhebe und schliesze, die innere handlung beständig fortschreite und keinen eigentlichen schlusz zulasse, einzelne rhapsodien fügen sich ein, wo sie wollen, und durch ihre auslassung wird das ganze noch nicht aufgehoben, sondern blosz ärmer. von den Nibelungen dreizehn abenteuer grausam wegschneiden, wie Bodmer wollte, um einen dramatisch lebhaften eingang zu gewinnen, war eben so verkehrt, als wenn man den Reinhart Fuchs mit einem solchen abschnitt fester zu gründen gedachte; der altfranzösische roman, sobald er einmal gedruckt werden wird, mit seinem reichthum an neuen, unter uns unerhörten zweigen der sage kann es am besten bestätigen und darthun, dasz noch gar viel anderes hinein, alles aber zusammen gehört. auszumachen, welcher ast, welcher gesang von irgend einem dichter zugefügt worden ist, kann der eigentlichen untersuchung gar nichts fruchten, eben weil: zufügen hier nichts anders als: erneuern heiszen darf. wir halten daher ohne weiters das vierte buch des plattdeutschen 1638
gedichts für so alt, wie das erste. auffallend heiszt es im vorliegenden buch s. 142 'hätte der unermüdete forschungsgeist unserer zeiten nicht die Goudaer und Delfter ausgabe von 1479 u. 1485 aus 300jähr. schutt hervorgewühlt (die Delfter wenigstens war schon lange vor unsern zeiten bekannt), es würde eine in jeder hinsicht höchst wahrscheinliche vermutung gewesen sein, dasz der zweite theil, oder die drei letzten bücher von Baumann beigefügt worden seien.' diese überhaupt unkritische conjectur hätte ja unter andern an den längst bekannten und nur besser zu untersuchenden französ. werken, so wie an der englischen ausg. von 1481 wenn nicht an der Lübecker von 1498 scheitern müssen. auch der streit über den

französ. oder deutschen ursprung des gedichts, dessen wahrer punct bisher aus den späteren quellen gar nicht ins auge gefaszt werden konnte, wird sich demnächst erst vermitteln lassen. immittelst waren uns die aus dem stück des niederländ. gedichts, das in der Comb. h. s. erhalten worden ist, gegebenen proben angenehm; malsch s. 132 heiszt hier nicht sowol glatt, sondern lecker, womit sich solche leute dem raben gleichen (slachten); grongaerde bedeutet: grün- oder gelbschnabel, dän. grönscolding, französ. becjaune, angelsächs. bile-hwite, plattd. rappsnabel. s. 139 sind einige thiernamen falsch abgesetzt, auch l. m. wederslach st. vederslach. s. 144, z. 5 v. u. fehlt eine zeile. s. 146 onghewroken heiszt nicht: ungerügt, sondern ungerochen, ungerächt, von wreken, denn rügen heiszt wroughen. s. 150 hönen heiszt gerade was unser höhnen (insulter, das plattd. schöwen) der sinn ist: er soll noch ehe ein monat verstreicht, solchen hohnsprechen, die sich nicht daran kehren; unser verf. scheint es anders zu nehmen, wenigstens verstehen wir das not. 71 beigebrachte oberdeutsche: hont uch dannen durch: habt, hebet, d. i. entfernt euch von dannen, welches sich also auf jenes hönen gar nicht beziehen läszt. s. 151 ist fyrapeel st. syrapeel zu lesen, wiewol der druckfehler auch anderwärts vorkommt. — übrigens ist der althochdeutsche Reinhart Fuchs dem inhalt nach ganz etwas anderes und die aus ihm hervorgehende bereicherung der fabel so gut als unbekannt, man müste denn das kleine stück hierher ziehen wollen, das Chaucer in the nonnes preestes tale vortrefflich, nur mit zuviel gelehrten einschaltungen, erzählt hat; übrigens schöpfte Chaucer offenbar nicht aus der fabel von Marie de France, wie der gelehrte Tyrwhitt meint, sondern aus einem altfranzösischen gedicht. —

Die etwas poetisierenden einleitungen zu no. I, II u. IV würde hr. Weckherlin bei einer nochmaligen durchsicht, wie wir nicht zweifeln, gestrichen und mit etwas ihm eigenthümlicherm ersetzt haben.

Die Edda, nebst einer einleitung über die nordische poesie und mythologie und einem anhang über die historische literatur der Isländer, von **Friedrich Rühs.** Berlin, in der realschulbuchhandlung. 1812. 266 s. 8.

Leipziger literatur-zeitung. 1812. bd. 2. no. 287. s. 2289—2296. no. 288. s. 2297—2299.

2289 Herr prof. Rühs gehört zu den poesieläugnern, welche sie zwar mit dem munde bekennen, und für eine liebenswürdige, angenehme erfindung des geistes halten, aber nicht das wür-

digste der welt in ihr erblicken, nicht glauben, dasz sie von anbeginn die höhe und tiefe der natur umfaszt hat und nicht gestatten wollen, dasz sie über ihren vermeinten spielraum hinaus in die übrige wissenschaft eingreife. am schlimmsten kommt die epische poesie weg, die sie ganz unfähig sind zu verstehen; in ihrer unschuld gibt sie sich selbst für geschichte aus, nun fragen sie nach pässen und visierten certificaten, die es doch zur zeit noch nicht gab, wo sie ausgegangen, auf ihr redliches gesicht wollen sie nimmer glauben und so wird sie lügen gestraft, und am ende die jämmerliche, aber allen den lästigen schwierigkeiten kurzweg abhelfende entdeckung gemacht, dasz sie nichts als der spasz eines späteren werkmeisters gewesen, der ihr zur belustigung der zeitgenossen ein alterthümliches kleid umgegeben. von dem alter und wunder des epos, worin die finger des schicksals selbst gewoben hatten, und dessen fäden da angeknüpft sind, wohin keine hand des dichters reicht, ist keine ahnung.

Hr. prof. Rühs hat bekanntlich schon früher seinen unglauben an die nordische mythologie dargelegt und hätte es damit zu seiner ehre bewenden lassen sollen. in dieser neuen abhandlung zeigt er nicht nur geringe bekanntschaft mit der altnordischen sprache und dichtkunst, sondern auch gar keine mit der sogenannten class. mythologie, über welche er in demselben stil absprechen müste. das buch bedarf daher weder einer förmlichen widerlegung, noch verdient es sie, weil es in einem anmaszenden, seiner sache zu gewissen tone geschrieben ist; hr. R. nimmt ein vornehmes, gesetztes wesen an, das ihm ganz und gar nicht ansteht, selbst wo er eine bessere sache zu vertheidigen, oder eine schwächere anzugreifen hätte. es wird folglich hinreichen, den inhalt seiner schrift anzugeben, und mit kurzen bemerkungen zu begleiten.

Erster abschnitt. geschichte. 1. 2. Island ein ödes, 2290
unfruchtbares und trauriges land ist im 9ten jahrh. entdeckt worden. (der beabsichtigte schlusz, dasz da keine poesie keimen und leben könne, gleicht ähnlichen, die Franzosen und Italiener von der rauheit Deutschlands zu machen pflegen.) — 3. Norwegens früheste geschichte ist blosze dichtung, und wird erst um die mitte des 9. jahrh. etwas glaublicher. (der herliche Snorro wird ohne scheu dem Gottfried v. Monmouth, über den man gleichwol nicht leicht absprechen sollte, und dem Hunibald, den wir nur durch Tritheims dürftige auszüge kennen, gleichgestellt!) — 4. die norwegische sprache ist ein zweig des niedergerman. stamms. (so passend die deutschen sprachen in höhere und niedere fallen, so unschicklich scheint es, die nordische sprache mit in diese eintheilung zu fassen. der germanische stamm trennte sich früh in einen nordischen und deutschen, und nur auf letzteren geht jener unterschied, welcher sich viel-

mehr im norden auf eine eigene art reproduciert hat.) — 5. die wahre nordische mythologie ist die, welche aus einigen späteren schriftstellern folgt, die zahl der götter gering, Thor, Odin, Frey, Niord, der name: Asen, mönchserfindung; das volk roh, der gottesdienst plump, einer unförmlichen bildsäule wird fleisch und brod vorgesetzt, das sich nachher vermutlich mäuse und eidechsen zugeeignet; auszerdem noch eigene fetische (von dem, was man sich unter afrikan. fetischismus denkt, darf bei einem edlen stamm, wie dem germanischen, nie ausgegangen werden. neben der eigentlichen religion hat aber von jeher das gemeine volk einen, wenn man will, häuslichen aberglauben gepflegt, den selbst das christenthum nicht ausrottet). s. 12—28 äuszerst weitläufige auszüge aus büchern über den nordischen und schott. volksglauben an elfen, unterirdische, huldeleute, selbst marbendill aus der Alfsaga wird angeführt. (nur die deutschen sagen, die den andern nichts an ausführlichkeit und lebendigkeit nachgeben, werden ganz übergangen, weil sie hr. R. nicht kennt.) s. 13 sollen andere völker den fabelnden Isländern hierin lange nicht beikommen, wiewol folgends die schottischen eben so umständlichen märchen angeführt werden. aus allem diesem aber soll hervorgehen, dasz die nord. mythologie von dem volksglauben verschieden und also unvolksmäszig gewesen sei. (warum stürzt hr. R. nicht auch mit den lamien, empusen, strigen, mormo-
2291 lyken u. a. m. die echtheit röm. und griech. mythologie um? da greifen diese auch nicht ein, aber die zwerge und elfen hängen recht genau mit den altgermanischen fabeln zusammen.) — 6. der äuszere cultus war wild, roh, trinkgelage, blutopfer, priestereinflusz, ein solches volk konnte keine andere religion, kein weitläufiges system, keine göttergenealogie haben. (man denke an den feinen geist der indischen mythe, im gegensatz zu den unförmlichen bildern und oft grausamen gebräuchen. ohne vergleich waren die Mexicaner roher, ihr götterdienst blutvoller, als der norden, und doch lebten unter ihnen treffliche, wahrhaft epische mythen fort, ohne dasz sie jemals nachher dichter gehabt, die sie durch speculation hätten ersinnen können. nichts zeugt stärker von der ehrwürdigkeit alter mythe, als dasz sie mitten unter dem gesunkenen dienst unverstanden dauert. auch Germanien zu Tacitus zeit brachte grausame opfer und war rein und voll tugend, wie der opfernde Abraham.) — 7. rohe sitten, kriegerisches leben, zecherei. — 8. hexen, zauberer. — 9. rohe runische schrift, der lateinischen elend nachgebildet, das wort run aus dem angelsächsischen stammend, geheimnis und zauberei. (die wichtige übereinstimmung der runen mit alphabeten, die viel älter sind, als das lateinische, kann nur eingenommene darüber aburtheilen lassen. die angelsächs. herleitung eines durch alle german. sprachen gehenden worts gehört zu dem nachher unten folgenden.) — 10. einführung des

christenthums. 11. 12. isländische verfassung, mittelmäszige gelehrsamkeit. (s. 49. 50 von Snorro, das latein habe er gekannt, nicht das grieschische, 'hätte er dies verstanden, so würde er sich schwerlich so ungeheurer verstümmelungen griech. wörter z. b. Hippodromos in Padreimr erlaubt haben.' als wenn wir hrn. R., der vermutlich Lissabon und nicht Ulyssopolis oder gar Odyssopolis schreibt, nicht Drusomagus, sondern Memmingen, diese grosze barbarei aufrücken wollten. die Araber machen namentlich aus Hippokrates Bokrat. der gute Snorro, der auch ohne ein wort ausländisch zu wissen, die geschichte seines vaterlands trefflich geschrieben hätte, hat zudem jene allgemeiner übliche verunstaltung des griech. worts nicht aufgebracht, in dem altd. gedichte von könig Rother, das vor Snorro fällt, steht häufig der entsprechende ausdruck Poderamushof. doch wie noth um diesen tadel, s. 51 wird die isländ. gesch. definiert: 'aufzeichnung und ausschmückung einheim. vorfälle' und 'Snorri theilt mit seinen zeitgenossen den allerrohesten aberglauben, in seiner chronik, so heiszt es mit bedacht, kommen die unsinnigsten geschichten von hexereien, verwandlungen u. s. w. vor.' wir mögen diesem nicht das umgekehrte elend der kraft- und saftlosen modernen historienschreibung entgegen stellen, wiewol auf diesen seiten selbst, neben dem rohen, gemeinen Snorro ein neuer autor, der eine fleiszige, aber magere historia eccles. geschrieben hat, Finnur Johannäus 'der vortreffliche' heiszt.) 13. spätere geschichte 2292
von Island. 14. resultat. keine cultur, schreibkunst und geschichte vor dem christentum im norden. dieses und die cultur aus England her eingeführt. 'in den ersten zeiten ein gewisser wissenschaftlicher sinn, der besonders in dichtkunst und einheimischer geschichte befriedigung fand' (ein seliger zustand!).

Zweiter abschnitt. poesie. 1. noch in schrecklicheren gegenden, noch unter wilderen menschen, bei Kamtschadalen und Grönländern kommt die dichtung auf. 2. um vieles ausgebildeter erscheint sie bei den Finnen, welche die alliteration kennen, viele volkssänger und lieder, besonders beschwörende, aber keine epische haben (meistens nach Porthan). 3. so gut wie Kamtschadalen, Grön- und Finnländer kannten auch die frühen scandinavischen stämme die dichtkunst, sie war einfach und lyrisch. (man steht an, was man hier unpassender und unwahrer nennen soll, den vergleich oder die hypothese.) auf Island aber entstand seit der nähern verbindung mit England (also seit dem 11. jahrh.) 'eine künstlichere, der angelsächsischen nachgeahmte, ausgeartete dichtkunst.' (der lieblingssatz des vf., aber nirgends haltbar, wie sich gleich ergeben soll.) 4. die Angelsachsen kamen im 5ten jahrh. roh und unwissend, wie ihre zurückbleibenden brüder, nach Britannien. unter Gregor dem groszen machte aber das christentum schnelle

und sichere fortschritte, das volk wurde ausgebildet. 5. die übrig gebliebenen Britten, die Walliser, halfen mit zu dieser ausbildung. ihre poesie ist auch alliterierend, im 6. und 7. jahrh. gab es eine grosze anzahl barden. (wer erstaunt nicht, dasz hr. R. hier den Welschen ohne umstände zugibt, was er den Norden abstreitet, nämlich alte poesie, und keine blosz kamtschadalische! sie soll nach s. 79 im 13. jahrh. untergegangen sein, während sie gerade im 14ten und unter königin Elisabeth noch sehr eifrig getrieben wurde! rec., der aus der wallisischen poesie manches vortreffliche und gewisz alte kennt, gesteht, dasz ihm das alter hier aus äuszeren gründen viel leichter anzufechten scheint, als bei der nordischen. des Edw. Jones zwei dünne bände poetical relicks of the welsh bards würde er aber nicht eine höchst schätzbare compilation genannt haben, sondern eine plan- und geschmacklose, die nur kleine lappen gibt. Owen hat unvergleichlich mehr geleistet, auszer einem wörterbuch die werke Taliesins, Clywarcs Hen und Davydd ab Gwilym herausgegeben.) es ist nicht unwahrscheinlich, dasz die Angelsachsen nach dem muster der welschen dichtkunst die ihrige bildeten. (gerade höchst unwahrscheinlich; hätte hr. R. des Rhaesi institutiones, die er s. 79 citiert, und die ein sehr brauchbares, wiewol verwirrtes, überall tabellisierendes hülfsmittel sind, wirklich eingesehen, oder auch nur andere hin und wieder gedruckte gedichte genauer betrachtet, so würde er die verschiedenheit der germanischen und welschen alliteration vielleicht erkannt
2293 haben.) aus Deutschland brachten die Sachsen eine sehr rohe dichtkunst mit, das fragment von Hildebrand und die evangelien sind zwar, wie es scheint (d. h. wie es hr. R. aus Hagens liter. grundrisz erfährt) alliterierend, allein die spuren, zu einzeln und sich bald verlierend, mögen vielleicht von geistlichen nach angelsächs. mustern rühren. (eine ärmliche ausflucht, die ohnedem es wenig mühe gekostet haben wird auszufinden. jene zwei gedichte, die auch nicht die einzigen erhaltenen sind, denen aber höchst wahrscheinlich eine menge andrer, verlorner zur seite gestanden hat, gehören ins 8te oder 9te jahrh. und können daher von der rohen oder nicht rohen poesie zur zeit der Sachsenauswanderung kein zeugnis abgeben. wenn uns hr. R. vor dem 9. jahrhundert reime vorzeigen könnte! denn dasz spätere altholländische und friesische proben reimen, gehört gar nicht hierher). 6. die Angelsachsen haben ihre poesie nicht von den Dänen erborgt (dies ist richtig, und wer wollte es ernstlich behaupten?), schon im 7. jahrh. blühte Cädmon, ein erhabner dichter (weil es Beda erzählt, dem wir auch glauben, allein eben so gut glauben wir andern), und nachher ergaben sich die geistlichen der dichtkunst, es ist eine beträchtliche anzahl von gedichten übrig (aber wol zu merken, keine epische und mythische). 7. technik der Angelsachsen. (nichts neues

und eigenthümlich bemerktes; seine angelsächs. gelehrsamkeit
hat hr. R. aus Hickes, seine isländische aus Olafsen abgeschrieben,
und doch ist ihm dieser unhistorisch, s. 91, jener bei weitem
nicht tief und erschöpfend genug, welches sonderbar klingt, da
z. b. die dichterfiguren s. 85 wörtlich aus der gramm. anglosax.
p. 199. 200 ausgeschrieben und durch keine einzige, was nicht
schwer gewesen wäre, ergänzt worden.) 8. die isländische dicht-
kunst ist der angelsächs. so auszerordentlich ähnlich, dasz sie
nothwendig auf einander gewirkt haben müssen. (diese ähn-
lichkeit ist bekannt und schon von den genannten Hickes und
Olafsen bemerkt worden, dasz aber die isländ. form nicht aus
der angelsächs. geflossen ist, folgt unter andern schon daraus,
dasz die meisten der gedachten poetischen bilder der Angel-
sachsen nicht in dem der angelsächs. form entsprechenden
fornyrdalag, sondern in dem künstlicheren drottmällt ent-
sprechende isländ. bilder finden, die ganze form drottmällt etc.
aber durchaus ohne beispiel im angelsächs. ist. und selbst im
fornyrdalag paszt nur die achtzeilige strophenart auf die angel-
sächs. stets unstrophische form, nirgends die sechszeilige. wenn
es aber s. 87 heiszt, dasz die isländ. poesie versarten von einer
künstlichkeit, wie schwerlich irgend eine andere sprache, auf-
weise, so glauben wir hingegen, dasz die welsche und wieder
auf ganz andere art die ersische dichtkunst darin fast noch
weiter gegangen ist.) 9. die isländ. dichtersprache weicht von
der volkssprache so ab, dasz nur eingeweihte in die kunst die
gedichte verstehen konnten. es sind nicht blosz dichterisch
gesteigerte bilder, sondern fremde wörter, und die bilder sind 2294
unmäszig gehäuft und componiert. (die bildersprache der spä-
tern scalden überbot sich ohne zweifel, und gerieth in eine
unnatur, die auch unpoesie ist. aber wie unzählige herliche
und tiefe figuren gibt es, und liegen selbst den überkünstelten
zum grund, wovon in der angelsächs. poesie keine spur ist und
die nur aus der lebendigen nordischen mythe verstanden werden.)
10. von den scalden. unsicherheit der früheren, die meisten in
Island und etwa Norwegen, fast keine im übrigen norden. (alte
sänger treten überall in ein mythisches licht, die alten Edda-
lieder wissen von keinem namen ihrer dichter, und wie könnte
es auch anders sein? s. 99 dringt wieder die allezeit fertige
vermutung von lügen hervor, Snorro und Saxo sollen sich die
beweisstellen aus angeblich alten dichtern selbst fabriciert haben!
wenigstens geschah es mit groszer kunst, da man später ein-
zelne solcher stücke in handschriften gefunden hat; aus innern
gründen soll sich über das alter der isländ. gedichte nichts be-
stimmen lassen, weil sich die sprache so gleich sei; allein nichts
ist falscher, als diese annahme. wie keusch sind die alten
eddischen lieder im gebrauch ihrer bilder im gegensatz zu den
unenthaltsamen spätern scalden!) 11. lyrischer charakter der

isländ. lieder, selbst im historischen vorherschend. zur unterhaltung eigneten sich die scalden den stoff romantischer poesie zu, localisierten ihn und es ist thöricht zu glauben, dasz auch der Nibelungencyclus anders als auf diese art im norden besungen worden ist, aus Deutschland wurde er damals abgeholt. (leider paszt hier Angelsachsen auch gar nicht; das ganze, so keck es behauptet wird, ist eine baare unwahrheit, wie schon eine oberflächliche betrachtung der altgermanischen sagen einleuchtend macht, eine genauere auf vielfache weise bestätigt. gar nicht einmal anzuschlagen, dasz das alter der Edden weit höher steigt, als die zeit dieses s. 102 vermuteten verkehrs Islands mit Deutschland fällt, so zeigen diese isländ. lieder im kleinen wunderbare ähnlichkeit mit einzelnen urdeutschen zügen, die zu jener zeit, im 11.—13. jahrh., in Deutschland selbst untergegangen waren. die mythen localisieren sich selber, nicht die dichter sie, und sie breiten sich aus, wie wind den saamen der wälder fortträgt. wo wir von bestimmter entlehnung aus Deutschland wissen, wie bei der Wilkinasaga, da ist gerade ein groszer, lebendiger abstand von der einheimischen sage sichtbar. nicht deutsche minnesinger, wie s. 103 steht, die es gegen die mitte des 12. jahrh. noch gar nicht geben konnte, sondern ein deutscher volkssänger sang in Dänemark das deutsche lied von Grimhild, ein nordischer hätte von Gudrune gesungen. was nach s. 105 in der Wilk. saga im norden unmittelbar zugedichtet sein soll, möge hr. R. nur einmal angeben, so kann ihm sein irrthum dargewiesen werden.) s. 109. 110 werden nun auch die andern isländ. gedichte durchgegangen, Skirners fahrt, Harbartslied, Aegers gastmahl — lustige schwänke
2295 genannt, und Havamal — gnomen, ungefähr im geschmack deutscher priameln. (etwas flacheres konnte unmöglich gesagt werden und dazu kommt, dasz es ein ernstliches lob sein soll.) 12. resultat. die isländ. poesie war nicht dem übrigen norden gemeinschaftlich, sondern aus England blosz nach Island eingegangen: a) wegen der angelsächs. alliteration (also aus Wallis, woher wie wir vorhin sahen, die angelsächs. stammen soll, ist sie nach Island, Deutschland und vermutlich auch nach Finnland fortgepflanzt worden, denn es wäre doch ungerecht, dasz diese letzte, geographisch nahliegende, alles sich selbst verdanken sollte. eine so mechanische, todte ansicht der lebendigen nordischen poesie braucht blosz angeführt zu werden. im übrigen norden starb wie in Deutschland die alliteration schneller aus, als in Island und England, wiewol sie in letzterm auch nur ganz schwach fortlebte. dies ist genau besehen der einzige scheinbare grund für hrn. R.s hypothese. da aber das längere bleiben mit dem früheren ursprung nichts gemein hat und sie unläugbar auch in Deutschland herschte, so wird hier der überwiegende einflusz des letztern auf Schweden und

Dänemark, und die isoliertheit der inseln entscheidend. die faröischen rugmur sind hierbei auch nicht zu übersehen.) b) wegen der vielen isländischen nur aus dem angelsächs. erklärbaren wörter, deren s. 115—117 ein und funfzig, wo wir recht zählen, als beleg gegeben werden; sie sollen blosz in der isländ. poesie vorkommen und den übrigen nordischen sprachen, ja selbst der isländ. prosa fremd sein. (hier bewährt herr R. seine oberflächliche sprachkenntnis. wir machen uns anheischig darzuthun, dasz alle diese wörter, zwei oder drei abgerechnet, sämmtlich in andern altdeutschen mundarten vorhanden gewesen sind, in prosa und poesie. damit verliert der einwurf gleich seine bedeutung. für die wenigen übrigbleibenden kann eine liste solcher wörter und formen gegeben werden, die im isl. und altdeutschen zusammenstimmen und im angels. mangeln. z. b. une, unde, welle; mutschel isl. muschel; funi, Ulf. fon; lofa Ulf. lofa, vola manus; gagn lucrum, Ulf. geigan lucrari u. s. w. was aber das schlimmste, so ist es nicht einmal wahr, dasz die beigebrachten wörter in den übrigen nordischen sprachen nicht leben oder lebten, eine ungefähre ansicht weist aus, dasz gleich die ganze hälfte derselben im schwedischen existiert: blota schwed. blota, blica schw. blicka, dyna dona, erja äria, færth härfärd, fiadrhamr fiäderham, fiör fior, frega l. fregna, fräga, galdr gala (das zeitwort), geta gäta, grid' grid, gruth (friede eigentlich dasselbe wort nach einer nicht ungewöhnlichen umlautung der consonanz), kne knä, lid noch in lidköp weinkauf, mögr mag, mund hand noch in der schwed. bedeutung maas, mensura, wie palma, nagli nagel, ödlingr adeling, rönd rand, skirr skir skär, snotr snoter, spor sporr, sunna sonst auch sol im isl. schwed. noch in dem comp. sundag, söndag, thylr tule, vang l. vangr, wang, ohne lippenvorsatz: äng, dän. 2296
eng, d. anger, verja wäria, wehren, weil man sich durch umgeben wehrt, schützt, klöcgva dän. klukke, deutsch gluchsen, ohne zweifel finden sich noch mehrere darunter und die übrigen haben in der allgemein nord. alten poesie sicher existiert, sind aber später untergegangen, auf gleiche weise, wie das heutige englisch so viele angelsächs. wörter entbehrt, da finden wir zwar noch bell glocke, aber nicht mehr blotan sondern offer, nicht mehr bevrr bier, sondern ale, oder wenigstens ist beer nur in eingeschränkterem gebrauch, feax nur noch im beiwort faxd u. s. w., es wäre aber thöricht, daraus, dasz manche wörter nicht fortgedauert, zu schlieszen, dasz sie der früheren sprache nicht eigenthümlich sondern fremdartig gewesen. die gemeinschaft der altgerman. poesie in dem deutschen, englischen und nord. stamm ist unbestreitbar, und es macht groszes vergnügen die probe davon in einer menge von einzelnen wörtern und formen, die hier geblieben, dort untergegangen sind, oder umgekehrt, anzutreffen. die vergleichung der angelsächs. mit der

isländ. poesie liefert besonders reiche ausbeute, weil in beiden inseln ein glücklicheres geschick über den handschriften gewaltet hat, als in Norwegen, Schweden, Dänemark und Deutschland. allein es bleiben diesem letzten noch genug mittel, um eine einseitige, beschränkte ansicht der sache abzuwehren und den ruhm seiner vorzeit zu retten.) 13. recapitulation. die isländ. poesie in Norwegen raffinierte unterhaltung des hofs und der groszen, auf der insel selbst mehr ein werk der erlernung, als freies element des lebens, das tief und innig die gemüter durchdrungen hätte, daher auch verschrumpft und in sich versunken. (ein solches urtheil über die mit der altdeutschen innig zusammen gewachsene, wunderherliche poesie eines brüderl. stammes ist ein empörender frevel. was ist die angelsächs. dichtkunst, so hoch wir sie im einzelnen anschlagen, anders als im ganzen und groszen matt und schwach gegenüberstehend der nordischen? mag der Deutsche, dem sein vaterland lieb ist, dichter, die ihm am nächsten liegen, also deutsche, in der stille seines herzens über alle andere setzen, die ihm nicht so einheimisch werden können; wird aber hier, wo die geschichte der poesie ein urtheil gibt, ein Hans Sachs, Gryphius, Wekhrlin, Fleming der groszen nord. dichtung gar als etwas besseres entgegengestellt, so heiszt das ganz und gar nicht mehr wissen, bis wohin man vergleichen darf. bei diesem anlasz gestehen wir auch, dasz es einmal zeit wäre, mit dem lob der schles. dichter einzuhalten; unter Flemings und Wekhrlins langweil. gedichten finden sich doch kaum einige von wahrem poet. werth, mit Opitz und Andr. Gryphius verhält es sich anders, wir würden es ihnen aber wol wissen, wenn sie gleich dem ziemlich armseligen Mikkel von Odensee niemals ein französ. oder italien. sonett zu gesicht bekommen hätten. diese abschweifung ist durch den höchst unpassenden schlusz der vorliegenden abhandlung der altnord. poesie verursacht worden.)

2297 Dritter abschnitt. mythologie. 1. sie ist nicht glaube der scandinavisch-germanischen völker, sondern hülfsmittel der isländ. dichter. (diese behauptung spricht aller geschichte, kritik und mythologie hohn und stützt sich auf die bekannten, oder im vorhergehenden vom verf. aufgebrachten gründe.) 2. mischung des christlichen unter das heidnische. 3. die ersten bekehrer stieszen sich nicht sonderlich an die isländ. mythologie, weil sie doch nicht volksmäszig war und lieszen sie als spiel der phantasie fortdauern, zumal in den eddischen liedern die alten götter meist lächerlich gemacht wurden. 4. elemente, woraus die isländ. mythologie zusammengemischt ist: a) aus dem volksglauben einiges, wiewol er oft anders ist (das norwegische lagna ist vermutlich schon im wort mit den orlog, urgesetzen der nornen, genau verwandt). b) aus dem christenthum. (die lehren von gut und bös, von hölle und himmel, weltuntergang u. s. w.

stehen in so vielen unchristlichen mythologien, dasz es langweilig ist, dieses hier anzumerken.) die lehre von Ymers körper scheint aus der Cabbala geflossen zu sein (!). c) aus der griechisch-römischen, theils unmittelbar, theils durch die Angelsachsen. (die verwandtschaft aller mythen ist heilig und nothwendig wie die der sprachen, und es zeugt von unwissenheit in beider fach, dasz man sie anders auslegt. die beispiele s. 137, 138 brauchen daher keine widerlegung.) d) bei weitem der gröszte theil ist freie unmittelbare erdichtung. (welche geister könnten so erdichtet haben, dasz sie unbewust mit den erst später nachher in Europa bekannt gewordenen mythen der ältesten und entferntesten völker überraschend zusammentreffen!) 5. die bedeutung der nord. mythen ist also keine andere, als welche die hervorbringung eines mehr oder minder glücklichen dichters haben kann. die deutung ist vag und miszlich. (als ergötzliches beispiel werden s. 141—154 die erklärungen eingerückt, die Schimmelmann, Thorlacius, Gräter und Grundtvig von dem baum Ygdrasill versucht haben. es ist hier nicht der ort, darüber zu urtheilen, die nichtigkeit der ersten und letztgenannten springt in die augen, aber ist ein schwer zu ent- 2298
räthselndes alterthum weniger ehrwürdig, weil die auslegungen an ihm vorbeistreifen? man mag sich noch andere ähnliche hinzu denken, es gibt nur eine wahre und diese kann noch gefunden werden. die abhandlung schlieszt mit einer polemik gegen Grundtvig, auf dessen seite wir keineswegs treten möchten, nur aber hat sich hr. R. jetzt eben kein recht erworben, dem Dänen die wahrheit zu sagen, im übrigen unterschreiben wir die letzten seiten herzlich gern.)

Die beigefügte deutsche übersetzung der prosaischen Edda ist augenscheinlich nicht so zu nehmen, als ob sie hr. R. für wahre poesie und der übertragung würdig gehalten hätte, es schien ihm 'der beste weg zu sein, um sich einen vollständigen begriff von der nord. mythologie (d. h. dem verschrumpften, ungemütlichen wesen) zu machen,' dasz er die 1808 herausgekommene dänische bearbeitung Nyerups ins deutsche brächte. inwiefern nun auch in den augen unseres publicums der beleg dem vorausgeschickten commentar entsprechen wird, bleibt dahingestellt, bei der gegenwärtigen seltenheit der originale mag diese zugabe leicht das dankenswertheste der ganzen schrift sein und die neigung für nordische poesie unter uns befördern helfen. als sprachkenner hat sich hr. R. auch hier nirgends gezeigt, sondern sich geradezu an sein dänisches vorbild gehalten, dem man mit recht ungenauigkeit im einzelnen, auslassung mancher wichtigen stücke und eigenmächtige, das nachschlagen erschwerende abänderung der ordnung schuld gibt. doch sind hier im deutschen die historischen sagen noch zugegeben worden. häufig hat sich unser übersetzer zu nah an das dänische gehalten, wie

z. b. s. 173 'mit feiger männer leben gemästet' (N. s. 15 med feige mänds liv han mättes), da doch jetzt weder Dänen noch Deutsche sich an die ursprüngliche bedeutung des wortes feig (moribundus) erinnern. das original mag hr. R. nicht überall verglichen haben, denn wir finden in eben dieser erzählung das dänische Jernvider statt des isländ. Jarnvidur. es würde jedoch die mühe nicht verlohnen, wenn wir alle fehler dieser übertragung nachsehen und angeben wollten. für die erklärung der gewöhnlich bedeutungsvollen eigennamen ist gar nichts geschehen, auch stehen sie bald in isländischer, bald in dänischer, bald in deutscher form, oder in beiderlei, s. 262 Hindaralpen,
2299 Brynhildar, Brynhilldur und der gen. Brynhildas. Gudrunur aber, für Gudrun, ist eine hrn. R. eigene bildung des nominativs. die schätzbaren anmerkungen der Nyerupschen ausgabe sind fast nirgends mit übersetzt, dagegen ist s. 252 eine kostbare über den ursprung der berserkerzwölfzahl hinzugekommen. das register war bis jetzt (mitte august) noch nicht nachgeliefert, würde inzwischen dem ausgesprochenen urtheil unmöglich etwas zu- oder abthun.

Der werth des angezeigten buchs kann kürzlich so charakterisiert werden: nochmals wiederholte von Schlözer und Adelung ausgegangene einwürfe gegen alter und echtheit der nordischen mythologie, hergenommen von der vermeinten roheit eines edlen volkes, das erst seit dem christenthum zu verstand gekommen sein soll, vorgetragen ohne ergründung der sache, aber in entscheidenden worten, ausgeziert mit der angelsächsischen unsinnigen hypothese, und parodiert in der hinzugegebenen übersetzung eines unergründlichen werks.

Erstes sendschreiben über den Titurel, enthaltend die fragmente einer vor-Eschenbachischen bearbeitung des Titurel. aus einer handschrift der königl. bibliothek zu München herausgegeben und mit einem commentar begleitet von **B. J. Docen.** Berlin u. Leipzig, bei Salfeld. 1810. 74 s. 8.

Leipziger literatur-zeitung. 1812. bd. 2. no. 301. s. 2401—2408. no. 302. s. 2409—2412.

2401 Unsere verspätete anzeige hat gleichsam das recht eingebüszt, dem verdienten herausgeber über die lange zurückhaltung eines so merkwürdigen schatzes ernstliche vorwürfe zu machen. dem bisher bekannten Titurel, einem der längsten und reichsten

altdeutscher dichtkunst, muste man allerdings schon einen hohen werth beilegen, obgleich sich manche steife, verschrobene und gesuchte wendung oder wortstellung trübend darein mischte; jetzo sehen wir das klare, alte gedicht wieder vor uns, begreifen auf einmal jene räthselhafte mischung, und haben nur zu beklagen, das nicht das spätere fragmentarisch, das frühere gänzlich auf uns gekommen sei.

Vorliegende ausgabe (die den titel eines ersten sendschreibens empfangen hat, welchem weder andere gefolgt sind, noch wichtigere folgen dürften) zerfällt in eine historische untersuchung, den abdruck des textes mit spracherläuterungen und in einen anhang. den letzteren übergehen wir, indem er lediglich zur vergleichung des eigentlichen textes stellen aus Regensburger fragmenten der späteren überarbeitung darbietet.

Die historische untersuchung hätte wiederum eine zweifache sein und zuerst das verhältnis der beiden deutschen werke, zusammt dem Parcifal, der durchaus in die erwägung mit hineingehört, ausmitteln, dann aber den dunkeln ursprung des gedichts aufhellen sollen.

Dieser letzte, eigentlich so interessante punct, ist hier gar
noch nicht zur sprache gekommen, einigemal, wie zu str. 77
des textes geräth hr. D. auf gute spuren, die er aber gleich
wieder losläszt; über celtische etymologie sollte nicht abgesprochen werden, wofern sie gegründet ist (str. 146 war freilich
selbst ihre vermutung verfehlt), dasz sie aber recht gut ge- 2402
gründet sein kann, folgt schon aus den weitverbreiteten wurzeln,
die die alte celtische sprache in Europa geschlagen und
gelassen hat. doch will rec. nicht weiter in die materie
gehen, da er demnächst etwa eine eigene ausführliche untersuchung über die quelle des altdeutschen Titurel und Parcifal dem publicum vorzulegen denkt, er begnügt sich jetzt mit folgendem resultat kürzlich: das gedicht ruht durchaus auf keiner leeren erdichtung, sondern auf volksmäszigem grund und boden; dieser ist nicht in Wallis und Nordfrankreich zu suchen (wiewol später die mythen dieser länder einflossen), sondern es sind altdeutsche, südfranzösische, provenzalische und nordostspanische sagen zusammengetreten, so dasz der stoff schon gewisz einer sehr frühen zeit, der dichter Kyot einem der letzten länder zufällt. auszer den innern anzeigungen des gedichts bieten freilich bei dem unglücklichen verlust von Kyots werk die für alte zeit so dürftigen gedruckten hülfsmittel dieser gegenden wenig oder keine beweise dar, rec. hat eben erst des Zurita anales de Aragon ohne besondern erfolg durchgelesen.

Aber auch die rechten deutschen dichter den verschiedenen bearbeitungen auszumachen, hatte diesmal seine eigene schwierigkeit, wie es denn hr. Docen in diesem punct zu keinem über-

zeugenden resultat bringt. er selbst hält den alten Titurel für einen voreschenbachischen und läszt den spätern, wie bisher, dem berühmten meister, welcher meinung auch von der Hagen in s. liter. grundrisz zugethan bleibt; hiergegen haben sich andere stimmen erhoben, und suchen entweder beide gedichte dem Eschenbach abzusprechen (Beneke), oder sie geben ihm das ältere zu, nicht das jüngere (A. W. Schlegel).

Wir gehen davon, als etwas gewissem, aus, dasz das alte lied kein bloszes fragment, kein bloszer versuch, sondern ein ganzes gewesen ist, dessen anfang und ende verloren gegangen. vielen der übrigen strophen (z. b. den herlichen in Sigunens klage) hat nothwendig derselbe echte grund untergelegen, und alle sie tragen das zerarbeitete und zerstörte, vornämlich in den zwei ersten zeilen in sich, welches durch die umarbeitung so einleuchtend erklärt wird, und an sich durchaus nicht in der beschaffenheit der siebenzeiligen versart liegen kann. für Eschenbachs eigenthum an dem alten gedicht spricht der umstand, dasz es in einer handschrift des Parcifal und andern Eschen-
2403 bachischen liedern von derselben hand geschrieben steht, — und der grosze ruhm dieses meisters, der dann in seinem letzten werk alle frühere gekrönt hätte. denn Oranse und selbst der Parcifal können sich dem Titurel auf keine weise messen. bedenklich ist auch, dasz, wenn der alte Titurel voreschenbachisch ist, der dichter in seinem Parcifal keine erwähnung und anspielung auf ein seinem stoff so nahliegendes gedicht angebracht haben sollte. die sprache, grammatisch betrachtet, wollen wir nicht vorlaut stimmen lassen, allerdings ist die des Parcifal näher verwandt dem alten Tit. als dem druck des späteren; allein wir müsten den letztern in guten handschriften vor uns haben, und andrerseits scheint doch dem alten Titurel eine gewisse, wiewol leise, alterthümlichkeit vor Parcifal und Oranse eigen zu sein. dieses neigt sich nun schon gegen Eschenbach, es treten aber folgende gründe dazu: 1) die einfachheit und klugheit der ganzen anlage hat im alten gedicht noch das epische, von Wolframs ausschweifender, zu zwischensätzen und nebengedanken geneigter manier entfernte. 2) die wiederum epische weise des strophenbaus, in langen, ruhig flieszenden zeilen, die sonst weder von Wolfram, noch von andern gebraucht werden. blosz eine einzige übereinstimmend gebaute strophe, aber auch aus einem besonders alten gedicht, können wir andersher nachweisen. 3) keine spur in dem alten fragment seines namens noch irgend eines seiner sonstigen verhältnisse, denn die anspielung in str. 18 ist zu vag, wiewol sonst in Wolframs geist. betrachten wir nun auch das spätere gedicht, so scheint es 4) klar, da beide ausdrücklich 50 jahre von einander liegen, die siebenzeilenstrophe aber gewisz erst aus der unseligen auflösung entstanden und vordem nicht vor-

handen war, dasz Otto vom Turne, der diese wiederum nachahmt, ebenwol in das ende des 13ten oder den anfang des 14. jahrh. fallen musz, was der bisherigen annahme widerspricht. indessen wäre seine sprache von der Hadloubs nicht so verschieden, allein auch nicht von der mancher erweislich älteren dichter. 5) Wolframs name und seine sonstigen lebensumstände und häufige anspielungen aus der zeit treten in dem spätern werk mehrmals hervor, und zwar ohne zwang in die reime der neuen weise passend, dasz bei der annahme eines andern verfassers nur folgende alternative angenommen werden kann: entweder waren diese umstände schon im verarbeiteten original da, — dies müste erst die aufzufindende folge beweisen (was wir jetzt sehen können, ist folgendes: die zusätze im fünften abenteuer haben nichts eigenthümlich Wolframisches, in dem sechsten aber steht str. 4 die anspielung auf Walter 1, 102., str. 5 der name Bleyenfelden, str. 92 der Schwarzwald; abent. VII. str. 61 die stelle von Hermanns v. Thüringen tod, abent. X. str. 6 die anspielung auf Neidhart, den Wolfram auch im Oranse nennt. von allem diesem weisz also der alte Titurel bestimmt nichts, und erscheint in sofern uneschenbachisch), oder alles wurde später 2404
hinzugelogen. dieses letztere ist höchst unwahrscheinlich, weil noch kein beispiel vorhanden ist, dasz ein späterer meister sich so gering achtete, dasz er seinem werk nur durch vorschiebung eines berühmten namens allein ansehen zu geben vermeint hätte. damals galt es blosz der sache, keinen literarischen verfälschungen, auf die niemand achtete. die folgezeit, etwa ein späterer copist, hätte wol so etwas gethan, aber aus unwissenheit und kein umdichter, der eine so grosze arbeit, unleugbar nicht ohne talent, vollbracht. solche unschuldige, fast plumpe einschiebungen von Wolframs namen stehen im Wolfdieterich, den eine gesunde kritik diesem meister eben so wenig zusprechen wird, wie etwa die Nibelungen dem östreichisch gesinnten Ofterdingen. 6) der spätere Titurel erscheint uns als ein verfehltes werk, doch nicht als elende reimerei, man kann ihm den zwang des umarbeiters ansehen, ein herliches gedicht so viel möglich zu schonen, und doch in die neubeliebte form umzugieszen, um ihm aber volle gerechtigkeit zu thun, müste das ganze original vorhanden sein, wo dann der werth der jenem eigenthümlichen und neuen strophen nicht so unbedeutend erscheinen wird. denn die schon jetzt bekannten verderben zwar das original, sind indessen an sich nicht zu verachten. Eschenbach könnte immer in seinem alter zu der seiner fertigkeit leichten beschäftigung gegriffen haben.

Wir gestehen, dasz keine dieser betrachtungen entscheidet, nur sind wir überzeugt, dasz Wolfram auf keinen fall beide gedichte verfaszt habe. von der besondern ausbildung der

sprache, die nur in der ersten hälfte und mitte des 13ten jahrh. herschen, und den alten Titurel (so wie auch wol die Nibelungen) für sich verlangen soll, hegen wir eine verschiedene ansicht, als andere, welchen dieser grund lieb ist. interessant wäre es einer vergleichung der minne mit dem winkelmaasz, die nach str. 85 von einem dichter der zeit herrühren musz, auf die spur zu kommen, dem rec. hat dies noch nicht geglückt, denn folgende worte aus Gottfrieds Tristan passen nicht genau:

einvalt zimet der minne wol
die ane winkel wesen sol;
der winkel der an minnen ist,
das ist akust und list.

hier ist nicht von einem rechtwinkel, sondern schlupfwinkel die rede, wiewol auch von der list der minne, zudem vergleicht Gottfried nicht, er lehret, was sie nicht sein soll, allein er kann füglich unsere, oder die gemeinte stelle im sinn haben. —

In den fleiszigen und gründlichen spracherklärungen hat der herausgeber seine kenntnis des altdeutschen von neuem bewährt, sie sind mit liebe zur sache und nachzuahmender genauigkeit
2405 abgefaszt, und was wir daran auszustellen haben, möge er als einen kleinen beweis ansehen, dasz auch wir gern zu einem so würdigen gegenstand einige erläuterungen beizutragen wünschen. sind wir einigemal glücklicher, so hätten wir vielleicht andere schwere stellen nicht so scharfsinnig zu erklären gewust, als es hrn. D. gelungen ist. wir folgen der ordnung der strophen selbst:

2. der genende, der kühne, stolze, vergl. 35. 56. 76. 117, von nanden, nenden, nanthian, nenna, nännas, das mit audere in bedeutung genau verwandt ist, und es selbst in der wurzel zu sein scheint, um so mehr, als im Deutschlender geneden, ohne zwischen n. stehet (str. 3 seneden f. senenden, und oft, z. b. in Gottfr. Tristan). wie wir aber noch jetzt sagen: sich zu einem wagen, sich hoch wagen für: zu einem zu gehen wagen, hoch steigen, so steht nenden zuweilen für nähern oder ähnl. wörter, selbst häufig in der scheinbar pleonastischen zusammenstellung: sie getorsten nicht genenden, noch jetzt: sie trauten nicht zu wagen. unsere bedeutung des beiworts war sonderlich im altholländ. üblich 'hi was goet ridder en snel, ghenendech en van stouten moede,' und: ghenendelike fechten. — geret f. geeret, wie 120 gerbet f. geerbet und sonst galtet f. gealtet. Manesse 1, 14. ganz oben 1, 101. die redensart: die luft mit speeren ehren = kämpfen, kommt noch sonst vor; isländ. heiszt gioll geira speerekrachen soviel wie kampf. — 3. süzze halten wir auch für den nomin. und chraft für den accus., wie die lesart des spätern Tit. bestätigt. — 8. geurbort kann nicht aufgerichtet heiszen, welches der analogie nach ge-

urböret haben müste. Parcif. 20471 den lip hat gurbort, und Wolfram in einem lied 1, 148 der luft des meigen urbort vogel ir alten don. urboren scheint urbaren, urbar machen, bauen, pflegen zu sein, soll orbaren, so macht die mailuft die kehlen der vögel gleichsam wieder urbar. vielleicht könnte man in unsrer stelle das wort ganz eigentlich für ackern, pflügen nehmen, da das folgende bild: 'dein rad war alda verklemmt' so dasz er ihn herausziehen muste, etwa auf das pflugrad bezogen werden musz. — 14. chost milde, aufwand. Parcif. 23189. 91. (die choster.) — 19. wart enstanden = verstanden, cognita, perspecta. — 20. unterscheiden, gemischt, genau wie distinctus. uzborgen, ausleihen. denn mit der mutter tod hatte sich für den vater gleichsam ein capital von sorgen und kummer errichtet, das ihm nachher ständige zinsen trug. so 128. die freude verkaufen, 24. kauf und vergelten. — ane werden verlieren, wie isländ. an vera vermissen. die (quam) sich der Gral, jetzt würden wir ohne undeutlichkeit nicht mehr so, sondern: von der sich d. G. etc. sagen. — 26. in den selben ziten was Kastis erstorben, der eingang eines abschnitts, der an Nibel. 4585 und Werners Maria s. 11 erinnert. — 29. vereinen s. u. zu 53. — 41. sprichet rühmet, sprechen u. sagen, für besingen, preisen. ir troupheit, ir entw. auf welt zu ziehen: ihre eigene trübheit, oder besser 2406 vielleicht für den dativ des pers. pron. ir, d. i. sich finden, = finden. doch stimmt der spätere Tit. mehr für das erste. — 43. owe des, hinter diese worte ist ein comma oder ausrufzeichen zu setzen, wie 17. u. 115. wo das comma falsch hinter owe steht. diu minne in der jugent begriffen wirt, d. i. angefangen wird. der sinn der zwei letzten zeilen ist schwierig, offenbar soll ausgedrückt werden: jugendliebe währt ewig und dauert also auch im alter ungeschwächt fort. nicht aber soll das alter der jugend entgegengesetzt werden. der nachsatz fängt also erst mit den worten: minne ist, nicht mit: danoch, an, welches überhaupt schwerlich schon soviel als tamen heiszen kann. — 44. chinden ist die rechte lesart, und weder der acc. chinder noch der dat. chindern der sprache des gedichts angemessen. das eingeschlossene s in der zweiten zeile haben wir anfangs weder hier noch 73. 121. 132. 150. erklären können, vermuteten aber zuletzt, es solle für das lat. sic stehen und die anstöszige lesart des ms. bekräftigen. inzwischen ist hier eines selbst in die noten aufgenommen, obgleich auch der gen. eine zweifelhafte conjectur begründet, bei der voraussteheuden präposition. der herausgeber wich durch eine ablehnende anmerkung der schwierigen zweiten zeile aus. im druck des spätern Tit. steht: 'ainer, der nit augen hat, der möcht dich spüren vnd ging er also blinden,' welches, so wie der reim, wenigstens die lesart blinden im alten gedicht auch vermuten liesze. wan heiszt gewöhnlich: denn, nam, aber auch gleich unserm heutigen denn,

soviel wie: als, quam, und dieses wiederum zuweilen: als nur,
als nur nicht, auszer. in beiden bedeutungen steht es in die-
sem gedicht, z. b. 43. 55 und 46. 47; allein denn kann es hier
nicht bedeuten; sollte auszer gelten und folgender sinn bestehen
können: was taugst du unter kindern, auszer dem einen (einem,
eine), der nicht augen hat? d. i. dem kind Cupido, dessen augen
verbunden sind, der würde dich ausfinden wahrlich blindlings.
warer heiszt revera, s. Ludwigs lied v. 85, blinden aber ist schon
nach angabe der späteren überarbeitung und nach dem reim zu
lesen, die alte endung des nebenworts auf on oder en, blindon
f. blintlingon, s. unten str. 68 tougen heimlich. jede andere
auslegung müste die erste und zweite zeile der strophe für
sich besonders dem sinn und den worten nach nehmen. blinder
als adj. erregt blosz deswegen bedenken, weil es schwächere
tautologie zu dem vorhergehenden: einer der nicht augen hat,
abgäbe. dasz aus dem neutrum kind in das bestimmtere masc.
ohne weiters übergegangen wird, macht den geringsten ein-
wand. — str. 45 nehmen wir so: seit man mönchen und clausnern
die minne verboten hat, halten sie ihre sinne in zaum (sind
ihnen gehorsam ihre sinne), doch aber so, dasz ihnen manches
schwer genug ankommt, minna zwingt ritter unter helmen (isl.
und hialmi, und hialmom, so auch: unter schild, unter brust,
2407 unter krone), minne ist eng an ihrem raum, d. h. sie schleicht
sich durch die engsten räume ein, wiewol man die letzten worte
auch recht gut anders auslegen könnte, nur schwerlich so, wie
unser herausgeber. — 53. vereinest. dieses wort ist im altd.
zweideutig, indem es soviel als vereinigen (Willeram, Notker,
Otfried: sich geeinen, gl. mons. gininodotun) und neutral: ver-
einsamen (Oranse s. 64) bedeuten kann. in dem letzten sinn
stehet das wort oben str. 29, und wir möchten es auch hier so
nehmen; bei: des willen ist an keinen unerlaubten willen zu
denken, denn Sigune meinte erst (nach str. 55), er wollte sie
um weltliche güter bitten, sondern es heiszt blosz ganz einfach:
des wegen, propterea, um des willen, das folgende daz gehört
dazu (vergl. str. 100 u. 162). wir übersetzen: lasz mich hören,
ob du dich deswegen mit mir vereinsamest, d. h. mit mir allein
zu reden suchest, dasz deine klagende bitte etc. — 57. es kommt
darauf an, ob man das wort deheinen der zweiten zeile durch
einen oder keinen verstehen will, der sprachgebrauch leidet
beides, aber der sinn fordert hier dieses. Sigune weisz noch
nichts von minne, und hört sie jetzt zum erstenmal mit namen
nennen, als ihr Tsch. klagt: hilf mir, eh deine minne mein
herz und meine freude krank macht! 'wer solche minne hat,
antwortet sie, dasz seine minne keinem so lieben freund, als
du mir bist, gewährt, diese unziemende minne hätte ich nie
mit solchem namen benannt' etc. — 58. die lesarten ere und
site sind mit recht verworfen und durch er und si ersetzt

worden. auszer der von hrn. D. bemerkten stelle Lichtensteins und der strophen, die im spät. Tit. die idee weiter ausspinnen, verdienen noch folgende zeugnisse angeführt zu werden: Walter 1, 127. diu minne ist weder man noch wip. Mai u. Beaflor p. m. 92:

jr sprecht mynn, was ist das?
des sult jr mich beschaiden pas,
pin ich mynn? oder han ich die
zegeben, oder wie
sol ich weren mynne?
ob ich mynn beginne,
wo sol ich sie heben an?
ist mynn weib oder man?
han ich die ze geben ew,
so wär ich vngetrew,
ob ichs euch gäb nicht etc.

das fragen: was minne sei? auch noch in Veldecks Eneidt 9638—60 und bei Conrad v. Kirchberg 1, 13. die redensart ein si, ein er übrigens bei Walter 1, 109, wiewol ebendas. (ganz unten) auch von der stäte gesagt wird 'in weis nit, ob si ere si.' — 61. werben ist genau das nordische huerfa, vertere. — 64. die conjectur von wisen statt grisen ist unnöthig. vergl. 164 und Nibel. 3085. das ir vor wanke fehlt im druck und ist allerdings anstöszig, wenn man nicht ir-wank gleich irrwahn etc. als ein wort gelten lassen will. — 68. er mit sin eines schilde. schilt heiszt hier nicht, wie hr. D. meint, das 2408
schild seiner rüstung, schon wegen des gen. eines, sondern blosz mit einem heerschild, heerhaufen. str. 74 ist hierher bezüglich, wo wiederholt wird, dasz sein schild, allein ohne begleitung anderer, ausgefahren sei, 'schon darum aber, fügt der dichter scherzend hinzu, sollte ein schild gesellen wählen, dasz ihm der andere beim niesen heil wünschen könnte,' dieser satz war vom herausg. ganz anders verstanden worden. heiles wünschen schon oben str. 70. chunde niesen, nicht: könnte, sondern: begönne niesen. — 75. huf heiszt nicht allein hüfte, wange, sondern jede erhöhung überhaupt; angels. hofer gibbus, was genau unser höcker ist, da auch in andern entfaltungen der reichen wurzel die lippen- und gaumenlaute wechseln. — 83. durchel; häufig in den Nibel.; angelsächs. thyrl, thirel, engl. thrill, thirl. — 85. das schwierige wort spelten ist verwandt mit dem angelsächs. spelda regula, fascia, Kilian spalke, Ulfil. spilda, Lucas 1, 63 tabula pugillaris, isl. speld. alle von spalten, holländ. spalken, schwed. spjälka, also ein instrument entweder womit man spaltet, oder ein gespaltenes, segment, folglich hier ganz richtig für lineal. drise mag von drehen abstammen. — 89. slage ganz recht, und nicht soviel als slá. — 92. gedinge bedingung, nicht: zuversicht. — 93. ein schlafender löwe ward nie so schwer,

als mein wachender gedanke, vid. Vinc. bellov. sp. nat. XX. 66. 'cum leo dormit, periclitatur navis.' — 95. uf chost, ob dies wort hier wieder das femin. wie str. 14 oder nicht vielmehr das isländ. kostr, wahl, dann tapferkeit sei? wollen wir blosz hinstellen. — 96. erworbene f. erworben e druckfehler. — 97. vielleicht loubeliche st. lobeliche. — 98. erchantlichiu erkenntliche, lautbare. — 102. das eingeschlossene samen als conjectur, denn dafür müssen wir es doch nehmen, ist eine verunglückte und im original blosz freiere wortstellung, wörtlich: quam (calamitatem) Guidonis filia portavit atque Josianae. anen wird wenigstens nicht deutlich durch entohnigen erklärt, indem es ja gerade: ohnigen, und nicht entanen lautet. — 108. dervon richtiger st. darvon als st. davon. vergl. indessen 97. wa. — 124. die zweite zeile ist schwierig, antule gewisz antlitz, wie auch der druck hat, und merkwürdig str. 104 die form antlutz stand, ane aber nicht an, sondern ohne, auszer? er trägt ganz weibliche güte, allein doch männliches antlitz. — 128. ergahen, ereilen (noch jetzt gach), s. u. 154 dah, wie es scheint auch mit gehen verwandt. — 133. borte siden, stickseide, das französ. broder hat die deutsche wurzel bort = rand, weil der rand benäht und bestickt wurde. erwant richtig durch endete. — 134. den noch kühneren accus. an solchez würden wir jetzt sicher mit solchem dem abl. vertauschen. — 136. verbundet, wie anderwärts geladet st. geladen etc. — 137. 139. die halse, helze, capulum. — 138. brachen-name. —

2409 143. ir lop die rechte lesart. — 145. gerete ist wie str. 2. ohne apostroph zu schreiben, oder umgekehrt. Salfasch Florien besser mit einem kleinen f, denn nicht Ehcunaver sondern obige wörter sind das original zu der deutschen übersetzung: von blume diu wilde, str. 147 sagt ausdrücklich: sit er von der wilde (a solitudine) genannt wurde. Salfasch das noch im ital. übrige substantiv selvaccia und florie, fleurie das beiwort, also: von blühender wilde, oder: von blumen-wilde, wobei man sich des Daniel von Blumenthal erinnere, in der letztgenannten strophe spielt der dichter mit den worten: wilde, wildlich, wald und gefilde. — 148. mit einem veder-angel, und: durch uz zelesene, wobei übrigens die französ. construction so nah liegt, als die griechische; pour (= par) la lecture achever. — 149. sprach, rief, s. 157. — 152. der brach der hund, nicht: er brach, obgleich der spätere druck zu letzterem verführte. — 156. beriffet gerieft, gereift (wie gestrieft und gestreift, dasselbe wort, mit vorgetretenem zischlaut). — 157. an im wäre unnöthig, da der dativ recht gut allein steht. — 159. dasz nieten nicht: genieszen, sich erfreuen, heiszt, folgt schon daraus, dasz letzteres in der sprache des fragments nicht in der t form vorkommen kann, s. oben 52. geniezzen. auch der spätere Titurel unterscheidet stets nieten und niessen, Otfried nioton und niazen. nieten

wird am besten durch unser heutiges: einer sache pflegen oder das lat. experiri erklärt, so häufig: sich freuden, traurens, manheit, sicherheit, gnaden nieten. s. kaufes nieten heiszt: verkaufen. — 164. in der letzten zeile steckt gewisz nicht der name eines dichters. der sinn ist klar, wenn man nur nach maaszgabe des alten drucks: unverzageten st. verzageten liest. 'alte und junge sollen es hören, wie der unverzagte held sein wort gehalten hat.' in der vorigen strophe hatte er ihr verheiszen, das seil aufzusuchen, darum wird er hier sicherbot, bürge, fidejussor genannt, wie das wort selbst in alten gesetzen steht. vergl. Parcifal 2391. 2381, und ebendenselben 21984. über den berg, nicht stein, Agremuntin (str. 115). wir beschlieszen hiermit diese anmerkungen zu des herausgebers eigenen, die 2410
schon so viele schwierigkeiten des nicht leichten originals aufgelöst hatten, um zu einigen allgemeinern über hin und wieder dargelegte ansichten der alten grammatik überzugehen. möchte hr. Docen rücksichtlich der schon mehrmals, und hier s. 63 wiederholt: nächstens versprochenen theorie der älteren deutschen sprache endlich einmal wort halten. wir erwarten ein vielfältig geprüftes, an beispielen reiches werk, fürchten aber fast, dasz darin der groszen freiheit und mannigfaltigkeit der dialecte nicht ganz recht geschehe. vieles, was in dem vorliegenden gedicht als incorrect und fehlerhaft verworfen wird, hätten wir uns kaum unterfangen, so leicht zu verurtheilen. die häufigen, anscheinend harten contractionen: minnchlich, stätcheit, hurtchlichen, kostchliche, chunch und durch das ganze gedicht hindurch, fallen nicht so gerade dem schreiber zur last, sie leben noch jetzt in manchen gegenden (wie z. b. in der Jena umliegenden blutg, mutg für blutig gesprochen wird), und erklären uns eben den übergang aus kostiglich in unser köstlich, aus kunig in king. dazu tritt, dasz auszerdem noch stän 39. für stäten, reist 116. f. redest, lant f. lassent, flust f. verlust, also eine vielfältige neigung zu solchen kürzen, vorkömmt, die beiden letzterwähnten sind aber auch anderwärts so gemein, dasz sie niemand für schreibfehler erklären wird, in der Maness. sammlung nicht selten: sunt für sollent, went f. wollent u. s. ähnl., ja wir möchten uns des mehrmals wiederkehrenden bennen, gennet, bennet (str. 36. 40. 57) vorerst noch annehmen, und finden solche einziehungen in der alten sprache nicht unedler, als vorsetzungen und augmente, wohin vielleicht das gnaneisten (115.) gehört. tepleisen (11.) und gaz (155. f. ganz) können sich wol durch ähnliche fälle rechtfertigen. in anfang und ende der wörter verträgt die altdeutsche sprache härtere consonanz, als in der mitte, oder wenn man will, sie verlangt dort eine reinere; mit andern worten und auf einen fall angewendet: der nominativ, als die wurzel, ist härter und gedrungener, als die dehnenden weichern biegungen. für die zeit, worin unser

fragment fällt und noch für das ganze dreizehnte jahrh. beinahe könnte man die regel aufstellen, dasz kint, golt, grap, lant etc. in den obliquen fällen immer kindes, kinde, grabes, landes bekommen, welches selbst auf partikeln op und obe etc. anwendbar wäre. allein man darf über die eigentliche periode
2411 dieser früher nicht so allgemein geachteten, später wieder ganz verlornen regel keineswegs entscheiden wollen, wie unser vf. s. 22 oben bei einer analogen wahrnehmung über den umlaut im nom., dat. und gen. (da nämlich die wurzel den klaren vocal im nom. noch hat und den biegungen den trüben gibt), und s. 32 bei einer allgemeinern über das schwanken der umlaute thut, zumal für die letzteren fälle lange nicht alle beispiele des gedichts selbst gerecht sind. warum wird str. 80 diu in die geändert? da doch in viel andern altdeutschen fällen nom. sing. femin. mit dem nom. plur. commun. gleich stehen. wenn sich str. 77 in der schluszzeile der nom. diu und der acc. die kenntlich unterscheiden, so sehen wir 119. hingegen die accus. diu und diniu.

Zu ganz unnöthigen, der poesie die prosa anmutenden glossen, rechnen wir z. b. die str. 48 und 111 wo wise durch: nicht ganz (!) unkundig, verloren durch: umsonst angewandt, bedeutet werden, welcher dichter hätte nicht heutzutag beide ausdrücke noch gerade so gebraucht, wie das alte gedicht? am meisten aber wird man einige andre fortwünschen, wo sich hr. D. mit dem gehalt und geist der alten poesie unzufrieden zeigt. nach des rec. gefühl treffen sie diese nicht. in der schönen str. 17 ist z. b. die reflexion getadelt, str. 62 war es uns widrig, von lecture und liberaler jugendbildung zu hören, denn: von maren erkennen heiszt einfach: von hörensagen, durch alte lieder vielleicht. wenn aber gar zu str. 128 es eine an sich wenig glänzende handlung heiszt, einen hund aufzufangen und die schnellfüszigkeit des helden noch das einzige schickliche motiv dazu sein soll, so verbitten wir uns in des dichters namen diese entschuldigung und wissen in der that nicht, was daraus andern alten mythen und liedern für folgerungen entstehen würden. im sinn des reinen epos finden wir es sehr edel und nicht unschicklich, dasz der held einem so wundersam geschilderten hund nachläuft, oder dasz er mit bloszen beinen fische angelt. diese alte geschichte sollte doch nicht in den witz und die bürgerliche betrachtung unserer zeit niedergezogen werden, besonders von dem ersten herausgeber eines gedichts, der es sonst zu würdigen weisz.

Wie übermäszig sind die Italiener gepriesen worden, Ariosto namentlich, die man sogar dem göttlichen Homer entgegengestellt hat, eine sogenannt romantische einer classischen poesie! diese unterscheidung ist in sich null, es gibt nur eine art von poesie und das ist die lebendige, im leben aufgegangene, die keinen

schmuck haben will, sondern ihn nur hat. unromantischer kann
auch nichts sein, als die Edda und die Nibelungen und damit
fällt jene theorie zu boden. rec. gesteht freimütig und bescheiden,
nicht das ausland schmälernd, aber sein vaterland erkennend,
dasz er neulich bei wiederholtem lesen des Orlando furioso
doch recht den abstand empfunden, der zwischen dieser auf
keinen grund gebauten, in der luft gewebten, nicht von der 2412
erde in die luft steigenden, wol zusammengehaltenen aber nicht
zusammenhaltenden, verwickelungen übergebührlich häufenden
composition und den treugemeinten, glaubenden und glaubenlassenden
einfachen und herzlichen altdeutschen gedichten waltet.
Ariosto lebt blosz lyrisch, im einzelnen, episch ist er todt, ja er hat die frühern ungleich bessern mythen seines landes entweder nicht gekannt, oder verwüstet. liebliche gleichnisse hat er, wir trauen ihnen aber ähnliche, um ein vieles zärtere aus altdeutschen minnedichtern entgegen zu setzen, wenn es an einzelheiten gelegen ist. (str. 77 heiszt es: Sigune habe gezogen aus seinem herzen die freude, als aus den blumen die süsze die biene. auch Lichtenstein 2, 40.) wer aber mit uns einstimmt, wird Wolframs Parcifal, noch mehr Gottfrieds Tristan und vor allen diesen köstlichen Titurel, mit ihrer seelenvollen wärme über jene fliegend erhitzenden und kaltlassenden productionen einer blosz glänzenden phantasie stellen. hrn. D.s lob s. 56 ist daher zu wenig und kein trubadur, noch einer der spätern hat gedanken des gemüts gesungen, wie nachstehende, die wir zur probe mittheilen:

71. 'ich bin dir holt, getriwer friunt, nu sprich, ist daz minne?
sus wil ich imer wunschende sin nach dem gewinne,
der uns beiden hohe froude erwerbe;
ez brinnent elliu wazzer, e diu liebe an mir verderbe.'

72. vil liep beleip alda, lieb schiet von dannen;
jr gehortet nie gesprechen von mageden, von wiben, von manlichen mannen,
die sich herzenlicher chunden minnen;
des wart sit Parzifal an Sigunen zer linden wol innen.

97. doch frou ich mich der mare, daz din herze so stiget;
wa wart je boumes stam an den esten so lobeliche erzwiget?
si luhtch bloume uf heide, in walde, uf velde,
hat dich min moumel betwungen, o wol dich der lieplichen melde!

104. rehte als ein touwech rose unde alnaz von rote,
sus wurden ir diu ougen; ir munt, al ir antlutze enphant wol der note;
do chunde ir chusche niht verdechen
die lieplichen liebe in ir herzen, daz kal sus nach chintlichem rechen.

noch schöner sind die vier strophen 111—114.

Saggio istorico su gli scaldi o antichi poeti scandinavi, di **Jacopo Gråberg** di Hemsö, vice-console di Suezia in Genova (mitglied von 16 akademien). Pisa presso Molini, Landi e comp. co' caratteri di Didot. MDCCCXI. 253 s. 8.

Leipziger literatur-zeitung. 1812. bd. 2. no. 317. s. 2529—2532.

2529 Rec. hat sich endlich nach vielen umständen und übertheuer diese prächtig gedruckte, in italienischen und französischen zeitungen hochgepriesene und noch neulich in Ginguenés hist. liter. de l'Italie als autorität gelobte schrift verschaft, musz sie aber geradezu für ein werthloses product erklären. von einem gebornen Schweden, der sich sonst durch einige fleiszige arbeiten z. b. über die geschichte des mittelalters bekannt gemacht, liesz sich sogar etwas gutes über einen gegenstand erwarten, der zwar zu den sehr schwierigen gehört, wo aber eine gründliche bearbeitung einzelner schwierigkeiten höchst verdienstlich werden konnte, ohne dasz man gleich auf einem ganzen bestanden haben würde. herr G. ist indessen so weit in allem nöthigen zurück, dasz er, so zu sagen, keine von den schriften kennt, welche seit Suhm durch dänische gelehrte in unserm fach geliefert worden sind, kaum dasz er von einigen gehört hat. gerade dies hätte ihn doch wie eine heimliche ahnung befallen sollen, dasz er über die bekanntesten dinge wahrscheinlich in dichter nacht schwebe; er hat sich aber ohne alle quellenkenntnis und blosz mit Saxo, Bartholin und sonderlich Mallet ausgerüstet, ans werk gewagt, und wie sich hiernach erwarten läszt, die traurigsten beweise von unfähigkeit dazu und unwissenheit abgelegt. ein paar proben werden hinreichen: nach s. 32 sollen zwei ausgaben der Resenischen Edda existieren, oder hält der verf. die Voluspa für den einzigen bestandtheil derselben? die Sämundinische fährt noch schlimmer weg, von ihr seien nur vier stücke übrig (s. 34), und selbst die kühnheit dieser behauptung wird s. 53 noch übertroffen, wonach die Copenhagner ausgabe von 1787 nicht die Sämund., sondern die Snorroische Edda, und namentlich den mythus von Kuaser enthält. ohne zweifel versteht herr G. weder isländische sprache, noch mythologie, genitive wie Fafnis, Vafthrudnis braucht er ruhig wie nominative und s. 57 erfahren
2530 wir von einem gott Astrild figlio di Freya, il dio dei dolci pensieri, von dem seither keine seele wuste.

Bedarf es noch mehreres, um vermuten zu lassen, welche nachrichten hier von den scalden und ihrer wissenschaft gegeben werden können? des armen Wormius geduld wird be-

dauert (p. 58), dasz er die vielen silbenmasze aufzähle, unser verf. hat sich nicht einmal zeit genommen, das einfache, ihnen allen zum grunde liegende zu begreifen, denn nach p. 59 (vergl. p. 18) meint er offenbar, dasz es auf blosze silbenzahl hinausgehe, von der alliteration hat er nur eine desto verwirrtere vorstellung: onde si vede che la versificazione era fondata in generale sul numero delle sillabe combinato col ritorno periodico di certe lettere alla fine, oppure (!) al principio dei versi, cosa che si avvicina nel tempo stesso alla nostra versificazione moderna. an eine benutzung von Olafsen ist hier so wenig zu denken, wie an eine von Einari bei einigen historischen nachrichten von verschiedenen scalden. die übersetzten stellen sind dem französischen des Mallet nach übersetzt, doch aber bekommen auch hier die Italiener keinen eindruck von irgend einem ganzen gedicht, sondern nur ausgehobene stellen. man höre, wie sich das epicedio del re Ragnar Lodbrog in dieser glatten und fetten sprache ausnimmt:

2) noi ci siamo battuti a colpi di spada nel tempo in cui giovine ancora io andai verso l'oriente a preparare un pasto sanguinoso ai lupi divoratori. la spiaggia rosseggiava come una piaga, ed i corvi guazzavano nel sangue dei feriti.

4) noi ci siamo battuti a colpi di spada nel giorno di quel terribile conflitto, in cui mandai i popoli della Helsingia al palazzo di Oden. i nostri vascelli ci portarono quindi ad Ifa, ove i ferri dell' aste fumanti di sangue infrangevano con istrepito le corazze, ed ove le scimitarre faceano saltare in pezzi gli scudi.

Es wäre unpassend, hier über einzelne wörter und phrasen rechten zu wollen. der verfasser zeigt auch auszerdem nicht den mindesten plan und geschmack, sondern unterbricht sich bald mit gar nicht hierher gehörenden ausfällen auf die Engländer (p. 49. 50), bald mit armseliger polemik gegen Cesarotti, der den Homer und Ossian dem sterbelied Ragnars vorzog, gewisz aber nicht aus dem albernen grunde, der hier geltend gemacht wird (p. 75): ma bisogna dire, che il traduttore di Ossian e di Omero avesse veramente una gran paura della morte, giacchè non potea formarsi un' idea della possibilità di affron- 2531
tarla con indifferenza; e capisco assai bene, che s' ei si fosse trovato nella posizione di Ragnar Lodbrog, non avrebbe avuto certo nè voglia nè tempo di cantar neppure un solo verso, malgrado tutta la sua superiorità nella poesia; aus den letzten worten sieht man, welche idee sich der verfasser von der nordischen poesie selbst machen kann. alle geduld läuft aber über, wenn man s. 107—124 eine exposition des ohne zweifel nichtswerthen französ. gedichts von Jos. Chérade Montbron (les Scandinaves, poëme traduit du sweogothique. Paris 1801. 2 vol.) zu lesen bekommt, wobei der schon gedachte liebesgott Astrild

nochmals zu sehen ist, vergl. s. 162. die dedication an eine erhabene königin ist voll der gemeinsten schmeicheleien, eines solchen kenners der alten scalden würdig, von denen es heiszt, wenn sie in unsern tagen gelebt: non avrebbon più pensato nè al loro Oden, nè al loro Valhalla; e che non direbbono se in questo istante toccassero le loro cetre ai pie' del Vesuvio? eine gröszere ausführung wird p. 30 in einer dissertazione critica ed apologetica su quell' antica poesia versprochen, welche wir dem vf. im voraus schenken, da wir nicht glauben, dasz sie auch nur einem mangel der encyclopädie, wie die vorliegende abhandlung nach p. 2 thun soll, abzuhelfen vermöge.

Volkssagen, märchen und legenden. gesammelt von **Johann Gustav Büsching.** Leipzig, bei C. H. Reclam. 476 s. 8.

Leipziger literatur-zeitung. 1813. bd. 1. no. 27. s. 210—213.

210 An der vorliegenden sammlung sind liebe und fleisz zu rühmen, aber es scheint, dasz sie ohne sonderliche einsicht und mit noch weniger glück gemacht worden sei. da es ihrem herausgeber ohne zweifel um die altdeutsche literatur aller ernst ist, oder, wie er sich selbst in beinahe unnöthiger furcht vor spötterei ausdrückt: 'er ein inneres drängen und treiben zu literärischen forschungen, selbst bei so leicht beweglichen dingen nicht abläugnen könne, denn er habe es durch mehrere arbeiten zu sehr bekundet, man habe es manchmal getadelt und ein mit ihm gleichgesinnter freund theile mit ihm gleiche rüge'; so wird er sich nachstehende aufrichtig gemeinte bemerkungen nicht verdrieszen lassen.

Nach rec. ist bei dergleichen unternehmungen, die allerdings an der zeit sind und in ihrer idee keinen tadel, sondern allgemeine unterstützung verdienen, an zweierlei gelegen: 1) vor allen dingen sind mündlichlebende volkssagen getreu und umständlich zu sammeln, theils weil sie jetzo schneller in vergessenheit aufgehen, theils frühere schriftliche aufzeichnungen meistens an werth übertreffen, wir meinen an detail, überhaupt an innerer vortreflichkeit. 2) schon gedruckte traditionen sollten nicht aus neueren geschätzten büchern, sondern aus älteren oder ausländischen seltnen geschöpft und zusammengestellt, diese aber auch so vollständig genutzt und ausgezogen werden, dasz niemand nöthig hätte, sich solche noch auszerdem anzuschaffen. für lebendige sage ist nun die gegenwärtige sammlung wirklich äuszerst arm ausgefallen, ein paar unverdienstlich erzählte, nicht aus guter quelle geflossene kinder-

märchen stehen, welkes heu unter grünem gras, neben zwei überaus herlichen, aber sonst schon bekannten plattdeutschen. auch von eigentlichen localsagen hat sich der verf., der öffentlichen nachrichten zu folge neulich Schlesien mit aller musze durchreiste, fast keine (n. 12 und 14 können kaum genannt werden) aus dem mund der einwohner zu verschaffen gewust und hätte sich Otmars treffliche samml. nicht blosz den worten 211
nach (xx) zum muster sollen dienen lassen. also nahe das ganze buch ist aus gedruckten werken gezogen, wir billigen dann blosz das ausschreiben solcher, die nur weniges dahin gehörendes enthalten, da es freilich angenehm ist, dieses beisammen zu haben; allein wozu taugen z. b. die aus der ebengedachten Otmarischen sammlung und Gottschalks ritterburgen wieder abgedruckten erzählungen? gröszern tadel verdient die einschaltung des lieds von Heinrich dem löwen, das zwei volle bogen füllt, ganz in aller seiner bänkelsängerischen rohheit, und ohne ihm durch kritische besserung zu hülfe zu kommen; es steht aber überhaupt, zumal es auf jedem volksmarkt wolfeiler zu haben ist, gleich einigen andern bekannten liedern gänzlich hier am unrechten platz. will man sich das sammeln so leicht machen, so könnte rec. aus seinen collectaneen dem herausgeber mit leichter mühe eine menge stellen nachweisen, die er nur nachzuschlagen und abzuschreiben brauchte, um auf den gegenwärtigen noch vier gleich starke bände bis zur nächsten messe folgen zu lassen.

Am zufriedensten sind wir mit der zusammenstellung der reichen böhmischen sagen aus Hagek und Boregk, da jetzt die deutsche übersetzung Hageks selten zu werden anfängt, manches hätte in der neuen darstellung noch mehr gekürzt und aus dem schwerfallenden chronikstil gesetzt werden mögen. gleichwol ist doch nicht alles sagenmäszige excerpiert; wir hätten z. b. aus s. 132. 133 noch mitgenommen, wie Boleslaus in des kaisers küche den kessel über feuer halten musz; wo herr B. dem Boregk folgt, ist die abweichung aus Hagek nicht immer nachgewiesen. so gibt letzterer die namen der sieben jungfrauen der Wlasta s. 28 anders aber richtiger an, als hr. B. s. 80, wo Tristana auffällt, gewisz jedoch ein später entstellter ist. vermutlich hatte der herausgeber den Boregk eher zur hand, als den Hagek und mochte hernach seine concepte nicht umschreiben, denn sonst hätte er auch den letztern, als den bessern, in Libussas geschichte zum grund gelegt, und Boregks varianten hintenan gestellt. auf Hageks ältere quellen, so wie auf eine befriedigende spracherklärung der böhmischen eigennamen ist keine rücksicht genommen. Hagek schöpfte zum theil aus Cosmas, dieser, der anfangs des 12. jahrh. starb, ex senum fabulosa relatione. auszerdem gebrauchte Hagek Dalimils reimchronik (davon Hofmanns deutsche übersetzung bei Pez),

und wie steht es um Weleslaw, Clipta, die er citiert? die dürre seines vorgängers Cuthenus gegenüber Hageks reichthum ist auffallend, doch will dieser gar viel mündliches über schlösser und burgen gesammelt haben. unser interessantes volksbuch von Eginhart aus Böhmen, das schwerlich aus Hagek s. 130—137 entsprang, verdiente eine gründliche untersuchung.

Sehr gut ist eine für die altdeutsche literatur so wichtige sage (von Walter und Helgund) vorangestellt, sie möchte die
212 merkwürdigste der ganzen sammlung sein; allein sie ist darum keine schlesische, weil sie bei Sommersberg steht, sondern geradezu eine polnische. (möchte uns ein kenner der alten poln. geschichte zeigen, ob auch noch andere polnische quellen davon spuren haben? die sage greift eigentlich nicht in die poln. geschichte der zeit ein, wo sie erzählt wird, nämlich bei gelegenheit, als Boleslaus jemand über die burg setzte, wozu noch ausdrücklich bemerkt wird, dasz Walter tempore paganismi gelebt.) nun aber begreift man gar nicht, warum andere mythen, die derselbe Boguphalus von Lech, Krak und Wanda, sonderlich s. 21 von dem schlauen fuchs Lesk, s. 23 von Pompilius Choszisko, von Piast berichtet, übergangen worden sind. allerdings hätten die slavischen sagen, sonderlich die zechischen und lechischen zusammengehört, um der ausgelassenen willen kann man die quelle nicht entbehren, und das excerpt verliert seinen werth. ganz gegen unsere grundsätze aber würde der herausgeber einer sagensammlung verfahren, der die russischen fabeln aus Nestor auszöge, von dem wir so eben eine beifallswerthe neue, etwas weiter als Schlözer gehende übersetzung durch Jos. Müller erhalten haben.

Einen deutlichen beleg, wie unvollständig und nach bloszem gutdünken der verf. seine quellen nutzte, kann die zahl von blosz acht fabeln geben, die von Rübezahl handeln. diese acht sind nicht einmal immer die besten von den 60 oder 70 geschichten, die von diesem berggeist längst bei Prätorius, Schwenk u. s. w. gedruckt sind, und entweder waren gar keine zu geben, oder alle, und über alle eine untersuchung zu verbreiten, die ihnen gebührt.

Wir können uns hier unmöglich darauf einlassen, von allen in diese sammlung gebrachten sagen rechenschaft zu geben, ob sie aus guten oder schlechten quellen entlehnt sind. die anordnung nach ländern ist die natürlichste, wiewol dabei die dürftigkeit des ganzen mehr hervortreten musz; so wurde selbst Ungarn zu Böhmen geworfen, und unter den in Böhmen noch umlaufenden traditionen vermiszt man die von Neuschlosz und Mönchsberg, Geiersberg, Heilingsfelsen, Helfenstein u. a. Bei andern provinzen fehlt noch viel mehr. mitunter kommt bei dieser localen festsetzung doch auch ein irrthum vor; n. 82 vom pferd auf dem heuboden, das hier aus mündlicher (?) über-

lieferung nach Magdeburg verlegt wird, erzählen viel ältere schriftsteller von einem Cölner burgermeister, vid. Bebelius in diss. de bis mortuis p. 9 aus Mersaei catal. episcop. coloniens. und Greg. Horst in addit. Marcell. Donat. hist. med. mirab. cap. 9. p. 707, auch den rhein. antiquarius p. 728—30.

Die anmerkungen s. 397—465, im ganzen ihrem zweck entsprechend, würden doch im einzelnen einer menge von zusätzen und berichtigungen bedürfen. manchmal bringt doch hr. B. die alten traditionen unter sonderbare gesichtspuncte, z. b. n. 21 wo das auswählen der bäume zur entschuldigung angebracht wird, dasz diese unsagenmäszige (!) erzählung aufgenommen 213
worden, während wir sie nicht blosz darum, sondern auch schon wegen des herbeilockens des knaben, dasz er die fische sehen solle, auf keinen fall weggelassen haben würden. n. 72 soll 'unbedenklich orientalischen ursprungs sein', wir hätten eben so unbedenklich das gegentheil versichert, welches ja auch der natur aller sagen viel angemessener scheint. bei n. 15 war es auffallend, dasz eine ganz andere, häufig erzählte sage von Rechenbergers knecht (s. Spangenbergs adelspiegel, Kirchhofs wendunmut etc.) hrn. B. unbekannt geblieben ist. die literarische übersicht s. 466—474 erscheint etwas unbedeutend, jedermann zugängliche bücher, wie von Musäus, Naubert und Nachtigall werden ohne noth ausgezogen, in den beiden ersten aber die echten von den falschen sagen nicht kritisch unterschieden; elende werke, wie n. 4. 5. 9. 10 angeführt und bessere, wie die Braunschweiger kindermärchen und die Leipziger von 1799 mit stillschweigen übergangen.

Bei dem urtheil über 24 seiten vorrede (der vf. liebt aber schönheiten des stils wie vorwort, und gebilde statt bild etc.), möchten wir ihm nicht wehe thun und nur seine eitelkeit vorhalten. was er darin von der art und weise erzählt, wie sich die märchenlust in ihm entwickelt, ist so ganz das gewöhnliche, dasz alle leser aus ihrer jugend ähnliche, die meisten eigenthümlichere und stärkere erinnerungen bei sich behalten haben werden. merkwürdig dabei bleibt, dasz dem vf. aus seiner jugendseligkeit auch kein einziges märchen lebendig zurückgeblieben ist, wenigstens weisz er keins zu erzählen; wir vermögen für die dereinstige fortsetzung dieser selbstbiographie kein ihm wertheres muster zu empfehlen, als die eigene von schmuck und von gesuchter simplicität weitentfernte seines verstorbenen vaters (Halle 1789). denn auch bei der form und schreibart konnten wir den unangenehmen gedanken an eine nachahmung der Göthischen lebensbeschreibung kaum unterdrücken. der verleger hat übrigens einen viel zu hohen preis auf vorliegende schrift gesetzt.

Lohengrin, herausgegeben von **Glökle** und **Görres**. Heidelberg bei Mohr und Zimmer 1813. CVI und 192 s. 8. mit einer vignette.

Heidelbergische jahrbücher der literatur. 1813. bd. 2. no. 54. s. 849—862.

849 Die anfrischende, mit gutem grund den kreis des herausgegebenen Lohengrin überschreitende einleitung liefert ein doppelt wichtiges resultat, indem sie das tiefe alter und die volksmäszigkeit der sagen vom Gral rechtfertigt, und dieses heiligthum aus der bisherigen seichten ansicht hebt. denn unleugbar hat und verlangt unsere alte poesie hier eben so gewisz wahren (historischen und mythischen) grund, als in der eigentlich einheimischen fabel; und wenn Spanier und Provenzalen auf der einen, Britten und Bretagner auf der andern seite zu dem ganzen näher stehen sollten, als wir, so ist schon der hauptmythus zu allgemein christlich, als dasz wir Deutsche ihm nicht noch näher, wie durch die blosze übersetzung verwandt sein könnten. zwar ist in der letzten gestalt, in der wir, aber auch nur wir allein, das herlichste aus diesem cyclus gerettet haben, uns aus fremder quelle zugeflossen, aus provenzalischen liedern, die jetzt in ihrem land nicht einmal einen hall zurückgelassen haben, so dasz wir uns wenigstens um dieser erhaltung des ganzen oder besten willen ein eigenthum darauf erworben hätten. wie gesagt, dürfen aber auch schon frühere ansprüche vermutet werden, und vielleicht empfangen einige bestandtheile der fabel erst aus dem einflusz westgothischer, lombardischer und burgundischer geschichten ihre erläuterung. die altdeutschen stämme, wohin sie wanderten, trugen mit den edelen geschlechtern auch edele sagen ein, und die mythologie, die sich z. b. auf Karl den groszen niederliesz, war zum theil nur eine wiedergeburt viel älterer fränkischer sage; besonders musz die Lombardei sagenerfüllt gewesen sein, da unsere einheimische
850 Dietrichsfabel nicht nur auf ihrem grund ruhet, sondern auch manche namen und örter erst aus ihr erklärt werden können; vielleicht sang man selbst in der frühesten romanischen sprache von den Deutschen gelernte lieder, und auf diese weise ist der unserer fabel ganz zugehörige lateinische Walter nebst anderen ähnlichen untergegangenen wahrscheinlich im ausland gedichtet worden.

Die dichtung vom Gral und seinen hütern griff jedoch noch viel weiter in Europa um sich, und überhaupt sind wol in keine einzige alte so vielerlei fäden verwirkt gewesen. unser verf. hat das verdienst, den saracenischen und byzantischen bestandtheil daran hervorgezogen und sinnreich unterstützt zu haben; vielleicht einiges zu bestimmt hingestellt oder stehen gelassen, wo es bei dem ausgang der nachricht kaum thunlich

ist, so nach zeit und ort finger und hände der menschen zurück zu rechnen, wodurch die göttliche dichtung gelaufen sein soll. dahin ist wol zu zählen, dasz der richtig angegebene gegensatz zwischen süd- und nordfranz. sage gleich auf einen zweifelhafteren zwischen iberischer und brittannischer priesterschule zurückgeführt wird; besonders auch weil damit, wenn schon der Gral und alte mönchsorden untereinander in band stehen, auf das volk zu wenig geachtet wird, aus dessen mitte doch, wie allzeit, die epische lebendigkeit des gedichts, gleichsam leib zu der seele, erzeugt werden muste. sehr interessant wird, während sich der auf Kyots zeugnis freilich fest gegründete arabische durchgang mehr in äuszerlichkeiten (den planeten- und einigen eigennamen) zu erweisen scheint, dagegen der griechische mit der architectur des tempels selbst, überraschend und geistreich bestätigt. diese ausführung wirft auf unsere alte kirchenbaukunst neues licht, die ein theil von der griechischen losschneiden und nur aus ihr selbst, der andere nur aus jener erklären möchte, da sie doch nach einer, wie es scheint, durchaus statthaften vergleichung aus dem alten gerüst neu aufschlug und im sinn eines jeden epos zusammen alt und neu lebend war. um zum Gral zu kehren, so mag die brittannische mythe davon doch unlebendiger und mönchischer geblieben sein, und wurde nicht so innig mit der einheimisch wallisischen von Artur
verschmolzen, als die südliche mit denen von Titurel, Anfortas 851
und Tschionatulander. indem sich jene unmittelbar an Joseph von Arimathia, Galaad und andere biblische namen schlieszt, enthält sich diese aller dergleichen spuren und selbst der nicht unähnlichen, noch jetzo lebenden marsilianischen legende vom Lazarus und s. Margareta. wiederum aber hängen beide recensionen dennoch, wenn auch leise, zusammen, wie offenbar Brons oder Ebrons zwölf söhne sich in denen des alten Titurel abspiegeln. aber Kyot der Provenzale (dessen namensähnlichkeit mit dem allenfalls gleichzeitigen Nordfranzosen Guiot von Provins, der stadt, ein bloszer zufall ist) las auch brittannische chroniken, vielleicht bereits den Monmouth, dessen groszen werth unser herausgeber lebhaft erkennt; doch könnte die einmischung des Artus in die südliche sage auch sonst und schon früher vorgegangen sein.

In den büchern von der tafelrunde stoszen wir auf viele ursprünglich altbrittannische namen, und dieses land hat an der inneren localität den grözten antheil behalten. dahin gehören z. b. Artus (Arthur), Gwalçmai (irisch Gealmhin, d. i. Galwin, Galban, Gauvain), Owain (Iwain, Iwan), Tristan, March, Essylt (Isalde, Isot), Llüned, Kai, Myrzin (Merlin), Uterpendragon u. a. allein in unserm Titurel und Parcifal (die nicht wie Tristan, Iwain, Erec u. s. w. aus der englischen durch die nordfranz. quelle zu uns gelangt sind) spielen auch gerade alle diese helden keine haupt- sondern nur untergeordnete rollen.

die eigentlichen helden darin (mit ausnahme des Trefrizent, der wol der wallis. Trevreddyn ist, nach der analogie von Merddin, Merzin) führen sehr unbrittannische benennung. von einem Titurel, Anfortas u. s. w. weisz weder die brittische, noch bretagnische, oder normännische sprache und mythe etwas, selbst Parcifal (Parceval) könnte in die letztere vielleicht erst aus Südfrankreich eingebracht worden sein, um so mehr, als ihn Görres nunmehr treffend aus dem orientalischen Parsi Fal erklärt hat, so dasz dadurch, was auf blosz mythischem wege in den altd. wäldern heft 1 gefunden wurde, nicht wenig bestärkt werden kann. Parcifal ist genau der junge däumlingscharakter, halb der
852 unwissende, dumme, dunkele; halb der lichtgemale, strahlende, wegen welcher letzten bedeutung noch an die trefflichen bemerkungen über Perseus, Perses u. s. w. eines unserer scharfsichtigsten mythologen [1] erinnert sein mag. glücklich ist auch aufgefunden, was Flegetanis bedeutet, nämlich soviel als das pers. felekdaneh, d. i. sternkundiger; im lied vom könig Tirol heiszt er Flenetnis, und im Apollonius von Tyrland kommt ein heide namens Flegedein, im französ. s. Greal eine Flesgentine (Nasciens frau) vor. nimmt man zu diesen und den planetennamen noch einige andere, wie Sabbilor, Azubar, Senabor (Sendeber, Sindbad), vielleicht auch Feirefiz (Ferafis), Arabadille, Secureis, Secundille, Belacane, Zazamanch, Azaguch (auch sonst, z. b. [in] in den Nibelung.), Baruch u. s. w. [2] und die milde, ehrenvolle behandlung der heiden hinzu, so wird über den saracenischen einflusz auf diese fabel kein zweifel bleiben. die epoche fällt aber vor die kreuzzüge, aus denen man in unserer alten poesie nur gar weniges erklären sollte. zunächst liegen nun manche romanische namen, spanische und provenzalische, oder die durch die vermittelnde lateinische übersetzung ausgegangen sein können, wie: Montsalvatsch, Kyot, Richoude, Malcreature (der zwerg), Mahut (Mathilde), Bonifante ('zu trute — lies: tiute — kind das gute'), Gardevias (hüt der fährte); auch deuten bestimmt dahin die lieblingsendungen auf el, ille (ello, illo, illus) in Parille (beryllus, bekanntlich der edelstein, von dem unser augenglas brill den namen hat), Argesille, Secundille, Arabadille, Elizabel, Frimutel, Titurel, Scirmel, Kingrimursel, Garel u. s. w., so dasz um ihrer allein willen der einmalige durchlauf des gedichts durch die südliche sprache nicht ab- und der nordfranzösischen nicht zugesprochen werden kann [3].

[1] Creuzer symb. 4, 23 ff.

[2] Baruch, Baruk scheint verwandt mit Maroch (wie man für Mahomet Bahomet und Bafomet findet), daher die Morocheisen (Marockaner) ursprünglich leute des Baruch sind.

[3] sonst würden wir gardevoie, bonenfant u. s. w. statt gardevias, bonifante erblicken. daher auch die unfranzösischen häufigen formen: dunzilie, cappitanie, rotunde, castell rotte, solitane, soldamenten u. s. w., das tsch (dj) statt j.

dies wird noch merkwürdiger, sobald man erwägt, dasz wiederum 853
der eigentliche grund mancher der letztgenannten wörter ganz andershin weist, namentlich auf den altdeutschen bestandtheil. steckt nicht in Frimutel Friedemund oder Freimut (vergl. Fromund, Fürterer hat Furmontelle, woher die französischen namen Fourmont, Frimond), in Scirmel Schirmel? Sigune, die erste heldin, heiszt ganz deutsch oder nordisch (Lokes frau bekanntlich Sigyn, vergl. auch Sigrun), Ehkunat ist Ekenat, Ekenot, dazu treten in episoden und wol zu merken stets nebeneinander auf: Friedebrand (bekannt aus dem gedicht von könig Tirol), Isenhart, Herlind, Hernand (Hernando, Ferdinand), Hütticher, Schiltunch (vergl. Schilbunch in den Nibelungen), Cidgast, Grünland, Ucherland. es ist nicht glaublich, dasz der deutsche umdichter diese namen eingeschoben (wie einmal die erwähnung der Hessen und Braunschweiger; im Lohengrin ist der deutsche bestandtheil ganz anderer art, d. h. später), wogegen nicht blosz eine gewisz gehaltene treue, sondern auch das episodische eintreten der meisten zeugt; hauptnamen aber, wie Sigun und Frimutel sind eben darum nicht statt anderer eingeführt, weil man sonst auch die übrigen wie Tschionatulander, Parcifal, oder wenigstens die undeutsche endung mutel in mut oder mund geändert würde haben. folglich müssen, wie es scheint, diese deutschen klänge schon im provenz. original da gewesen sein, sind also aus der ältern deutschen einwirkung abzuleiten; an den altdeutschen namen aber haben auch altdeutsche mythen gehangen. Titurison heiszt doch wol deutlich: sohn des Titurus, wie Schweden und Niederdeutsche noch heute ihr son und sen in solchen fällen anhängen; dieser ganzen namenfolge liegt aber eine mythische genealogie unter, welche der letzte dichter längst nicht mehr verstand, weil nicht Titurel von Titurison abstammen darf, sondern das umgekehrte das rechte ist. allein der mythus spielte gerade in dem namen Titurel, in dem er ihn aus Titurison und Elizabel verstehen wollte. Cundrie la Surziere (zauberin; sorcier, surziero kommt von sorcio, sorex maus, und heiszt eigentlich mausemacher, welches man hexenmeistern sonders schuld gab) wird wol zu merken nicht: zauberin übersetzt, denn der dichter wollte seine quelle nicht fälschen, allein 854
Cundrie selbst ist deutsch, von kunder (scheusal), genau entsprechend dem altfranzös. dame hideuse, wie sie in Christians Perceval heiszt. örtlich, wie länder und städte: Dolet, Sibilie, Berbester (Barbastro), Aglei (Aquileja), Graswald (Graisvaudan), musz selbst der Talphin mit dauphin und dem Delfinat zusammenhangen; ein seines ursprungs halber sehr dunkeles wort. auffallend spanisch ist Urrepanse; Pelrapeire, Beaurepair, könnte eben so gut von ribera, ribeiro, ripar uferplatz, als vom französ. repaire stammen, am wahrscheinlichsten gehört letztes selbst zu dem ersten, wofür unser wort revier (flusz, wohnung, wohnung am flusz) und die alten Ripuarier sprechen. sollte aber der

ausgang des namens Tschionatulander nicht griechisch sein?[1] (wie Menander, Periander u. s. w., auch heiszt eine nebenfigur hier Florander); nimmt man einige andere: Prothizilas, Ipomidon, Olympia, Pompejus, Anthenor, Killicrates, Archeinor, Ipopoliticon, Transalpins, Possizonius (Posidonius) u. a. dazu, so möchten diese die griechische und lateinische recension durchblicken lassen, und haben nicht auch manche andere alte fabeln des mittetalters, wie die von Alexander, Apollonius v. Tyr dieses medium erfahren? desto zweifelhafter sind einige der hauptnamen, wie gerade Titurel, wobei man an den hirtennamen Tityrus, aber auch an Titus oder an tatta, titta, vater, ahn, denken könnte. wie wenn es das altdeutsche Diether (Thierri) wäre, Theodorellus und Titurison filius Theodorici? auch das sonst unerklärbare An- oder Amfortas dürfte mit Anfroi, Hamfrod, Hanfried verglichen werden. Cuneware ist sicher das nordische Gunnvör, Herzelaude wol Hersilia, viel zweideutiger
855 Cundwiramurs, vielleicht nicht von amour und conduire, condurre, conduwiren, sondern diesmal etwa aus dem brittischen zu leiten, wo gwynn (gunn) weisz, du schwarz bedeutet. nämlich dies würde zu dem mythus von schnee, blut und rabe passen, und selbst dadurch unterstützt werden, dasz Gundwiramurs im altfranzös. gedicht Blancheflur heiszt (d. i. die weiszrothe).

Von diesen kleineren untersuchungen, die für die wanderungen der dichtung vom Gral eben so bedeutend werden könnten, wie sprachforschungen in der geschichte der völkerwanderung leiten, ist es zeit zu dem inhalt der fabel selbst zu lenken. gleich allem wahrhaft heiligen ist der Gral in uralten erinnerungen der heiden vorgebildet und an die mysterien des christenthums selbst fest gebunden. er befaszt in sich das göttliche blut, die süsze und bittere seelenspeise, aber in einer zweiten potenz speist er auch irdisch nach dem wunsch derer, die ihn besitzen; wie aber manna vom himmel gefallen ist, waren es auch die drei scythischen heiligthümer nach Herodot, die gleichfalls ihren hüter vor alter bewahrten, wie der Gral. dieser ist darum nicht allein der heil. kelch der christen, sondern auch nach s. XV. XVI ganz richtig der naturkelch, lebensquell- und seelenbecher (κρατηρ), den Aegypter von Hermes, Griechen von Dionysus, Perser von Dschemschid kennen und verehren, ja er ist selbst in neueren volkssagen die wunderbare flasche, die sich selbst füllende schüssel, das nie leerende krüglein. wie aber nun diese in das tuch, womit man den tisch deckt, oder den tisch selbst übergehen, d. h. ein wünscheltuch, wunschtisch werden, so wird die idee des Grals auch durch

[1] das übrige aus eben dieser sprache zu leiten, wäre gewagt. in der variante Scoynatulander liegt die ähnlichkeit mit Scoysiane (Josiane?) am nächsten. sonst könnte man an σκια schatten, dunkel denken (wie Dionysus σκιανθευς μελανθευς heiszt), weil ihn Sigun unter dem schatten der linde todt in armen hält, auch wird er der grüne, laubgrüne genannt.

den speisenden tisch ausgedrückt, worauf der wunsch des Grales gesetzt ist, und die gerichte tragen sich, wie auf des nordischen riesen Äger tafel von selbst auf. der sonnenheld Parcifal findet den Gral, wie Dschemschid den sonnentisch; an den sonnentisch der Aethiopen hat schon Görres erinnert, es scheint aber auch, dasz die mit dem Gral zusammenhängende runde tafel eben dahin gehört. weiter noch führen könnte die sich aufdringende bemerkung, dasz in sprachen und mythen becher und schiff nur eins sind, wobei es hier genügen wird, blosz auf: fasz und gefäsz, vase, vaisseau, arke (kiste), barke, nachen, navis, napf, 856
tonne, tonneau, becken, becher u. s. w. hingedeutet zu haben. darum ist nun der Gral, d. h. der krug zugleich das sonnenschiff[1], darum reist der Gral und befährt die gewässer. hiernach rührt er an die idee von Noahs (Dionysus) arche[2], und steht, wie diese auf dem unzugänglichen Ararat oder Sinai, auf dem unnahbaren Montsalvatsch (erhalten-hilfe-berg). vielleicht begreifen sich nun zwei andere eigenschaften des Grals: 1) die arche wirkte auf die form der bundeslade, diese auf die des tempels; eben so jener auf die christliche (griechische und gothische) kirchenbauart, und etwa hängt daran selbst der name des schiffs (nef) in der kirche. 2) warum im altfranzös. roman so häufige erscheinungen von erleuchteten schiffen und kähnen vorkommen. ist aber das schiff, worin die Gralshüter sitzen, er selbst, so wird nun auch verständlich, warum der Gralshüter ein schiffer und fischer ist. daher die namen könig fischer und roi pecheur, am bestimmtesten spricht es das französ. buch bei gelegenheit des Alain (Anfortas) aus: 'ilz misdrent nom a Alain le riche pescheur et depuis ne luy cheut le nom, et en lhonneur de luy depuis tous ceulx, qui furent esleuz a garder larche, furent apellez les riches pescheurs'. der Gral aber sättigt die menge gleich dem wunderbaren fisch, den der heiland austheilt. und darf man 'von leigen herzen' diese 'wilden geheimnisse zahm machen' wollen, so möchte auch hier aus dem mythischen ineinandergreifen der idee eine epische sage gesproszt haben, und der übergang zu der speciellen geschichte Lohengrins leicht gefunden sein.

Die pfleger des Grals sind krieger und könige, aber auch priester, denn auch die tonsur der mönche, deren einzige erlaubte fleischspeise der fisch war, hiesz und bedeutete eine krone. Trefrizent diente dem Gral strenger als die anderen, er war ein einsiedler, asz gleich dem Brandan und den bra- 857
minen nichts, worin eine lebendige seele gewesen war, oder was sich verblutet hatte und wohnte in der wüstenei. aber die andern ritter zogen in abenteuer. beim Gral galt die (noch

[1] Hug über den mythus s. 254 und not. 4.

[2] neubrittische mythologen, die sehr beschränkt alles und jedes auf die arche zurückführen, würden hier gern beifallen.

nicht hinreichend erklärte) regel: 'dasz die männer heimlich, die frauen öffentlich von ihm gegeben wurden'. ausdrücklich steht dies im Parcifal 14755. 14774. 14836, im Titurel 6051 und im vorliegenden Lohengrin 713, nirgends aber in dem französischen prosabuch. die geschichte Lohengrins ist aber ganz darauf gegründet (s. str. 228 der aventüre grunt das meiden gar beslüzzet, d. h. das meiden der frage nach seiner herkunft, die ein geheimnis bleiben muste. der Titurel erklärt es gewissermaszen als eine strafe für das von Parcifal vermiedene fragen, die nun auf seinem ganzen geschlecht lastete). in einem schiff fährt der Gralritter an und wieder von dannen. der schwan (wasservogel), der den nachen leitet und ihn unterwegs mit dem gefangenen fisch speist, ist ein engel, in den er sich auch vor dem priester verwandelt, denn der engel heiszt der schutz zuflüsternde weisze geist (ahma spiritus, woher: ahnen und schwanen, mente praesagire), er erscheint in lichter engelsfarbe (str. 67. 78) und ist mit dem s. XXXI wol erklärten ezidämon (agathodämon) identisch; im gegensatz bedeutet der teufel den luchs (lynx) das schwarze thier, gerade wie sich zobel, zabulon und diavolo berühren. der altdeutsche oder provincielle name des schwans ist aber alp, elb, d. i. der weisze, olor, er ist ein alfur (licht) elfe, in andern mythen der mit himmlischer hülfe gesandte weisze ritter, oder der tafelrunder Helyas le blanc; Helias heiszt aber auch einigemal der schwanenritter. weil sich aber auch schwan und taube (d. i. weisze taube, reiner geist) oft vertreten, z. b. im Friedrich von Schwaben, der als Wielant höchst merkwürdig mit dem altnord. Völundr eins ist, Angelburg die schwanenjungfrau als taube wegfliegt; so ist nun die taube auch des Grals wappen, und vogel der arche Noah, nachdem Noah früher den schwarzen teufelsvogel, d. i. den raben hatte ausfliegen lassen.

Das mythische und natürliche liegen sich allerwärts nah, und es ist in letzterem begründet, das schiff dem stolzschwim-
858 menden vogel zu vergleichen, oder die schnäbel der schiffe mit gans und schwanenhälsen zu bauen, allein dadurch wird das mythische weder erklärt, noch widerlegt. es ist s. LXIV ff. sehr anschaulich gezeigt worden, wie diese uralte fabel von seltener lieblichkeit in dem sagenreichen Austrasien, dem auch der Reinhart Fuchs so viel dankt, in eigenthümlicher blüte gestanden, denn sie hat sich in die sagen von Karl dem groszen, von der tafelrunde und Gottfried von Bouillon niedergelassen. auszerdem in noch localere familiengeschichten, wie die clevische, jülichische und das zwischen der Waal und dem Rhein mächtige geschlecht Teisterbant, weiter in Deutschland in das der herren von Schwanring und wol noch andere mehr, die gleichfalls schwan und schiff in schild und wappen führen (str. 503. 532). sonst sind in deutschen mythen weisze schwäne auch weisze jungfrauen, im isl. heiszt schwan selbst jungfrau, und im norweg.

(nach Hallager) der vogel kvitmoya. daher die meerweiber, die in den Nibelungen sich baden, schwäne; die hemder, die ihnen Hagen wegnimmt, schwanhemder sind, und der ort, wo sich dies zugetragen, bedeutend Schwanenfeld heiszt. wie aber diese drei meerfrauen sangen und weissagten (weise, sapiens = weisz, albus), waren es in einer andern nordischen mythe drei weissagende schwäne (Suhm 1, 272). —

Wenn unser herausgeber s. LIX in der doppelten erzählung von Lohengrin auch wieder den obigen provenzal. und nordfranzös. gegensatz wiedererkennt, so ist dabei gleichwol zu bedenken, dasz damit nicht alle die dunkelheit der bekannten stelle zu schlusz des Parcifal ausgeglichen oder befriedigend gelöst wird. es ist zwar ausgemacht, dasz Lohengrin oder Loherangrin in mehr denn eine mythe greift, namentlich mit dem altbrittannischen Lloegrin (den auch Shakespeare in seiner Lokrine bearbeitet) und dem altfranzös. Garin de Loherans (Loherangarin) zusammenhängt; daher auch wahrscheinlich der name von Lothringen selbst aus ihm erklärt werden musz. allein die beiden letztern fabeln haben sonst keine ähnlichkeit mit unserer und besonders nichts vom schwanschiff. ferner, dasz Christian von Troyes diese geschichte jemals gekannt oder bearbeitet habe, ist weder aus seinen übrig gebliebenen werken 859
bisher erwiesen, noch dasz er in seinem Erec darauf zu sprechen gekommen, wahrscheinlich, als welcher ganz aus dem kreise des Grals und Parcifals schlägt, obwol er der tafelrunde zugehört. hierzu kömmt, dasz der cycliker Ulrich Fürterer, der freilich nordfranzös. bücher, vermutlich Roberts von Borron, unter die älteren deutschen mengte, beide abenteuer Lohengrins auf- und nebeneinander erzählt, und den helden, nachdem er schon von der Els geschieden war, auf ein neues zu Belaye sendet. es ist unrichtig, das zurücklassen der kleinode, die ankunft im schiff u. s. w. was nur auf die Els von Brabant paszt, auf die Belaye von Lizzaborie überzutragen, wie im altd. museum 1, 530 geschehen. wie sehr ist hier der verlust der provenzalischen quellen zu bedauern! noch manche andere, den Nordfranzosen unbekannte, oder unbearbeitete bücher scheinen von den südlichen dichtern bearbeitet worden zu sein, z. b. die von Garel, von Edulanz und Carfite u. a. das eigentliche verhältnis der arbeiten eines Kyot, Robert von Borron, Rustician von Pisa, Arrodian von Cöln, Thomas von Toledo (der vielleicht mit dem gleichnamigen Thomas von Brittannien verwechselt wurde), Sopians von Baudas (? Zabulons von Baldach), Traudanides von Venians ist kaum mehr zu entwirren, ihre namen und der inhalt ihrer werke sind mit finsternis bedeckt. Crescimbeni vol. 1. l. 5. c. 5 gedenkt aber namentlich des Locrano unter andern tafelrunden.

Über den poetischen werth des hier zum erstenmal abgedruckten altdeutschen Lohengrins wird man gewisz dem heraus-

geber beistimmen, der auch den schlusz des gedichts unter den wahren gesichtspunct bringt. es artet ganz und gar in eine deutsche chronik aus, allein überall bricht diese richtung auch früher vor, und jenes ist nicht etwa ein späterer anhang, sondern aus einem gusz vom nämlichen dichter. die frage nach diesem würde hier zu weitläufig abgehandelt werden müssen und in den Wartburger krieg verwickeln. vom Parcifal, weniger vom Titurel, ist der stil abweichend, wo nicht ungezierter, doch unfeiner und härter. lieber will rec., dem ohnehin sein näheres
860 verhältnis zu dem ihm so werthen buch raum durch das einhalten alles lobes gespart hat, den übrigen zu einigen sprachbemerkungen und druckfehlerberichtigungen anwenden. da die beiden vaticanischen, vielleicht nicht stets scharf genug verglichenen handschriften (die auffindung des dritten fragments zu Coblenz selbst war nur mehr eine äuszere bestätigung des herausgebers zum werk) keinen sonderlich correcten text gewähren, ist es um so mehr zu bedauern, dasz der viel bessere des Wartburger kriegs nach dem Maness. und jenaischen codex zu den ersten 30 strophen nicht zu rath gezogen worden. die strophen hätten auch zur vielfachen bequemlichkeit sämtlich beziffert werden sollen; da sich jeder leser diese kleinigkeit in seinem exemplar nachholen wird, citieren wir schon jetzt nicht nach den seitenzahlen. I. 8. lese man na bi st. unbi. III. 5 und mehrmals im verfolg: slegel st. flegel. V. 2. iz wiser. 4. 5. ham (angel) und scham st. hain und schain. 9. meisterpfaffen. VI. 2. besemslac. VII. 7. kumenden st. kunden. 10. kan ich furte. VIII. 6. ew (euch) st. ei. 9. waten st. warten. XII. und XIII. Hieronymus st. Uranias. XVII. rürt ich der enzen berc. 4. ze urseln. XIX. 7. beheften st. behelften. XX. 7. magt st. mache. XXI. 10. gienc st. gient. XXIII. 9. so kan ich. XXIX. 2. sprach st. spach. 7. 10. vereinberen. geren. XXX. 9. Horant st. hovent. XXXIV. 9. ganz st. ga. XXXIX. 2. nu klage wir. 6. gernder st. geruder. XL. 3. sluc. 10. betwingen st. betwungen. IL. 10. ge wir. L. 1. scheine st. schene. LV. 6. Lohengrim st. Lohengrin ist wol weder hier, noch in der rubrik ein fehler, sondern nur die ungewöhnlichere, aber richtigere form, vgl. Isangrim und grin u. m. a. LVIII. 5. sein st. sien. LIX. 10. uns sagt st. und. LXIV. 2. schief st. scheif (schiff). LXV. 4. wol st. mol. LXIX. 7. chören st. thören. LXXI. 2. mer st. mere. LXXII. 5. gie do die. LXXXI. 6. ze sampne. LXXXIII. 9. empfolhen. LXXXVIII. 4. im waren. XC. 1. das comma zu streichen. 4. hinter: süzzer eins zu setzen, so wie hinter: si ein comma, kein colon. 5. zwi st. zwei. XCI. 7. herce st. herte. XCII. 8. l. sinewel. XCVI. 9. eteswa. C. 6. zu ir, und das semicolon hinter: witzen zu löschen, dagegen 7. hinter: keusch ein comma zu setzen. 8. der grefin. CI. 7. des man

mohte. CIII. 7. 8. das fragzeichen nicht hinter: leben, sondern 861
hinter: morgen zu stellen. CVIII. 4. der aventure, und kein comma hinter grunt. CXV. 5. hinter: uns ein comma, welches nach: überein zu tilgen. so 9. hinter: frowen zu setzen und hinter: her zu löschen. (wir werden ferner diese kleine versehen, die jeder leicht bessern kann, der kürze wegen übergehen.) CXX. 5. ist deu noch in z. 6 zu ziehen. CXXIII. 1. valwisch, d. i. mohn, papaver, schwedisch valmo. CXXVII. 7. sigenuft. CXXVIII. ganc oder genc st. ginc. CXXIX. geniezzen st. gemezzen. CXXXV. itel st. edel. CXLII. 1. wol: nicht die rede sparn. 5. ist ein im überflüssig. CXLIV. 10. entschlossen. CLIV. 1. 2. ist wol: wirret und virret zu lesen? CLXI. 3. dieser not. CLXXIII. 6. nahtsell (nachtlager). CLXXVII. niten st. miten. CLXXXII. 2. mit getvet? CXCI. 1. von dar. die zweite zeile fehlt ganz; denn 6 und 7 sind zusammen in eine zu ziehen. CXCIII. 10. vergahen. CCI. 7. die naht genumen. CCII. 3. sigenunfte st. sie genünfte. CCVIII. 1. telramunder. CCXIV. 10. süften. CCXVI. 3. gespenge. CCXXIX. 9. ur — ên. CCXXX. fehlt nicht 9, sondern 10, die aus Tieks abschrift ergänzt werden kann:

— — — durch den willen min
bring uns zu end der abenture meine.

CCXXXIII. 6. suzzer. CCXXXVI. 7. 8. falsch abgetheilt. CCXXXIX. 3. erscricte statt erschirte. 4. 5. sind corrupt. CCXLVIII. 3. gewizzet. CCLXXIX. 8. wurden. CCLXXXII. 2. vor st. von. CCLXXXIII. 3. snüre. CCLXXXVIII. 5. wol: furfuzvolk, dem vortrab. 6. gvelle gevelle. CCCII. 3. antvang (empfang). CCCV. 8. moze provinzialismus für: maze. CCCIX. 2. keiserin. CCCXXVI. 7. scholde. CCCXXXV. 7. werlte. CCCXXXVII. 9. in st. im. CCCLXXI. 2. zweifels bint, gewöhnlicher: unterbint, wie str. 509. CCCXCI. 10. nieten. CCCXCVII. 4. die besten. CCCCXVII. hei! st. hie. CCCCXXIV. 7. Jupiter ein ir got. CCCCXXIX. 8. als. CCCCXXXVIII. 6. helmen. CCCCLIX. heme = hemer, hammer. CCCCLXI. 1. witer st. schiter. 5. nachvolgunden. CCCCLXIX. 6. drie. CCCCLXXVII. 4. ritterlic zur folg. 862
zeile. DV. 5. snarren. DX. 4. da von. DXII. 7. von Detsch (Diez). DXVIII. 10. wie die nu. DXXXVIII. 10. sunder. DXLVI. 3. ortpiks st. Ortpiks, ein kühnes und seltenes adverbium, soviel als: überzwerch, überort. DXLVII. 5. der untat. DLIII. 10. fehlt hinter: je ein subst. etwa: per, bären? DLVI. 9. anander, einander. DLXI. 9. entbarc. DLXIV. 8. 9. gesmide, lide. DLXVIII. 4. endigt mit: wider, uf gesezzen gehört zu 5. DLXIX. 10. nichts. uf. DLXXI. 6. zucken. 7. geeigent. DLXXIII. 8. ertobt. DLXXXIII. 10. mit volge. DXCIII. 2. swebt. DXCIV. 4. ist unverständlich. DCII. 7.

jahen st. jagen, oder wenigstens bedeutet dieses jenes. s. 642 jagt. DCVIII. 3. Prabant. DCXIII. 4. des landes gehört noch zu 3. 8. dach st. bach. DCXVIII. 1. nu. 10. under snüren. DCXX. 7. hofirten. DCXXIV. 10. ougenblicke. DCXXVII. wan ich ir. DCXLV. 7. kunft st. kunst. 9. swem st. svenn. DCLVIII. 3. gemeinlich. DCLXIX. hinter 3 fehlt eine ganze zeile, 6. 7. bilden nur eine. 10. liezze, er e vil senfter. DCLXXXII. 7. und die. DCXCI. 10. geslehte. DCXCII. 3. geslichen. 6. zeswer. DCCX. 5. hat st. har. DCCXV. 5. lihtgevar. DCCXXIV. 3. leip. 7. clagender. DCCXXVII. 9. undeutlich. DCCXXXIII. 10. mit grozzer. das comma hinter bekennet zu streichen. DCCXXXVIII. 9. kriechen. DCCXLIX. 6. mas? vielleicht: wasser. DCCL. 2. widervil den sic. DCCLIII. 8. das erste genant zu streichen. DCCLXV. 1. ist ein tragmunt (ist ein kleines schifflein bei seinem groszen schiffe). DCCLVI. 4. 5. sind dunkel, Adelung s. 45 liest wol besser: tromeswurz und purz, in sofern man unterm letzteren: gesellschaft verstehen darf. 7. gescuf. merkwürdig ist hyr für feuer in der folgenden zeile, wie das isl. hyrr. insgemein fehlt es diesem altdeutschen gedicht nicht an merkwürdigen wörtern und bildungen, wie sich in Eschenbachs Parcifal schwerlich ähnliche finden lieszen; manche weisen auf die rheinische mundart, wie trekken für ziehen, das aber auch im Titurel und Oranse unterlauft; anderes erinnert an Frauenlob, dem der herausgeber das gedicht zuschreiben möchte. alles dies aber verlangt eine ausführende, hier zu raumspielige erörterung.

ÜBER EINE EIGENE ALTGERMANISCHE WEISE DER MORDSÜHNE.

Zeitschrift für geschichtliche rechtswissenschaft. bd. 1. 1815. s. 323—337.

323 Unter unsern vorfahren duldeten ehre und freiheit des edelen mannes nicht, sein allerhöchstes gut, das leben anzutasten, dasz mord sich in mord kühle, dieser satz war ihnen zwar von der natur eingepflanzt, aber es konnte ihn kein menschliches gesetz vorschreiben. verwandte und angehörige des gemordeten hatten unweigerliche befugnis zur blutrache und durften straflos dem leben des mörders nachstellen, denn zwischen ihnen und dem todten war ein festes band. sie setzten ihn fort, sein vergossenes blut hatte sie befleckt und beschimpft, ihr haus und geschlecht muste wieder rein gewaschen werden. das gesetz hingegen stand zu weit ab, und ihm hatte nach dem grundsatz,

dasz blosz die that, und in so weit sie gehet, straffällig sei [1], 324
nicht die verletzung des buchstabens an und für sich, der mörder eigentlich nichts gethan. es stand folglich durchaus bei dem verwandten, ob er sich seines rechts bedienen, oder ihm entsagen wollte, und es wäre in seine freiheit gegriffen worden, wo ihm diese befugnis gemangelt hätte. jetzt erst trat das gesetz ein, indem es das währgeld, die dem mord gegenüberstehende busze bestimmte.

Das lösegeld in seiner gewisz ursprünglichen und volksmäszigen bedeutung scheint mir gut zu vertheidigen zu sein [2]. das opfer, womit der mensch den beleidigten gott versöhnt, d. h. sich von seiner schuld löst, gleicht diese eigentlich niemals aus, denn gott steht zu hoch, als dasz ihm völlig genug gethan werden könne; allein es tritt noch etwas anderes dazu, was die sühnung vollendet, das gott angenehme und wolgefällige bieten und geben der lösung, worin, ohne auf deren innern werth zu sehen, eine vergütende demütigung liegt. dieselbe idee läszt sich in dem für den mord des anverwandten seinem geschlecht gebotenen lösegeld nicht verkennen. das recht des todten selbst ist mit seinem leben verloschen, und er könnte nur vor das
gericht des höchsten weltrichters den mörder selbst rufen; das 325
geringere recht, nämlich die ehre und trauer der hausgenossen, wird durch die sühne besänftigt. der mord des mörders aber, den die gesetze eben so zulassen, als das lösegeld, enthält insofern stets etwas zweifelhaftes, als man den werth zweier leben nie gegeneinander abmessen kann, oder ein eingriff in das freie leben noch nicht den wiedereingriff in [ein] anderes rechtfertigt. diese gründe bestreiten weder die natürlichkeit [3], noch die heiligkeit der lebensberaubung, sondern ihre gesetzlichkeit [4]. wir finden das lösegeld bei allen edlen völkern in ihrer einfachen alten zeit.

Damals, als zuerst der menschen habe meistens in heerden bestand und nichts anderes theilbarern werth hatte, wurde die

[1] von der meinung, die strafe müsse über das factum hinausgehen, d. h. von der modernen abschreckungstheorie in peinlichen sachen, begriffen die alten nichts.

[2] richtig beurtheilt hat es auch neuerlich C. Th. Welker: die letzten gründe von recht und strafe. Gieszen 1813. an mehrern stellen. ein buch, worin viel gute gedanken zu weitschweifig, mit den historischen beweisen oft zu kurz, vorgetragen werden.

[3] denn feinde, knechte und frauen fielen schon in der frühsten geschichte als geopferte.

[4] Möser hat gut bewiesen (p. ph. II, no. 88) was hieraus noch späterhin für den gerichtsgebrauch folgt. der richter urtheilte lediglich über das währgeld; hingegen leib- und lebensstrafe verfügte der (gott vorstellende) kaiser; der kaiser durch seinen sendboten, im gegensatz zum ordentlichen gaugrafen. früher ehe dies der könig thun konnte, hinderte die wirklich genommene geldbusze das göttliche gericht nicht, mit dem gewissen des verbrechers eigens abzurechnen.

lösung, als der höchste preis aller strafen, in vieh angeschlagen. in den sprachen lautet das alte wort für geld selber vieh, nordisch noch heut zu tage fe*; wie pecunia von pecus stammt**. nach und nach gewann das gold oder geld die oberhand, und
326 nach seiner immer noch unvergleichlich höheren seltenheit müssen die im gesetz bestimmten verschiedenen strafsummen stets beurtheilt werden. strafen heiszt wiederum bezahlen; sich rächen und den mord sühnen, gelten und vergelten; ja wir sehen allmälig diese ausdrücke uneigentlich auf den fall, wo das lösegeld nicht angenommen, sondern blutige rache geübt wurde, angewendet.

Des Tacitus stelle in der beschreibung Deutschlands: suscipere tam inimicitias seu patris seu propinqui, quam amicitias necesse est. nec implacabiles durant. luitur homicidium certo armentorum ac pecudum numero recipitque satisfactionem universa domus wird durch unsere alten gesetze, lieder und gewohnheiten vollständig bewährt. der angelsächsische spruch lautet [1]: bige spere of side oththe bär, d. h. kauf den speer von der seite (der verwandten des gemordeten) oder trag ihn (indem du mit ihnen kämpfest). das nordische gesetz sagt: 'gjälde ingen lif firi lif eller lem gen lem som bothom orkar eller ok borgen til fulldra botha' [2].

So lange der mord nicht gebüszt ist, geht das recht zu der busze auf das ganze geschlecht über; vor allen ziemt es dem sohn, heilig darauf zu bestehen***. kinderlose eltern werden
327 beklagt, wann sie erschlagen fallen [3], sie haben niemand, der sie gewisz räche. als Sigurd und selbst sein kleiner sohn unbarmherzig von Gunnar und Haugni ermordet war, fragte Grimhild (die mutter) ihre söhne [4]:

hverr vildi son systor bœta,
edr verr vegin vildi gialda?
gerr lez Gunnarr gull at bioda
sacar at bœta, oc id sama Haugni.

* insonderheit schaafe (fär, for. dän. faar). daher wol oves und opes verwandt. beweis opilio schafhirt st. ovilio.

** so naut, nosz, nöt armentum und gut, ring z. b. andvaranaut. κτῆνος, κτῆμα vieh. gripr isl. pecus und res aestimabilis.

[1] leges Edovardi 12. parentibus occisi fiat emendatio aut guerra eorum portetur.

[2] wer die busze leistet oder vollverbürgt, der entgilt nicht leben für leben, glied gegen glied.

*** Helgi soll der tochter des erschlagenen büszen. H. s. 25. Helgi den Hundingssöhnen. H. I, 11. 12.

[3] vgl. Odyss. III, 196. und silva de romances viejos, pag. 16. 223. [Welker l. c. p. 380.]

[4] s. zweites Gudrunenlied: wer von den brüdern (den Giukungen) den erschlagenen sohn (Sigmund) büszen, den ermordeten mann (Sigurd) der schwester (Gudrun) gelten wolle? da war Gunnar bereit, gold zu bieten und die schuld zu büszen und desgleichen Haugni.

und von demselben fall erzählt Oddrun, Atlis schwester [1]:

budo their arla bauga rauda
oc brœdor minom bœtr osmar.

also selbst auf den nachherigen mann der wittwe des gemordeten gieng die befugnis zur busze über. [cf. Thorl. IV, 41.] dieser nämliche Atli bietet nachher seiner gemahlin gold und kleinode für den mord ihrer brüder an [2]. der frau des von ihm erschlagenen fährmanns reicht Hagen sogleich seinen goldring zur lösung dar [danske viser I, 111. 12], und ähnlicher buszen und sühnen wird noch in andern dänischen volksliedern [3] vorzüglich häufig erwähnt.

Die poesie nun, welche uns oft auf alte untergegangene 328
rechtsgebräuche wieder führen kann, nimmt dieses vergelten gern auf das bildlichste. den höchsten ersatz für des todten leben glaubte man einmal im edelsten metall dem gold [4] zu finden, dann aber durch ein leibliches ab- und gegenwägen [5] ihm am nächsten zu kommen. merkwürdig sind zwei stellen aus dem gedicht von den Haimonskindern. könig Carl erbietet sich dem Haimon, seinen todtgeschlagenen vetter Hugo neunmal mit gold auszuwiegen. hernach als Reinolt des kaisers eigenen sohn Ludwig getödtet hat, bietet er an: ihn neunmal in gold zu zahlen, einen goldnen mann, so grosz als Ludwig gewesen, machen zu lassen, eine kirche zu bauen und zu bestiften, in der man tagtäglich für die seelenruhe des todten die sieben tagszeiten singen solle, endlich sein höchstes gut: das schlosz Montalban und das rosz Bayart [6] zu geben. hierher gehören noch folgende beispiele, in denen, obgleich aus anderem anlasz, die zu entrichtende menge golds durch den leib des betreffenden menschen jedesmal ausgemittelt wird: Fridleif verheiszt dem, der ihm einen der zwölf Norwegerhelden tödten
wird, so viel golds, als der leichnam wiegt und anderswo nimmt 329
Hadding so viel gold, als er wiegt [7]. Achilles will den Hector nicht ausliefern, und wenn ihn Priamus mit gold aufwiegen wolle; auf dieselbe weise wird in einem spanischen volkslied [8] der loskauf des gefangenen aus feindeshänden bestimmt. ein andermal gelobt ein fürst, wenn ihm der himmel das ersehnte

[1] s. Odrunargratr: boten sie alsbald rothe ringe (d. h. gold) und meinem bruder (dem Atli) unkleine (d. i. ansehnliche) busze.

[2] Wolsunga saga, c. 47.

[3] kämpeviser s. 367. 357. 677.

[4] 'gold ist schöner zur busze als silber'. gl. zum Sachsensp. III, 45.

[5] das geld wurde anfangs stets gewogen, nicht gezählt. daher der alte name pfund etc.

[6] vielleicht eine spur des alten in vieh bestehenden lösegelds.

[7] Suhm, fabelzeit. I, 265 und 177.

[8] Il XXII, 351. [ἐρύομαι χρυσῷ s. Schneider. vielleicht auch: bedecke s. ἔρυμα decke.] silva de rom. p. 223.

kind schenke, ein goldenes kind dafür zu opfern[1]. bei den ältesten und verschiedensten völkern sehen wir immer die nämliche ansicht herschen; sie führt zu der näheren betrachtung einer ganz eigenthümlichen art, das mordgeld auszufinden.

Nach der alten Edda[2] lebte Hreidmar mit dreien söhnen, Fafnir, Otr, Regin und zweien töchtern, Lyngheid und Lohnheid. Otr wandelte sich in die gestalt einer otter, wie schon sein name zeigt, stieg in den flusz und fieng fische. eines tags sasz er am ufer und verzehrte blinzäugelnd einen lachs, da kamen drei wandernde Asen: Odin, Hönir und Loki des wegs; Loki sah die otter sitzen, hob einen stein auf und warf sie damit todt. froh dieses fangs zogen sie dem thier die haut ab und reisten weiter fort. aber am abend nahmen sie gastherberge
330 gerade in Hreidmars hause und zeigten ihren waidfang vor[3], ohne etwas von Otrs naher verwandtschaft zu wissen. alsbald erkannten Hreidmar und Hreidmarssöhne den abgestreiften balg, legten hand an die Asen und begehrten mordlösung. diese sollte darin bestehen, dasz der ganze balg inwendig mit rothem gold ausgefüllt aufgerichtet und auswendig wieder mit gold zugehüllt würde. alles dieses gold sollte das währgeld sein, und wir sehen auch hier wieder dessen ausmittelung nach dem leichnam selbst genau zum grund liegen. die Asen, weil sie in der feinde gewalt waren und um ihr eigen leben zu retten, musten sich den ansatz gefallen lassen; in der verlegenheit aber, wie sie die menge goldes herbeischaffen möchten, sandten sie den listigen Loki darum aus. auf welche art er das zuwege gebracht, wiewol in die fabel tief verflochten, gehört nicht hierher. genug sobald er angelangt war mit dem erforderlichen gold, wurde der otterbalg aufgerichtet und die Asen musten ihn
331 hüllen und füllen[4]. als sie gefüllt und gehüllt hatten, trat Hreidmar zum haufen und schaute; noch ein einziges unbedecktes barthaar sah er hervorragen und bestand darauf, dasz es noch gehüllt würde. das gold war all aufgegangen, auszer dem allerkostbarsten, einem wundervollen ring; also muste den Odin, welcher ihn gern behalten hätte, noch hergeben und mit ihm das haar zudecken.

[1] Reinfried v. Braunschweig bl. 100 der hannöv. abschrift.

[2] s. unsere ausg. band I, s. 40 ff. 152 ff. und Dämisaga 68. 69. 70. Wolsungasaga cap. 23.

[3] die Dämisaga drückt das noch näher aus: Loki prahlte, in einem wurf otter und lachs erlegt zu haben, nämlich den, worin die otter eben asz. also sind ähnliche noch heut zu tag gangbare jägerräthsel, z. b. von dem in der luft geschossenen fisch (den der getroffene vogel eben geraubt hatte) schon so alt.

[4] vermutlich die worte der alten rechtsformel, wobei zu beachten, dasz die redensart: hülle und fülle noch jetzt unter uns fest fortlebt. ursprünglich sind beide ausdrücke derselbe; allein die sprache hat bald an ihnen den feinen unterschied entwickelt, dasz füllen das decken von innen, hüllen von auszen bezeichnet. [Marienleben 4175. behullet und erfullet.]

Obgleich nun dieser vorgang jetzt blosz in der prosa zwischen den liedern erzählt wird, so reicht er doch ohne zweifel ins höchste alterthum hinauf, und scheint mir blosz darum schon undenkbar als spätere einschaltung, weil jene unmittelbar darein verwickelte art und weise, wie Loki das geld anschaffte, in einem lied gesungen wird und die innere fabel hier in allen stücken gar unzertrennlich zusammenhängt. das geht so weit, dasz in der eddischen sprache insgemein das gold die beiden namen: ottersgeltung und asennothgeld[1] führt. es liegt ganz nah, hier noch einen schritt weiter zu thun, und die mit dem mythus zusammenfallende verwandtschaft der wörter lutra, lytra (otter) mit λύτρον [λύτρα], lytrum (lösegeld) nicht zu verkennen*. ich führe dies jedoch absichtlich nicht weiter aus.

Die eddischen lieder sind älter als das achte jahrhundert, und wir irren gewisz nicht, dasz wir in diesem rechtsgebrauch ein uraltes germanisches herkommen erblicken. durch das zu- 332
decken des leichnams suchte der thäter seine schuld selbst zu decken, zu beschönigen und zu vergüten; das ganze ist der einfachheit und dem treuherzigen sinn früher zeiten ungemein angemessen[2].

Die folgenden bestätigungen sind aber auszerordentlich merkwürdig.

Wollte man fragen, warum unsere ältesten schriftlichen, gleichfalls über die carolingische zeit hinaus zu stellenden gesetze keine spur dieser gewohnheit enthalten? so antworte ich getrost: weil sie selbst schon und die ganze ansicht ihrer niederschreibung moderner und unpoetischer sind. [oft unvollst. auszüge. Savigny s. 105.] weil, in völlig analogem beispiel, ein aus dem munde unseres landmanns aufgenommenes lied und märchen sehr leicht ältere germanische poesie enthalten kann, als unsere alten schriftlich bewahrten gedichte.

Eine solche groszentheils lebendig entstandene rechtssammlung war der Sachsenspiegel, und er verwarf manchen satz nicht, der den sammlern des salischen oder lombardischen buches vielleicht schon verwerflich gedäucht haben würde. nun aber enthält der Sachsenspiegel unsern rechtssatz, oder vielmehr die häufig noch poetisch wichtigere glosse hat ihn aufbewahrt. — die glosse zum 49. art. des dritten buchs besagt: 'wer des andern hund tödtet der sol ihn gelten mit also viel waizen, da 333
man den hund mit beschütten mag in der länge aufgehangen

[1] nothgeld, naudgiolld ist das für die in der noth (d. h. der nahen verwandtschaft, necessitas) stehenden zu entrichtende gewähr.

* cf. serb. volkslieder no. 56 pag. 57. **литру злата**. λιτρα, libra, pfund. serb. lytra ein maas. Ducange v. luter, cantharius aquarius.

[2] im lied von könig Rother füllt die kaiserstochter die schuhe, um sie nach werth zu bezahlen, mit gold aus, v. 2056.

von der erde.' ehe ich dies weiter erkläre, musz ich aber nothwendig hinzufügen, dasz einige artikel vorher in dem spiegel selbst eine genau hiermit verbundene verordnung vorausgehet. es ist art. 45 von dem währgeld schlechter, geringer und unehrlicher leute die rede. des tagwerken (handlöhners) währgeld wird folgendergestalt bestimmt: 'ein berg vol waizens, das ist ein haufe von zwölf ruthen, also dasz jeglich ruth stehe von der andern eines fademaszes [1] lang, jeglich ruth sol haben zwölf nagel aufwärts, jeglich nagel sol von dem andern stehen, als der mann lang ist bis an die schultern, durch das (deswegen) dasz man den berg abheben [2] möge von nagel zu nagel; jeglich
334 nagel sol haben zwölf beutel und jeglich beutel zwölf schilling.' diese sorgfältige ausmessung der grösze des waizenbergs, welche 12 ruthen, 144 nägel, 1728 beutel und 20736 schillinge begreift, so dasz man annehmen musz, diese schillinge seien, auszer dem waizen, noch als zugabe vorgekommen, ist blosz aus dem alterthum und der poesie zu verstehen und als volkssage von einer art des währgelds hier nicht ganz schicklich auf das eines tagwerken bezogen worden. es versteht sich, dasz selbst für einen freien und edeln mann weder eine solche unaufbringliche geldsumme, noch eine so ungeheure menge korn, wirklich bezahlt worden sein könne. allein das ganze trägt ein offenbares gepräge mythischer wahrheit, die auf zwölf gewurzelten zahlen stimmen genau zu andern germanischen feststellungen, welche von 12, 36, 72 zu 144 aufsteigen. z. b. als Chriemhild den Nibelungenhort heranfahren läszt, wird gesagt, dasz zwölf wagen vier tag und nacht jeglicher des tags dreimal gegangen sei, welches gerade das zwölfquadrat 144 ausmacht [3].

Klärlich aber hangt dieser waizenberg an und für sich, zumal weil auch hier die messung nach der schulterlänge des todten mannes vorkommt, mit dem waizenberg, der über dem todten hund aufgeschüttet wird, zusammen [4].

335 Die völker bedienten sich in der auf die erste zeit der bloszen viehzucht folgenden ackerbauenden auch der frucht, des

[1] fadem, faden, ursprünglich so viel als man mit händen umfahen kann, wie elle sich auf den ellebogen, fusz auf den fusz bezieht. eben so werden hand, finger, daumen (pollex) zur maasbezeichnung gebraucht. nagel rührt wahrscheinlich von unguis, klaue, pfote her (nagelbreit, daumenbreit, ungue latius), wie man zu sagen pflegt: vom kopf bis auf den nagel. die anwendung auf das spitze werkzeug, den clavus (wörtlich klaue) war natürlich, man weisz aber, dasz die Römer mit dem nagel maszen und zählten. (Livius VII, 2. lex vetusta de clavo pangendo figendoque.) passus wird, wie faden, mit recht a pandendis manibus vel pedibus geleitet, so dasz sämmtliche benennungen von maszen sich auf eine sinnliche, leibliche beziehung gründen, vergl. die wörter capere, complecti etc.

[2] gebaren, bören, tragen, heben.

[3] Nibelungen 4501. [vgl. Lachmann s. 107.]

[4] über eine verwandte ausmittelung der alten waldbusze nach fasz, reif und becher s. von der poesie im recht, am schlusz. [unten s. 91.]

korns, oder waizens statt des gelds. die identität des korns und goldes ist aber von der poesie merkwürdig anerkannt. das gold ist ihr nämlich nicht blosz mehl und wird in der mühle gemahlen, sondern nach einer zweiten mythe säet Kraki das gold auch wie samen und korn aus, und die eddischen namen des golds: mehl und korn werden ausdrücklich anerkannt [1]. mithin unser waizenhaufen ist vollkommen der haufen goldkörner, worin die Asen den otterbalg hüllten [cf. gold-hwæte. Beowulf 228]; der gelbe waizen gleichsam der schon prosaischere niedersatz der götterfabel, etwa wie man sich in gemälden der gelben farbe statt der goldenen zu bedienen pflegt. im hinterhalt des alten rechts liegt poesie.

Dasz nun das alte währgeld erschlagener helden und
menschen auf knechte und unehrliche herabsank und selbst das
währgeld für einen hund wurde, läszt sich leicht erklären. ein-
mal verboten die gesetze die annahme des lösegelds allmälig und
führten die neue ansicht der todesstrafe ein; das volk aber, um
soviel möglich seinen väterlichen gebrauch zu behalten, wendete
ihn wenigstens noch auf unfreie und thiere an, das neue recht
konnte hier nicht so schnell durchgreifen *. sodann erinnert
der hund wirklich an den umstand, dasz Otur thiersgestalt an- 336
genommen hatte und eine fischotter war. es scheint sogar, dasz
der gebrauch, den menschen in gold zu decken, auf hausthiere
in frucht in der that angewendet worden ist, denn ein solcher
haufen korn mochte mit dem wirklichen anschlag des werthes
eines hunds ziemlich in verhältnis stehen.

Hierbei kommt uns wieder eine wichtige bestätigung aus der gewohnheit des Hollerlands [2] zu statten. unter den bewohnern desselben galt noch im siebenzehnten jahrhundert, dasz wenn jemand den hund eines andern gewaltsam umbrachte, der eigenthümer denselben beim schwanz aufrecht hielt und nun der missethäter waizen zuschütten muste, bis man nichts mehr von dem hunde sah. aller dieser waizen fiel dessen eigenthümer zur entschädigung zu [3]. hier haben wir also eine praxis für das,

[1] gullsheiti no. 24. 38. man darf hier auch auf den in unsern münzen noch gebräuchlichen ausdruck von schrot und korn verweisen.

* merkw. stelle im Brandkrossaþattr (ed. B. Thorlacius 1816) cap. 2. einem wird ein gestohlner ochse so gebüszt, dasz ihm dessen abgezogne haut mit mehl gefüllt wird und er soviel mehl empfängt. (belgr hans fullr af miöle, ok ætla ec þer þat í uxaverdit.) vgl. Müllers sagenbibl. I, s. 230.

[2] so heiszt ein strich gelegen bei Bremen, der im 12ten jahrhundert einwandernden holländischen bauern eingeräumt wurde. [Wendhager bauerrecht b. Spangenberg 197. 198.]

[3] so steht in einem gogrevenprotocoll aus Hollerland vom jahr 1604. Gildemeister in den beitr. zur kenntnis des vaterländischen rechts. Bremen 1808. band II, s. 257—263 handelt davon ab. zugleich führt derselbe aus einem alten gesetze von Wales folgendes an. eine katze bewachte die kornscheune des königs; vergriff sich einer an ihr, so ward sie am schwanze aufgehängt, so dasz die äuszerste spitze des kopfes den boden berührte, und der misse-

337 was der glossator des alten Sassenrechts berichtet. sollte sich im altniederländischen rechtsgebrauch keine spur erhalten und kein holländischer germanist der sache meldung gethan haben?

Weil aber am allerstärksten das alterthum der gewohnheit eines volks aus der verbreitung derselben bei ganz entlegenen und abgetrennten völkern dargethan wird, so kann ich schliesz-lich aus dem bericht eines neueren reisenden über die gebräuche der nomadischen Araber folgendes schöpfen, ohne dasz ich weisz, ob schon etwa frühere reisebeschreiber das nämliche bemerkt haben. Seetzen, welcher kürzlich selbst die gegenden durchstreifte, erwähnt mehrerer rechtsbräuche dieser völkerschaften, unter andern, dasz die blutrache und das blutgeld daselbst durchgängig üblich ist, und häufig in vieh, pferden und camelen zu bestehen pflegt. namentlich aber sagt er uns: 'hat einer des andern hund getödtet, so nimmt der eigenthümer vor dem scheik (oberrichter) den hund, hält ihn beim schwanz in der höhe, dergestalt, dasz die schnauze genau den boden berührt; der verbrecher musz nun so lange gerste oder korn aufschütten, bis die letzte spitze des schwanzes zugedeckt ist[1].' es kann kein besseres beispiel für die lebendigkeit unserer poesie und unseres rechts geben.

VON DER POESIE IM RECHT.

Zeitschrift für geschichtliche rechtswissenschaft. bd. 2. hft. 1. 1815. s. 25—99.

Übersicht.

25 §. 1. Eingang über verbindung der poesie mit dem recht.
§. 2. Beider ursprung gemeinschaftlich.
§. 3. Beweis aus der sprache.
§. 4. Verschiedener werth der deutschen gesetze.
§. 5. Beweis aus der poetischen form;
§. 6. aus einzelnen poetischen rechtswörtern;
§. 7. aus poetischen rechtsphrasen;
§. 8. aus poetischen bestimmungen selbst.
§. 9. Fortsetzung derselben.

thäter muste so lange waizen anhäufen, bis nichts mehr von der katze zu sehen war. nach späteren englischen gesetzen muste, wer einen schwan tödtete, ihn am schnabel aufhängen und auch mit korn zuschütten. vgl. auch die annalen der braunschw. lüneburg. kurlande, 8ter jahrg. st. 1. s. 140.

[1] mémoire de Seetzen inséré [aus Zach mon. corr. 1809. bd. 19. p. 130] dans les annales des voyages par Maltebrun, tome VIII. Paris 1809. p. 304—307.

§. 10. Beweis aus rechtssymbolen.

§. 11. - - der frömmigkeit.

§. 12. - - - grausamkeit.

§. 13. - - - ehrlichkeit.

§. 14. - - - vergnügtheit.

§. 1.

Es ist wol auch einmal erlaubt, das recht unter den gesichtspunkt der poesie zu fassen und aus der einen in das 26
andere lebendiges zeugnis geltend zu machen. einen solchen versuch fordert und verlangt jetzo zumal unser deutsches alterthum, in welchem sich von beiden, beinahe aus gleichen zeiten reiche und wichtige denkmäler und nach den mannichfaltigen landstrichen, die der germanische stamm erfüllt hat, begegnen. welcher andere besäsze gleich ihm eine solche menge, einen so groszen hausrath gesammelter gesetze und rechtsbräuche und hätte sie von der frühe an bis in die mitte, von seinen völkerschaften an bis auf einzelne gemeinheiten, ja örter, in schrift und buch aufzuweisen? in ganz Europa, ausgenommen das römische recht, ruhet kein anderes mehr auf breitem, festem grund, als unser vaterländisches; weniger ausgebildet zur kunst, wie jenes, eigentlich niemals gelehrt geworden noch wissenschaftlich gepflegt mit kraft und nachdruck, steht es aber auch viel handfester, sinnlich treuer und in seiner reichhaltigen jugend da. man hat als einen hauptzug der nation längst anerkannt diese anhänglichkeit an dem väterlichen, dieses langsame und ihr schwer ankommende ablassen davon; wir würden sonst nimmermehr eine poesie übrig haben, die an alter und werth allein neben der griechischen genannt werden mag. und noch heut zu tag haben sich sitte, spruch und gewohnheit der landeseinwohner nicht so ganz weder von der alten sage, noch von der frischen natur des alten gesetzes entfernen können; in mund und weise unseres gemeinen mannes tilgen sich manche spuren noch nicht aus, die zum trotz dem langen zwischenraum mit 27
dem wege des alterthums zusammentreffen. selbst der ganzen sprache sämmtlicher schatz bietet die merkwürdigsten mittel an hand, vieles verschollen und verloren geschienene bleibt noch aus ihr zu lösen. nach der alten wahrheit stärkt die mütterliche erde zu allen dingen; eine lange thörichte zeit hatte uns geübt und beinahe gewöhnt, dasjenige zu verwahrlosen, was mitten bei und neben uns geblieben war, woraus die treuen augen unserer guten ehrlichen vorfahren hervorzublicken und die frage an uns zu thun scheinen: ob wir sie endlich auch wieder grüszen wollen?

§. 2.

Dasz recht und poesie miteinander aus einem bette aufgestanden waren, hält nicht schwer zu glauben. in ihnen

beiden, sobald man sie zerlegen will, stöszt man auf etwas gegebenes, zugebrachtes, das man ein auszergeschichtliches nennen könnte, wiewol es eben jedesmal an die besondere geschichte anwächst; in keinem ist blosze satzung noch eitle erfindung zu haus [1]. ihr beider ursprung beruhet auf zweierlei wesentlichem, auf dem wunderbaren und dem glaubreichen. unter wunder verstehe ich hier die ferne, worin für jedes volk der anfang
28 seiner gesetze und lieder tritt; ohne diese unnahbarkeit wäre kein heiligthum, woran der mensch hangen und haften soll, gegründet; was ein volk aus der eignen mitte schöpfen soll, wird seines gleichen, was es mit händen antasten darf, ist entweiht. glaube hingegen ist nichts anders als die vermittlung des wunders, wodurch es an uns gebunden wird, welcher macht, dasz es unser gehört, als ein angeborenes erbgut, das seit undenklichen jahren die eltern mit sich getragen und auf uns fortgepflanzt haben, das wir wiederum behalten und unsern nachkommen hinterlassen wollen. nur die gerechtigkeit ist dem volke recht und untrüglich, die aus 'der ältesten frommer kundschaft' genommen wird; nur solche sagen behagen ihm eigentlich, die es mit der milch eingesogen und bei sich unter einem dache wohnen gesehen hat. man darf also mit vollem fug das herkommen oder die gewohnheit des gesetzes wie des epos in eine unausscheidliche mischung himmlischer und irdischer stoffe stellen; dunkel musz uns ihr anheben sein, allein weil sie längst bei unserm geschlechte gewohnt haben und mit ihm hergekommen sind, so wissen wir auch gewisz und klar, warum wir es mit ihnen halten und ihnen zugewandt bleiben. was aber aus einer quelle springt, das ist sich jederzeit auch selbst verwandt und greift in einander; die poesie wird folglich das recht enthalten wie das gesetz die poesie in sich schlieszen. unseren vorfahren wenigstens würde eine andere ansicht fremd, ja un-
29 verständlich gewesen sein. die heutige wissenschaft pflegt alles haarklein zu spalten, sie aber trennten nichts, sondern genossen alles aus einem vollkommen zureichenden grund; alles war ihnen nur für die geradeste, lebendigste anwendung vorhanden, eben deshalb auch alles gemeines gut und eigenthum jedermanns. keinem dichter gehörte das lied; wer es sang wuste es blosz fertiger und treuer zu singen; eben so wenig gieng das ansehen des gesetzes aus von dem richter, der kein neues finden durfte; sondern die sänger verwalteten das gut der lieder, die urtheiler verweseten amt und dienst der rechte. unbedenklich also müssen die poesie und das recht der alten zeit als für einander be-

[1] es ist die würdige, wahre ansicht, die der sammler des Sachsenrechts in den bekannten worten ausdrückt:

'dies recht hab ich nicht erdacht,
es habens von alter uf uns bracht
unsere gute vorfahren.'

weisend und gültig angenommen werden und beide als mit sitten[1] und festen des volks eng zusammenhangend. die feier und form der ehen und leichen kann hierzu das überzeugendste beispiel liefern; das kirchenrecht überhaupt scheint mir aus dieser mitte zwischen geistlichem glauben und weltlichem recht eigentlich entsprungen. insgemein ist alles recht, gleich der sage, an seinem ort selbstgewachsen und in der regel unentliehen, so viel gleiche, überraschende züge der gesetzgebung auch durch jedes volk hingehen. können diese aber noch in ihrer einfachheit und poesieähnlichkeit erkannt werden, so müssen sie zur unmittelbaren wiederfindung und aufdeckung mancher, im wust der späteren wissenschaft vielleicht unter- 30
gegangener oder verhüllter rechtsbegriffe dienen.

§. 3.

Alles was anfänglich und innerlich verwandt ist, wird sich bei genauer untersuchung als ein solches stets aus dem bau und wesen der sprache selbst rechtfertigen lassen, in der immerhin die regste, lebensvollste berührung mit den dingen, die sie ausdrücken soll, anschlägt. und so reicht die aufgestellte verwandtschaft zwischen recht und poesie schon in die tiefsten gründe aller sprachen hinab. aus diesen aber blosz die deutsche zu wählen und die zahlreichen beweise, welche sie uns darbietet, genauer zu sammeln, würde eine eigene weitläufige untersuchung veranlassen; ich begnüge mich also einige blosze beispiele anzuführen. die richter heiszen finder, weil sie das urtheil finden, wie die dichter finder (trobadores, trouveurs); beide werden belegt mit dem namen: schaffer, schöffen, scof (ganz eigentlich das gr. ποιηταί) weil sie schaffen, d. h. bestimmen, ordnen[*]; imgleichen merker, zurechtweiser, welche den fehler zeichnen und rügen. überall ist das gesetz ein band und wie die lieder in gesätze (sätze, sitze), stollen (stühle, füsze, pedes), so zerfallen die gesetze des rechts in stäbe und balken[2], welches vornämlich im nordischen recht sichtbar geblieben ist. recht
und gesetz ist das feste, gerade, stehende oder sitzende, welches 31
in der sprache einerlei; daher die namen: sitte von sitzen, und statut, — ferner und ebendarum das haltende, bindende und verbindende, im nordischen heiszt binda: beweisen, binda fast: durch zeugen beweisen (probare per firmatores); in der poesie waren ausdrücke wie binden und lösen von jeher terminologisch[3].

[1] daher wir in den 12 tafeln die leichengesetze gegen das beweinen und goldmitbegraben (auszer: si cui auro dentes vincti escint) und allen zierrath (rogum ascia ne polito) als hauptsächliche finden.

[*] ein urtheil schöpfen, haurire, invenire.

[2] auch tabula ist: brett, balken.

[3] die sprache ist, wenn man in ihren ursprung dringt, völlig gegensatzlos, wiewol dieser ebendeshalb unaufhörlich aus ihr aufsteigt. daher z. b. recht

in dem band (vinculum juris) liegt der zwang, die noth, die ehe. noth (naudr) als sinnliches wort bedeutet im altdeutschen stets: kette und fessel; ehe hingegen war sonst weit allgemeiner und drückte aus, was das lateinische lex oder testamentum, bund, zeugnis und verbindlichkeit, daher wir unser: altes und neues testament früherhin durch bund, noch früher durch alte und neue eh wiedergegeben finden[1]: was zurechtgesammelt, gebunden ist und aufrecht dasteht (legatum, ligatum, lectum) heiszt echt, recht, ehlich, rechtlich, gesetzlich. merkwürdig aber stimmen die das lied fesselnden banden, im altdeutschen
32 witten (vitteae, vittae), oberdeutsch wisen, jetzo weisen genannt, genau mit beweis und beweisen im sinn des rechts zusammen. dem richterlichen und parteilichen beweisen und prüfen (probare) entspricht wiederum der dichtername im mittelalter: prüfer. wenn diese auch kieser (schauer, wähler) genannt werden, so gehen die begriffe sehen, entscheiden, unterscheiden, trennen, wählen und ordnen nothwendig in einander über und die rechtswissenschaft hat ihre wörter: sammeln, legere (eligere) ebendaher. die gesetze im altdeutschen führen oft den namen: kür, willkür; daraus, nicht aus consuetudo ist das französ. costume, coutume zu leiten. ein anderer ausdruck: schrae, skrå[2] erklärt sich vollkommen richtig aus: schraden, schroden, schneiden, theilen, d. i. richten; im oberdeutschen schroten, woher noch die redensart: von altem schrot (schnitt, recht, kleid, costum) sein. wie ferner auch küren[3] soviel bedeutet als: reden, kosen, sprechen, klagen und sagen, so erscheinen
33 in der dichtkunst: sprecher, frager und melder (von melden, malen, mæla, reden, anmerken[4]; woher das im germanischen recht so wichtige malberg, locus conveniendi et juris dicendi) und sie gibt sprüche und bünde auf. ich will noch weiter ausholen. theilen heiszt auch reden, weil der redende (oder lesende, englisch read lesen) das wort im mund (und sinn) schneidet, weswegen Homer die menschen überhaupt μέροπες (von μέρος) d. h. die wortlauten gesprächigen nennet. unsere meistersinger

und link (unrecht) gänzlich zusammenfallen und es nicht befremden kann, dasz die meisten kunstwörter des rechts und der poesie als unter einander verwandt dargelegt werden können. beides, ohne es hier weiter zu verfolgen, setze ich zum theil in den obigen beispielen voraus.

[1] gleichwol ist die einschränkung dieses worts auf das engste band (conjugium) ganz natürlich. im spanischen heiszt esposa aber noch deutlich sowol braut (ehverbundene) als fessel.

[2] z. b. die statuten der stadt Soest in Westfalen sind schrae betitelt, im norden aber viele sammlungen: Hirdskrå u. s. w. ich weisz wol, dasz Ihre skrå durch scriptum, annotatio erklärt und das ist an sich nicht falsch, weil schreiben ursprünglich einscheiden und graben bedeutet.

[3] das lateinische liegt wörtlich und ideell nah, vergl. die wörter: quaerere, queri, inquirere, quaestor, rogare und abrogare u. s. w.

[4] die verwandtschaft zwischen mahlen (reden und merken) und mahlen (zerschroten, zermalmen) ist zu auffallend, um verkannt zu werden.

bedienen sich in ihrer kunstsprache des ausdrucks: ein spiel
theilen, die welschen dichter: jeu partir, jocum partiri. ganz
so heiszt urtheil wie orlog, das urgesetz, das schicksal, der aus-
spruch (fatum, effatum), weil die theilende parze auch nach der
fabel entzweischneidet, also jeder richterliche spruch ein zu-
theilen, trennen des rechts vom unrecht ist. schaaren, anordnen
stammt von scheere her. μοῖρα (verwandt mit μέρος) heiszt die
richtende parze, κατὰ μοῖραν: nach dem recht, wie es gleich
vertheilt, uti par est, welches par seinerseits zu pars und paria
gehört. allein diese wörter pars, theil bedeuten zugleich den
entsprossenen, sich abtheilenden ast und es weist sich hier deut-
lich die tiefsinnigste beziehung der wörter auf die sachen aus.
denn mit dem zweig und ast wird nach uralter volkssitte ge-
loost, und das loos (schicksal, entscheidung), nordisch hlutr, be- 34
deutet zugleich: zweig und sache, wodurch die gründlichkeit
der terminologie in äste und balken (abschnitte, sectiones), wo-
von ich oben ausgieng, bestätigt wird. gerade diese wörter
sache und ding haben nun von jeher ihre eigne juristische be-
deutung gehabt [1]. nicht weniger theilt sich das ganze lied in
äste und zweige (branches) ab.

Dasz nach allem diesem poesie und recht schritt zusammen
gehalten haben und sich in allen ihren gliedern berühren, wird
kein billiger und ernsthafter leugnen; noch weniger in dingen
wortspiele suchen wollen, worin sprachen und völker zum
wunderbarsten übereinstimmen. und nirgends kann eine ideen-
verwandtschaft blosz wörtlich sein, sondern, wie schon gesagt,
sie wird uns allenthalben keime eines wirklichen gebrauchs
irgend einer sitte entfalten. der vorhin entwickelte gang der
deutschen sprache insonderheit führt ganz natürlich auf die
schrift der runen hin, welche aus stäben bestand, auf die stäbe
und scepter (schäfte) der könige, richter und sänger, auf thron,
gestühl und bank [2] aller dieser, wann sie schauten, richteten 35
und sangen. der juristische behuf der stäbe und zweige zeigt
sich nicht allein an den gestabten und festgebundenen eiden.
das wunder der sprache, dichtung und sitte des alterthums, je-
mehr es sich bloszgibt, wird stets noch bewundernswerther und
es trägt blosz den schein des sonderbaren an sich, wenn man
behauptet, dasz jede untersuchung, die den namen einer gründ-
lichen strebt zu verdienen, indem ihr manches aufzudecken ge-
lingt, neue unergründete seiten der natur und geschichte aufdeckt.

[1] vergl. res, reus, causa, causari. das lateinische bietet überall ähnliche bemerkungen dar. carmen, das lied, der spruch, ist im altrömischen recht die formel, z. b. Livius I, 10. lex horrendi carminis. I, 13. verba carminis. III, 32. rogationis carmen. pactum, band, im recht ein vertrag, aber pangere gilt auch vom dichten insbesondre.

[2] stuhl räumen, stuhls bitten etc. sind gerichtliche terminologie im altdeutschen.

§. 4.

Nachdem nun zwar kürzlich, wie die sprache sich für die ideen des rechts und der dichtung an und für sich derselben wörter oder namen bedient, gezeigt worden ist, schreite ich zur weiteren vergleichung der quellen beider fort. — hierzu scheint aber allermeist die deutsche gesetzgebung geeignet, welcher keine andere an gehalt und kern poetischer bestandtheile gleichstehen dürfte.

Fragt es sich aber im allgemeinen nach diesem werth der einzelnen deutschen rechtssammlungen selbst gegeneinander, so versteht sich ohne weiteres, dasz die ältesten, als in lateinischer, fremder sprache, wiewol aus einheimischen regeln und satzungen abgefaszt, unendlich wichtiger sein müsten, wenn sie in der eigenen, mütterlichen rede auf uns gelangt wären. doch bleibt
36 uns das älteste denkmal, das salische buch, durch seinen inhalt, von unschätzbarem werth. hiernächst folgen das ripuarische, alemannische, bairische, lombardische; nachsammlungen gerathen beständig trockener, wie auch, verglichen mit dem sächsischen spiegel, der schwäbische beweist. der alten Friesen gesetzbuch hat durchgehends seinem alten, besten stück nach, poetisches schrot und korn in sich und es bleibt recht auffallend, dasz die sonst damit so genau bis ins wörtliche stimmenden angelsächsischen gesetze daneben gänzlich nüchtern prosaisch erscheinen. ich bin der meinung eher, die poesie sei in ihnen absichtlich weggelassen, als ins friesische später eingetragen worden. die sichtliche bestätigung liefern die meisten und ältesten nordischen sammlungen, voll dichterischer wendungen und bräuche; auch der etwas spätere, treffliche Sachsenspiegel, der aus mündlichem volksrecht und gerichtsgebrauch schöpfte; der Schwabenspiegel sammt dem kaiserrecht haben einen sehr geringeren gehalt. unter der fülle von landrechten, statuten und städteordnungen, die wir besitzen, zeichnet sich eines vor dem andern aus, je nachdem es mehr treu dem alten herkommen blieb, oder schon auswärtigen statuten und fremdem recht nachzuahmen ausgieng. im ganzen gebührt der niedersächsischen, westfälischen und niederländischen rechtsgewohnheit ein groszer vorzug vor der oberdeutschen; dort haben sich unter dem volk die alten gebräuche und gerichtsverfassungen strenger und länger gehalten; aus solchen gegenden sind unvergleichbar die ge-
37 lehrtesten germanisten hervorgegangen [1]. nach und nach verkümmerte das umsichgreifen des römischen rechts und der sich daraus bildenden, obgleich auch manches gute herkommen

[1] um bei dem letzten j. h. stehen zu bleiben und der Holländer zu geschweigen, wie wenig ober- und mitteldeutsche namen lassen sich einem Dreyer, Möser, Grupen, Ölrichs, Gildemeister, Bruns, Kindlinger etc. entgegensetzen?

stützenden praxis den gebrauch der alten gesetze und engte sie immer mehr ein. nur in einzelnen ständen, die fester zu einander hielten, und an aufrechthaltung ihres alten gemeinwesens ein zur hälfte in die poesie des lebens, als etwas bereits völlig vom recht abgelöstes, greifendes gefallen trugen, war dieses weniger der fall. ihnen übersahen die practischen gerichte mancherlei gewohnheit und sie konnten in fast ungestörtem genusz derselben fortverbleiben. so ist es zu erklären, dasz wir im jägerrecht und recht der handwerker einige denkmäler übrig haben, die voller alter poesie weben und sicher auf eine frühere zeit zurückgeführt werden mögen, wo man recht und brauch noch nicht so wie heute unterschied. auch in dem recht des adels und in peinlichen sachen haben sich zum theil um ähnlicher ursachen willen einige frischere und kräftigere stücke als in dem übrigen privatrecht erhalten können.

§. 5.

Zunächst bricht nun dieses poetische element der gesetze
in ihrer äuszersten form vor. nämlich der poesie ist es von 38
grund aus natürlich und nothwendig, dasz sie sich mit dem einmal ausgesprochenen satz öfters nicht begnüge, sondern ihn nochmals wiederhole. so zu sagen, sie kann nicht auf einem fusze stehen, sondern bedarf dann, um in ihre ruhe und gemütlichkeit zu gelangen, einer zweiten stütze, eines anderen, dem ersten gleichen satzes. hierauf scheint mir das prinzip der alliteration und des reimes genau und wesentlich zu beruhen.

Erwägen wir die deutsche ganze sprache in allen ihren mannichfaltigen lagen, richtungen und äuszerungen; wir werden sie immer von selbst geneigt zur tautologie finden und sie wird uns dieses triebs wegen vorzüglich poetisch erscheinen, namentlich aber in ihren alten epischen liedern, rechtsformeln und urkunden.

Gleichwol versteht es sich, dasz auch in fremden sprachen dieselbe neigung, wenn schon nicht so offenbar, gespürt werden müste. die lateinischen redensarten stellen ihr jus fasque, juste pieque aus demselben gefühl zusammen, wonach wir in altdeutschen gesetzen und verbriefungen allerwärts beispiele, wie folgende aus mir gerade vorliegenden diplomen, eingeführt sehen: mögen und sollen, hindern und irren, span und irrung, willen und gefalle, von statt und von wegen, dermaszen und dergestalt, kund und zu wissen, bekennen und thun kund, wir thun und geben, wir haben geliehen und leihen, das sie leiden und
gelitten habent, fest und edel, heischen und bieten, versammelt 39
und verhauft, vertagen und verbieten, ernstlichen und festiglichen, hegen und jagen u. s. w. in den volksliedern noch viel

häufiger [1], darum aber hat die poesie zwei glieder in ihrer förmlichen zeile, oder in ihrem satz.

Allein sie bleibt dabei nicht stehen, sondern thut noch einen weiteren schritt, d. h. die zweiheit zeigt sich auch oft, mit dem aus ihr gewachsenen dritten, als dreiheit, dann stehen die zwei ersten sätze im ersten glied und lassen den dritten das ganze zweite erfüllen. ich habe anderswo entwickelt, warum zwei vorstäbe der alliteration dem einen (dritten) nachstab gegenüberstehen, warum zwei stollen im meisterlied den einen abgesang auf sich folgen lassen. nichts anders ist der einfache grund unzähliger gerichtlicher formeln wie: wir setzen, ordnen und machen; wir haben fürgenomen, gesatzt und gemacht; wir verpfänden, versetzen und verschreiben; mit unterschrift aller zeugen hierzu erfordert, geheischen und gebeten; von uns und dem reich zu rechten lehen haben, halten und besitzen *. und nicht blosz in lateinischen urkunden des mittelalters finden wir: voluimus, jussimus et mandavimus [2]; ich kann auch altrömische
40 formeln anführen, z. b. aus Livius I, 13. res dare, facere, solvere und censeo, consentio, conscisco.

Die vergleichung mit der epischen poesie kann uns hierüber noch weiter aufklären. wenigstens scheint mir ein anderer, in ihr fest eingewurzelter gebrauch, den einmal positiv ausgesprochenen satz nochmals, aber negativ, auszudrücken, genau zu der eben beigebrachten regel zu gehören. finden wir nun im Homer z. b. μίνυνθα οὔτι μάλα δήν (Il. I, 416), ἐρέω οὐδ' ἐπικεύσω (Il. V, 816), im alten Titurel 28. 'jung niht alt', Eneidt 1701. 'enge und nit wit', Parcifal 1870. 'diche und niht ze dünne' [Otfr. III. 5, 27 'gilih noh uuergin missilih', Parc. 1272. 'der iunge niht der alte', 2489. 'ein magt u. nit ein wip'], und alles solches unzähligemal, also der epischen sprache wesentlich, so sind formeln wie: 'von den füszen nit von den schuhen', 'über sich, nit unter sich', 'uf dem stamme und nit uf der straszen' [3] in unsern alten gesetzen in der that poetisch.

Den obigen beispielen mangelt indessen sämmtlich das, was man die blüte der form nennen könnte, die alliteration selbst. nun aber vermöchte wol nichts besser die allgemeine natürlichkeit dieser und den beweis ihrer ehdem unter dem gesammten germanischen volksstamm durchgreifenden ausbreitung

[1] z. b. οὔτ' εἴρομαι, οὔτε μεταλλῶ. (Ilias I, 553.) οὐδὲ ἰδέειν οὐδὲ νοῆσαι. (V, 475. 665.) ποιήσατο καὶ κάμε χερσίν. (V, 735.) ἡγήτορες ἠδὲ μέδοντες. (II, 79.) μένος καὶ θυμός (V, 470. VI, 72) und im altdeutschen noch ungleich häufiger.

* Tristan 431. hochzeit geleit, benennet u. besprochen. Maria 1046. tag liep, werde und zart.

[2] so ist in der poesie vieles zu erklären z. b. die dreimalige wiederholung in folgender zeile eines spanischen volkslieds: primo mio primo mio primo mio natural. (silva de romances viejos p. 188.)

[3] Stissers urkundenbuch zur forst- und jagdhistorie s. 7 und 55.

zu bestärken, als die häufigen alliterierenden tautologien in unserer 41
alten rechtssprache. es liegt mir nämlich auszer zweifel, dasz unsere gesetze im frühsten alterthum wirklich, nicht anders wie sagen und geschichten, metrisch in lieder gebunden waren. ich will diese beispiele wiederum mit einigen lateinischen anheben, welche, was nicht übersehen werden darf, gerade sämmtlich aus alten gerichts- und augurenformeln genommen sind: quod felix faustumque sit; fidem et foedera serva; puro pioque duello; vis victoriaque (Liv. VIII, 8.); potest polletque (Liv. I, 9. II, 20. VIII, 6.); lance et licio furtum concipere; aqua et igni interdicere; ferro flammaque vastare; templa tesquaque; sane sarteque. über die beiden letzten sehe man Festus nach, die letzte gibt völlig unser 'ganz und gar' denn sanus ist: gesund, heil, hel, ganz und sartus: genäht, ganz gemacht. ähnliche aus altdeutschen urkunden und gesetzen blosz nebenbei aufgesammelte würden ganze bogen anfüllen [1]; hier mögen blosz einige stehen: helfend and haltend, dema and dela, widuon and weson, hebba and halda, wind and wetir, hus ieftha hof, horn anda hlud, fiand and friund, schott end schield, willa en wald, rendes ieftha raves, dolch and dath, diepe ende dimme, stok ieftha sten, an skrine and skate, stede and stalle, betenth en betimbrath, fennon anda fili, fri ende freesch. diese alle sind aus dem asegabuch, aber nur ein zwanzigstel von denen, die ich daraus angemerkt. 42
folgende sind aus dem Sachsenspiegel zur probe: eigen und erbe, gut oder gelt, haut und har, lesset und leihet, schuld und schaden, bus und besserung, hauset noch hofet, halten oder haben, hals und hant, mage und mann u. s. w. es ist zu unserm behuf ein mehreres anzuführen überflüssig, da man diesen zug noch unserer heutigen sprache unverkennbar ansieht, oder man jede deutsche urkunde darüber befragen kann. besonders aber treffen wir auf ihn, wo gewisse bräuche und sprüche des rechts ausgedrückt werden, z. b. 'verzichten mit hand und halm' [2] und was für die ansicht im ganzen beweisend ist, mehr wo sich die rede in die formel neigt, als da, wo sie sich gehen läszt.

Hier hören wir folglich überall die alte metrische weise noch nachklingen und diese töne haben fest in der sprache gewurzelt. freilich sind es blosze einzelheiten; sollten sich nicht auch ganze metrische reihen angeben lassen? ich erkenne solche deutlich an in stellen wie folgt:

asegabuch 115: hversama ene frowe halet to howe ende to hus,
mit horn anda mit hlud,
mit doem anda mit drechte.

[1] eine zahlreiche und erklärende sammlung derselben wäre ein gewinn für unsere sprachforschung.

[2] Siebenkees beiträge I, 219.

daselbst 181: thet hi sa wel wesa nemi,
an bethe ni an bedde,
43 ni an widzia ni an weine
ni an wi ni an wetire
ni an huse (hove) ni an godis huse.

allein begreiflicher weise gibt sie das nordische recht viel leichter an hand. Stjernhook führt nachstehende alte strafformel gegen diebe an (s. 366.)

'dömma til hugz och til hängia,
til drap och til döda,
til torfz och til tiäru,
ugildan firi arwa,
efftermälandi firi kyrkia och konungi' [1].

das uplandische recht gibt die, freien männern unerträgliche, beschimpfungsformel:

'tu är ey mans maki, och ey madir i brysti' [2]

welche eine untadelhafte langzeile mit drei reimbuchstaben bildet. gewaltsamen beischlaf zu bezeichnen heiszt es: 'afla barn i bruti och bange.' die in der poesie so gewöhnliche alliteration von hund und habicht sehen wir in den rechtssprüchen: 'beta man ihiäl med höker och hunde' oder: 'giöra skada med höker och hunde.' das eddische: 'ny ok nidiar' in folgendem [3]: 'bonde skal warda, sa är säl träl och ambat, them är köpir, bade ny
44 och neder.' am unwiderleglichsten ist eine stelle des altnordischen jagdrechts [4]:

'then a hara är händir,
then a räff är resir,
then a warg är windir,
then a biörn är batir
then a elg är fällir
then a ottr är or a takir.'

Was wir jetzo reim nennen, findet sich nicht nur in nordischen, sondern auch in altdeutschen gesetzen und sprüchen ungleich seltener; ein wichtiger umstand, der gerade alle gedanken an spätere einschiebung solcher poetischen stellen widerlegen kann. formeln wie: 'kommt der wolf zur heide, der dieb zum eide, so haben sie gewonnen spiel' verrathen eher etwas neueres

[1] urtheilen zum beil (hieb) und zum hängen, zum schlag und zum tod, zum torf (vivi defossio) und zähr (pech, vivi combustio), unvergolten den erben, der kirche noch dem könige.

[2] du bist nicht mannes genosz und nicht mann in der brust.

[3] der bauer, der seinen knecht und seine magd verkauft, soll gewähr leisten dem der sie kauft über neulicht und vollmond.

[4] westgothländisches gesetzbuch, abschnitt 13. vgl. Ihre u. Verel v. resa. der hat den haas, der ihn fängt, den fuchs, der ihn herauslockt, den wolf, der ihn aufhängt, den bären, der ihn (beta, oder bäta ist mir hier zweifelhaft) den elch, der ihn fällt (zu boden wirft), die otter, der sie aus dem flusz zieht

und begegnen nur wenig. es wäre gleichwol natürlich, wenn sich der nach und nach unter uns volksmäszig gewordene reim weit öfter zeigte und die zwischen ihm und der alliteration stehenden mittelreime werden für die untersuchung bedeutender. man vergleiche redensarten wie: schalten und walten, vereint und versteint u. dgl.

Überhaupt aber lautet die sprache in unsern alten gesetzen
meistentheils gewichtig und stark; weniger abgebrochen kurz[1], 45
als langsam, mit nachdruck schleifend, ohne matt schleppend zu werden. sie ist nie dünn und leer, in ihrer gemütlichen wiederholung liegt der sachen volle sicherheit und gewähr, ein langes edles gewand angemessen der würde des richteramts. gewissermaszen war ihr auch eine art von ausbildung widerfahren, die wir in dem zuletzt leichtsinnig verdammten altväterischen canzleistil, hauptsächlich aus urkunden des 14ten bis zum 17ten jahrh. deutlich anerkennen müssen. im funfzehnten zumeist ist er voll der trefflichsten formen, der treuherzigsten wörter und gar gefüger wendungen[2].

§. 6.

Von der poesie der form komme ich nun zu der, welche schon in einzelnen rechtswörtern liegt. die deutschen gesetze enthalten eine menge der schönsten, in denen jedesmal die bedeutung der sache innerlichst, mit einem reinen bild erfaszt und ausgedrückt wird.

Verwandte oder magen heiszen statt: männliche und weibliche schwert- und spindel- (spill-) magen, nach einer durchaus
tiefen und poetischbewährten ansicht. 'das erbe geht vom 46
schwert auf die kunkel' (hereditas ad fusum a lancea) gibt weit lebendiger einen satz, als ihn unsere juristensprache ausdrücken könnte. verwandte werden auch nagelfreunde[3] genannt, weil nagel ein haltendes band, eine noth aussagt, und enthält nur viel frischer das nämliche, was nothfreunde (necessarii); grade, welche nach und nach unter ursprünglich gleich bedeutigen wörtern unterschieden werden, kümmern uns hier nicht. wenig wörter haben einen so vielsinnigen rechtsgebrauch als die ein-

[1] sie reden nicht wie Menelaus, sondern lieber wie Ulysses. das ist das homerische παραβλήδην ἀγορεύειν im gegensatz zu dem ἐπιτροχάδην. Il. III, 213. IV, 6.

[2] ich verweise ohne anstand auf viele beispiele, die man aus dem volksbuch der Schildbürger nehmen kann, um sich die damalige schreibart vor gericht und in urtheilen anschaulich zu machen.

[3] im nord. gesetz kommt ein zeitwort nagelfara vor (Ihre h. v.). die bemerkung, dasz die verwandtschaftsgrade mit den einzelnen theilen des menschlichen leibs zusammenhangen, ist zwar richtig und doch die erklärung jenes worts durch: jura consanguinitatis usque ad septimum gradum rimari (bis auf den letzten nagel) nicht allein befriedigend. bedeutend aber, dasz das wunderbare schiff der Edda Naglfari heiszt.

fache verbindungen ausdrückenden: hand, schoos, busen, mund. weil die begriffe geschlecht, schoos, stamm und baum sich untereinander nah liegen; geboren werden, entsprieszen, wachsen, keimen das nämliche besagen, so erklären sich daraus mancherlei zusammensetzungen. schooskind heiszt eigentlich nichts anders, als was kind[1], jüngstes und der mutter liebstes; busenfreund eigentlich nichts als freund, d. h. verwandter, aus demselben busen und stamm. allein schoossitzkinder (skotsätubarn) sind dem nordischen recht wieder sonderlich: die legitimierten kinder,
47 die vor der hochzeit geboren, während dem kirchensegen der mutter im schoos sitzen und dadurch ächt gemacht werden. an die todte hand, handschlag, handkauf und ähnliche will ich blosz erinnern. peinliche leibliche strafen heiszen solche: über haut und haar, oder über leib und haut, ähnlich dem altlateinischen jus de tergo vitaque (Liv. II, 15.). treue ist eid, und weil der eid gestabt wird, steht: 'seine treue an stab geben'[2] für das einfache schwören. im personenrecht sind immer die meisten poetischen wörter. ein adoptiertes kind wird, wie im lateinischen wunschkind (önskbarn) auch kürsohn genannt, denn wünschen ist wählen, wie optio wahl; ferner heiszt es im nordischen gesetz knäsettingr, und kniesetzen ist adoptare, der fremde mann der sich seiner annimmt, und es auf sein knie[3] nimmt, verheiszt ihm dadurch schutz. vormund bezeichnet den mann, der das waise vertritt, für es spricht und ihm gleichsam seinen mund leiht; nebenbei aber auch: der es schützt, weil in mund zugleich schutz und macht liegt. balemund daher auch nicht blosz ein böser vormund, sondern überhaupt ein böser vertreter, sachwalter. noch schöner ist gerhab, das oberdeutsche, annoch in Österreich volksgänge, im landrecht schon
48 ausgemerzte wort: einer, der das vaterlose kind im schoos (geren) hält (hat, habt), es mit seinem mantel oder rocksaum zudeckt. also genau wieder am grund die idee von tutus, bedeckt, tuitus, aber wie viel lebendiger ausgesprochen! schutzesbedürftige sind geborgen, sobald sie die königin unter den mantel nimmt (wird in altdeutschen gesängen ausgedrückt: unter des mantels ort, d. i. rand, saum). jene nordischen skotsätubarn heiszen im deutschen recht auch mantelkinder und die mutter, sie frei und ehrlich zu machen, wirft zur kirche den mantel über sie[4]. bei uns im hanauischen und vermutlich andrerorte herscht noch die sitte, dasz der gemeine mann während der trauung den mantel um die braut, die er also

[1] vergl. kinan, die alte form für kiman, keimen.

[2] urk. von 1491 bei Siebenkees a. a. o. I, 219.

[3] wer kann hier verkennen, wie die idee in der einfachen sprache liegt: γόνυ, genu, knie verwandt mit γένος, genus und kne (altd. geschlecht) stamm und schoos.

[4] s. Du Cange v. pallio cooperire.

unter seine obhut nimmt, herschlägt und das symbolische verhüllen und bedecken der ehleute ist bekannt. einen verschwender nennt unser recht mundtodt, er kann sich selbst nicht mehr schützen und ist wieder unmündig, macht- und sprachlos geworden. morgengabe, einkindschaft, lacherben und viel andere wörter, die ich hier unmöglich ausheben kann, haben sämmtlich etwas poetisches, frisches an sich und sind der sitte und sache durchaus angemessen gebildet. noch viel reicher daran sind die nordischen gesetze, weil sie sich länger in der muttersprache erhalten und das römische recht auch seinem inhalt nach dort schwerern eingang gefunden hat. wie
dichterisch ist rishöfdi (waldhaupt[1]) ein im reiszig, wald er- 49
zeugtes kind landesflüchtiger eltern. die verbannung wird skoggang (waldgang) darum genannt, weil solche verbrecher in wälder und wüsten flohen[2], von raub und mord lebten; ich kann beweisen, dasz es eine weit verbreitete, auszer dem norden zu spürende idee ist, welche die wörter räuber, wilddieb, waldwohner, wolf (vargr) und mörder stets untereinander verbindet. mit einem andern, gleichpoetischen ausdruck nennt das deutsche recht einen geächteten vogelfrei, preiszgegeben den vögeln unter dem himmel, unter schutz und dach der menschen nicht mehr aufzunehmen. eine witwe, die schalten und walten darf, vidua sui domina heiszt: sängiufast enkia, wörtlich eine bettfeste; bett und tisch[3] stehen häufig für den inbegriff der ganzen hausgewalt. die Römer, wann sie ihre götter erzürnt glaubten, beschwichtigten sie durch lectisternien (Liv. V, 8.) indem sie durch öffentliches aufschlagen ihres sitzes, thrones oder lagers deren obergewalt in der stadt anerkannten. so kommt auch bett und
bank vor in der germanischen dichtung und ganz folgerecht 50
wird von der zum zweiten ehbett schreitenden witwe gesagt, dasz sie 'ihren stuhl verrücke' sich gleichsam neben einem neuen gemahl niederlasse[4].

§. 7.

Immer deutlicher wird die poesie des alten rechts hervortreten, wenn wir nun auch ganze sätze betrachten wollen.

Es mangelt dem altlateinischen gerichtswesen gar nicht an hierher gehörigen beispielen, in denen weder der sinnliche aus-

[1] insofern man höfdi aus höfud, höfd (haupt) erklären darf. andere haben es von häfda (schwängern) ableiten wollen.

[2] das westgothländische gesetz sagt vom skogarman poetisch: sein frühmahl iszt er zu haus, wenn das gericht gesprochen wird, aber sein nachtmahl musz er schon im walde nehmen.

[3] man denke hierbei an die scheidung von tisch und bett. in der Edda steht 'ein bett sich zusammenmachen' für vermählen; im recht ebendafür: 'die decke beschlagen.'

[4] drückt die poesie anders das gleiche recht und die gleiche gewalt der ehleute (bettgenossen) aus? Ilias I, 611.

druck gemiszt wird, noch die von einem tiefen gefühl ergriffene, wortehäufende anschaulichkeit. mehrere regeln sind lebendig ausgesprochen, z. b. partus sequitur ventrem. so in den gesetzen des Servius Tullius (Festus v. plorare): si parentem puer verberit, ast olle plorassit, puer divis parentum sacer esto; eben so in den 12 tafeln vorzüglich: si calvitur pedemve struit, manum endo jacito; qui parentem necassit, caput obnubito, coleoque insutus in profluentem mergitor; kein späteres recht würde so stark reden können. das haupthüllen steht auch in der formel, wann der tod nicht im fluszwasser, sondern im aufhängen bestimmt wird. Cicero[1] nennt uns das cruciatus carmen: caput
51 obnubito, arbori infelici suspendito. Livius noch vollständiger: (I, 10.) caput obnubito, infelici arbori reste suspendito, verberato vel intra pomoerium, vel extra pomoerium. man erinnert sich hierbei eines volksglaubens und einiger stellen der alten Edda von aufgehängten, die am baum im schauer der winde schwanken.

Wie viel sprichwörter des germanischen rechts wären hier anzuführen! das erb geht nicht aus dem busen; kind fällt wieder in der mutter schoos; blutige hand nimmt kein erbe; der letzte schlieszt die thüre zu; gerade geht nicht über brücke; trittst du mein huhn, wirst du mein hahn; keine henne fliegt über die mauer; unfreie hand zieht die freie hinter sich; hut bei schleier, schleier bei hut; was die fackel zehrt ist fahrnis; kirchengut hat eisernen zahn; die henne trägt ihren handlohn auf dem schwanz; die tochter friszt die mutter; gut grusz, gut antwort u. s. w. gewisz nicht blosze versuche, die lehre desto leichter einzuprägen, sondern vielmehr stetes streben nach gleichnissen, um die sache selbst desto fester zu fassen und auszusagen.

Das friesische asegabuch liefert solche poetische wendungen in menge. schaden vom hausvieh gestiftet[2] wird umschrieben: that von pferdeshuf, rindeshorn, hahnensporn, schweineshauer und hundesbisz[*]. statt des trockenen: versichern und verant-
52 worten steht da: 'mith sinre ferra (rechten) hand urweddia and mith sinere tunga sin riucht urmeldia' wie das epos sagt: mit augen sehen, mit händen greifen. meer und see werden stets mit den epischen beiwörtern salzig und wild genannt. um eine vorschrift für die zeit der hungersnoth und des winters zu geben, wird so eingeleitet, wann: 'der heisze hunger durch das land fähret und der düstre nebel und der kalte winter naht.'

[1] pro Rabirio 4. hinzufügend: quae verba jam pridem tenebris vetustatis et luce libertatis oppressa sunt.

[2] pauperies, verderbnis, schaden, verringerung, zu der wurzel pau (fa, few) gehörig: wenig, gering.

[*] lex Rotharis 331. (Georgisch p. 1007.) si caballus cum pede, bos cornu damnum fecerit, vel si porcus cum dente hominem intricaverit, aut si canis momorderit.

als von vaterlosen kindern die rede ist, heiszt es rührend: 'dat syn fader so diepe ende dimme mitta fiower neylen is onder eke ende onder da erda bisloten ende bitacht'[1], wo ein neues gesetz sich mit den bloszen worten: dessen vater todt (gestorben) ist, begnügen würde. allein Chaucer singt in den Canterbury tales 7905 statt des einfachen todt: ded and nailed in his cheste. wo wir blosz sagen: bei hellem tage, stehet: 'enes domliachtes dis and bi skinandere sunna.'[2] in dem weisthum[3] über die Dreieicher wildbahn finde ich merkwürdig dieselbe redensart 'bei scheinender sonnen' einigemal wieder. und von nächtlichen überfällen: 'so hwasa to otheron fari nachtes to hovi and to huse, bi slepandere thiade and bi unwissa wakondon mit enere glandere glede' (mit einer glühenden glut). vom einbringen erschlagener: 'huam sa ma dad indreit, anda mit 53
hondem biclaget anda mit tarem biwaynoth.' die 12 tafeln verboten dies händeringen und zährenvergieszen und zerfleischen der wangen, das die witwen zu thun pflegten: (ἄλοχος ἀμφιδρυφής. Il. II, 700.) mulier faciem ne carpito; mulieres genas ne radunto, neve lessum funeris ergo habento, die poesie gestattet es eher[4]. — bei gelegenheit der landwehre: 'ac scilu wi use lond wera mith egge and mit orde and mith tha bruna skelde with thene stapa helm and with thena rada skeld' statt der prosaischen phrase: wir sollen fechten mit allen waffen, sagt hier das alte recht: streiten mit der schärfe und spitze des schwerts, mit dem glänzenden schild etc. das eingebrachte vermögen wird genannt und beschrieben[5]: 'tha drivanda and tha dreganda, skinande gold and fiarfote kvic.' von dem, der böslich ins wasser geworfen wurde, wird so gesprochen: 'in tiefes, unlandes wasser geworfen, dasz er mit den füszen grund keinen spürt, (mit den augen) himmel keinen sieht, mit den ohren keinen ruf mehr hört.' für das blosze: bei leben: 'bei lebendem leib und festen gliedern.' die strafe des vatermörders: 'alsa longe, sare libbe, skal hi wondria and kriapa jeftha hi skal alle thera skena wralde ofstonda and gunga anna en claster, and nammermer ne mot 54
hi anda godishuse wesa mit ora kerstene-liodon, hnie gunge efta tha durum stonda.'[6]

Von der dichterischen sprache des Sachsenspiegels hier nur einige proben, weil andere noch nachher berührt werden müssen:

[1] dasz sein vater so tief und dunkel mit vier nägeln ist unter eiche und unter die erde beschlossen und bedeckt.

[2] an hell-lichtem tag und bei scheinender sonne.

[3] vom jahr 1338. stehet gedruckt bei Lünig, Stisser, und in der beschreibung von Hanau-Munzenberg 1720. beil. no. 50.

[4] vergl. eine anmerk. zur Gudrunarquida in uns. ausg. der Edda.

[5] was man treibt und trägt, scheinendes (lichtes) gold und vierfüsziges vieh.

[6] so lang er lebt wandern und elendig reisen; oder von all der schönen welt abstehen und ins kloster gehn, nimmermehr im gotteshaus unter den christenleuten, sondern hinter der thüre stehen.

'ein mann von rittersart mag seinem weibe zur morgengabe geben des morgens als er mit ihr zu tische geht, on der erbe laube: knecht oder magd, die bei ihren jahren sind, zäune, gedönet zimmer und feldgenge vihe.' statt des noch jetzt sehr üblichen 'mit hand und mund' finde ich hier: 'mit finger und mit zungen.' [1] in der jagdgerechtigkeit werden benannt: 'singende vögel und krimmende vögel' statt sing- und raubvögel (welches im grund freilich dasselbe aussagt); auf ähnliche weise in dem angeführten jagdweisthum die wilden schweine 'hauende.'

Formeln wären viele hier anzuführen. im Büdinger försterbuch v. 1425 folgende: 'wäre aber darüber mehr ekerns, so soll
55 der formeister reiten zu dem herrn und soll sprechen: herr es ist wol mehr ekerns, wollet ihr das schauern und schirmen euch zu nutz, dem wald zu ehren, so verleihen ich das und bestelle die hute, dasz euch recht geschehe und dem wald seine ehre bleibe.' in einem lehnbrief von 1498 [2] wird verliehen: 'ein habicht, ein huhn, und drei winde mit brei ohne rauch, darzu eine schöne frau.' ein altes gedicht * enthält folgende, offenbar gerichtliche formel:

weder han ich uch den win vergozzen,
oder han ich uch den speht erschozzen,
oder han ich uch den rein verbrant?

statt des allgemeinen: habe ich euch irgend an haus, wald und feld schaden gefügt? der vehmschöffeneid lautete so: 'ich schwöre zu hehlen die heilige vehme vor weib und kind, vor vater und mutter, vor schwester und bruder, vor feuer und wind, vor allem was die sonne bescheint und der regen benetzt, vor allem was schwebet zwischen himmel und erde.' die meisten bannformeln [3] sind höchst poetisch: 'des urtheilen und achten wir dich und nehmen dich von und aus allen rechten und setzen dich in alles unrecht; und wir theilen deine wirtin zu einer wissenhaften witewen und deine kinder zu ehehaften waisen, deine lehen dem herrn, von dem sie rühren, dein erb und eigen
56 deinen kindern, dein leib und fleisch den thieren in den wäldern, den vögeln in den lüften, den fischen in den wogen; wir erlauben dich auch männiglich allen strasen und wo ein jeglich mann fried und geleit hat, soltu keins haben und wir weisen dich in die vier strasen der welt' etc. bemerkenswerth zeigt sich auch in solchen formen, gleich den liedern, eine solche

[1] Fritsch (in supplem. Besoldi thes. pr.) hat in einer urkunde die formel gefunden: 'die zinse ist zu reichen, wann der bär im moos liegt' statt der prosa: im winter. man sehe ebendaselbst über die juristische phrase: 'einen bären anbinden' d. h. schulden machen, sich verbinden, dem brummenden gläubiger zins zu zahlen.

[2] Siebenkees beitr. IV, 164.

* im cod. vindobon.; auch im cod. pal. 341. fol. 359a.

[3] Goldast reichssatzungen I, 238. vergl. Berlichingens leben 1736. s. 125.

abweichung der recensionen, dasz keine völlig mit der andern stimmt; daher möge zur vergleichung mit der ebenangeführten formel die aus der Bamberger halsgerichts ordnung art. 241. entlehnte hiernach stehen: 'als du mit vrteil vnd recht zu der mordacht erteilt worden bist, also nim ich dein leib vnd gut aus dem fride, vnd thu si in den vnfrid, vnd künde dich erlos und rechtlos, vnd künde dich den vögeln frei in den lüften vnd den tieren in dem wald vnd den vischen in dem wasser, und solt auf keiner strasen, noch in keiner mundtat [1], die keyser oder künig gefreiet haben, nyndert friden noch geleit haben, vnd künde alle die lehen, die du hast, iren hern ledig vnd los vnd von allem rechten in alles vnrecht, vnd ist auch allergemeinlich erlaubt vber dich, das niemand an dir freveln kan noch solle, der dich angreift.'

Der raum gestattet nicht, längere stellen aus nordischen gesetzen mitzutheilen, in denen wir, wie im deutschen, dieselbe herschende neigung, die sache bildlich und sinnlich auszudrücken, leicht erkennen; so z. b. setzt das westgothländische gesetz 'far annar broder köpfärdum, och annar hemma i asku sitar' [2] statt 57
der prosa: der eine sohn ist kaufmann, der andre bleibt daheim. an guten sprichwörtern gebricht es nicht, z. b. 'hand skal hand fa, eller mund mened swäria' — 'tompt är akers modher' [3] u. s. w. im angelsächsischen recht habe ich nur eine einzige poetische stelle angetroffen, in den gesetzen des Ina 43: 'forthan seo eax bith melda nalläs theof' besser laute axt als dieb, d. h. offener waldfrevel wird nicht so wie diebstahl gestraft.

§. 8.

Bisher haben wir gesehen, dasz das recht mit der poesie entsprungen ist, dasz es in seiner gestalt poetisch gebunden gewesen zu sein scheint, dasz es gleich den gedichten voll lebendiger wörter und in seinem gesammten ausdruck bilderreich. damit bleibt aber diese verwandtschaft unter beiden nur zur hälfte erkannt, und uns übrig, die andere, so zu sagen, practische ebenfalls zu betrachten. denn es folgt, wenn jenes wahr ist, schon daraus selber, die poesie müste sich nicht auf das wort beschränken, sondern damit tiefer wirken und den inhalt auf das mannichfaltigste mit bestimmen [4]. hieraus wird sich nun auch klärer darthun, dasz die vorwaltende sinnlich- 58

[1] immunitas.

[2] leg. westrogoth. I, §. 8. de hereditate (ein bruder fährt kauffahrtei, der andere sitzt daheim in der asche, beim väterlichen heerd).

[3] fundus est agri mater.

[4] im nord. gesetz heiszt ein loch in zäunen: grisasmuga, wörtlich: ferkelschmiege, wodurch sich ein junges schwein schmiegen kann. dies ist nicht blosz poetisch, sondern bestimmt zugleich die juristisch erlaubte oder straffällige weite der öffnung.

keit sich auf den inneren geist zurück bezieht, von dem sie ausgieng, das frische aussehn keine tünche, das gleichnis kein hohles war, vielmehr sie die sache selbst zu umschreiben und umgrenzen suchen. später entfernt sich die bildlichkeit aus der gesetzgebung, sie scheint zwar gerader auf die sachen zu gehen, allein man könnte fragen: ob diese immer so genugthuend umfaszt werden? das neue gesetz möchte gern vollständig sein und alle fälle voraussehen, das alte scheut sich oft, einzugreifen und stellt lieber die entscheidung in etwas natürliches, zufälliges, es ehrt auch heilige zahlen, während jenes todte und weltliche zahlen vorzuschreiben und damit zu messen pflegt.

Poetische bestimmungen zeigen sich zuvörderst an den vorstellungen von raum und zeit, wann festzusetzen ist: wie weit etwas gehen? wie lange es währen soll? die alten gesetze sagen: so weit als der hahn schreitet, fliegt, oder die katze springt; näher als ein hahnensporn [1] oder ein katzensprung. Apulejus hat: ne ungue latius discedere. auch: so weit ein stein mag geworfen werden; bezeichnender noch als: rasteweit, meilenweit, wiewol man den meilenstein (lapis) auch statt der meile
59 selbst braucht. wir pflegen noch jetzt zu sagen: einander trauen nicht über den steinwurf hinaus [2]. gerade so Homer Il. III, 12. τόσσον τίς τ' ἐπιλεύσσει, ὅσον τ' ἐπὶ λᾶαν ἵησιν; und in einer sage nordamerikanischer wilder finde ich, dasz einer so lang leben sollte, als man über die gräber seiner gestorbenen frauen nicht mit dem stein werfen konnte [3]. im Dreieicher weisthum: 'auch sol ein gemeiner hirt nit verrer faren mit sinen schafen und ziegen in den wald, dan er mit sinem stab gewerfen mag.' * noch poetischer in der Schledenhuser holzdingsordnung von 1576, wo bestimmt ist, dasz einer so weit plaggen [4] machen kann, als, wenn er den linken fusz auf das feld, den rechten in seinen zaun stellt, er mit der rechten hand einen hammer unter dem linken fusz wegwerfen mag. dieser 'hammerworp' galt aber im osnabrückischen viel allgemeiner, z. b. bei übertragung von gemeindeländern; um die grösze des stücks zu bezeichnen, muste der erwerbende aus einem wagen mit der rechten hand unter dem linken bein den hammer werfen. auf ähnlichem grund beruhet die vorschrift der ebenangeführten Schledenhuser forstordnung über den eckernschlag, wonach einer, auf eine bezeichnete art festgestellt, soweit er mit einer barte (stange)

[1] vergl. Parcifal 3835.

[2] Fabelhans. 1703. s. 186. 203.

[3] Majer mythol. t. b. I, s. 22.

* Tristan 8567. Tristan den enkir werfen bat
wol also verre von der habe
daz man mit einem bogen dar abe
niht mohte han geslagen zu in.

[4] ausstechen des rasens, worüber Möser p. ph. III, no. 53.

reichen kann, erwirbt. man liesz nach altem herkommen dem henker vom gute der selbstmörder alles was er beim leichnam 60
stehend mit seinem schwerte reichen konnte [1]. und für das unendliche, unbegrenzte drückte man sich aus: so weit der blaue himmel langt [2]. ferner: das vorrecht der erstgeburt war tief begründet, dasz wenn gleich das gesetz gleiche erbtheile vorschrieb, gleichsam zur beschwichtigung jenes rechts und des ihm anhangenden volksglaubens dem erstgebornen noch ein eigenthümliches ehrenstück gelassen werden muste, dessen begrenzung man in die gewalt des unschuldigen thiers legte, um dem göttlichen recht seinen freien lauf wieder zu öffnen: 'er empfängt über sein theil noch den hahnenflug' so viel lands, als ein fliegengelassener hahn durchfliegt, eh er sich niederläszt [3]. was hier der auf gut glück entsandte stein, stock, hammer oder vogel rechtlich bestimmen, vereinigt ein indischer mythus recht auffallend: Wischnu erwirbt so viel lands, als der von ihm geschossene pfeil [4] durchfliegt. das steinwerfen ist uralte sitte und wird durch Hectors und Ajax wettkampf (Il. VII, 264 —270), noch mehr den Brunhildens und Siegfriedens (1861—76) 61
bestätigt; der weiteste stein entschied, ob der freier die braut erhalten, oder die jungfrau frei bleiben würde. in urkunden wird die gränze, die der rücken eines hohen gebürges macht, so ausgedrückt: 'wie kugel rollt und wasser rinnt'; es ist das, was wir die wasserscheide zu nennen pflegen, das römische divortium.

Dauern soll ein recht: 'so lange der wind aus den wolken weht und die welt steht' [5], häufig in nordischen sagen: 'medan verold stendr', im Hakonarmal 20: 'solang bis Fenriswolf los wird und kommt', Ossian: 'solang das meer flutet und ebbt', unsere volkslieder: 'so lang der Main flieszt in den Rhein', Nestor [6]: 'so lange die sonne scheint und die welt steht', lauter epische formeln für die gewöhnliche: immer und ewig; bis an den jüngsten tag. die Edda singt: 'til ragnarökrs, unz regin riufaz' bis zum weltuntergang, wo alle mächte und gestirne zergehen.

[1] Eisenhart sprichwörter s. 23 der neusten ausgabe.

[2] Eisenhart a. a. o. s. 193.
[Otfr. I. 11, 22. so uuito so gisige ther himil innan then se
31. so uuar man sehe in uuaron sterron odo manon
so uuara so in erd-ente sunna sih biuuente.]

[3] etablissemens de s. Louis. 256. 257.
[Parcif. 6673. (er ritt soweit in einem tage)
ein vogel het es arbeit
solt erz allez han erflogen.]

[4] der pfeil ist bekanntlich in der mythe und sprache ein vogel. nach einer abweichenden sage verlangt der gott in zwergsgestalt ein stück land, das er in drei schritten beschreite, und erwirbt hernach mit göttlichen, ungeheueren das ganze.

[5] asegabuch s. 56. hier wieder alliterationen.

[6] Schlötzers ausg. IV, 95.

sonderlich häufig in urkunden stehet[1]: 'so lang der wind weht, der hahn kräht, und der mond scheint' nach dem volksglauben, am letzten welttag werde der wind (als vogel) seine schwingen zusammenlegen, und die sonne ihr scheinen einstellen. hahnen-
62 schrei löst und bindet den zauber, und wird häufig in den mythen als eine den vertrag brechende bedingung angeführt[2].

Liegt es aber nicht an der unendlichen frist, sondern an einer kürzeren binnen der etwas geleistet oder erworben wird, so mangelt es wieder nicht an lebendigen bestimmungen. ein grundstück kann z. b. erworben werden während des schlafs des königes, gleichsam weil da seine leibliche kraft zu besitzen ruhe und gebunden sei. soviel nämlich alsdann der erwerbende landes umreiten, umackern oder umsäen kann, ist sein geworden. in einer volkssage vom ursprung der Welfen kommt vor, dasz Heinrich des Eticho sohn alles land verliehen empfängt, was er unter der zeit des mittagschlafs des kaisers bereiten mag. nach Hinkmar schenkte Clovis der Rheimser kirche an feld soviel, als der heil. Remig während des mittagsschlafs des königs umreitet. der mittagsschlaf als der leisere und kürzere macht die vergebung ungefährlicher, schwieriger, zufälliger, geheimnis-
63 voller. eine dänische sage häuft noch mehr poetisches: könig Waldemar bewilligt dem heil. Andreas für die einwohner in Slagelse so viel grundstück, als der heilige auf einem neun nächte (ἐννῆμαρ) alten füllen umreite, während der könig zu bad sitze; da riefen des königs diener: o herr, macht dasz ihr aussteiget, er verreitet euch sonst all euer reich! wie dort die kraft zu besitzen schläft[3], ist sie in dem bad, das der badende nicht auf der stelle verlassen kann, gestört und gehindert. in andern beispielen geht das erfordernis der thatlosigkeit des verleihers ab und blosz die schwierige gehemmte handlung des erwerbers wird ausgedrückt. schon nach Herodot (IV, 7.) war der scythische goldwächter mit soviel lands begabt, als er in einem tag mit einem pferd umreitet. dem Horatius Cocles wird gegeben agri quantum uno die circumararit (Liv. II, 5.). ein

[1] Schütze hollstein. idiot. IV, 355. Henneke knecht. v. 11.

[2] nach einem volksmärchen soll der teufel dem bauer ein haus fertig bauen, ehe der hahn kräht, sonst ist der bauer frei, der teufel verfallen. schon naht sich das werk dem ende, eine einzige ziegel bleibt noch aufzudecken; da ahmt der bauer das hahnenkrähen nach und plötzlich erkrähen alle hähne in der runde, der menschenfeind aber verliert die wette. dergleichen traditionen erscheinen bedeutend, wenn man die ganz ähnliche list, wodurch der zauberschmied in der Edda berückt wird, dazu hält, vor anbruch des ersten sommertags sollte er mit dem bau fertig sein, fällt aber in den schaden. Dämisaga 36.

[3] verrinnt, ausgeht, leer wird (possessio vacua), denn im wort possidere liegt posse (können, gewalt haben, walten) und sedere (sitzen, stehen, sich befinden, sein; wie estar u. stare), also: waltend sein; die physische möglichkeit ausschlieszlicher einwirkung. vergl. Savigny, recht des besitzes s. 186. 339.

weltliches maas wäre viel leichter gewesen, hätte aber die abtretung und erwerbung nicht geheiligt. Muhammed gleicherweise belehnt einen helden mit der ebene, die er an einem tag bereite[1]. die stiftungsurkunde des klosters Reomans berichtet, dasz ihm der könig soviel land verliehen, als der heil. Johannes in einem tag auf einem esel durchritte. und der deutsche kaiser, 64
nach einer sage vom ursprung des hauses Mansfeld, verlieh soviel felds, als der dienstmann mit einem scheffel gerste umsäen könne. eine der ältesten und wichtigsten mythen ist die altnordische vom könig Gylf, der die Gefion mit soviel land belieh, als vier ochsen in tag und nacht mit dem pflug aufreiszen würden[2]. scheinen nicht solche erzählungen sämmtlich mit der alten landmessung und ackervertheilung in verbindung zu stehen? die namen zeigen es schon. ein morgen ist vermutlich so viel gewesen, als einer frühmorgens, oder in der morgenstunde umackerte[3]. der neue besitznehmer muste mit seiner pflugschaar berühren, mit seiner egge befahren, mit seinem samen bestreuen, eh sein recht auf das land beginnen konnte; die neuzugründende stadt muste durch die furche eingehegt und gefriedigt werden, eh ihr umkreis heilig wurde[4]. die natürlichsten, gewöhnlichsten handlungen begegnen der tiefsten deutung, aber überall bricht die gemütliche ansicht der alten welt hervor; durch den bloszen vertrag zwingt der mensch das im land selbst ruhende recht nicht allein, sondern er musz grund 65
und boden selbst anrühren und erkennen.

Dasselbe will auch eine andere, der vorigen analog gehende uralte sagenreihe zum landeserwerb, sie fordert bedecken der erde mit thierhäuten. gleichviel, ob diese sagen gemeinlich als eine gegen den eigenthümer geübte schlaue list erscheinen; dort eine eigenwillige gutmütigkeit des verleihers vorwaltet. denn das feierliche und das für gültig anerkannte zufällige bleibt völlig in der idee. hier sind einige beispiele der zweiten art: Dido kauft in Africa so viel land, als sie mit einer thierhaut belegen könne; hernach schneidet sie solche in dünne riemen und belegt ein groszes grundstück, das aber eben so gültig erworben bleibt[5]. unser volksbuch von der schönen Melusine meldet ähnliches von Raimund, der sich den grafen zu Poitiers soviel land leihen läszt, als er mit einer hirschhaut bedecken werde, die er gleichfalls in feine riemen schneidet. endlich in

[1] Niebuhr, römische geschichte. I, 349. 350.
[2] Dämis. 1. Heimskr. I, 5.
[3] pflug drückt die sache von der andern seite aus. urk. von 1330 'zu funff plugen' und eben so plowe im englischen häufig für acker. vergl. joch, juchart. ackern stammt nicht von acker, sondern acker, ager, umgekehrt von ackern, agere, die erde rühren, aufreiszen.
[4] Festus v. sulci, v. primigenius sulcus.
[5] Virgilius Aen. I, 371. Justin. XVIII, 4. 5. altdeutsche Eneidt 311—335.

der nordischen mythe[1] bedingt Ivar Ragnarlod[broks]sohn mit könig Elli von England, dasz dieser ihm soviel grund und boden, als eine ochsenhaut bedecke, abtrete, welche er wiederum so fein als thunlich bereiten und zerschneiden läszt*.

Zumal ist dem altdeutschen recht bei verleihungen und
66 dienstbarkeiten ein fröhlicher, dem ungefähr freies spiel lassender ansatz lieber als das dürre wort. die abgaben, die im einzelnen auf das sinnlichste und kleinste beschrieben werden, bleiben im hauptvertrag ungewisz. der erbmarschall durfte seinen stab stoszen in den besten haberkasten und hatte macht daraus zu füttern, solang der stab festhaften blieb, dieser stab sollte anderthalb ellen lang sein. der erbküchenmeister wann er von dannen reitet und getraid an der tennen läge, darf er sein pferd hineinstellen; so viel getraide dem pferd bis an den fasselt oder drüber geht, das muste ihm alles zugeantwortet werden. dahin gehören auch gewisse laibe brots und semmeln, die man zur erden stiesz und von da dem berechtigten bis hinauf über die knie reichen musten.

Noch einige andere gesetzliche ansetzungen der erforderlichen grösze[2], stärke, menge, oder des genauen poetischen details: im angeführten Dreieicher forstweisthum: 'thete er das nit, so sol er (der hubner, der einen hirsch im wildbann gefunden) büszen 60 schilling geber (gäng und geber) pfennige und einen helbling und einen falen ochsen mit ufgeregten
67 hörnern[3] und mit einem zinnelechten** zaile; wär es aber eine hinde so sol er geben eine fale kue, mit ufgeregten hörnern und mit zinnelechter zaile und 60 schilling pfennig und einen helbling; vor ein reh sol man geben 60 sch. pf. und einen helbl. und eine fale geisz — — wer da fähet eine bermeiszen, der sol geben eine koffechte hennen mit 12 hinkeln und 60 sch. pf. und einen helbl.' ebendaselbst: 'wo ein hubner finde hirz, hind oder reh, das dan gebrochen wäre, da ein rabe sein haupt möchte verbergen.' 'ist der hund also klein, das er nit reichet an seinen (des forstmeisters) stegreif, soll er ihn lassen gehen.' 'auch theilten sie, wo ein mann hat wiesen und eckere, die in sein hub gehören, die mag er allweg halten, das sie nit zu wald werden; verhenget er aber das es zu wald wirdet und also stark wirdet, dasz es zwen ochsen mit eim joch nit nieder

[1] Ragnar Lodbrokssaga c. 19. 20.

* auch sage von Hors u. Hengist. s. Mascov I, 443.

[2] erinnert an einen schönen zug der nordischen dichtung: so grosz und hoch war Sigurd, dasz wann er sein sieben spannen hohes schwert gürtete und auf einen roggenacker gieng (ok er hann od rug-akurinn fullvaxin) da streifen die höchsten ähren an seines schwertes schuh.

[3] Festus: patalem bovem Plautus apellat, cujus cornua diversa sunt ac late patent.

** zinnelecht. so Marienleben 2268 wol gezinnelohter har.

mögen getrücken, so sol er es nit rathen[1] ohne laube des forstmeisters.' im Büdinger forstbuch von 1425: 'auch sol er gedings geben einem geforsten bredemann, der mag hauen ein buchen die hol ist, als ferner als er von der erden mit seiner axten gereichen mag.' die malleute und markgenossen zu Osnabrück erkennen dem holzgrafen zu: 'den obersten stuhl mit einem küssen, einen becher mit wein, eine ruthe (stab) zur vertheidigung der mark, einen beutel drin die brüche zu verwahren und soviel schweine (d. h. zur waldmastung) als durch ein gingelpfort von auf- bis niedergang der sonnen können getrieben 68
werden.' ebendaselbst: 'so viel schweine zu betreiben, als ein rathester (rüster, erle) zu mittensommer laubes hat.' eine formel für unbedingte menge. Sachsensp. I, 34: 'halbe huf und hofstat da man einen wagen uf gewenden möge.' I, 35: 'alle schetze unter der erden tieffer dan ein pflug gehet gehören in königsgewalt.' III, 66. 'graben als tief ein man mit einem spaten aufschissen mag die erde.' 'zäunen oder mauern, als hoch ein man (glosse: mit einem schwert) gereichen mag auf einem rosz sitzende.' III, 82. glosse: 'der richter gebeut mit briefen, ob es als fern ist, dasz man mit einem mal brots nit dahin gelangen könne' d. h. wenn die angeklagten nahe wohnen, erfolgt die ladung mündlich; wohnen sie aber so fern, dasz der gerichtsbote hungershalber sich brot unterwegs nehmen musz, brieflich. es ist bekannt, dasz in unserer poesie der botenlohn häufig das botenbrot heiszt. und so können aus der poesie ähnliche bestimmungen der länge, grösze, weite geschöpft werden, denn sie sagt: 'sich solange küssen, dasz einer derweil eine halbe stunde wegs fortgeritten wäre' oder 'der priester eine messe ausgelesen hätte'[2], 'einer wär zwei meilen geritten, eh dasz sie zu ihr kam' (aus der ohnmacht), 'dasz man eine halbe meile gegangen wäre auf schönem wege' u. dgl. m.

§. 9. 69

Auf eine reine, edle leibsgestalt und mannhaftigkeit wird vor allem gesehen und auch hierüber finden wir vorschriften, welche erb- und handelsfähigkeit sehr poetisch bestimmen. ob ein neugebornes kind macht zu leben und zu erben habe, wird nach alemannischem recht am aufschlagen seiner augen erkannt, dasz es den gipfel und die vier wände angeblickt (und beschrien) habe*. bringt der vater zeugen davon bei, so kann er das gut der verschiedenen kindbetterin ansprechen, wenn auch das kind

[1] darüber nicht schalten können, ohne erlaubnis etc.

[2] spanisch: quanto una missa rezada. silva p. 237.

* etabliss. de st. Louis livre I. chap. XI. (enfant) qui ait assez vecu, pour crier et se faire entendre.

darauf verstorben wäre [1]. das nordische gesetz fordert: dasz das kind 'warder född medh nagel och näsa medh hud och medh har, drager anda och titt fram' [2]. der Sachsenspiegel verordnet (I, 52.): 'alle fahrende hab gibt der man on laub der erben in allen stedten und lässet und leihet gut, allein dasz er sich vermüge, dasz er begürt mit einem schwert und mit einem schilt aufs rosz komen müg von einem stein oder stok einer daumellen hoh on mannshülf also das man im das rosz und den stegreif halte.' 'ein bürger, die weil er so stark ist, dasz er on hülf zu wegen und strasen gehen und so lang stehen mag, bis er in gehegtem geding die gab getan habe. im siech-
70 bette aber, was er über das bettbret hinweg reichen mag.' 'ein bauer solang er einen umbgang umbpflügen mag eins morgens lang.' 'ein frau solang sie zur kirchen gen mag, als sie davon gesessen ist zwanzig ruthen weit.' schon kälter und gewöhnlicher reden die worte des Nürnberger stadtgesetzes: 'ez ist auch gesetzet ze ainem ewigen rehten, daz ain ieclich burger vollen gewalt hat, daz er mac tun und lazen mit sinem varnden gut und mit siner beraitschaft swaz er wil die weile er mac reiten und gen [3] daz in sein wirtein und seine kint daran nit geirren mögen.' 'ist aber daz ain burger so cranc ist, daz er ungehabt und ungefüret drei schritte niht gen mag, so mag er ane seiner wirtein wort' u. s. w.

Die meisten rechtsgegenstände selbst, wo sich der geist unserer alten gesetze in seiner deutlichsten eigenthümlichkeit zeigt wie in der lehre vom beweis, von den gerichten und ihrer form, von den mannichfaltigen anerkennungsabgaben, zinsen und ihrer progression, würden in ihrer ausführlichkeit, ohne welche ihr alterthum und ihr zusammenhang nicht entwickelt werden kann, hier zu viel raum kosten. das gilt vor allem auch von den strafen über die ich noch ein und das andere bemerken will.

Bei der knochenbusze musten drei splitter aus dem bein
71 gesprengt sein, der knochen aber so grosz, dasz man ihn 24 fusz weit davon klingen hörte, wenn er in ein hohles kupferbecken geworfen ward [4]. dies erinnert nothwendig an die dem könig

[1] lex Alem. tit. 91. [92. u. Schwabensp. cap. CCCXIX.] schön ist auch der übliche ausdruck 'dies gut (oder lehn) steht auf zwei augen, vier augen,' wie: etwas unter vier augen sagen.

[2] dasz es mit nagel und nase, haut und haar zur welt komme, athem ziehe und an der brust sauge.

[3] Siebenkees a. a. o. II, 212. 213. in einer spätern hs. lauten die unterstrichenen worte gar: 'die weil er gereden mag u. bei seinen sinnen ist.' [lex Bajuwar. tit. II, c. 10. vom alten herzog: dum adhuc potest judicio contendere, in exercitu ambulare, populum judicare, equum viriliter ascendere, arma sua velociter batalare. — vgl. Möser p. ph. IV, no. 29.]

[4] lex Alem. 59. lex Ripuar. 68. (wo 12 fusz). Wiarda zum sal. ges. s. 339.

zu entrichtende geldabgabe; nach dem Friesenrecht sollte der einnehmer den klang des schillings durch zwölf fächer hören[1]. genauer beschreibt es noch Saxo[2]: am ende eines langen hofes sasz der einnehmer, am andern hieng ein schild. jeder Friese muste nun seinen pfenning steuer einzeln in den schild werfen; klang das geld hell, so zählte der schilling; klang er dunkel, so zählte er nicht, wurde aber auch behalten. — in den liedern wird das gold gleichfalls auf schilden getragen, von schilden ausgetheilt und die Edda nennt es das gellende, klingende.

Wenn in der poesie von riesen erzählt wird, die den wanderern hand und fusz abhauen lassen, so betrifft das stets die rechte hand und den linken fusz. oben [s. 59.] haben wir bei dem osnabrückischen hammerwurf zu einer ganz anderen veranlassung beide glieder in demselben vorrang erblickt. jene strafe wird auch in unsern gesetzen namhaft gemacht; den 72
grund klärt die sprache nur zur hälfte auf, in der jederzeit das rechte zugleich das höchste und geehrteste ist[3]. man könnte freilich weiter schlieszen, dasz die hände den füszen vorgezogen und also nicht die linke hand und der rechte fusz genommen werden müsten, dagegen einer gleichen austheilung wegen der rechte fusz nicht neben der rechten hand vorkommen dürfe. genaue beachtung des lebendigen und epischen gebrauchs beider glieder löst aber jeden zweifel: mit der rechten hand führt der ritter sein schwert, mit dem linken fusz schwingt er sich zu rosz. folgende zeile eines spanischen volksliedes führte mich darauf: cortenle el pie del estribo, la mano del gavilan[4] 'sie möchten ihm abschneiden den steigbügelfusz und die falkenhand.' hier werden die rechte hand und der linke fusz so bezeichnet, weil ohne diesen der ritter nicht in den stegreif treten kann, ohne jene nicht den falken halten*. die jagd ist die friedliche arbeit, das schwert die kriegerische des edelmanns.

Ich wähle noch ein auf die hegung des gerichts selbst bezügliches beispiel aus, um daran die durchgreifende verbindung des alten rechts mit der natur zu weisen. tagsscheue zwerge, die in der erde wohnen, fragen und verantworten sich nur zur nachtszeit; lassen sie den ersten sonnenstrahl aufkommen, 73

[1] asegabuch 46. g. 54. e. das hiesz klipskeld. die beste ableitung des worts schilling selbst ist von klang, schall. (geld von gellen, hallen, heller.)

[2] Saxo gramm. lib. VIII. in fine. vergl. Dippoldts leben Carls des groszen s. 182. anderwärts wird so viel land erworben, als man einen von einem berg herunter weit blasen hört.

[3] die glossatoren stritten, welche hand man in einzelnen straffällen dem verbrecher abhauen müsse, die in qua plus oder die in qua minus potest (linke).

[4] s. meine ausgabe der silva de romances viejos pag. 4.

* Tristan 6931. u. den linken fuz gestiez
wol vaste in den stegreif.
6935. er sluch im
daz swert u. ouch di rehte hand.

so sind sie ohne macht und überwältigt, wie die Edda lehrt. die menschen hingegen wollen, dasz unter freiem himmel, über der erde und bei scheinender sonne ihr recht geschlichtet werde [1]. das gericht heiszt also im wort selbst der tag, tag und frist wird gegeben, getagt und vertagt (ajourner); aus tagedingen ist teidingen, theidigen geworden, vertheidigen mithin aus vertagedingen. nach sonnenuntergang ist das gericht geschlossen, wie auch die zwölf tafeln setzen: sol occasus suprema tempestas esto. überhaupt aber galt kein rechtliches geschäft bei nacht, der Sachsenspiegel verordnet (II, 4.) 'man sol gelten zu des haus dem man schuldig ist bei sonnenschein' und III, 19. 'wem man iht gelten sol, der musz es warten, wenn (bis) die sonne untergehet in seines selbs hause.' den zweikämpfern wurde die sonne gleich getheilt, und der gegner muste vor sonnenuntergang besiegt sein. Dreieicher forstweisthum: 'auch theilten die hubner, dasz niemand sol faren in die wilde hube vor dasz die sonn ufkomet, und nach der zeit als die sonn in gold gehet [2]; wen die nacht antrifft, der sol do bleiben, bricht er das etc.' Greg. turonens. VII, 23: 'ad placitum venit et per triduum usque ad occasum solis observavit.' im salischen bedeutet solem collocare ein gericht ansetzen, und in den frühern
74 urkunden und formeln findet man häufig solsatire [3] und das substantiv solsadia in dem sinn von: den gegner bis zu sonnenuntergang erwarten. man kann also die vorhin erläuterte gesetzliche formeln bei verleihungen auf eine ewige zeit 'solang die sonne scheint' füglich noch weiter so erklären: 'solange recht und gesetz auf dieser erde bestehen werden.' das recht ist die wahrheit und wahrmachung, welche dem tag an licht und klarheit gleichet.

§. 10.

Wie lebendig in wort und rede, hernach in seinen bestimmungen selbst das alte recht gewesen sei, haben wir nun in mancherlei beispielen erkannt. allein es waren noch dazu der gesetzgebung von jeher gewisse stäte, ständige zeichen eigen, deren sie sich zu ihren meisten geschäften zu bedienen pflegte, um solche dadurch zu feiern und zu heiligen. aus diesen rechtssymbolen kann die poesie des rechts besonders erkannt und es müssen davon wenigstens einige angegeben werden. unterschiedliche sind schon vorhin bei anderer gelegenheit mitangeführt worden, wie der gebrauch des hammers und der thierfelle beim landerwerb etc.

[1] die nacht ist keines menschen freund.

[2] d. h. niederscheinet, goldroth strahlet, weil beim untergang der schein immer röther wird (isländisch: sidscinandi).

[3] vergl. Eccard Fr. orient. II, 917. Wiarda zum s. g. 196. Marculfs formeln ed Bign. cap. 37. Eichhorns rechtsgeschichte I, 187. gothländ. gesetz c. 31. 'domar dymms ai lengar oc aithir lyptins ai lengar en solsetr.'

Es ist eine unbefriedigende ansicht, welche in solchen symbolen blosze leere erfindung zum behuf der gerichtlichen form 75
und feierlichkeit erblickt. im gegentheil hat jedes derselben gewisz seine dunkle, heilige und historische bedeutung; mangelte diese, so würde der allgemeine glaube daran und seine herkömmliche verständlichkeit fehlen. die meisten symbole unseres alten rechts sind höchst einfach und lösen sich, gleich denen der kirche, in die letzten elemente: erde, wasser und feuer zurück auf. nicht also in todten büchern und formeln lag ihre kraft, sondern in mund und herzen waren sie gewaltig. man vergleiche den alten gebrauch bei übergabe des eigenthums an grund und boden, wo beide theile hin zur stelle giengen und die weise des ehrwürdigen brauchs vollbrachten, mit einem jetzigen notariatsinstrument; dazumal scheinen die menschen ordentlich die sachen lieber gehabt zu haben, sie galten ihnen nicht für todt und fühllos, sondern als solche, die ihren abschied und empfang haben musten. ich will die hauptsächlichsten symbole der altdeutschen gesetze angeben und nur weniges dazu anmerken.

1) erde, kraut, gras, übergehend in halm, stroh, zweig, ast, ruthe, stock und stab. eine umständliche erörterung dieses tiefgreifenden symbols behalte ich mir vor. es erstreckt sich weit über das altdeutsche recht hinaus, und begründet z. b. die römische stipulation [1].

2) geräthe der männer und weiber, die ihr hauptgeschäft aus- 76
drückten: schwert und spindel. lex Ripuar. LX, §. 20: 'quod si ingenua ripuaria servum ripuarium secuta fuerit et parentes ejus hoc contradicere voluerint, offeratur ei a rege seu a comite spata et conucula (kunkel); quod si spatam acceperit, servum interficiat, sin autem conuculam, in servitio perseveret.' in die poesie sind die spinnenden, webenden frauen ebenso verflochten und die wirkliche gewohnheit des lebens legte beiden geschlechtern schwert und spille ins grab bei, damit sie dem volksglauben zufolge in der andern welt gleich wieder an ihre arbeit gehen könnten. gleichergestalt waren die meisten übrigen waffen symbolisch: lanze, pfeil, spiesz, messer, hammer. der vater legte dem sohn die waffen an, dadurch überkam er gewisse rechte und der schwertschlag hat sich noch bis auf heute erhalten. bei der adoption bedeutete das schwert

[1] Isidor. etym. V, 24., der das wort von stipula (stoppel, halm) leitet, hat ohne zweifel recht gegenüber dem pr. i. de v. o. und Paulus sent. V, 7. die das abstrahierte stipulum (firmum) umgekehrt zum grund legen. [wird bestritten von Savigny röm. r. gesch. II, 229. 230. — in den traditt. fuld. lib. I, num. 10. 11. 105. lib. II, num. 45. 46. steht oft statt: stipulatione subnixa: culmo subnixa. culmus ist halm. v. Marculfi form. p. m. 311. ad lib. II, cap. 3.]

schutz und schirm [1]. der pfeil diente bei freilassungen als zeichen [2].

3) die begriffe und symbole: schild, kleid, mantel, decke, haut wechseln miteinander ab. mann und weib werden sich
77 hier durch hut und schleier entgegengesetzt. das zudecken und belegen galt bei der besitzergreifung, wie bei der heirat, wie wir noch jetzo einen platz mit einem schnupftuch zu belegen pflegen. schuh und handschuh scheinen mir ebenfalls hierhin zu hören. letzterer war das pfand bei kämpfen, und nicht zu übersehen ist auch hier der beifall der sprache, in welcher wat (kleid) und wat, vadium, pfand eins sind, pfand an pannus erinnert [3]. wenn die hand selbst deckt und währt, so ist pignus (faustpfand) mit pugnus (woher pugnare, faustkämpfen) nah verwandt. über das beschlagen der decke s. Siebenkees a. a. o. IV, 9. 46. 60. und über mantel und schleier I, 66. bei der sogenannten saisie wurde männern der hut [4], weibern der schleier weggenommen, sie wurden in der sage dadurch ihrer ehre ledig und schutzlos. Sachsensp. II, art. 26: 'der könig soll seinen handschuh dazu senden, zu einer beweisung dasz es sein wille sei.' der schuh wird in alten liedern häufig symbolisch gesendet, und der pantoffel ist noch ein sehr übliches wort für weibliche oberherschaft.

78 4) der ring ein gewöhnliches symbol zur vermählung und belehnung, investitura per annulum et baculum; auch bänder und fahnen gehören hierher. in den liedern werden oft ringe entzwei geschnitten (wie der halm bei verträgen) um beiden theilen im fall der trennung mitgegeben zu werden, hernach die einigung wieder zu erkennen.

5) der schlüssel bedeutet vielmals das ganze haus und vermögen. die witwe, welche schlüssel (oder auch mantel und paternoster) auf das grab des gestorbenen mannes fallen läszt, wird der schulden ledig [5].

6) sprengen und vergieszen von wasser, wein und blut, zumal beim eingang eines feierlichen bundes [6]. das in die ehe der christen tretende kind wird mit wasser getauft, beim

[1] Mascov XVI, 40. ibiq. cit.

[2] Paulus diaconus I, 13. von den Longobarden: sanciunt more solito libertatem per sagittam, immurmurantes ob rei firmitatem quaedam patria verba.

[3] investire (einkleiden) hiesz daher: rechtlich übergeben. man vergl. bei Du Cange und Carpentier die gesammelten stellen v. investitura per pileum, caputium, pallium, linteum, mappulam, corrigiam, pannum, fimbriam, marsupium, plumam.

[4] der aufgerichtete hut war zeichen der oberherschaft (mythus von Tell). hut gehört zu hüten, schirmherr sein u. dgl. m.

[5] Eisenhart l. c. p. 131. Siebenkees l. c. IV, 20. coutume de Châlons, mihi 35. 36. Du Cange v. claves remittere.

[6] vergl. unsere ausg. des armen Heinrich.

abendmal sind wein und blut symbolisch. freundschaften werden mit wein und blut eingegangen, friedensschlüsse[1] desgleichen. beim rathschlag trinken die helden (Il. σπονδαὶ ἄκρητοι), die nordischen thun gelübde beim becher Bragis. das trinken bei verträgen, der sogenannte weinkauf*, ist 79
nichts anders; bei unwichtigeren blosz war man des weins und der zeugen entübrigt. das nordische gesetz schreibt vor: 'trääl skal man medh win och wittne kiöpa som hest; hönsz och giäsz, hund och katt må kiöpas uthan win'[2].

7) gewisse hausthiere, vor allen hund und katze, hahn und huhn gelten, vorzüglich in persönlichen verhältnissen, wie ehe, freilassung, als symbolisch.

8) endlich gibt es noch eine menge einzelner symbolischer handlungen, die sich für gewisse fälle bei allen jugendlichen völkern finden[3], z. b. das legen eines bloszen schwerts zwischen braut und freiwerber. ich will, der groszen verbreitung des symbols halben, das ohrenziehen der zeugen zum nähern beispiel geben. weil es bei zeugen hauptsächlich auf hören des vorgangs ankam, pflegte man sie während der handlung am ohr zu zupfen (vellicare)[4]. die zeugen bei der römischen feierlichen mancipation, beim testamentum per aes et libram waren ohne solche aurium tractiones (ὤτων 80
ἐπιψαύσεις)[5] ungiltig. allein dieser gebrauch galt auch im germanischen recht, ohne aus dem römischen dahin übergegangen zu sein. [vergl. Savigny r. g. II, 87.] man findet in urkunden des mittelalters öfters die formel: testes per aurem tracti[6]. besonders pflegte man kleine kinder, als die sich eines langen lebens zu freuen hätten, mit zu wichtigen vorfällen zu nehmen und ihnen unerwartet ohrfeigen zu geben, oder sie in die ohrlappen zu pfetzen, damit sie sich spät nachher der sache erinnerten[7]. desgleichen maul-

[1] Dämisaga 60. erzählt: beim friedensschlusz seien beide völker zu einem gefäsz gegangen und jeder einzelne habe hineinspeien müssen. vergl. das osculum pacis.

* in Petrus except. leg. rom. II, 14. percussio manus et bibaria vini beim kauf.

[2] den knecht soll man kaufen bei wein und zeugen, so wie ein pferd; huhn und gans, hund u. katze mag man ohne wein kaufen.

[3] so hatten die Römer das sororium tigillum bei scheinstrafen (Liv. I, 10.) die missio sub jugum (Liv. IX, 4. 5. 9.) u. s. w.

[4] an einigen deutschen orten war es gewohnheit den zeugen geld hinzuwerfen zum vertrinken, besonders bei schimpfereien. dies hiesz gewiszbier. Siebenkees II, 228.

[5] Clemens Alex. στρώματ. V, p. 574.

[6] z. b. Denis catal. mss. theol. bibl. vindobon. vol. I. p. 1. col. 398; auch Hund in seinem urkundenbuch hat viele stiftungsdiplome mit dieser clausel.

[7] Eichhorns rechtsg. I, 147. bairische alterthümer. München 1769. s. 162. 163. lex Bojoar. XV, 2. XVI, 2. lex Ripuar. LX. §. 1. Du Cange vol. 1. col. 870. 871. [Westenrieder gloss. v. aurium tractio et v. ohren ziehen.]

schellen und neu gemünztes silber daneben, bei legung
von grundsteinen, findung eines schatzes u. dgl. diese be-
weisführung erinnert mich noch an einen andern schönen
alten gebrauch: wenn ein mann einsam und abgelegen
wohnte ohn alles hausgesinde, nach der nachtglocke der
mörder bei ihm einbrach, der mann aber den mörder über-
wältigt und aus nothwehr tödtet, so beweist der angegriffene
mann den ihm geschehenen frevel in entstehung aller
81 anderen menschlichen zeugen folgendergestalt: er nimmt
drei halme von seinem strohdach, seinen hund an einem
seil, der im hof gewacht [1], oder die katze, die beim heerd
gesessen, oder den hahn, der bei den hühnern gewacht,
geht mit den thieren vor gericht und beschwört in deren
gegenwart das geschehene, im glauben, dasz ihn gott lügen
strafen könne durch das kleinste geschöpf [2].

§. 11.

Dieser glaube an gott geht sichtbar durch unser ganzes altes recht. man kann sagen, dasz es beinahe ganz auf gottesurtheil gebaut ist, und ich rechne seine innere tugendhaftigkeit mit fug zu einem seiner hauptsächlichsten poetischen bestandtheile. die poesie ist rein und fromm, nicht anders das einfache recht des alterthums. allerwärts sehen sie den finger des allmächtigen.

Bei den Griechen und Römern hiengen opfer, feste und
wahrsagungen aufs engste an sitte, glauben und recht, die
augurien namentlich greifen deutlich in die formeln alter gesetze.
nachdem der vogel den flug nahm, des sterbenden thieres herz
zuckte, wurde eine handlung des volks recht oder unrecht,
krieg begonnen, bündnis geschlossen; die feierlichkeit der schwüre
82 war auf das mitwissen und die unsichtbare gegenwart der frevel
ahndenden gottheit berechnet [3].

So waren auch im germanischen recht und volksglauben unzählige vorbedeutungen, loosungen und rathschläge, ob etwas zu thun oder zu lassen sei. selbst kleinere vorfälle, wie wir oben in einigen beispielen gesehen haben, schnitt das gesetz nicht gern gänzlich für sich durch, sondern liesz eher irgend etwas übrig, das durch den hinzutretenden zufall gott oder dem schicksal vertraut wurde. die sogenannten gottesurtheile, wodurch sich peinlich verklagte reinigen oder schuldigen musten, sind wol bei keinem andern volk, wiewol sie bei fast allen anzutreffen sind, so gründlich und dauerhaft ausgebildet worden.

[1] in der epischen poesie heiszt der hund hofwart, und die katze sitzt am heerd und wärmt sich.

[2] Joh. Müllers Schweitzergeschichte III, 258.

[3] griech. und röm. formeln: Il. III, 267—301. Liv. I, 9.

es stände über sie, aus näherer vergleichung der lieder mit den gesetzen, manches neue und aufschlieszende zu sagen, das sich jedoch ebenfalls besser zu einer besonderen abhandlung eignet.

Die hausthiere kommen bei solchen bestimmungen häufig in anwendung; durch ihre vertraulichkeit und bekanntschaft mit den menschen schienen sie gewissermaszen geeignet, das worauf es ankam dunkel zu verstehen und füglich zu entscheiden, rein von aller parteilichkeit. gleichwol wird auch manches von wilden thieren, wie sie im zufall aufstoszen, angegeben.

Gänse retten die hohe burg der Römer, nach der volkssage, 83
durch ihr geschrei [1]; auch in der Edda schreien sie bei Gudrunens jammer; unsere einheimischen sagen sind voll der rührendsten beispiele getreuer, mitleidender und kluger pferde. der hahn weckt nicht blosz, sondern mit seinem flug bestimmt er die grösze des landstücks, welches jemanden dem recht nach zufallen soll.

Etwas juristisches berühren auch schon die meisten traditionen von gestifteten städten, schlössern und geschiedenen grenzen. ein unschuldiges thier gewöhnlich merkt die stelle oder umschreibt die erste form jener und schlichtet die streitigkeit dieser [2].

Varro meldet: 'oppida condebant in Latio, etrusco ritu, multa. id est, junctis bobus, tauro et vacca interiore aratro circumagebant sulcum; hoc faciebant religionis causa, die auspicato, ut fossa et muro essent munita; terram unde exscalpserant, fossam vocabant et introrsum factum murum, postea quod fiebat orbis, urbs.' und M. Cato: 'captato augurio, qui urbem novam condebat, tauro et vacca arabat, ubi arasset, murum faciebat, ubi portam volebat esse, aratrum tollebat et portam vocabat.' hier scheint freilich der pflüger die thiere selbst zu lenken;
frühere sagen haben aber vermutlich die sache deutlicher deren 84
willkür [3] heimgestellt, gerade wie unsere altdeutschen.

Wir wissen, dasz grenzstreite durch ordalien [4] entschieden wurden; ganz in dieser art ist folgende hessische volkserzählung, die ich aus dem munde des greben zu Wilmshausen, einem dorf zwischen Cassel und Münden aufgenommen habe: 'einst war uneinigkeit zwischen der gemeinde und einer benachbarten über ihre grenze entsprungen. man wuste sie nicht mehr recht auszumitteln. also kam man übereins, einen krebs zu nehmen

[1] Liv. V, 47: (hostes) anseres non fefellere, quibus sacris Junoni in summa inopia cibi tamen abstinebatur.

[2] cf. Festus v. primigenius sulcus. [Niebuhr röm. gesch. 1, 157.]

[3] in christlichen legenden bestimmen die vor den wagen gespannten ochsen den ort, wo der heilige leichnam ruhen soll.

[4] z. b. durch ein kreuzurtheil s. Dippoldts leben Carls d. gr. s. 211. cf. Du Cange v. terminatio.

und über das streitige ackerfeld laufen zu lassen, dessen spuren man folgte und danach die steine legte. weil er nun so wunderlich in die kreuz und quer lief, ist daselbst eine sonderbare grenze mit mancherlei ecken und winkeln bis auf heutigen tag' [1].

§. 12.

Von der grausamkeit und barbarei der alten gesetze ist oft die rede gewesen; ich halte sie für mild und grausam zugleich und meine, dasz sich in ihnen beides einander bedingt. aus der reinen ehrlichkeit, die in ihnen obenan stand, flosz ihre
85 strenge unmittelbar. es ist in der alten poesie wieder gerade nämlich so. die spätere, immer mehr abgeflachte zeit hat statt solcher frischer grausamkeit desto mehr gleichgültigkeit aufzuweisen, der mord ist seltener, das falsum häufiger geworden.

Das uralte lied singt den in feindeshand gefallenen, bodengeschleiften, blutrünstigen helden, denselben von dem es vorher enthalten hat, wie sein knäblein vor seinem helmbusch erschrocken war. erzählt wird, dasz die fische im weiszen nierenfett des leichnams schwelgen, aber auch, dasz freunde und genossen nach der schlacht die todten rein waschen, mit ihren zähren begieszen und sorge haben, dasz sie verbrannt werden.

Liegt nicht in unserm heutigen leben häufig eine solche herzenshärtigkeit, schwankend zwischen der rohheit und güte unserer vorfahren? denke ich mir den heimkehrenden zug, der das bleiche gebein der todten sorgsam mit sich trägt, um es kindern oder eltern mitzubringen ins vaterland zurück; so finde ich unsere soldaten viel grausamer, die an schlachtfeldern, wo freund und feind beisammen liegen, vorüberziehen und keinen begraben. unser altdeutsches gedicht von der klage ist des bewegendsten, herzschneidenden jammers voll, in den Nibelungen wird das blutige geräth vor dem gesicht der weiber versteckt, damit sie nicht darüber weinen sollen.

Man musz also auch das herbe der alten gesetze, die un-
86 erbarmenden strafen beständig, um ihnen ihr recht zu thun, vergleichen mit dem, was ihnen zur seite stehet, ein durchaus ehrenfester, auf sich selbst haltender sinn [2]. die neuere barmherzigkeit gegen gewisse verbrechen und unedle oder unehrliche stände hat dagegen eine schädliche vermischung aller untereinander überschnell befördert und unter uns manches gute der

[1] auf die lustige seite gekehrt ist dies märchen in dem lalenbuch, wo der krebs für einen schneider gehalten, auf das tuch gesetzt und ihm nachgeschnitten wird. ich zweifle aber nicht, derselbe grund.

[2] im letzten krieg hat das spanische volk in seiner rechten erbitterung gegen die Franzosen die grausamsten dinge gethan, z. b. lebende leiber wie scheiter holz in stücke gesägt. und dies volk ist gewisz ein gutes und edelmütiges, dennoch waren solche grausamkeiten unvermeidlich.

vorzeit selten gemacht[1]. genau so und aus gleichem grund scheint es sich mit den derben flüchen und schimpfreden derselben und unseres gemeinen manns zu verhalten, im gegensatz zur zartheit vornehmer gesellschaften. jene fechten die keuschheit des gemüts wenig oder nichts an.

Ich darf also auch die rauheit des alten rechts vollkommen mit der poesie zusammenhalten, ja durch diese einen berühmten fall des römischen rechts gerade beweisen wollen.

Die 12 tafeln schrieben: si plures erunt rei, tertiis nundinis (27 tage) partis secanto, si plus minusve secuerunt, se fraude esto, si volent uls Tiberim peregre venumdanto*. dies gesetz von dem leiblichen zerschneiden der bösen schuldner, ungeachtet die seit Jacob Gothofred vielmals angeführten zeugnisse[2] 87
der alten selbst es nicht anders nahmen, hat man in der modernen ansicht natürlich bezweifelt und menschlicher auszulegen gestrebt. erzählt aber nicht Livius noch einen andern ausdrücklichen fall der insignis crudelitas in creditorem[3]? die treue in geldanleihen sollte so sicher gehalten werden, dasz dem gläubiger gegen den leichtsinnigen schuldner alles zu gebot stand. unsere germanische gesetzgebung hat keine spur einer solchen verordnung [aber das norweg. Gulaþingslag, leysingsbalkr fl. 15.], hingegen trug sich das ganze mittelalter mit der sage von einem vertrag, den ein gläubiger und schuldner dahin geschlossen hatten, dasz wenn dieser zur gesetzten zeit verfiele, jener ihm so und so viel fleisches aus der brust schneiden dürfte. es ist bereits durch anderwärtige untersuchungen dargethan worden, dasz lange vor Shakespears lebenszeit, welcher, wie er immer die tiefsten fabeln zu ergreifen verstand, diese so meisterlich gedichtet hat, die geschichte gangbar war. die gesta Romanorum erzählen sie, darauf eine novelle im pecorone, dann das englische frühere volkslied vom juden Gernutus, endlich mehrere deutsche** und englische autoren***; die meisten mit eigenthümlichen umständen. selbst auf einen wirklichen, von Leti in papst Sixtus V. leben angeführten vorfall wird sie angewandt. es verschlägt hierbei gar nichts, dasz der volkshasz sich wider den gläubiger (gerade wie in jener begebenheit des 88
Papirius und Publilius) auflehnt; den strengen buchstaben des rechts hat dieser für sich und merkwürdigerweise wäre gerade

[1] in diesem sinn hat Möser mehrere bemerkungen niedergeschrieben, z. b. band 2. num. 42. 43. u. s. w.

* nb. vergl. im röm. concurs die ausdrücke: sectio bonorum, sector.

[2] [Sextus] Caecilius [Africanus] ap. Gellium XX, 1. Quintilianus III, 6. Tertull. apolog. cap. 4.

[3] Livius VIII, 28. [24. cf. Bach m. p. 138. de lege Petillia Papiria, a° u. c. 428.]

** meistergesang im mus. 2. 280—283. vgl. Aretins beitr. 1807. p. 1185.

*** auch Aegyd. Corrozet, de dictis et factis mem. (Abele casus XXXIX.)

der umstand, welcher den juden verdammt, das mehr oder weniger schneiden, nach den 12 tafeln, weil sie ihn voraussahen, dem gläubiger unschädlich gewesen [1].

§. 13.

Die ausgezeichnete, strenge ehrlichkeit des alten rechts soll durch verschiedene andere beispiele bezeugt werden.

Nordische und angelsächsische gesetzgeber befahlen goldne ringe und armbänder mitten auf die heerstrasze zu befestigen; kein wanderer rührte sie an oder nahm sie mit sich fort [2].

Wie wurde auf die heiligkeit des hausfriedens gehalten! es galt für den grögsten schimpf, wenn einer wider willen des eigenthümers in dessen haus drang und sich da zu heerd und tische setzte. wer nur einen stein dem andern über das dach warf, that ihm eine beleidigung an [3].

Ehrenrührige reden wurden an dem glied, das sie ausge-
89 sprochen hatte, an lippen und zunge gebüszt. die injurienstrafe heiszt noch im nordischen und sächsischen recht: läppegiäld, lippengeld, mundgeld. der missethäter musz sich selbst auf den mund schlagen und hinterrücks aus dem gericht gehen, nicht als ein ehrlicher mann. auf dem rücken muste der diebschilling gebracht werden [4]. allein früherhin war jene lippenstrafe noch viel rauher und bestand in ausreiszen der verläumderischen zunge und vernähen der beiden lippen. hierüber zwei unverwerfliche zeugnisse des höchsten alterthums. Florus (IV, 12.) hat aufbewahrt, wie nach der Teutoburger schlacht die erbosten Deutschen grausam an den überwundenen Römern gehandelt, vor allem an den glattzüngigen sachwaltern [5], wodurch sie betrogen und um das ihre gebracht worden waren: 'aliis oculos, aliis manus amputabant, unius os sutum, recisa prius lingua, quam in manu tenens barbarus: tandem, inquit, vipera sibilare desiste!' und nun eine erzählung der Edda [6]; Loki wettete mit einem zwerg, jeder um sein haupt, aber Loki verlor. da wollte er sein haupt lösen und bot busze, jedoch der gegner wollte nicht, sondern bestand auf dem vertrag fest. als nun der zwerg sich bereitete Lokis haupt abzuhauen, sprach dieser: (mit einem
90 ganz ähnlichen vorwand, wie der richter gegen den fleischschneidenden juden) 'du hast mein haupt, aber nicht meinen

[1] die hauptabweichung scheint mir schon völlig den gedanken an etwaige entlehnung der volkssage aus dem römischen recht ausschlieszen zu müssen.

[2] vorrede des Grottasaungr s. 16. Suhms fabelzeit 2, 185.

[3] Wiarda zum salischen gesetz s. 356. not. d.

[4] Siebenkees I, 51. ibique cit. hierher gehören die strafen des schandpfahls, schimpflicher kleidung und aufzüge.

[5] etwa wie in unsern zeiten die volksmäszige wuth sich auf die französischen zöllner und mauthbedienten richtete.

[6] Dämisaga 59. [Snorra Edda p. 133.]

hals.' da stand der zwerg ab, nahm aber kneif und ahle und nähte dem wort- und treufälligen Loki die beiden lippen aneinander. als hernach der faden oder riemen (dem die poesie eine eigene benennung ertheilt[1]) mit gewalt aufgerissen worden war, hatte und behielt Loki wie mit einer säge zerrissene lippen.

Neben aller strenge der strafen wurden zucht und anstand gehütet. das nordische peinliche recht hat folgenden spruch[2]: 'ey må kona stegla eller hängia a green; madrin a stegel och koni undi griut.' männer werden gerädert und aufgehängt, frauen unter der erde lebendig begraben.

Nach Kanuts angelsächsischem gesetz ist die frau, welche die vom mann gestohlenen sachen unter ihrem schlüssel verschlieszt, schuldig, ja selbst das in der wiege dabei liegende kind; als hätte es schon das unrecht nicht ruhig leiden sollen: 'hit wäs ärdyson, that that cyld, the läg on tham cradele, theah hit näfre metes ne abite, that tha gytseras letan efen scyldige and hit gewittig wäre; ac ic hit forbeode'[3].

Dies führt uns auf die sogenannte haussuchung (diebsuchen, 91
salisuchen). männer ausgekleidet und im bloszen hemd traten in das verdächtige haus ein und spähten nach dem gestohlnen gut. 'tå äiga ther at ganga i skyrtum einum oc lausgyrdir'[4]. oder wie es das westgothländische recht bestimmt: baarfusz, über die knie aufgeschürzt. das ist das, was die institutionen (IV, tit. 1. §. 4.) requisitio rei furtivae secundum veterem observantiam nennen, aber gewisz war der germanische brauch noch weniger aus dem altrömischen recht entlehnt worden, als dieses hierin aus dem griechischen. die stellen des Plato und Aristophanes[5] beweisen, dasz auch bei den Griechen schon wer seinem entwendeten gut in einer verdächtigen wohnung nachspüren wollte (dies hiesz φωρᾷν) nacket und entgürtet hineintreten muste (γυμνὸς καὶ ἄζωστος). die ursache war, damit die 92
suchenden männer selbst nicht etwa unter ihrem gewand etwas

[1] nämlich vartari d. i. lippenreisser, von var, vör lippe und Ulfil. tairan, angelsächsisch täran (tear) reissen, zehren, zerschneiden.

[2] Stjernhook s. 356. die frau soll man nicht radflechten oder hängen an den baumast; der man auf das rad, die frau untern sand.

[3] leges Cnuti 74: 'es war ehdem, dasz das kind, das lag in der wiege, obschon es nie speise noch gegessen, dasz es die geitzigen eben so schuldig sein lieszen, als ob es mitwissend (der schuld) wäre; aber ich verbiete das.' — nur ist der grund des veränderten gesetzes offenbar der falsche.

[4] norweg. ges. de furto cap. 6. ingredi debent uno indusio tecti et discincti. cf. jus provin. suec. cap. 13. si vero quis alicujus domum suspectam habeat, quasi res furtiva eo delata sit, is comitantibus cum sex viris investigari illam legitime desiderabit.

[5] Plato de legib. lib. 12. Aristoph. νεφ. 497—499. die worte sind angeführt z. b. von den commentatoren des Festus. vergl. Aristoph. βατρ. 1402, wo von der haussuchung eines gestohlenen hahns halben die rede. vergl. auch Bek in nubes pag. 209. 210.

mit hineintragen und hernach einen unschuldigen des diebstahls zeihen möchten. die Römer hatten den gebrauch und als dieser bereits untergegangen war, lange noch den technischen ausdruck furtum per lancem et licium concipere [1], wobei das licium (binde, gürtel) klar, die lanx (schale, wagschale) aber etwas dunkel ist, weil Festus (v. lance et licio) deutlich enthält: qui furtum ibat quaerere in domo aliena licio cinctus (d. h. blosz begürtet, sonst nackend) intrabat lancemque ante oculos [2] tenebat propter matrumfam. aut virginum praesentiam.

Der ehrliche name des freien mannes forderte mithin überall die gröszte vorsicht und den gebrauch aller möglichen reinheit, um einen geargwohnten flecken auf ihn bringen zu können. gegenüber steht die behandlung, welche unfreien, unehrlichen widerfuhr und das zeigt sich nirgends auffallender als in ihrem währgeld, d. h. der ihren anverwandten gebührenden busze, wenn man einen solchen umgebracht hatte.

93 'Zwei wollenhandschuh, sagt der Sachsenspiegel III, 45. und ein mistgabel ist des tagwerken busz, sein wergelt ein berg vol weizens [3]. pfaffenkinder und unehlicher busze: ein fuder heus, als zwen jährige ochsen ziehen mögen. spielleuten und allen die sich zu eigen geben: der schatten eines manns. kämpfern und ihren kindern: der blick (schein) von einem kampfschilde gen der sonnen. dieb- und raubverwirkten: zwen besem und eine scheer.'

Nach dem alemannischen landrecht [4]: 'wer den spielleuten zu leide that und genug thun sollte, stellte sich gegen die sonne vor die wand und sie schlugen den schatten. geschah die beleidigung von einem kind, so muste es einen schild ansehen, worauf die sonne schien.'

Noch characteristischer schreibt das nordische recht vor [5]:

[1] Gellius n. a. XI, cap. ult. und XVI, 10.

[2] Scaliger fragte schon: wie einer mit der lanx ante oculus habe suchen können? (s. Schulting zu Cajus II, 10. §. 2.) vielleicht verwechselt Festus dies entkleiden beim eintritt ins diebhaus mit dem verhüllen und zudecken der in ein frauengemach eintretenden fremden männer. diese nahmen auch eine lancem ante oculus. [vgl. Savigny gesch. des röm. rechts III, p. 667. 716.]

[3] hiervon anderswo umständlicher. Vredus in der Flandria vetus p. 440. hat aus einem französischen gewohnheitsrecht folgendes: 'quicunque scurram (spielmann) hospitaverit plus quam una nocte, si in crastino abscedere noluerit, poterit eum dominus in aquam projicere absque forefacto' (forfait).

[4] c. 397. [Schwabensp. ed. Schilter cap. 305.] vgl. Joh. Müllers Schweitzergeschichte III. buch. 2tes cap. not. 43.

[5] lex Westrogoth. tit. de caede cap. 7. lex Ostrogoth. c. 18. §. 1. 'wird ein spielmann erschlagen, so soll man büszen seinem erben eine dreijährige kuh, ihm neue handschuh und schuh kaufen und beide schmieren. dann die kuh (das westgothländische recht schreibt noch eine unbändige und mit geschornem und geöhltem schwanz vor) nehmen, auf einen hügel führen und ihren schwanz in die hand des spielmannserben geben. dann soll der mann mit der peitsche der kuh drei hiebe schlagen; kann sie der erbe halten, so ist die kuh sein; entgeht sie ihm, so entgeht ihm damit aller vortheil.'

'nu warder lekare dräpin, tha böte arwa hans thriggia jamlanga 94
gambla qwigu och köpa hanum nya handska, och nya skoa och smyria badhe. tha skal han taka qwighuna och ledan upa hög och halan i hand arwa lekarens sätia, tha skal bondin tillhugga med gisl thre hugg; far han haldit, hawi at botum sinum, slipper hanum qwighan, tha slippe hanum alder faghnader.'

Alles dergleichen war kein scherz und spott, sondern ernsthafte meinung, dasz niederträchtigen leuten mit solcher busze wirklich die gebühr geschehe; ungestraft sollte man sich auch an ihnen nicht vergreifen. man wird überhaupt die nach den verschiedenen ständen verschiedene rechtliche bestimmung in so manchen verhältnissen, wo jetzo völlige gleichheit eingetreten ist, tief in den begriff von ehre und schande eines volks, das auf sich etwas hält, verwachsen finden.

§. 14.

Ich musz endlich noch zum beweis der poesie, die in dem alten recht, rechnen: seine vergnügtheit*; worunter ich die neigung verstehe, den leuten nicht gerade zu alles und jegliches fest vorzustecken und auszumessen, so dasz sie alles gerade so wie es sich ereignet von weitem kommen sehen. durch das unendlich klein zu theilende und zu rechnende münzgeld, das
in sich selbst fast keinen werth hat, sondern nur zum handel 95
taugt, sind die meisten geschäfte kälter geworden und doch vervielfältigt. geben, zahlen und schätzen in naturalien beförderte und erregte eins der angenehmsten geschäfte: den tausch, wo beide theile vergnügt sind, weil jedes die ihm fehlende fremde sache am sinnlichsten und klarsten auf sein persönliches verhältnis beziehen kann. auch haben einkünfte, gefälle und zinsen, die aus solchen dingen bestehen, offenbar das vor den geldeinnahmen voraus, dasz sie, indem ihr werth bald ab- bald zunimmt, im einzelnen ertrag weit mehr erfreuen können, als gelderlös; im ganzen pflegt sich schaden und gewinn meistentheils auszugleichen.

Das alles liegt nicht blosz am recht, sondern auch in der anders gewordenen lebensart und gewohnheit, deren unzertrennliches eingreifen in das recht bewiesen werden soll. es wäre zu weitläufig hier die beispiele von eigenthümlichen freiheiten, dienstbarkeiten, zinsen und abgaben, welche unter mancherlei gesetzlichen bedingungen standen, aus unserm alten recht zu sammeln. einige sind bereits oben (am schlusz des 8ten §.) angeführt. durch ihre allmälige auflösung und abkäuflichkeit in geld sind auch viele sitten im volk gestört oder eingeschränkt worden. die meisten zehnten z. b. wurden gleich bei der ernte

* vgl. Möser p. ph. IV, no. 7.

selbst, oft unter lied und feierlichkeit an den gutsherrn abgeführt.

Leibliche nothdurft, essen und trinken wird bei gesetzlichen
96 bestimmungen nicht vergessen. für das einreiten (einlager, obstagium) schreibt der Sachsenspiegel II, 11. vor: 'brot und bier, drei gerichte essen, einen becher weins; zwei gerichte dem knecht, fünf garben dem pferd tag und nacht, vornen beschlagen und nicht hinten' (damit der edelmann nicht fortreiten könne). eine gleiche vorsorge bei der gerade, welche die niftel nach der frauen tod dem witwer nimmt, davon soll sie ihm erst: 'berichten sein bette, als es stund, dieweil sein weib lebte und auch seinen tisch mit einem tischtuch und seine bank mit einem pfüle und seinen stuhl mit einem küssen.' (ebendas. III, 38.)

Das setzen abgelebter eltern auf den alten theil, die gütergemeinschaft der ehgenossen, die aussetzung des withums gehören zu den trefflichsten stücken der germanischen einrichtung und haben blosz unter bösen verhältnissen böses, insgemein aber gutes, ruhe und frieden des haushalts gestiftet [1]. die frau will an allem, was den mann betrifft, theil haben und die unschuldige, dem deutschen volk wiederum eigenthümliche neigung, dasz sie auch an titel und würde des mannes mitrecht und mitgenusz
97 empfange (wie man ja königinnen und fürstinnen dasselbe zugesteht), musz daraus erklärt werden. es gefällt mir daher, dasz unsere gesetze, indem sie dem mann etwas zuweisen, auch seine frau bedenken. in der eichstädtischen erbmarschallsordnung [2] stehet folgendes: 'wenn ein neuer abt zu Rebdorf wird, so soll der marschall von jedem haben ein pfund heller und seine frau ein fingerlein oder ringlein nach ihren ehren.' und noch näher auf das verhältnis der frau bezogen, so dasz sie das bewilligte gleichsam erst selbst verdienen muste, heiszt es im mehrgedachten Büdinger forstbuch: 'ein jeglich geforstmann, der ein kindbett hat, ist sein kind ein tochter, so mag er ein wagen holz von urholz verkaufen auf den samstag; ist es ein sohn, so mag er es thun auf den dienstag und samstag von liegendem holz oder von urholz und der frau davon kaufen wein und schön brot, weil (solange) sie kindes inliegt.' denken unsere jetzigen gesetze und landesordnungen noch so an die lust und das vergnügen der familien?

Auf den besuch der gutsherrn, der fürsten und des kaisers ist in den waldordnungen besonders bedacht genommen. im

[1] wird der groszvater hart gehalten und der pflicht gegen ihn vergessen, so erzählten märchen und sagen davon wie von andern unthaten. dasz er seine hausherliche macht in des sohnes hand übergeben hatte, war nicht an sich schuld daran; sonst müste man den ganzen staat mit lauter vorsichtsmaasregeln gegen mögliche verbrechen anfüllen.

[2] Falkenstein, codex dipl. nordgav. p. 122.

Dreieicher wildbahnsweisthum: '(wann) aber ein kaiser käme in der vorgenannten hof einen und wolle darin ruhen und essen, so soll man ihm geben einen wisch (bündel) stroh und wann der kaiser dannenfährt, so sol er dem hubner also viel lassen an kosten, dasz er und sein gesind acht tage wolfahren.' eben- 98
daselbst: 'auch theilten sie dem hof zu Dieburg, wann er will birschen (in der Dreieicher wildbahn) dasz er sol han einen ibanbogen (v. ebenholz) mit einer seidinen senewen (sehne) mit silberin stralen (pfeilen) mit eim lorebaumen zeinen (spitze) mit pfauenfedern gefettert; gelinget ihme dasz er schieszt, so soll er reiten zu hain in eines forstmeisters haus, da soll er finden einen weiszen bracken mit geträuften ohren, auf einer seiden kolter an einem seiden seile, und sol dem wald nachhängen (d. h. jagen); gelinget ihme bei scheinender sonnen[1], er sol den rechten birsch und bracken bei scheinender sonnen wiederantworten; gelinget ihme nicht, er mag den andern tag auch dasselb thun.' eine ähnliche vorschrift, blosz mit epischen varianten, stehet gleichfalls in dem försterbuch des Büdinger walds. in diesem wird unter andern folgende busze angeordnet: 'wer den andern wund schlägt mit flieszenden[2] wunden, in des waldes freiheit, der hat jeglicher verwirkt zehn pfund pfennig dem forstmeister und jedem förster fünf schilling pfennig — auch wer dem forstmeister seine geschworne knecht oder den förstern sein pfand weigert, der ist verfallen mit der höchsten busz, mit namen (nämlich) ein fränkisch fuder weins und auf jeglichen reif einen weiszen becher und jeglichen förster einen grünen rock und zehn pfund pfündischer (gewichtiger) pfennig und 99
jedem geforsten waldmann zwanzig pfennig.' ich zweifle nicht an dem hohen alter dieser art, die busze auszumitteln, weil das fasz mit wein und bechern auf jedem seiner reife mit der idee des sächsischen weizenbergs, seinen ruthen, nägeln und beuteln einstimmt.

In solchen gemütlichen, bedächtigen und invergnügten bestimmungen läszt sich auch allerwärts die alte volkspoesie aus und ihrem leben widersteht jede bald dürre, bald motivierende ausführung.

[1] vergl. oben §. 7. und §. 9. vor sonnenuntergang.

[2] flieszend ist soviel als blutend, rinnend, dreorand.

DAS MÄRLEIN VON DER AUSSCHLEICHENDEN MAUS.

Friedensblätter. 1815. no. 24. s. 94—95. no. 25. s. 97—99.

94 Ich habe neulich gewiesen[1], schlafen sei nichts als hin-
95 schlüpfen, ein flüchtig werden der seele, träumen heisze ganz eigentlich: die irdischen bande räumen, umgekehrt aber wird überall das erwachen aus dem schlummer, so wie aus der todähnlichen ohnmacht durch: zurückkehren, wieder zu sich kommen, tornar en si, oder dergleichen wörter ausgedrückt; abgeschiedene geister, die etwas in ihrem menschlichen haushalt zu bestellen vergessen hatten, und deswegen erscheinen, werden rückkehrende (revenans) genannt, weil sie für augenblicke ihre schlafstätte verlassen haben, und neuerdings wach geworden sind.

Ich will jetzt eine tiefgewurzelte, altfränkische volkssage, in welcher die wanderschaft des geistes, während der leib in schlaf versunken lag, auf eine gar wunderbare weise aufgefaszt wird, erzählen und näher betrachten.

Gundram, ein könig der alten Franken, lebte im zweiten theile des sechsten jahrhunderts, und wird als ein frommer, milder und gütiger herscher vor vielen andern gelobt. dieser gieng eines tages jagen in den wald mit vielen gesellen. es begab sich aber, wie zu geschehen pflegt, dasz sich der eine hier- der andere dorthin verliefen, und zuletzt der könig allein mit einem, der ihm besonders getreu und lieb war, in der wildnis stand. da befiel ihn von der hitze und arbeit eine grosze müdigkeit, er neigte sein haupt in den schoosz seines gefährten, und schlief ein. wie er so schlief und der treue diener ihn bewachte, da sah dieser plötzlich aus dem munde des königs ein kleines thierlein leise schleichen und fortlaufen. in der nähe flosz aber ein ganz schmaler bach, bis an den lief das thier, schritt hin und her, wollte gern hinüber und konnte nicht. als der waffengefährte diese verlegenheit merkte, zog er sein schwert aus der scheide, lehnte es vor dem thierlein über den bach und auf dem bloszen schwerte lief es sogleich hinüber. darauf sah er zu, wie das thier immer weiter gieng, und endlich vor einem berge still stand; da war ein loch, in das schloff es. nach einer weile kehrte es durch dieselbe öffnung zurück, schlang sich auf dem schwert über den bach, und sprang in des entschlafenen königs mund, aus dem es gekommen war, wieder hinein.

Gundram erwachte hernach bald, und erzählte seinem gesellen auf der stelle, er habe einen wundersamen traum ge-

[1] friedensblätter. no. 12. s. 46. [kl. schr. bd. 4. s. 426.]

habt. es sei ihm vorgekommen, als gehe er über einen flusz auf einer eisernen brücke und gelange in einen hohlen berg, wo er grosze haufen goldes gesehen. hierauf nun berichtete sein waffengeselle alles, was wirklich vorgegangen war. beide machten sich auf und kamen zu dem bewusten berge, wo sie einen gewaltigen schatz goldes fanden, der von alters her daselbst vergraben gelegen hatte. von diesem köstlichen golde stiftete hernachmals der könig heiliges kirchengefäsz.

Diese sage überliefern uns die ältesten chronisten, Paulus Warnefrieds sohn und Aimoinus (nicht aber Gregor von Tours), sodann der abt von Ursperg und Vinzenz von Beauvais [1].

Allein ihr bewegtes, poetisches element verräth sich sogleich auf alle art. schon darin, dasz eine andere tradition alles weiter hinaufrückt, und den traum dem ersten Frankenkönig Faramund, statt des viel späteren Gundram, zulegt. das thier, welches jene schriftsteller unbenannt lassen, indem sie es blosz als parvum animal, einige mit dem zusatz: in modum reptilis egressum bezeichnen, wobei man freilich an die schleichende, sich schlingende schlange zu denken hat, wird eine kröte genannt, und selbst daraus die drei kröten im feldzeichen (wie man bekanntlich die drei lilien erklärt) nachgewiesen [2]. die abweichung ist vollkommen sagenmäszig, und die verwandtschaft der schlange und kröte nach der sprache gegründet, wie sich aus den wörtern repere, serpere, rapere, crapaud, krupen und kriechen, überflüssig ergibt.

Wir finden daher, wiewol in anderer gestalt, die begeben- 97
heit natürlich in fabelbüchern des mittelalters wieder; in der reichen, unter dem titel: gesta Romanorum bekannten sammlung. hier wird die geschichte zweier treuer freunde, Guido und Tirius, erzählt [3]. jener ist wegemüd und entschläft, sein haupt in des andern schoosz gesenkt. da sieht Tirius aus seinem mund eine weisze wiesel (mustelam candidam) laufen, in einen nahe gelegenen berg schlüpfen, wieder heraus und in den mund des schlafenden rennen. das schwert über dem bach mangelt, aber nach dem erwachen meldet der eine seinen traum, der andere, was er mit augen angesehen; beide gehen in den berg, woselbst ein todter drache, im bauch angefüllt mit gold, daneben ein wunderbares schwert liegt; denn drachen sind in der mythe die hüter des goldes, es wächst in und unter ihnen. die schleichende wiesel erinnert sowol an die schlange, als im lateinischen wort besonders an die maus.

Hierzu höre man nun die im siebzehnten jahrhundert gangbaren volkssagen.

[1] Paul. diac. hist. Longob. III, 33. Aim. gesta Francor. III, 3. abb. ursp. p. 63. Vinc. bellov. sp. hist. XXIII, 2.
[2] vergl. Bodinus dämonomagie, nach Fischarts übersetzung s. 381.
[3] gesta Rom. no. 172, und deutsch no. 78.

'In Thüringen, erzählt Prätor[1], bei Saalfeld, auf dem edelsitze Wirbach, hat es sich begeben, dasz das gesinde des herrn obst geschält, und dabei einer der mägde schlaf angekommen ist, weshalb sie sich auf eine bank, etwas zu ruhen, niedergelegt. wie sie aber ein wenig still gelegen, so kriecht
98 ihr zum offenen maul heraus ein rothes mäuselein, das die andern leute bald gesehen und sich einander gezeigt haben. das mäuselein eilt dem fenster zu, so ein wenig offen gestanden (springt hinaus), und bleibt ein weilchen aus, daher eine vorwitzige zofe aufsteht, und, obgleich gegen der andern verbot, die entschlafene magd rüttelt, und auf eine andere stelle beweget. hiernach kommt das mäuselein wieder, lauft zur magd, wie es sich aber nicht zurecht finden kann, so verschwindet es. die magd aber ist todt gewesen und verblieben, welches jene vorwitzige sehr bedauert gehabt. übrigens erlangte ein knecht, so vordem beständig vom alp gequält worden, durch diesen tod frieden.'

Folgende nicht weniger abergläubische erzählung finde ich in dem ungewissenhaften apotheker s. 895: 'ein bauernknecht von Straszleben erzählte, wie in ihrem dorfe eine gewisse magd wäre, dieselbe hätte sich zuweilen vom tanze hinweg verloren, dasz niemand gewust, wo sie hingekommen wäre, bis sie eine feine weile hernach sich wieder eingefunden habe. einsmals beredet dieser sich mit andern knechten, der magd nachzugehen. als sie nun an einem sonntage wieder zum tanz kam und sich mit den knechten erlustigte, gieng sie auch ab; etliche von den knechten schlichen ihr nach, sie aber gieng zum wirthshaus hinaus aufs feld, und lief ohne umsehen fort, einer hohlen weide zu, in die versteckte sie sich. die knechte folgten ihr nach, um zu sehen, ob sie lange in der weide verharren würde, warteten an einem ort, da sie verborgen sein konnten. eine kleine weile darauf merkten sie, dasz eine katze aus der weide sprang, und immer quer feldein auf Langendorf zulief. auf dieses gehen die knechte zur weide; siehe, da lehnet das mensch oder vielmehr ihr körper ganz erstarret, und sie mögen ihn weder durch rütteln noch schütteln zum leben bringen. ihnen kommt ein grauen an, sie lassen den körper stehen, und gehen an ihren vorigen ort. nach einiger zeit verspüren sie, dasz die katze den ersten weg zurückkommt und in die weide einschlüpft, nach welchem die magd aus der weide kriecht, und dem dorfe zugeht.'

Wir sehen hier, wie überall, die unschuldige macht des geistes überschlagen auf die böse seite. die mit der wiesel verwandte, sachte tretende katze ist das bekannte hexenthier; nach

[1] Prätorii weltbeschreibung 1, s. 40. 41, vergl. 2, 160, und Manlichs albertäten s. 314, 315. Göthes Faust, Tübing. 1808. s. 207.

dem aberglauben verwandelt sich eine katze, die zwanzig jahre erreicht, in eine hexe, und eine hexe, die hundert jahre alt wird, in eine katze.

Die einsamkeit und stille (wie hier die magd zur hohlen weide geht) ist in den andern erzählungen durch das liegen des schlafenden im vertraulichen schoosz des freundes [1] wol bezeichnet. das aufhalten und irren der entbundenen seele an dem wasserbach, das nichtfindenkönnen des mundes, weil der leib verrückt ist; die vorstellung von der eisernen brücke, die nur ein schmales schwert ist, ist durchaus traumhaft, und im gegensatz des geistermäszigen zum menschlichen, die beide einen verschiedenen maszstab haben müssen, begriffen. die starrheit des leibes und die annahme einer leise schwebenden thiergestalt paszt vortrefflich; man übersehe nicht, wie nahe blosz die wörter anima (seele) und animal (thier) an einander reichen, und dasz jenes thier parvum animal heiszt, oder bald schlange, bald maus [2], bald wiesel ist.

Verborgene schätze werden dem träumenden auf wunderbarem weg vorbedeutet; der geist kann in seiner freiheit dinge sehen, die er in den leibesbanden nicht begreift; er schaut dann, wie man zu sagen pflegt, durch zehn mauern. jener maus wird es daher ein leichtes, den unterirdischen schatz zu wittern. ich denke hierbei auch an die mythe der Griechen von Midas, dem trugen, als er schlief, ameisen körner in seinen mund, welches man mit recht von seinem künftigen reichthum auslegte. den glücklichen kommt das beste während des schlafes, und gleich jenen ameisen tragen bienen den schlafenden sängern honig in den mund, und der honigseim bedeutet die süsze dichtergabe.

Was unsere bauern vor hundert jahren und wol heute noch wissen, alte geschichtschreiber in das fünfte und sechste jahrhundert verlegen, das darf man mit gewiszheit als eine spur 99
altgermanischer religion betrachten. ich vermag noch ein zeugnis aus der mitte anzuführen. der Gutere, ein meistersänger des 13ten jahrhunderts [3], singt von dem, der etwas werden wolle, dasz er täglich arbeiten müsse, denn:

'ez loufet selten wise mus slafender vur in den munt.'

insofern man hier die worte 'slafender vur' [4] auslegen darf: schlafender weise, d. h. im schlaf. der dichter will sagen: arbeite, denn nicht jeder ist so glücklich, dasz ihm ein weiszes

[1] der freund stehet im band und (magnetischem) verhältnis. ein dritter hätte die maus nicht laufen sehen.

[2] die maus hat in den volkssagen etwas geisterhaftes; zauberer bannen und machen mäuse. vielleicht darf man unsre dunkle zusammensetzung von maustodt, mäuschenstill hierher nehmen.

[3] in der Müllerschen sammlung hinter Iwein blatt 68. no. CCXXIV.

[4] vur (französisch: fur et mesure) ist soviel als: ordnung, masz, art. vergl. Mysner, alt meistergesangbuch. s. 48. v. 1471.

mäuslein im schlaf den reichthum zuschleppt und in seinen mund lauft. gegen diese übersetzung kann man die parallelstelle aus dem älteren gedicht Winsbeke no. 40 einwenden, wo es heiszt:

'ez loufet selten wisu mus slafenden vohen in ein munt.'

fohe könnte hier die felis silve[s]tris bedeuten und der sinn wäre prosaischer: arbeite, denn einer schlafenden katze lauft die maus nicht ins maul, sondern sie musz wachen und sorgen, bis sie eine fange. —

Man sieht in den erörterten fabeln spuren der verbreiteten lehre von der seelenwandlung, die ja schon wörtlich eine seelenwanderung bedeutet, weshalb in märchen der sich entwickelnde geist alsbald ausreist oder wandert, und wir furcht vor gespenstern mit der redensart: 'es wandert', 'es geht um' zu bezeichnen pflegen, oder z. b. der unselige geist des juden ganz nothwendig ein ewig wandernder ist.

Ich habe noch eine in allen diesen beziehungen äuszerst merkwürdige indische sage [1] entdeckt. Bulbader entschläft unter einem pappelbaum, Crisna sucht ihn auf, und als er neben dem baum steht, sieht er eine weisze schlange (die berühmte Seisnah) aus dem munde des schläfers kriechen; der leib liegt starr und entseelt. das thier lauft einem flusse zu, schreitet mitten hinein, und verschwindet. Bulbader bleibt todt liegen.

Hier ist dazu die wichtige einstimmung, dasz die entbundene seele sogleich nach dem flusse lauft, gleichsam als ob es ihr erstes sein müsse, sich ins wasser zu tauchen und zu reinigen.

SENDSCHREIBEN AN HERRN HOFRATH —R.

Friedensblätter. 1815. no. 41. s. 161—163.

161 Sie sind so gut gewesen, auf meine zusammenstellung alter volkssagen von der maus in schlafenden, die, wie ich seitdem erfahren, auch noch heutiges tages unter den Schwarzwäldern erzählt werden, eine schätzbare nähere betrachtung des wortes maustodt folgen zu lassen. da ich nun gleichwol Ihrer meinung nicht bin, sondern umgekehrt die ableitung aus dem hebräischen מות für gelehrter halte, als die aus unserm guten deutschen maus, so musz ich schon meine allenfallsige gelehrsamkeit hintennach beizubringen suchen, wenn Sie anders dergleichen für Ihr publikum noch irgend erträglich finden.

[1] sie steht in der frau Polier mythologie des Hindous. vol. II, p. 142. 143.

Alle judenwörter, wenn wir sie in unserm christlichen sprachhaushalt brauchen wollen, klingen unedel und schmutzig; sie rühren aus dem gemeinen umgang mit dem schachernden, wuchernden, trödelnden, fleischschächenden volke her; ich erinnere mich aber nie in einem wörterbuche, weder der juden- noch der spitzbubensprache: maustodt oder mausstill gelesen zu haben. im gegentheil fühlt man gewisz, dasz diese ausdrücke etwas trauliches und episches an sich tragen, wie ich sie denn z. b. selbst in dänischen und englischen volksliedern aufweisen kann.

Eben so wenig räume ich Ihnen in mausstill eine härte ein, die in mäuschenstill habe gemildert werden müssen, wie ich überhaupt die wollautsgrundsätze einiger neuern sprachforscher (Radlof, Wolke, Krug) völlig und meistentheils verwerfe; sie sind gefährlich, oft blind aufgegriffen, und vielleicht in einer anscheinlichen, selten in einer höheren folge richtig; statt unser edles deutsch, das, wie der Rheinwein, voll herber lieblichkeit ist, zu geschmeidigen und zu stärken, verweichen und verderben sie solches. mausstill finde ich den ohren und zungen nicht minder gerecht und gefüg, wie ausstellung, ausstattung, hausstand, nebst unzähligen andern, woran sich keine 162
seele stöszt.

Durch dieses mäusleinstill und das unjüdische aussehen der wörter scheint mir Ihre herleitung umgestoszen zu werden. nun hören Sie meine meinung darüber selbst an.

Was man gewöhnlich zu sagen pflegt, dasz die arme maus auf den ersten stockschlag todt bleibe, oder der bewusten hölzernen list (ξυλινος δολος) auf der stelle erliege, maustodt, folglich, gleich todt, leicht todt, mausstill hingegen eine solche stille bedeute, in der man nicht einmal eine maus pfeifen höre, das alles genügt keineswegs und widerspricht sich auch. insbesondere scheint mir die grosze zahl ähnlicher adjectivcompositionen eine wunderbare eigenheit unserer deutschen sprache; fast alle haben einen dunklen, tiefen ursprung, etwas durchaus episches, und deuten auf hohes alterthum. ich möchte mit der zeit eine vollständige sammlung derselben nebst erläuterungen herausgeben, und Sie selbst haben mich unlängst auf mehrere in der österreichischen mundart beibehaltene aufmerksam gemacht, andere werde ich in Ihrem vorhabenden idioticon, um dessen herausgabe ich Sie hiermit öffentlich so frei bin zu bitten, nachholen können.

Die fabeln, welche mir einen blick in die dunkelheit der partikel maus zu werfen erlaubten, drückten das verstohlene, heimliche wandern der seele aus, folglich schien maustodt: sterbenstodt, mausstill: todtenstill, geisterstill, nachtstill in sich zu besagen. die maus ist episch das kleinste thier; ihre gestalt wählte der eingeengte lebensgeist, als die leichteste, um zu ent-

fliehen; darum wandelt sich in dem märchen der zauberer erst in einen riesen, dann in eine maus, und das sprichwort läszt den schwangeren berg das kleinste, die maus, gebähren [1]. wir sagen in volksmäsziger alliteration: 'das schiff ertrank mit mann und maus', d. h. kein mensch, selbst das kleinste wesen (geist) nicht, rettete sich; oder 'einbegriffen mann und maus' formel für alles in allem. allein weil die wörter stets an der idee hangen, und aus ihr hervorbrechen, so erscheinen die begriffe ertrinken und maus oft neben einander. aus der batrachomyomachie (dem froschmeuseler) ist bekannt, dasz die maus auf des frosches rücken zu wasser fuhr und ertrank; maustodt wäre mithin ertrunken todt, und gerade unter meinen beiwörtern finde ich auch mausnasz, für sehr nasz. aber nicht blosz einen ertrunkenen, sondern auch einen betrunkenen nennen wir maustrunken, vergl. Chaucer, Canterbury tales, v. 5828: 'thou comest home as dronken as a mous'; folglich ist dies maustrunken genau so viel, als das üblichere schlaftrunken, isländ. daudadruckin (todttrunken), weil bei der weintrunkenheit ein ähnliches absein des geistes, wie beim schlaf oder tode statt hat.

Aber die thiergeschichten von der maus nahmen, wie überall die fabel, mit der sprache ihren gleichen gang. allerdings scheint mus, muris wirklich mit mors und morior, folglich auch mit Ihrem hebräischen worte verwandt zu sein; herzuleiten ist maustodt darum nicht aus diesen fremden sprachen. im slavischen heiszt maus myss, aber der sinn, gedanke (animus) mysl. Sie haben schon bemerkt, wie nahe das t und d (mittelst des gelispelten th) dem s liegen, hiernach ist auch unser muth (animus, des geistigen lebens wirken) an diese wörter rührend, erinnert aber an mutus (still, stumm), weil der gedanke leise und still, als ein hauch, geht. mutare heiszt ändern, wechseln, verwandeln; wandeln aber wiederum wandern, so wie ändern zu andar (gehen), w-andern und and (geist) hört [2]. von dem krankhaften umtauschen des federkleids mit einem neuen, dem mutare (pennas, franz. muer) ist unser mausen, dem sinn und buchstaben nach nicht verschieden, im holländischen lautet es muyten, und in den sagen sind die verwandlungen in vögel, das anziehen des gefieders, die häufigsten. mausen bedeutet aber auch die heimlichkeit des stehlens, wie latro, dieb, zu
163 λαθρη (clam) und latere, verhehlen, paszt. unser mutterstill, mutterallein könnte sowol mit mutus als mit mausstill übereinkommen, und beide finde ich vereint in der form: muttermaus-

[1] aus dieser ursache kann es Ihr etwa vorgeschlagenes elephantentodt nimmermehr mit maustodt aufnehmen. der elephant sieht zudem so aus, als wenn sein inwendiger geist der plumpen masse recht müde wäre, und begierig nach leichterer form.

[2] Morpheus, der traum, ist daher auch wörtlich eine verwandlung, metamorphose, μορφη, bild, gestalt, lebensgeist.

still, ohne dasz man darum die daneben waltende idee von der mütterlichen vertraulichkeit aufzugeben brauchte. denn der geist der gestorbenen mutter umschwebt schützend ihre hinterlassenen waisen, und weil gerade 'mutterallein' gesteigert wird in mutterseelenallein, so führt uns auch dies wieder auf geist und seele. man glaube nur, dasz in allen und jeden wörtern unserer von gott geschaffenen und aus ihm entsprungenen sprache die lebendigste regsamkeit der vielfältigsten ideen wohnt, die niemals zu ende ergründet werden mag, dasz also die sprachforschung, wie alles in der natur, sobald sie den hausbedarf des gemeinen verstandes überschreiten will, nothwendig auf das ewige wunder geräth*.

Der schlüssel zur Edda. von **Ernst Christian Trautvetter.** auf kosten des verfassers. Berlin, gedruckt bei Schmidts erben. 1815. XII und 163 s. 8.

Leipziger literatur-zeitung. 1816. bd. 1. no. 31. s. 241. 242.

Der verfasser dieser sonderbaren schrift ist, wie man gleich 241
sieht, ein gescheidter, scharfsinniger und liebreicher mann, dessen ansichten von sprache, sage und geschichte über das gemeine hinausstehen. die einleitung hat viele stellen von tiefer, ergreifender wahrheit, wie s. 4. dasz uns die weisheit stärken müste, 'bei ihr soll, wie bei der mutter, uns heimlich zu mute sein.' oder: die weissagung sei (nach Luther) ein heimlich offen wort, und für die niedern wie für die hohen, gleich einem schönen volksliede. die wahre dichtung sei heilig, sinnbildlich, volksartig entsprungen (s. 10). mit diesem ernsthaften glauben geht der vf. nun an die nordische Edda, die er aber richtig als ihrem ursprünglichen wesen nach den gesammten deutschen stämmen angehörig betrachtet. diese Edda versucht er so zu erklären, dasz er den meisten darin vorkommenden namen und sachen das historische und poetische abziehen und einen chemischen naturprocesz dahinter aufdecken will. rec. ist weit entfernt, einen innern und den innersten zusammenhang der natur mit allen dingen, wörtern und den menschen selbst abzuleugnen, sondern er glaubt daran und dasz es mehr als einen, ja tausend wege geben müsse, um den wundern gottes näher zu treten. allein er hält auch dafür, dasz der mensch dazu nur irdische schritte thun könne und im schweisze seines angesichts sein feld bauen, folglich erst pflügen, säen und warten müsse, ehe

* [der zusatz von —r ist hier übergangen.]

die zeit der erndte und speise kommen kann. in dieser hinsicht scheint ihm die vorliegende schrift sehr tadelnswerth; sie ist mit einer leichtsinnigen begeisterung geschrieben, wodurch nur die welt zum spott gereizt wird. der verf. hat sich mit dem buchstaben noch nicht vertraut genug gemacht und geht schon ans werk, es scheint zwar, dasz er die nordische sprache zu studieren angefangen habe, allein er ist zu ungeduldig und auf eine ober-
242 flächliche wissenschaft baut er sein kühnes system fort und fort, dasz es also nicht bestehen kann. wir könnten das in genug einzelnen stellen auffallend darthun, mögen sie aber nicht ausheben, um das buch nicht lächerlich zu machen, unter hundert worterklärungen finden sich etwa nur fünf brauchbare. der verf. überspringt zu viel, und kann in die länge an solcher arbeit kein vergnügen haben, sondern wird die verrenkung in seinen eigenen gliedern nachspüren. wir wünschen ihm von herzen lust zu mehr ruhigem fleisz und zu mehr bescheidenheit, nicht blosz in seinem urtheil über sich, sondern auch über andre. wie er dann den Carl Schmidt (dessen buch von dem zitterstoff ihn namentlich erst zu dieser bearbeitung gebracht hat) über alle maaszen preist und das zeitalter verklagt, das gröszte licht seit jahrhunderten zu verkennen und nicht zu nennen. rec. gesteht aufrichtig, dasz er diese schrift in händen gehabt hat, sie aber aus eigenem widerwillen nicht hat lesen können, und dasz ihm unsers vfs. wenige bogen viel gehaltiger und merkwürdiger vorgekommen sind.

Das lied der Nibelungen, umgebildet von **Joseph von Hinsberg**. München, 1812. gedr. b. Hübschmann. 271 s. in 8. mit 3 kpf.

Leipziger literatur-zeitung. 1816. bd. 1. no. 31. s. 242—244.

242 Von diesem buche steht nicht viel gutes zu sagen, und wir wollen dafür auch den irrthum, wodurch es entstanden ist, in die kurzen worte zusammenfassen: dasz sein verf. zu den wolmeinenden poesieverderbern gehört. es ist schon schlimm, wenn Ramler (ein nicht so unschuldiger) an frühern deutschen dichtern, die er herausgibt, fleckt und schnizelt, oder wenn Mathisson einer ganzen schaar von vorgängern liebesdienste anthut, damit sie, glaublich, seinen mantelzipfel, wenn er zur unsterblichkeit auffliegt, zu fassen kriegen und ihre seelen nicht verloren werden. der trieb, dergleichen zu thun, ist auch nichts anders als die lügenhaftigkeit neuerer zeit überhaupt, welche geschichte verfälscht, um einen historischen roman, oder der

alten dichtung zusetzt um einen kämpfer- und heldenroman 243
hervorzubringen. solche machwerke vergehen freilich wie heu, aber die lesebibliotheken zehren davon; ob sie bei vorliegendem buch, das nicht etwa einen schlesischen dichter zu ehren bringen will, sondern sich ungescheut an dem erhabenen denkmal deutscher poesie vergreift, jetzt ihre rechnung finden werden, bezweifeln wir hingegen aus dem grunde, weil hr. von Hinsberg seinen stil aus der Wielandschen schule behalten und sich nicht mit dem der Fouquéschen bekannt gemacht hat, wonach doch billigerweise gebildete herren und damen fragen müssen. zur bestätigung unsers unwillens aber, wie hier mit den alten Nibelungen verfahren wird, schlagen wir irgend eine stelle auf:

der könig gab den tausend reichsvasallen
und Hagens tapfrer schaar nun sein gewand,
hoch strebt ihr mut und freude glüht in allen,
nie zog man froher in ein fernes land.
neuntausend knappen, die mit hin zu ziehen
sich drängten, ward gewand und rosz verliehen:
die thräne der zurückgebliebnen rann,
ach nur zu bald für knecht und rittersmann!
bei Uten sasz ein bischof, der von Speier,
ein frommer greis; und in den burghof trug
man reisezeug: 'gott geb es, nicht zu theuer
werd unsern freunden, sprach er, dieser zug!'
bleibt hier, sprach Ute, bleibt ihr kühnen helden,
laszt meinen traum euch, liebe kinder, melden:
'die vögel sanken aus der hohen luft,
das land Burgund glich einer weiten gruft.'
'wer träumen glaubt, sprach der entschloszne Hagen,
verirrt sich von dem weg der ehre leicht;
der könig kömmt, euch lebewol zu sagen,
beurlaubt ihn, so ist sein zweck erreicht (!)'

im alten text sind gerade eben so viele zeilen:

nu lazen daz beliben, wie si gebaren hie;
hohgemuoter rechen die gefuoren nie
so rehte herlichen in cheines chuniges lant;
si heten swaz si wolden, beidiu wappen und gewant.

der voget von dem Rine chleidete sine man,
sechzech unde tusent, als ich vernomen han
und niuntusent chnehte gen der hohgezit:
die si daheime liezen, die beweinten ez sit.

do truoch man daz gereite ze Wormez uf den hof,
do sprach da von Spire ein alter bischof
zu der schonen Uten: unser friunde wellent varn
gen der Hiunen lande; got müz ir ere da bewarn!

do sprach zuo ir kinden diu vil edel Ute:
ir soldet hie beliben, helde chuon unt gute,
mir ist getroumet hinaht von engestlicher not
wie allez daz gefugele in diseme lande wäre tot.

swer sich an troume wendet, sprach do Hagene
der enweiz der rehten märe niht ze sagene;
wie ez im zen eren vollechlichen ste;
ich wil, daz min herre ze hove nach urloube ge.

244 Ob herr von Hinsberg die alte sprache verstanden habe, also sein original lesen können? das wäre eine ganz überflüssige frage, weil noch so arge verstösze, wenn er nämlich seine arbeit einige jahre vor der Hagenschen übersetzung herausgegeben hätte, der damaligen lesewelt weniger aufgefallen sein, und ton und manier des ganzen dafür besser gefallen haben würden. wie es um die sachkritik stehe, können z. b. die obigen: 'sechzig und tausend mann des vogts vom Rheine' beweisen, statt welcher hier den neun tausend knechten blos tausend reichsvasallen zugelegt werden, damit officiere und soldaten in ein ordentliches verhältnis treten. die beigefügten kupfer sind von erfindung und ausführung sündlich schlecht.

Von dem verhältnis altdeutscher dichtungen zur volksthümlichen erziehung. letzte vorlesung über das Nibelungenlied, gehalten zu Königsberg in Preuszen von **Karl Besselt**, dritten oberlehrer am königl. gymnas. zu Tilsit. Königsberg, b. Nicolovius. 44 s. in 8.

Leipziger literatur-zeitung. 1816. bd. 1. no. 31. s. 244—245.

244 Wie der titel zeigt, eine aus gehaltenen vorlesungen ausgehobene einzelne rede: und daher weniger eine gründliche abhandlung als vielmehr freie anregung und empfehlung der sache, die dem verf. am herzen lag. im ganzen liebt rec. wenig die in den letzten 10 jahren immer zugenommene neigung, in vorlesungen über alle theile der wissenschaften allgemeine ansichten und übersichten zu verbreiten. geistreich können diese schon sein, allein sie machen den fuszboden gleich zu glatt und fertig und haben nebst dem verwünschten declamationswesen in Deutschland etwas französisches und rhetorisches an sich, in so fern sie nicht der sache auf den grund gehen, wie Niebuhrs vorlesungen zu Berlin über römische geschichte, denen man gerade auch merkwürdig einen ungefügen stil schuld gibt. den in der vorliegenden vorlesung über das altdeutsche epos

ausgesprochenen grundsätzen musz man übrigens allen beifall geben. sein werth für das volk ist erkannt und es wird sich gewisz auch schon eingang unter dem volk machen; vielleicht mehr von selber, als es durch schulunterricht geschehen kann. vaterländische geschichte und poesie musz gleichsam mit der muttermilch gesogen und in dem hause erzählt und besprochen werden, ehe das kind die schule betritt und wenn es aus der schule nach haus kommt. alles aber natürlich und wie es sich von selbst schicken mag. kinder in sogenannten erziehungsanstalten sind zu beklagen; wenn sie den tag über ernsthaft gelernt haben, können sie den abend nichts erzählen hören; denn die heimische elterliche vertraulichkeit wird durch nichts anders in der welt ersetzt. was der verf. über die wichtigkeit 245
der deutschen kindermärchen und volkssagen sagt, ist auch des rec. meinung; ihre eindringlichkeit, ihre sicherheit seit langen jahrhunderten und ihre ewige frische bürgen genug, dasz weder das häusliche leben ihrer entrathen kann, noch die geschichte der poesie. die s. 43. 44. versuchte classification ist noch gar unreif und wird sich nach genauerer bearbeitung der gesammten volksdichtungen ganz anders aufstellen lassen.

Der lobgesang auf den heiligen Anno in der altdeutschen kunstsprache des 11. jahrh. und mit einer einleitung, übersetzung und anmerkungen herausgeg. von **D. G. A. F. Goldmann.** Leipzig und Altenburg, bei Brockhaus. 1816. 214 s. 8.

Leipziger literatur-zeitung. 1816. bd. 1. no. 119. s. 945—951. no. 120. s. 957—959.

Seitdem Opiz[1] das vorliegende gedicht aus einer hernach 945
völlig abhanden gekommenen handschrift bekannt gemacht, sind seine abdrücke sowol mit dessen übrigen poesien, als auch be-

[1] dessen sonstiges poetisches verdienst unter das der rettung dieser hs. zu setzen (vorrede seite 7), uns doch leid thäte, blosz schon um dreier lieder willen: 'Coridon der gieng betrübet; ist irgend zu erfragen; ich empfinde fast ein grauen'; worin sicher eine wesentliche poesie leibt und lebt. im übrigen wurde der dichter durch den geist irre geführt, und was auch von seinem eigenen hineingekommen sein mag, seine glückwünschungen und sonette, sind verwelkt u. untauglich. wenn aber neue deutsche dichter oft den deutschen ton vergebens suchen und nicht finden; so können sie aus jenem Opizischen liede: 'ist irgend etc.' oder dem herlichen Gerhardischen: 'befiehl du deine wege und was dein herze kränkt' sehen, dasz er sich unbewust von selbst einfindet. denn auch Novalis dichtete eines seiner liebsten: 'der ist der herr der erde, der ihre tiefen miszt' unschuldig im maasz der Nibelungen.

sonders, mehrmals wiederholt worden. das beste haben dabei Scherz und Bodmer gethan; die ausgabe von Hegewisch war eine gänzlich eitle und unfruchtbare arbeit. in neuern zeiten hat sich natürlich die aufmerksamkeit aller kenner unsrer alten literatur auf ein so ausgezeichnetes, uns aus dem 11. jahrh. beinahe allein übriges, werk richten müssen und es wäre wol schon in den letzten jahren neu herausgegeben worden, wenn man nicht auf die wiederaufspürung der hs., worin ohne zweifel gleich beim ersten druck mancherlei falsch gelesen war, immer hätte warten wollen. rec. hat nun neulich die erfreuende nachricht vernommen, dasz vermutlich sie selbst, oder eine andre alte (was fast noch besser ist) zu Copenhagen gefunden worden
946 sein und dasz sie bald in der stadt, deren bischof im lied besungen wird, im druck erscheinen solle. dieser zufall konnte eigentlich der gegenwärtigen ausgabe ungünstig werden; wenn man aber ein altes gedicht mit so viel liebe behandelt und so zu durchdringen sucht, als hr. Goldmann gethan, so wird der erfolg solcher bemühungen stets seinen werth behalten, der text mag gereinigt und verbessert werden, wie er wolle.

In der einleitung s. 13—66 wird der inhalt und die würde des ganzen auf eine sehr befriedigende weise dargelegt. der dichter will auf einer breiten grundlage ruhen und sonnt sich gleichsam in der deutschen vorgeschichte; er setzt nicht seinen heiligen blosz hin, sondern er geht von der gesammten welt aus, stellt darin die völker und das deutsche volk nach seinen stämmen auf; wenn er so zeiten und länder durchschwebt und wie der adler im umkreisen der luft stärke gewonnen hat, läszt er sich zuletzt mild u. sanft auf den helden nieder und bleibt bei ihm bis ans ende. diese ansicht, welche über sich selbst niemals gott und die welt auszer augen verliert, ist den alten viel nothwendiger gewesen, als uns, die wir an den chroniken der vorfahren zu tadeln pflegen, dasz sie jedesmal mit erschaffung der welt beginnen und aus allem ein ganzes machen wollen; auch dasz sie wetterzeichen, kometen und erdbeben, die ihnen wunderbarer noch erscheinen, als thaten der menschen, fleiszig in ihr werk aufnehmen. in allem fall ist die anlage des gedichts von dem heiligen Anno verständig und kräftig zu nennen, welches vor hrn. Goldmann noch von niemanden so lebhaft gefühlt worden war, nur dasz er vielleicht zu einseitig auf den dichter allein bezieht, was diesem in der allgemeinen vorstellung seiner zeit von selbst schon gegeben war.

Auf die einleitung folgt s. 67—157 der abdruck des alten textes, welchem der herausgeber gegenüber eine fast wörtliche, zeile für zeile verfolgende, übersetzung zur seite stellt, wovon es mit recht ausdrücklich heiszt, dasz sie für keinen leser das original ersetzen, sondern nur zu dessen verständnis helfen solle. s. 158—214 nehmen anmerkungen ein, welche theils die über-

setzung rechtfertigen, theils den inhalt näher erklären. in letzterer absicht hätten wir sie manchmal erschöpfender gewünscht, z. b. über die deutschen stammsagen, die noch der mannigfaltigsten 947
erläuterung fähig sind, oder über manches örtliche und auf das leben des heiligen bezügliche. alles dieses vermiszt man ungern.

Da der text, dessen aufsätze nur keine strophen sind und daher immer hätten unbeziffert bleiben mögen, schon seines hohen alters wegen, dann aber auch, weil er vielfach gelitten hat, manche schwierigkeiten darbietet; so wollen wir freimütig unsre meinung über die stellen, wo hr. Goldmann den rechten sinn nicht getroffen hat, vorlegen.

Z. 10. uns vuredut, vor uns thut; besser wol: uns voraus thut. — z. 12 durch, der alten sprache gemäszer: wegen, ejus causa. — z. 17 cin ewin, nicht: zum ewigen, sondern: in die ewigkeit, Ulfil. aiw, seculum. — z. 20 wird stimma ganz richtig durch das wort λογος erklärt. — z. 25 geistin als beiwort ist eine bedenkliche form statt geistic, vielleicht geistinc? oder wäre ein artikel ausgefallen: den geistin, gehört den geistern an? — z. 83 bistén, schwerlich: bestattet, eher: bestanden, d. h. der schwebende leichnam hat in Gallicien still gestanden, um hinführo da zu bleiben. — z. 89 witin, nicht: zu weitläuftig, statt: weit, late. — z. 98 da dir restit, heiszt: allwo ruhet. — z. 114 pertir wird zu schwach durch: berühmter übersetzt; es heiszt: strahlender, leuchtender. — z. 117 ir wird durch das adjectiv erklärt, vielleicht ist es auch der dativ: ei, der heilige brachte ihr, der stadt Cöln, viel ehre heim, zu wegen. — z. 128 heirti kann nicht heiszen: härtet'er, sondern: helmi stalin-heirti sind: stahlharte helme. der herausgeber macht sich unnöthigen anstand, weil er gart in der zeile vorher durch: gürtete überträgt, letzteres ist im Hildebrandslied gurtun, verschieden von garutun. die ganze stelle würde rec. so abtheilen:

her saminodi schilt unti sper,
(des lobis was her vili ger,)
halspergin unti bruniun,
(do gart er sic cu sturm,)
die helmi stalin-heirti,
(do stifter heri verti.)

so dasz saminodi, sammelte, bis auf helmi im satz fort regiert; die parenthesen sind aber keine, wie wir sie heute gebrauchen, sondern poetische, oft ein bloszes beiwort ausdrückende, wie die erste z. b. blosz sagt: er, der ruhmgierige, nahm schild und speer. inzwischen könnte man auch nach bruniun ein colon setzen, und alsdann das comma hinter sturm löschen und gart unmittelbar auf helmi ziehen. diese auskunft hat noch die bestätigung aus dem Hildebrandslied für sich, dasz auch da garutun mit dem accus. der sache (gudhamun) steht. — z. 166 ist mura der acc. plur. — z. 193 breiht, berühmt, hier wol: grosz, weit,

von der ausdehnung der länder zu verstehen. — z. 199 ci samine grifin wol durch das neutrum: in unum coalescere zu erklären.
948 deswegen hatte der bär dreifaltige zähne; in ähnlichem sinn sagen wir jetzt: das greift in einander. — z. 224, 225

do gidachte der listige man
wi her sich mohte ginerian,

ist episch, vgl. Morolf 1394 etc. — z. 229 das scarphe meri gruozte ist nicht: das strenge meer, sondern das bittere, salzige (ἅλμυρον), welches das süsze blut nicht vertragen kann, wie es die boten auswirft? oder aber, das durch das geopferte blut gesänftigt wurde? erstere erklärung scheint darum vorzüglicher, weil grüszen (gruozan) in der alten sprache den nebensinn von: concitare, irritare, hat. also Alexander sänftigte nicht das meer, sondern reizte es, ihn auszuspeien, aus widerwillen an seinem süszen blut. — z. 234 vgl. 672 sich eines dinges genieten (niotan) heiszt: eines dinges pflegen, theilhaftig werden, fleiszigen, und wird in der alten sprache von dem verwandten: genieszen (niazen) wol unterschieden. nur mit hnigan, wie Bodmer will, hat es gar nichts zu thun. — z. 261 den traum scheiden ist deuten, auslegen, κρινειν. — z. 276 meinstreinge man, gewisz nicht: hartnäckige, vielmehr: noxii, weil von den Deutschen den Römern immer mein, d. i. schaden, verlust zu fürchten war. — z. 305 zu lesen: in bizzin, enbissen. — z. 323 besser zu schreiben: warins' imi, so wie 421 vurins' in, denn man spricht auch so. — z. 332 vielleicht kann auch uz für unz (bis) stehen, vgl. usque, meningin pluribus, vielleicht besser: meningi, menigi, menge. — z. 342 wahsin kann nicht so viel als: gewachsen, beschaffen heiszen, es ist der abl. pl. von wahs, scharf. — z. 381 die bisher völlig unverstanden war, erklärt unser herausgeber sehr passend; etwa ist nur statt eigin: eiginin (subigi) zu lesen, um auch die neutrale form herzustellen, vergl. das isländ. eignaz, occupari. irchos heiszt: sah, voraussah, merkte. — z. 398 gesan trifft Bodmer ganz richtig, denn es heiszt nicht: sann (dachte) sondern: gieng, reiste, von dem alten sinnan, sindan, davon unser: senden, das transitiv, übergeblieben ist. — z. 402. 403 daz her — haviti daz heiszt unsers bedünkens hier nothwendig: dasz, dadurch dasz. man warf Cäsar vor, einen theil des heers dadurch aufgerieben zu haben, dasz er sich unerlaubt lang in dem fremden lande aufgehalten hätte (haviti = hielt, aufhielt, festsasz). — z. 412 einen eines irgezzen, ist so viel als: einem dafür büszen, es ihm vergessen machen. das ist auch die grundbedeutung unsers: ergötzen, das sich daher auf ein vorausgegangenes leid bezieht. — z. 425 breit, grosz, amplus, desgl. 456. — z. 438 ostrit kein fehler für ostric, sondern das alte: ostert, ostirt, oriens. — z. 440 mit scarin wol zu ändern in: mit scurin, mit regenschauern, vergl. Hildebr. lied: scarpen scurim. oder auch scarin könnte beibehalten, müste aber aus

schar, schär (nord. sky) = volke erklärt werden. volkin hingegen wäre: flocken, schneeflocken, nicht wolken, welches z. 441 949
steht. Bodmers übersetzung: 'schaaren- und haufenweise' liesze sich endlich auch hören. — z. 442 minnerig für: minder, klingt sonderbar, und läszt einen fehler vermuten. — z. 443 genant er wird falsch nach Bodmers unnöthiger mutmaszung (gerant er) übersetzt. es stammt von genenden, audere; er hatte das herz sie anzugreifen, ihrer menge zum trotz. — z. 446 merigarten heiszt: die erde (nicht etwa: Aegypten), allein dies durch: meergarten, meerumfloszner garten zu verdeutlichen, bleibt noch ungewisz, da es auch: der märe (grosze, herliche) garten heiszen, oder das nordische mæri (planities) in betracht kommen könnte; vgl. die von Bodmer s. 226 aus Otfried und Striker angeführten stellen. üblicher u. gewisser ist mittelgart (midgardr.) — z. 451, 452 die schönen zeilen:

d'erde daruntini diuniti
di helli ingegini gliuniti,

übersetzt rec.:

die erde darunter donnerte,
die hölle entgegen aufleuchtete,

denn helle (glanz) wäre viel matter. man dürfte gliunti, weil die wörter des schalls und der farbe sich oft begegnen, auch durch: dröhnte, brüllte geben, vgl. liumen, lumen, brummen. — z. 458 douwen ist deutlich das nord. döja, deya, engl. die, sterben. — z. 466 du sin, vielleicht: dus' in, da sie ihn. (s. 583) intfan kann den acc. u. genit. (s. 399) bei sich haben. — z. 468 igizin kann nicht das 381 gehabte eigin sein, sondern steht (wie i häufig in dieser handschrift für e) statt: egizin, vereri, hier aber revereri, die Römer begannen den Cäsar als ihr oberhaupt zu verehren (das war die neue sitte z. 467), also zu seiner ehre eine neue würde, die kaiserliche nämlich, aufzurichten. — z. 473 diutischi liute ist der acc. pl., die übersetzung 'deutschem volke' macht es undeutlich, weil man diese worte auf: 'zu ehren' beziehen könnte. — z. 501

unt er die Vrankin untersaz

heiszt: und er die Franken fürchtete; desgl. z. 591:

daz un daz reich al untersaz,

dasz ihn das ganze reich fürchtete, Cäsar bauete castelle aus furcht vor diesen 'meinstrengen' Deutschen. unsre alte sprache drückt den begrif: fürchten, auf die mannigfaltigste weise durch: auffahren, zusammenfahren aus, welches eigentlich auch unser erschrecken sagen will, denn schrecken ist: springen; erschrecken, aufspringen. bei den minnesängern liest man häufig: erkommen, früher arquiman, pavere. vgl. unsern lobgesang 838, gleichbedeutend damit unterkommen, welches hr. Goldmann z. 710 auch verfehlt, und hinterkommen, z. b. bei Otfried III, 16, 16.

950 desgleichen: arspringan (gloss. doc.). sodann: erwerden, weil werden mit kommen zusammenfällt, s. Werners Maria z. 3392, und ähnlicherweise: ersizzen (fragm. expedit. contra Saraz. 1874), widersizzen (Wern. Maria z. 593) und entsizzen (troj. krieg 5860), holländ. ontzetten, welches sich in dem heutigen: sich entsetzen am längsten erhalten hat. — z. 505 gemerhte ist immer noch undeutlich; bei der lesart generte könnte helit sehr wol der accus. sing. sein, heliten wäre dagegen unerhört. — z. 507 senit ist nch maaszgabe von 573 seint (sant, sanctus) zu lesen. — z. 512 ff.

dannin (von Trier) man untir der erdin
den win sante verri
mit steinin rinnin
den herrin al ce minnin,
di ce Colne warin sedilhaft.

eine volkssage des 11ten jahrhunderts, die mit der noch heut zu tage gangbaren von einem aus Trier nach Cöln geleiteten wasserbach auffallend einstimmt; vgl. deutsche sagen, theil I. Berlin, 1816. nr. 204. — z. 541 uffin leige, dieses hat man durch leuca, lieue, erklärt, da bekanntlich der erste bischof zu Cöln Maternus unterwegs auf der reise starb und hernach wieder erweckt wurde. (s. cronik van der hilligen stadt Cölln bl. 55^b.) indessen ist diese bedeutung des ohnedem undeutschen worts ungebräuchlich und rec. vermutet eine fehlerhafte lesart. lei, leige ist sonst art, sache. — z. 544 lese man: dari-santer. — z. 552 vieng sich ce demi grasi, hielt sich beim auferstehen an das gras. — z. 601 gin könnte ein fehler für ginc (z. 624) sein. im Parcifal steht aber 16518 auch gien gedruckt. — z. 603 einste ist ganz richtig das alte enstic, günstig, liebreich. — z. 620 die begriffe: glück und wohnung liegen der innern sprache stets nah zusammen, weshalb die äuszere verwandschaft von selde und selida, gleich so vieler andern gar nicht zu verwundern ist; vgl. lieder der alten Edda th. I, s. 183, 184. — z. 621 ware dadin, ihm aufpaszten. — z. 647 würre, nicht sowol: verwirrte, als: hinderlich wäre, schadete. — z. 651 dut her si tiure; dieses tiure ist kein infinitiv, wie die übersetzung vermuten lassen sollte, sondern das beiwort. etwas theuer machen heiszt hier: etwas verzieren. — z. 652 clein ist hier: fein, subtilis. das wort wier wird, wie schon von Bodmer, richtig aus dem englischen wire und dem holländ. wieren erläutert; auch im isl. bedeutet vir draht, und vira virki argentum caelatum. es bleibt daher unbegreiflich, wie man verwieret in den Nibelungen 2863 sowol bei Hagen als bei Arndt noch durch verwirkt (von wirken, welches aber verworht haben müste) erklärt findet. bei Conrad von Würzb. steht häufig: gewieret bild (troj. kr. 9089. 9613) vgl. im Deutschlender v. Croeden: bewyeren, involvere. die eigentliche bedeutung von wieren ist:

drehen, winden, weshalb es vermutlich aus dem französischen 951
virer herstammt, ital. girare (wie environ, rundum, in gyro), mit der künstlichen schmiedearbeit eingeführt und daher auch in den deutschen sprachen gar nicht über diesen engern begriff hinaus erstreckt worden ist. — z. 662 mit dieser bedeutung von vermanen, verhönen, vergleiche man das nord. fyrimuna, beneiden. — z. 678 virworrin vgl. 647; Heinrich IV. war in seiner regierung gehemmt. — z. 683—85. diese schwierige stelle erklärt hr. Goldmann, wie sie Bodmer in seiner prosa übersetzt, und bessert gut diz in die. un samit heiszt auf keine weise: 'und zusammen'; man lese: un-samin, d. h. entsammt, insammt, conjunctim; — z. 701 ist wol allerdings in zwei zeilen zu trennen, denn z. 25 möchte etwas fehlen so wie 794 eine fehlt. — z. 709 sodor, wol zu ändern in: so dar. — z. 725 un was, nicht: und war, sondern: ihnen war. — z. 726 st. eirlich fordert der reim gereit, vergl. 741. — z. 740 wisi, wisse, scheint bedenklich. es möchte doch wol der imperativ oder conjunctiv wese, sei, sein; wisi hinegedun, sis oder esto deponere, steht für: deponas, depone, wie z. b. im Bonerius 78, 28. was entwichen für: entweich. — z. 745 gehört hinter lidin ein ausrufzeichen. — z. 746 kann heirro nichts anders als: herr heiszen, o wi ist die ausrufung. — z. 757 wird zwar dem sinne nach richtig ausgelegt, kann aber auch wörtlich einfacher so genommen werden: 'dasz er sie (ehemals) haszte, wie sehr waren sie auch ursache daran!' besonders da sich hier die ausrufungen häufen. — z. 765 sere ist eigentlich schmerz, leiden. — z. 770 nah imo deinkin 'ihm nach denken'; lieber: an ihn denken. denn nach bedeutet eigentlich so viel wie nahe, bei, juxta, an etwas stoszend. — z. 776 spanin besser: dazuführen, bringen, persuadere, vgl. 780. — z. 779 dint stände dann für duint, duont, faciunt, wie schon Scherz sagt. man könnte aber noch bessere vermutungen aufstellen, als hier Bodmer gethan. — z. 811 mit misselichin redin könnte gar wol wie bei Schilter per varios sermones heiszen. —

z. 826 sich irkeinnin wird wenig erklärt durch 'sich er- 957
kennen', welches sonst zwar so viel bedeutet als: intelligere (Tristan 16425. 17336), etwa: in sich gehen, sich bessern? richtiger so viel als parcere, schonen, mitleid haben, dann aber auch: abstinere, unterlassen. der ungläubige unterliesz nicht, den heiligen zu schelten, vgl. Parcifal 1265, wo: sich erchennen über einen = sich erbarmen. merkwürdig lautete das oberdeutsche sprichwort: 'der bauch ist ein keinloser (unbarmherziger, unersättlicher) gott.' näheres anderswo. — z. 836 in chruce stal gewisz nicht: in des kreuzes namen: wie die in den alten gedichten oft vorkommende redensart: 'in cruzes stal niederfallen', in gestalt eines kreuzes (mit ausgedehnten armen) knien u. beten, leicht beweist. in cherzestal bedeutet es hin-

gegen den leuchter, worauf man die kerze stellt. — z. 862 seide, sattheit, bezweifelt rec., das bei Notker dreimal stehende antseide (excusatio) erklärt auch nichts. vielleicht ist selde zu lesen und steht, wie sonst wunsch, für copia, plenitudo.

Diese mühsame durchsicht des ganzen alten lieds wird hinlangen, um seine dunkelheit und schwierigkeit zu bezeugen. einigemal mag Opiz falsch gelesen haben, dann aber auch die alte hs. selbst den text verunstalten. so miszlich es um eine kritische wiederherstellung desselben, nach maaszgabe älterer sprachdenkmäler, steht, indem die sprache stets und jederzeit fortschreitet, zum guten wie zum übeln, und so sehr wir die anhänglichkeit des neuen herausgebers an dem buchstaben der urschrift billigen; so möchte doch ein deutlicher beweis da sein,
958 dasz der dichter selbst an vielen stellen nicht so geschrieben haben könne. dieser liegt in dem reim und den äuszerlichen vortheil enthalten die formen der poesie stets, neben ihrem innern werth, dasz sie nicht blosz dem gedächtnis, sondern auch der kritik zu hülfe kommen, folglich auch diplomatisch ihre nothwendigkeit feststeht. wo alliterationen und reime getrübt und unrein sind, da steckt vermutlich ein fehler, und nicht die ursprüngliche lesart. z. b. wenn wir in der Eneidt die reime haft und nacht finden; so schrieb Veldeck gewisz das niederdeutsche hacht. auf gleiche weise zeigen nun auch in unserm liede die reime an, dasz der spätere abschreiber mehrere alte formen verwischte, die man ziemlich bestimmt anzugeben vermag. z. b. vuhtin: bruhtin. (vuthen statt vuhten liegt wol dem Opiz zur last.) 30 mennischun: evangelium. 54 gesephida: bezzista. 58 u. 576 man: han. 63 sun: sundiun (denn 522 steht noch mariun: sun). 84 ephesun: predigun. 130 an diu: geleidigotiu. 136 man: lidan (vgl. Ludwigslied z. 21). 710 man: sichan. 825 man: irkeinan (denn geblieben sind die analogen reime zu man: 70 minnan. 224 ginerian. 276 duingan. 482. 805 heizan. 538 vrankan. 558 irstantan.) 144 sit: wiht. 170 warun: marun. 839 kirichun: tun. 190 kuninga: babilonia. 196 quam: clan. (vergl. 238. 422. 577.) 312 hat: rat. 360 Agamemnon: danderon. 362 gisinda: sicilia. 540 valerium: leigun. erschöpfen wollen wir die sache hierdurch nicht, ja kaum entscheiden; denn es würde auch manche form inwendig der zeilen ein andres ansehen bekommen. vollere alte sind auch genug stehen geblieben, z. b. 154 michilo. 316 verro. 624 vrono. 20 stimma. 550 molta. 655 variwa. 764 sela. 768 erda, berga. 319 geltan. 812 louchinan. zu merken ist 671. 724 genug (quasi: genuht): mut, nud, gut, und noch häufiger 528. 572. 630. 738. 867. stunt, dunt zu gut, blut, drut reimend; stund (stetit) lautet im nordischen stod.

Gewiszlich fand im 11ten jahrhundert eine noch gröszere mischung voller und dünner formen statt, als im 10ten und

9ten, da wir sie schon bei Otfried genug finden, und der
maaszstab jener reime liesze sich nicht streng und schneidend
durchführen, zumal auch so noch unvollständige reime, manchmal
blosze assonanzen, ihr recht haben. eine andre schwierigkeit
bringt die mischung hoher und platter formen mit sich, denn
wir finden hier von letztern z. b. selve, havit, her (er), gaf,
wif, un (ihn), dit (dies), graf (grab), wad (was), curt, avir, de
(der), van, lafter (klafter, holländ. lachter), hin (ihnen) und
andre mehr, wohin man noch die einwerfung des pronomen
dir zählen kann, welche hr. Goldmann s. 163 sehr richtig
beurtheilt, aber in seiner übersetzung auch lieber gar nicht
leiblich hätte ausdrücken sollen, vgl. 98, 103, 123, 265, 330,
456, 496. alles dieses, namentlich das übermäszig vorher- 959
schende i, verleiht dem ganzen eine niederrheinische, cölnische
farbe, die auf keinen fall leichtsinnig zu zerstören ist.

Druckfehler, welche dem vorliegenden abdruck des textes zur schuld fallen, sind uns folgende aufgestoszen: z. 181 wehtinde für vehtinde. 484 siu für sin. 533 dui für diu. 648 schid für schmid. 649 muschin f. nuschin. 747 gcnadin f. genadin.

Der edelstein getichtet von Bonerius. aus handschriften berichtiget und mit einem wörterbuch versehen von **George Friedrich Benecke** (prof. und bibliothecar zu Göttingen). Berlin in der realschulbuchhandlung. 1816. XL und 488 s. in 8.

Heidelbergische jahrbücher der literatur. 1816. bd. 1. no. 20. s. 305—320. no. 21. s. 321—325.

Bonerius (denn mit recht soll man einen namen nicht 305
deutsch machen, von dem es ungewisz bleibt, ob sein lateinisch
erst hinten mit der endung anfängt, oder schon im ganzen
worte steckt), dichtete uns im dreizehnten jahrhundert seinen
edelstein, ein buch von fabeln, die er nach dem damaligen
deutscheren sprachgebrauch: bischafte nennt, wofür wir das
noch gewöhnliche und auch damals gleichbedeutige wort: beispiele immer wieder einführen sollten, zumal exemplum in ähnlicher beziehung gegolten hat. exemplum (von amplum) war eigentlich die ausdehnung und erweiterung des vorliegenden falls (der res) durch einen anderen, sinnlichen, und wurde jenem hinzugefügt; näher dem deutschen wort dürfte ἀπόλογος stehen, oder der nordische ausdruck fra-saga, während man aber auch unter αἶνος, fabula, μῦθος dasselbe verstand; wogegen unsere

ausdrücke: sage, spiel (ursprünglich auch: rede) sich als etwas allgemeineres erhalten haben. die altdeutsche beischaft bezieht sich, wenige ausnahmen abgerechnet, gleich der aesopischen fabel, stets auf thiere und pflanzen, von denen man geschichten und begebenheiten wie von den menschen vortrug, allein nicht ohne einen heimlichen märchenhaften glauben daran. unser dichter, nachdem er mit einem gebet an gott angehoben hat, fährt fort:

verlich (verleihe) uns — —
das wir erkennen din getat,
die din hant geschaffen hat (die geschöpfe heiszen:
gottes handgetat).
306 die du uns, herre, hast gegeben
zem spiegel, das wir unser leben
richten uf den hohen grat (felsgipfel)
der tugenden, und der eren pfat;
wan uns lert alle creature,
si si denne gut oder sure (gut oder bös, vielleicht:
zahm oder wild)
das man dich, herre, minnen sol.

diese fromme und auf das höchste verweisende meinung des dichters wird in seinem ganzen werk nicht getrogen, das man einen ausbund einfacher und rechtschaffener lehren nennen kann. nirgends strebt er nach gesuchten und neuen worten, oder nach überflüssigem schmuck, sondern seine beispiele sind von selbst so gesund und im boden festgewachsen, dasz ihre frucht 'wie das grüne laub im wald' ausbrechen musz. kein einziger neuer dichter von fabeln möchte es daher mit ihm aufnehmen können; den Lessingischen gebricht es an hinreichendem epischen grund, wenn wir so sagen dürfen, und das kann der gröszere witz und geist nicht aufwiegen. Gellerts fabeln haben zwar mehr stille und gemächlichkeit, fallen aber häufig ins läppische und matte, nämlich nicht in der nutzanwendung, sondern der erzählung selbst. die nutzanwendungen bei Bonerius sind meistens frische sprüche, die, was sich in der geschichte begeben hat, von vielen, nicht von allen, aber oft von unerwarteten seiten her beleuchten.

Da der zur zeit einzig brauchbare Zürcher abdruck im buchladen ausgegangen war, und von Eschenburgs misgriff, der die schönen und zarten gedichte im jahr 1810 modernisiert, d. h. verunziert und vergröbert, erscheinen liesz, weiter keine rede sein kann; so freut es uns, dasz die neue ausgabe in die besten hände fiel, denen sie zu theil werden konnte. hr. prof. Benecke hat sich mit der sprache, art und dem geist des alten dichters, den er seit mehrern jahren seinen zuhörern zu erklären pflegt, völlig vertraut gemacht, verstehet ihn in den feinsten beziehungen und weisz sie mit gewohnter schärfe zu

erläutern. nicht blosz die schwierigen stellen, an denen sich bisher jeder verständige leser stiesz, werden glücklich und groszentheils befriedigend gelöst, sondern, was vielleicht noch weit mehr werth ist, andere, deren oberfläche schon ganz beseitigt zu sein schien, und die einen hinlänglichen sinn gaben, genauer bestimmt. 307

Rec. erinnert sich keiner einzigen schrift im fache der altdeutschen litteratur (und will am wenigsten seine eigenen arbeiten davon ausnehmen), worin mit solcher sicherheit die bedeutung einzelner wörter und der sinn ganzer sätze angegeben wäre. man kann eine sprache ziemlich genau verstehen, ohne in eine menge vertraulicher und gesellschaftlicher redensarten zu dringen, deren hier manche aus der alten zeit anschaulich gemacht werden. so wird z. b. der ausdruck: 'las lingen dir!' trefflich durch: mach fort, eile dich! erklärt, wie denn gelingen offenbar das vorwärts gehen (succedere, bene succedere) bedeutet, und auch frommen (vortheil, glück) zu fram, from, vorwärts gehört; merkwürdig steht bei Notker framsputig für prosper und das niederdeutsche spud soll sowol die schnelligkeit als das glück aussagen. den abmahnenden ausruf: 'la sin!' oder: 'la stan!' haben wir in unserm heutigen: lasz das sein (bleiben oder ruhen) länger beibehalten, wenn aber ein modernisierer jenen ermunternden geradezu in: lasz dir gelingen! übersetzt, so trifft er nicht einmal den halben sinn. wir verweisen auszerdem auf die schönen erläuterungen der wörter: gott gesach, das ist wol, des wirt rat, und pfant. unter letzterem wird eine bisher unverstandene stelle der Nibelungen 5890 erklärt; gleichwol scheint die hauptstelle aus Tanhuser II, 69 darzuthun, dasz gewöhnlich wirkliche verpfändungen der habseligkeiten der 'gerenden diet' statt hatten.

Unser herausgeber hat mit vollkommenem fug aus den verschiedenen handschriften, soweit sie ihm zugänglich waren, es gibt ihrer aber vierzehn auszer dem berühmten alten druck, keine mischung der lesarten getroffen, sondern überall den text der besten ältesten und, soviel wir wissen, allein pergamenternen handschrift, der Zürcher nämlich, zum grund gelegt. die abänderungen werden in einem besonderen anhang s. 351 — 370
aus den übrigen quellen belegt; es scheint uns fast, als ob darin 308
noch ein oder die andere lesart mehr hätte aufgenommen werden können. in der vorrede sind die nöthigen nachweisungen, ohne müsziges ausschreiben des schon anderwärts wiederholten, mitgetheilt und die fragen über die zeit und den ort des dichters untersucht. ohne zweifel fällt er ins dreizehnte jahrhundert und könnte wenigstens gleichzeitig, wenn auch nicht älter, als die unter dem namen: Freigedank bekannte spruchsammlung sein, wie die reinheit der sprache allein bewährt. Freigedank bedeutet überhaupt, wie es scheint, gar keinen bestimmten

dichter, sondern einen versteckten, in anspielung auf die ewige freiheit der gedanken, der die meistentheils alten, unter dem volk gäng und geben sprüchwörter in ein buch zusammenfaszte. darum finden sich wiederum die besten derselben, oft wörtlich gleichlautend, bei Bonerius, so wie unter den sogenannten Strickerischen noch älteren fabeln häufig eingestreut. eine kritische untersuchung dieser volkssprüche und vergleichung mit allen späteren zahlreichen sammlungen müste ein merkwürdiges und fruchtbares werk geben, dessen äuszere anordnung vielleicht das schwierigste wäre. in andern rücksichten hat bereits Seilers: weisheit auf der gasse (Augsburg 1810) geleistet, was eben ohne alle rücksicht auf diese drei alten sammlungen möglich war. es verdiente auch ausgemittelt zu werden, in welche zeit die titel: margarita oder gemma gemmarum fallen, denen der dichter seinen edelstein nachahmte; noch lang hernach wurden sie in vielen wissenschaften den büchern zu theil und nur der ähnliche: spiegel und krone machten ihnen etwa den rang streitig. Freidank nannte sein werk: die bescheidenheit (discretio), Striker das seinige: die welt; in einer feinen beziehung auf den edelstein stehet aber auch gleich die das ganze beginnende fabel von dem hahn und der perle, deren verachtung dem nichtbeherzigen der alten beispiele verglichen wird. sicherer als über das alter sind wir über das vaterland des dichters, nun auch hauptsächlich durch herrn Beneckes bemühungen, geworden. unleugbar war dieses die Schweiz, welches dadurch, gleichsam im stillen, bewiesen wurde, dasz die meisten
309 wortbedeutungen aus Stalders idioticon erläutert worden sind. dahin weisen auszer solchen wörtern, wie: flu, ziger, grat, bretsche, kriesin etc. auch: schachtelan (burgvogt, castellan), indem z. b. an einigen orten des Walliserlands der name Schachtly lange bestanden hat, vielleicht noch besteht (vgl. Simlers eidgenossenschaft, ausg. von Zürch 1645. s. 503), und endlich die häufig vorkommende endung der substantive: deki, schöni, wandelberi, hirni, liebi, kalwi, sweri u. dgl. m.

Wir wünschen sehr, dasz der herausgeber an einem andern orte seine grundsätze über bezeichnung der sprachlaute näher mittheile (s. XVIII), und sind vorläufig mit ihm einverstanden, dasz er sich meistentheils an die schreibung der Zürcher hs. gehalten hat. nur sind einige z in s verwandelt worden, welche letztere indessen in den hauptfällen bereits in der hs. stehen, nämlich wo man das z für den nomin. waz, daz im gegensatz des gen. wes, des in anspruch nehmen könnte. rec. hat sich indessen stets gegen das aufstellen irgend einer festen regel erklärt und bestehet nur darauf, dasz alle abänderungen der sprache selbst in kleinigkeiten aus ihren gewöhnlich zureichenden gründen historisch erkannt werden mögen. s. XIX bis XXVII lesen wir feine und neue bemerkungen über das altdeutsche

versmaasz, zu welchen sich rec. bei einer anderen gelegenheit umständlichere äuszerungen vorbehält.

Diesmal ist es ihm besonders darauf angekommen, den text des ganzen buches durchzulesen und mit dem s. 371—488 beigefügten wörterbuch überall zu vergleichen.

Schwere, d. h. schon in ihrer wurzel dunkle wörter bietet Bonerius nur wenige dar. erlaben 54, 40. erinnert an lapsus, versunken, und ist wol das damit verwandte: erschlafft, erschlappt, wohin auch lab, läppisch, lau, weichlich, gehören. vrgl. Oberlin und erlaffen, irlaffen. gangheil 85, 28. wird: 'gut auf den beinen' erklärt, worüber uns die alte kunstsprache der rosztauscher auskunft geben müste. leicht wäre die veränderung des wortes in gaugheil, gauchheil, göchheil, den namen der anagallis arvensis, der man zumal veterinarische kraft zuschreibt; wie das mittel müste aber denn auch der gesunde zustand heiszen können, der in der fabel von dem wahrheits- 310
liebenden verkäufer geleugnet wird. gelürme 49, 10. ist freilich dunkel; die (hier unbemerkt gebliebene) Scherzische lesart gekürne, gekürme würde zu dem schweizerischen kürmen, das ein verwirrtes, heimliches schleichen bedeutet, näher passen, und das kriechende gewürm (reptilia) ausdrücken. die guter 48, 27. wird unserer meinung nach unrichtig mit dem gulter, kulter zusammengestellt. Stalder hat aus dem Berner oberland sowol kutte (kittel) als gutre, guutre (weiblich) hüfte an einem weiberrock. das letzte wäre am passendsten, dürfte aber schwerlich aus dem französ. couture stammen. vgl. das altdeutsche gotwep, nord. gudvefr. bei helsing, halsstrick, hätten wir noch auf Frisch th. 1, s. 402b verwiesen. kelben für halsband 59, 42. scheint zweifelhaft. man würde kolben lesen, insofern man dem hunde auszer dem seil noch den schlegel anzubinden pflegt. — meke 14, 8. bleibt darum bedenklich, weil man keinen grund einsieht, warum der esel den löwen einen bock auch spottweise nennen sollte. die vergleichung der quelle dieser fabel könnte vielleicht auf den rechten sinn dieses schimpfworts führen, vgl. Phaedrus I, 29. de asino et apro (denn der löwe fällt mit dem eber und bär zusammen) und anonymi fab. de asino et apro (ed. Phaedri bipont. p. 191). noren, wühlen (41, 28.) ist auch das isl. nora, derodere, und gehört zu nor, nar, nase, rüssel; vgl. bei Stalder die wörter: schnodern und schnorren. pflag 73, 26. für: aas fällt wol zu plack, flecken, macula, oder vielleicht zu dem isländ. plagg, res manibus quotidie inserviens. scharren herausstehen, besser noch: herausstechen, sich durchkratzen, vgl. Stalder unter diesem wort, der ihm auch die neutrale bedeutung beilegt. darum heiszt vermutlich der aufwühlende maulwurf: die scharrmaus. schot, lumpig 81, 38. vgl. das isl. skaud, homo nauci. schote ist ein deutsches schimpfwort auf einfältige. silen, riemenwerk eines zugthieres,

vielleicht ist aber der nominativ blosz sil. s. altd. wälder II, 189. bei Stalder findet sich: sili, hosenträger und selle, sattel und geschirr; vielleicht stammt das französ. selle also nicht aus dem
311 latein. sella (stuhl). jenes sil ist auch mit seil, isländ. sil, funis, rieme, eigentlich ein wort. das ungewürte 53, 3, der üble ruf, wird sehr richtig aus wort abgeleitet, Eschenburg übersetzt es: unwürde! gerade so stehet das isl. óord, n. für mala fama, criminatio, und infamia für die verneinung von fama. man bediente sich in gleichem sinn des wortes unrede für misrede, vergl. fragm. de bello Caroli z. 752. und Rudolf der schreiber II, 182 b. — widerhüssi 66, 5, trotz, vielleicht dem zeitwort: huszen, hoszen, stoszen (französ. housser) zunächst kommend; widerhüssi wäre der feindliche widerspruchsgeist, man sehe bei Stalder die wörter hoschen und hüschen, tosen, stoszen, tousser (von tussis), und unser husten sind ganz verwandt.

Wir lassen nun unsere einzelnen bemerkungen zu dem text und zwar in steter beziehung auf das wörterbuch, also in alphabetischer ordnung folgen.

Das angehängte a stehet vielleicht nicht des bloszen klangs halben, sondern könnte auch die unter dem schutz der unmittelbar folgenden langen silbe wieder hervortretende alte, volle form sein; gewöhnlich wird dasselbe wort dabei wiederholt neinanein! am häufigsten in den imperativen: warta-wart! chlingachling! — a b 53, 22. braucht nicht durch: ob, über, sondern kann auch wie das lat. de (von) erklärt werden, conqueri de aliquo. — alweg immer, noch jetzt: in alle wege, span. todavia. — berufen bezaubern, wie beschrepen, incantare, hier milder genommen für: bewältigen, befallen, besprechen im sinn von: bei einem zusprechen, ansprechen. — zu beschiessen ertragen, vortheil bringen, vergl. man unser schosz, steuer, ertrag. — biderb wird durch vornehm im gegensatz zu bös, gering, arm erklärt. diese richtige ansicht des worts läszt sich auch aus der ursprünglichen bedeutung rechtfertigen; der bidermann, der biderbe, d. h. der derbe, isl. diarfr, ist der kühne, freie held, der alles gute unternimmt, der brave mann, vergl. gederbe 62, 85. — blos. ob 65, 4. die worte:

ane gewonheit dú natur ist blos

312 heiszen: die natur reicht nicht hin, wenn die gewohnheit nicht dazutritt, bezweifelt rec. der dichter stellt ja gerade auf, dasz beide, natur und gewohnheit, im menschen walten, einzeln wol noch, kaum aber zusammen vereinigt, besiegt werden können. wo eine bessere gewohnheit die verkehrte natur nicht beizeiten bändigt und verdeckt, da liegt sie gleichsam nackend und blosz da, und bleibt sich preisgegeben. wenn übrigens blöszeli (adv.) bei Stalder kaum heiszt, so stehet es offenbar wie unser nur in der redensart: nur eben. dieses wirft licht auf wan (nur), d. h. leer, von wan, leerheit, fehler, und gerade so wird itel

(eitel, leer) hier 24, 52. für: nur oder blosz gesetzt. vgl. solum von solus (allein, verlassen). als wort betrachtet scheint unser blosz noch einigermaszen an das untergegangene alte wort blossen, blozen, nordisch blota zu erinnern. — zu merken ist die bedeutung von brechen 74, 107:

dú schalkeit in ze sure brach,

schlug zu ihrem eignen schaden aus, wie man sagt: der wein bricht (acescit). in Werners Maria heiszt es z. 5000 von Herodes: 'er brach sich allenthalben', d. h. er veränderte sich, stand ab, weil alles brechen ein auseinanderschlagen, wie aus der alten und noch nordischen bedeutung von bregda (mutare und mutari) recht deutlich wird. 'nu bregdr lit' heiszt: die helle bricht, vesperascit. — bus, busze, emendatio ist die gesetzliche vergeltung, nicht blosz die befreiung vom übel. — zu de-kein, diesem zwielichtigen, bald ein, bald kein bedeutenden worte, musz man hier noch den artikel en-kein vergleichen. beide veranlassen gern zu einer weiteren bemerkung. vorerst finden wir auch in den romanischen sprachen, dasz alcuno, aucun sowol: irgend einer (aliquis, alius quis) als: keiner aussagt; gerade dasselbe gilt von den nordischen wörtern: neinn, nockur (någon, nogen), die nach dem zusammenhang aliquis und nemo aussagen, vgl. das französ. personne. ferner, vætr, deutsch: wicht, wiht, iht drückt einmal das wesen (ens), sodann das nichts (non-ens) aus, und wiederum stimmt das französ. rien ein, das ursprünglich res, sache bedeutet; ie (unquam), isl. æva, kann ebensowol nunquam sagen wollen, ja, es lieszen sich diese 313
beispiele noch durch manche andere vermehren. eine befriedigende erklärung dieser erscheinungen der sprache gehört unter die schwierigsten stücke der grammatik, und diejenigen, welche die verneinende kraft der scheinbar positiven wörter aus einer ausgelassenen oder abgerissenen eigentlichen verneinung ableiten, greifen es viel zu roh an. vielmehr weisen die wunderbaren tiefen der sprache überall auf eine ursprüngliche entbundenheit von allen gegensätzen hin, die erst historisch hervorkamen, aber, weil eben alles historische endlos, sich niemals und zu keiner zeit vollständig dargestellt haben, so dasz das ursprüngliche bald hier bald da durchschimmert. in ihren mittelperioden pflegen nun gerade die einzelnen sprachen eine gröszere zartheit und durchsichtigkeit an sich zu tragen, vermöge deren wir auch im altdeutschen z. b. jenes insichgreifen des bejahenden und verneinenden deutlicher erblicken, als heutzutag. aber auch noch immer mag es erkannt werden, z. b. aus den gerade umgedrehten fällen, in welchen wir Deutsche im gegensatz zu den Lateinern nach gewissen wörtern dasz (ut) oder dasz nicht (ne) setzen. die äuszerliche verwandtschaft dunkler wörter, eben des altdeutschen nechein mit dem nordischen nogen, des altdeutschen enchein mit dem nordischen einginn, ingen, läszt sich

leichter erkennen, als es gelingen dürfte, die innere zusammensetzung derselben aufzulösen. hr. prof. Benecke stellt hier neu und scharfsichtig auf, dasz die erste silbe in en-kein ursprünglich aus ein entstanden sein möge, und scheint auch de-kein aus der kein zu verstehen. für jenes könnte zumal die form ein-chein, die sich wirklich im lobgesang auf Anno z. 801 findet, angeführt werden; sie kommt noch auszerdem vor, s. Oberlin 1, sp. 291. schwieriger jedoch würde die blosze umdrehung des en- in die form ne- (nechein) hierzu passen. weiter in dieser verwickelten untersuchung würde auch die vergleichung der wörter: jeder, ein jeder, jeweder, deweder und des nord. hver und einhver führen. — des als nomin. für das 14, 22. bezweifelt rec. und nimmt es lieber für den gen., schin dagegen fürs substantiv, oder er würde nach maszgabe von 28, 35 und 93, 46.
314 des in das ändern. — auf en, dessen hier fünferlei angegeben werden, haben wir schon oben aufmerksam gemacht. verwandt sind sie sich doch wol alle. das verneinende en kommt am häufigsten als ne vor. das zweite, aus dem artikel ein geleitete en erläutern sonderlich die nordischen formen: eingi und mangi, beide: nemo bedeutend, zumal gerade unser man (französ. on) im englischen one offenbar mit ein zusammentrifft, aber wone ausgesprochen, daher auch merkwürdigerweise im altdeutschen wan und wen geschrieben wird, wie hr. Benecke unter diesen wörtern selber zeigt. das angehängte gi oder ki führen die nordischen sprachgelehrten, halb richtig und halb unrichtig, aus der nordischen verneinung ecki her. auffallend ist enkein in unserm Bonerius stets verneinend, da sein sonstiger doppelsinn, wenn man will, schon in dem deutschen sprüchwort: 'einer ist keiner', d. h. die zahl eins zählt noch nicht, anerkannt wird. zu den dreien letzten en wäre auch das französ. zwischenwörtchen en zu berücksichtigen. en könnte man etwa gleich dem griech. εἰς für thätiger, in dagegen für ruhiger (neutraler) halten. da der sprachgeist überhaupt das n gern mit dem t oder d (so wie m mit p oder b) verbindet; entsprang aus jenem en die form ent- zuweilen emp- und ist wiederum eben so gut positiver (z. b. enthalten, complecti) als negativer natur (z. b. enthalten, abstinere). von der eigentlichen, innern bedeutung des wortes in wird rec. gelegentlich in einem versuch über die partikeln der deutschen sprache seine meinung umständlich darlegen. — einem enzünden 85, 70. scheint nicht sowol das intransitive: leuchten, als das transitive: ein licht aufstecken. — ergas dir got! dieser conjunctiv schiene wol von dem unmittelbar folgenden wort: ergezzen, zu stammen, welches aber den accus. der person erfordert. es ist mit gessen, geten, einem vieldeutigen wort, nah verwandt, wohin auch vergessen gehört. — verhelen von einem 27, 6. dasz von in dieser stelle durch vor erklärt werden müsse, fragt sich um so mehr, weil es auch in

der gewöhnlichen bedeutung guten sinn gibt: quatenus a cane celaretur. — verschamt, schamlos drückt in unserm verschämt jetzt völlig das gegentheil aus. — bei vertragen scheinen die bedeutungen oder die anführungen etwas verwirrt worden zu 315
sein. einem vertragen ist: einem etwas verzeihen, indulgere alicui, nachsehen (vgl. unser entgegengesetztes: einem etwas nachtragen). dieses belegen nicht allein 14, 18. 36, 12. 40, 33., sondern auch 19, 33. 34. 21, 53. 24, 21 u. s. w. überall steht hier der dativ der person, und die auf s. 400 unten stehende erste bedeutung des worts müste gänzlich gestrichen werden. — vigent ist auch im nordischen fiandi deutlich das partic. von fia (odisse). — frech stark. man sieht leicht, frech, frisch, frei sind wörter derselben urbedeutung, daher die Friesen nichts anderes hieszen, als was die Franken. — freis. die verwandtschaft mit eis kann man zugeben, ohne dasz jenes aus ver und eis entstanden wäre, wie auch nicht frisch aus risch (rasch) oder fressen aus essen auf diesem wege gekommen ist. denn es läszt sich bei den meisten wörtern kaum sagen, was älter scheinet: ihr zunehmen oder abnehmen an einzelnen buchstaben. — die redensart ce fromen 71, 5. heiszt wol nichts als: eo consilio, in der (guten) absicht. — bei frucht fehlt die bedeutung von proles 49, 3. — gekoufen 60, 12. ist nehmen, greifen, fassen, capere, die erste bedeutung von kaufen (kopen). — der spis in wol gelangen mocht 20, 44. heiszt hier wol nicht ironisch: talem escam appetebat (oder: er hätte lange darauf warten mögen), sondern eher: der speise ward er schnell überdrüssig, sie machte ihm langweile: 'es gelanget (auch: belanget, erlanget) mich eines dinges' ist: taedet me ejus, vgl. Nibel. 9185. Tristan 8788; isl. lengiz mer: taedio afficior. die sprache liebt den übergang aus dem begriff der (langen) zeit in den des leids und verdrusses, so z. b. steht dauern (währen, durare) mit: es dauert mich, thut mir leid, zusammen und träg (müde) scheint den, der viel und lange trägt (aussteht, endure) auszudrücken, weswegen auch das altdeutsche bekannte: 'es bevilt mich' von viel (multus, longus) abgeleitet werden musz. alle diese wörter sind natürlicherweise leicht doppelsinnig, weil das sehnen und trachten 1) auf einen künftigen zustand, oder 2) auf das erledigtwerden aus dem gegenwärtigen gerichtet sein kann. hieraus folgt, dasz: es belangt mich auch anderemal soviel aus- 316
sagt, wie unser heutiges, einförmigeres: es verlangt mich (desidero), und dasz jenes bevilen bald: genug haben, sich vergnügen, bald: zu viel haben, überdrüssig werden, bedeutet. das volk, dem die ironie häufiger als den gebildeten zu gebot stehet, pflegt zu sagen: 'ja es verlangt mich recht', welches man nehmen kann, wie man will. — gelt heiszt 88, 2. kaum was 72, 29., sondern: werth, innerer gehalt, oder, falls man ungemein nicht für verschieden gelten lassen wollte: geschäft,

gewerb, dem sie nachgiengen. gelt bedeutet in der alten sprache nicht blosz den lohn (das verdienst), sondern auch den dienst. — gemeit ist in seiner bedeutung viel gewisser, als in dem ursprung. zu den zeiten der minnesänger drückte es zweierlei aus: froh, stolz, kühn, tapfer; begriffe, die sich fast in allen ähnlichen wörtern stets begegnen, wie wir noch jetzo stolz von der raschen, jugendlichen schönheit gebrauchen. früherhin, und namentlich bei Otfried, scheint der böse sinn von stolz, verwegen, eitel, trotzig vorgewogen zu haben, denn gemeitheit heiszt vanitas, arrogantia, contumacia; in-gemeitun das nebenwort: in vanum, frustra, etwa wie auch temere für: ohne ursache, vergeblich, stehet, oder das spanische en-balde (frustra) aus dem gothischen bald (audax) erklärlich wird. die lesart ungimeitun wäre aber falsch; denn in der alten beichte in Eccard Francia or. II, 939. findet sich die gemeitheit (üppigkeit, superstitio) offenbar unter den sünden. man hat dieses vermutliche participium gemeit theils aus meien (vom monat mai hergenommen) theils als zusammengezogen aus gemaget (von mage zucht, edelheit, macht) abgeleitet; jenes völlig unzulänglich, dieses zu bezweifeln, weil sich die vollere form nirgends findet und die verkürzte zwar in das 13te, nicht aber in das 10te jahrh. paszt. auffallend ist auch, dasz sich keine spur dieses dunkelen wortes in noch lebenden deutschen mundarten zeigt. rec. wüste höchstens aus dem nordischen: metnadr (arrogantia, ambitio) und metnaz (superbire) beizubringen, was damit verwandt zu sein schiene. — geraten stehet gleich dem isl. rada ganz auxiliar, vgl. auch 76,
317 24. — har geben 40, 13. wird zwar untadelhaft durch: sich wozu hergeben erklärt, könnte aber doch wol auch die sprichwörtliche redensart: sein haar lassen, oder geben müssen, ausdrücken, zumal der Bamberger druck haut statt haar setzt. — heln. die stelle 28, 14. von dem diebeshelm tragen erinnert merkwürdig an den unsichtbar machenden hulighialm, tarn- und nebelkappe; der helm ist schon im einfachen wort (von hehlen, bergen) dergleichen. — hinkomen ist unser: davon kommen, vgl. 52, 4. — klug 48, 155. bedeutet: fein, weichlich. — über koppen sind noch die bei Frisch aus oberdeutschen wörterbüchern und bei Oberlin aus Keysersperg angezogenen stellen zu vergleichen; es bedeutet auch ructare, recidere, sich umkehren, und möchte doch wol zu kopf (caput) gehören. — den lasterhut tragen, soviel als: lasterhaft, im dienst und sold des lasters sein. wie man sonst sagt: der ehren kleid tragen. — mat auch im isl. extremum periculum. — in michels-me (multo magis) ist michels der vom comparativ regierte genitiv; eben so: michels-bas (Tristan 19131). im nordischen stehet dafür der abl. (miklo-meira, halfo-meira) so wie der Altdeutsche des, der Norde thvi für: darum setzt. jenes michelsme heiszt aber ursprünglich nicht: um so viel mehr (πολὺ μᾶλλον), sondern: sehr

viel, und umschreibt den superlativ, wie man aus der sonst gewöhnlichen auflösung: mer denne vil für: das meiste, allermeiste sehen kann. vgl. Nithart II, 79a., Parcifal 353. 3050. und so auch: besser dan gut, baz dan wol, wirs danne we u. dgl. — mos moor (palus) ist auch unser moos (muscus), weil in den sümpfen stets moos wächst. darum alliterieren beide wörter, vgl. Werners Maria z. 218:

daz weder mos noch muore
siniu wort enmach getruben

und Scotts minstrelsy (edit. 1810) vol. 1, p. 138. 267:

ower muir and moss and ilka dale —
and they left him lying in his blood
upon the moor and moss.

III, 76. through muir and moss and mony a mire; und in 318
deutschen volkssagen heiszen die moorjungfern auch moosweiber. — von müssen wird das imperf. müste ganz richtig angegeben; sollte aber muos'er 48, 156. nicht auch: müste er bedeuten? vgl. Nibel. 8.

darumbe muosen degene (gen. pl.) vile verliesen etc.

— nach für hernach 23, 4. erregt bedenken, und rec. würde lieber: noch lesen. hanf noch vil mange bürde treit heiszt: der hanf ist von jeher sehr ergiebig gewesen, aus einem körnlein wächst viel hervor. bürde bedeutet an manchen orten, wie last, ein getreidemaasz. oder etwa: der hanf hat viel auszustehen, wird gewaltig zerarbeitet. man vergleiche auch hier die quellen der fabel, die beim Aesop freilich anders gewendet ist. — neiswas etwas, neiswar irgendwo. da, wie wir vorhin gesehn, neweder, enweder und deweder; nehein, enhein und dehein zusammenfallen, so geräth man auch leicht darauf, zu obigen wörtern die vorkommenden formen deiswas zu vergleichen, wie sich auch eneiswas u. s. w. findet. doch scheint das bekannte adverbium deiswar mit jenem neiswar gar nicht verwandt. — rat gehört freilich unter die dunkelsten wörter unserer sprache, schon wenn man erwägt, dasz es bald vorrath, bald gerade das gegentheil: mangel (entrathung) ausdrückt, nachdem man das (hier richtig mit gehen, kommen verglichene) gerathen auf ein zu oder von etwas bezieht. darum läszt sich im letzten fall der genitiv begreifen (eines dinges rathen, carere), so wie im nordischen rada mit dem dativ der sache: haben bedeutet. auch die wörter: weisen, leiten scheinen aus dem sinnlichen begriff des gehens in den von weisung, leitung (rath) übergegangen; rath, mittel und weg finden, gebraucht man gleichgültig. ridwen, rütteln und schütteln gehört darum zu ritt, fieberschauer. — selten (raro) ist doch auch wol bei den alten dichtern stets schwächer als: niemals, d. h. wenigstens ein üblicher euphemismus statt des letzteren. — slur (faul) zeigt die abkunft des wortes:

Schlauraffen. — nach sinen statten 48, 151. durch seine gemächlichkeit, seine zu gute pflege. staden heiszt schwerlich in der
319 aus Westphalen angeführten stelle: arzneimittel. — tageweide für tagefahrt, iter diurnum, wird durch das adv. anderweide (iterum) näher beleuchtet, und scheint mit weide (speise) zusammenzuhangen. — toub, taub, wird wie blind für: dumm gesetzt, weshalb man eben so oft blindes huhn und taubes huhn hört. — treg 49, 17. 20. scheint vielmehr: arm, elend, betrübt, das nord. tregr auszudrücken, denn faul war 'die krähe nach z. 7 nicht:

dü kra hat not und arbeit.

— untrost ist eigentlich: verzweiflung, trostlosigkeit. — wandel würde also nicht blosz den mangel (menda), sondern auch die büszung desselben (emenda) ausdrücken und zugleich durch seine bedeutung (gang, wendung) die schwierigkeit des wortes rath erläutern. — zertennet 71, 9. heiszt vielleicht: plattgedrückt, und gehörte dann zu tenne (platte erde), vgl. Docen misc. 1, 123. wo: getennet, obgleich auch in tenne der begriff von dehnung und dünne liegt. in einem minnelied stehet in nicht ganz klarem sinn (Manesse I, 9b.) 'sich verdennen.'

Sollten wir an diesem so sorgfältigen wörterbuch, dessen genaue durchsicht der herausgeber anerkennen wird, etwas allgemeines tadeln, so wäre es, dasz er uns in der aufstellung einiger formen, die sich gleichwol aus dem text nicht erweisen lassen, nicht behutsam genug verfahren ist. rec. würde, wenn sich ein imperf. wende für weinde findet, nicht einmal daraus den infin. wenen aufstellen, da doch selbst die analogen bildungen leinen und leinte zu gebote stehen, wofür aber unsere schriftsprache jetzt nur lehnen und lehnte gebraucht. jede unregelmäszigkeit aber musz, weil sie geschichtlich erläutern kann, geschont und nichts darf blosz gemutmaszt werden. auch zu dem infin. vichten (fechten) mangelt der beweis. wichtiger aber erscheint die sache bei mehrmals hingestellten nominativen, welche aus den im text lediglich vorkommenden obliquen fällen gebildet sind. rec. leugnet vorerst folgende nominative ab: aküste (statt akust), megede (st. maget), vertragende f. (die überschrift von vertragende ist vielleicht das gerundium: de indul-
320 gendo), anegende f. (vielleicht von anegen, anginn, beginn. gloss. lips. anagen initium, anagenni initio; auch das aus dem eingang des Titurel bekannte: anegenge stammt wol von anganch. Otfried hat: mit svaremo anaginge.), missewende f. (vgl. indessen Nibel. 3940.), melw (statt mel, farina), kalw (st. kal, calvus), klawe (st. kla), huffen (st. hufe, früher hufo, acervus), muse (maus) u. s. w. er weisz sehr gut, dasz einerseits z. b. pfawe (st. pfa, pavo) nominativ in unserm texte stehet, andrerseits aber auch stro (stroh), nicht strow (vielleicht auch se, nicht sew) aufgestellt wird. hieraus folgt, dasz am allerwenigsten

an eine durchgeführte regelmäszigkeit solcher wörter zu denken ist, aber dasz es dem grammatiker von höchstem werth sein müsse, zu wissen, welche vorneigungen die sprache zu verschiedenen zeiten gehabt und nicht gehabt habe. so gut der Lateiner schon in seinem nominativ calvus, pavo die gebogene (oblique) form hat, kann sie auch der Deutsche gebraucht haben, allein niemand wird behaupten, dasz für alle und jede wörter beiderlei neigung des sprachgeistes nebeneinander oder selbst aufeinander zu verschiedener zeit in der that statt gehabt habe. in einer ewigen unbeständigkeit ruht geradezu das feste wesen und leben der sprache, deren mannigfaltigkeit gleich mit ihrem ursprung gesetzt werden musz; wollen die sogenannten sprachreiniger diesem abhelfen, so verschieben sie blosze sandkörner an dem groszen berg der erde.

Herr professor Benecke hatte früherhin den umlaut als 321
declinationsform geleugnet, und für die einzelnen fälle lieber zwei gleich nebeneinanderstehende nominative angenommen. rec. bestritt dieses, als etwas unhistorisches, er wollte nämlich die gröszere sprachbildsamkeit (innerhalb der declination) vor der minderen vertheidigen, und aus den im 13. jahrh. grösztentheils mangelnden declinierten nominativen beweisen. freilich ist der trieb, welcher einen bloszen casus mit dem, der ein neues wort erzeugt, ungefähr derselbe; dann wäre die sache aber ein bloszer wortstreit, und es dürfte überhaupt von declinationen in der grammatik nicht mehr die rede sein, da sie uns doch unleugbar etwa den nutzen leisten, den uns irgend ein anderes menschliches werkzeug, mit dem wir die natur beschauen, verstattet. zur erklärung jenes triebs stellt hr. B. gegenwärtig unter dem wort megede auf, dasz der vocalumlaut durch das der wurzel angehängte e hervorgebracht werde, stimmt also mit der von Rask in seiner isländischen grammatik angegebenen ursache der umlautung des wurzellauts a in ö aus dem nachfolgenden u überein, um so mehr als auch unser deutsches e in den endungen früherhin meistens u gelautet hat. rec. scheint dies jedoch nicht befriedigend. offenbar musz man mit dem hervortreten des umlauts auch das herauswachsen der consonante in den gebogenen fällen zusammennehmen, worüber hr. B. unter den buchstaben g und w interessante bemerkungen macht. aus fri wurde frige, aus ei: eigir, aus sne: snewe; ru: ruwe; var: 322
varwe, variwa; an welchen örtern wir häufig ein h (z. b. in ruhe) einzuschalten pflegen; sei es nun, um die wurzel zu declinieren oder zu conjugieren, oder ein femininum oder irgend eine weitere bildung (z. b. epfel malum die frucht, aus apfel, malus dem baum) daraus herzuleiten. die verlängerung, dehnung des worts musz nicht nur seinen vocal verdünnen, sondern aus ihm auch neue consonanten treiben; man sieht, wie aus stro (stramen) sich strou, strov, strow, stroh entwickeln. auch

die doppelten consonanten entspringen auf diesem weg, es heiszt: der sun (sol), aber: die sunne (sonne); swen, den und swenne, denne. schwerlich darf also diese entfaltung der wörter aus der rückwirkung ihrer endung erklärt werden, zumal letztere völlig fehlen und jene doch eintreten kann, wie z. b. hier im Bonerius die beiwörter hert, velsch und senft gefunden werden (33, 21. 34, 8). zu bemerken ist auch die erscheinung, dasz die sprache späterhin die verlängerung wieder abwirft, dennoch aber die trübung des vocals beibehält, wie z. b. unser wort heu (foenum) zeigen mag, das in den mundarten consequenter hau (von hauen, secare) lautet. da nun der umlaut, schon nach alten beispielen, statt finden kann oder nicht, bei bildungen und anderen ableitungen; so darf auch daraus nicht gegen seine declinatinonseigenschaft geschlossen werden, dasz sich z. b. der genitiv tat für tete, oder der abl. maget für megede findet. denn auch jehen z. b. conjugiert nicht blosz: ich jeche, du gichst, er gicht, sondern auch: ich gihe, du gihest etc.

Noch einen andern punct wünschen wir aus vielseitiger vergleichung der quellen erörtert zu sehen, wozu ebenfalls die vorliegende bearbeitung des Bonerius aufregt, nämlich: unsere deutsche declinationsendung auf en (früher: un, on und an, zuweilen in). die genitive plur. auf en erklären wir hier sehr deutlich in fällen, wo sie die heutige grammatik verdammt, z. b. viel tieren, viel dieben, der luten spot (der leute spott); offenbar ist dieser gen. aus dem nom. pl., nicht aus dem nom. sg. gebildet, und würde einige jahrhunderte früher diebono, tierono gelautet haben. merkwürdiger noch ist der fall des adject. accus. sing. in früherer zeit lautete abstract genommen
323 die endung des masc. an, des fem. a (luttilan parvum, luttila parvam), concret hingegen beide auf un (den luttilun, diu luttilun). heute setzen wir für das masc. in jedem fall en, für das fem. in jedem fall e, namentlich auch im concreten (die kleine frau). das dreizehnte jahrhundert hingegen, gerade umgekehrt, endigt nicht blosz das concrete femin., sondern zuweilen selbst das abstracte auf en, wenigstens letzteres thut Bonerius oft. wenn daher jeder minnesänger sagt: die schönen (pulcram), so hat Bonerius auch 45, 27. dur dinen frasheit (durch deine fräszigkeit), sin jungen fruht (seine junge frucht); obgleich er einigemal, wie seine zeitgenossen gewöhnlich: stete ruwe, grossiu swere (7, 3. 64, 45.) setzt. unter diesen umständen ist es der form nach manchmal zweideutig, ob das subst. männlich oder weiblich sei, z. b. in der hier vielmal stehenden formel an allen var (ohn gefährde, absque dolo). unser herausgeber erklärt dieses var für ein femininum; wir widersprechen ihm aus Parcifal 6549. (sceiden von dem vare) und 23449. (sinen var, wo Wolfram sonst wol sinü var gesagt haben würde). auch im troj. krieg 5400: an allen var. zu Otfrieds zeiten war es frei-

lich weiblich, bei dem es: thiu fara lautet (vgl. III. 17, 42. bi einero faru).

Bei herausgabe dieser alten fabeln, welche in absicht auf inhalt und sprache gewisz von jedem kenner altdeutscher litteratur hochgehalten werden, hat hr. Benecke vorzüglich auf die anfänger dieses studiums sein augenmerk gerichtet, ihnen aber nichts vorgesetzt, was nicht auch jenen willkommen wäre. der inhalt ist zwar einfach und leicht zu verfolgen, niemals aber langweilig; wir sind überzeugt, dasz es keinen correcteren text gebe, und kein gedicht sorgsamer zubereitet, oder in anderer hinsicht tauglicher sei, als dieses buch. viele wörter sind, um allen irrungen vorzubeugen, nicht mit den heutigen, zwar auswendig gleichen, inwendig aber abweichenden erklärt; doch scheint hierin einigemal zu weit gegangen, denn z. b. gelichsener, gir, kurzwile, sol werden durch: heuchler, verlangen, zerstreuung, huf (der ohnedem zum rindvieh nicht recht paszt) wenigstens nicht deutlicher als durch: gleiszner, gier, kurzweil, 324
sohle. dafür hätten wir noch ein oder das andere aufgenommen, wie: zerbrach 46, 35. zerborst, vgl. zerklachen, zerplatzen. ernst 48, 153. arbeit. wunde 65, 51. für brandmal, wie man auch cicatriser im französ. für die strafe der verbrecher braucht. flach 51, 35. dürr, dünn, flaccidus. klein 49, 55. fein, subtil. auch das zweimal (28, 28. 84, 73.) vorkommende sprüchwort: man soll nicht allen geisten glauben, hätte einer kleinen erklärung bedurft. was die äuszere einrichtung betrifft, so ist sie musterhaft bequem, und, welches viel sagen will, das ganze buch beinahe ohne fehler gedruckt. blosz in den unterscheidungszeichen und ziffern ist einiges zu ändern: 53, 6. würde rec. ein comma statt des semicolon, dagegen 80, 1. das colon erst hinter das setzen. 52, 47. wol ab! statt wol! ab. 61, 70. hinter leid ein fragzeichen, vgl. 69, 44., und ein comma 70, 9. hinter gehüten. bei gedinge lese man (statt 72, 11) 72, 48; bei meke (st. 14, 9) 14, 8; bei rugge (st. 81, 16) 81, 23.

Eine erläuterung des inhalts, in sofern diese eine vergleichung der thierfabeln mit andern und ausmittelung ihrer quellen beabsichtigte, lag auszer dem zweck des herausgebers. auch ist dafür schon einiges z. b. von Lessing geleistet worden. die parallelstelle der einzelnen sprichwörter aus Freidank u. s. w. wünschten wir in einer besondern untersuchung erörtert. der besondere inhalt ist meistentheils klar. seite 95 heiszt es:

man sprichet: wer von vorchten stirbt,
das der im selber das erwirbt,
das man in sol in mel begraben.

hierüber weisz die anmerkung keine befriedigende auskunft. merkwürdig, wenn die spätere sitte sich ins höchste alterthum zurückführen liesze; Tacitus Germ. c. 12. ignavos et imbelles et corpore infames coeno ac palude, injecta insuper crate, mer-

gunt. mel könnte wol den gries und schutt bedeuten, wie es auch sonst für melm, molte, staub, erde stehet, vgl. Marner II, 166a 'so du in ermen (armem, elendem) melwe begraben list.'
325 oder sollte jene redensart nichts anderes sagen wollen: 'wer sich zu todt fürchtet, der hat die ursache seines tods sich selbst zuzuschreiben?' s. 157 das sprüchwort: nie wart so klein gespunnen es kem etswenne ze sunnen, wird eigentlich in beispiel LXI am schönsten erläutert, welches mit einem gangbaren märchen auf eine sagenhaft verschiedene weise zutrifft, s. hausmärchen band II, num. 29. s. 196:

das da riset nebent abe
das ist nicht wol,

scheint künstlich und dunkel erklärt, es soll wol heiszen: dasz eine heiratende wittwe die schläge wol verdient, die sie vom zweiten manne empfängt, und blosz die nebenhin fahrenden verfehlt sind.

S. 220. das mittelalter mag ähnliche sagen von den klugen leuten zu Gouchsberg gehabt haben, als wir von den Schildbürgern. man vergleiche Freigedank 2267—2272.

S. 245. 'der ein was brun, der ander rot' der eine schwarzharig, der andere rothharig, und schon diese fabel bestätigt also:

es sullen frowen unde man
den roten gesellen lassen gan.

Bei Aesop (ed. Furia 57. Coray 249.) so wie bei Avian (fab. 9.) fehlt der zug.

Druck und papier sind ausgezeichnet, doch erklärt sich rec. (mit unserer zeit überhaupt) gegen den gebrauch der lateinischen buchstaben, die ja etwan eben so sehr aus anderen entsprungen sind, als die deutschen gewissermaszen aus den lateinischen.

EIN MÄRCHEN *.

Taschenbuch für freunde altdeutscher zeit und kunst auf das jahr 1816. Köln. s. 321—331.

321 Vor langen, langen jahren lebte einmal eine arme frau; so arm sie war, hätte sie gerne ein kind gehabt und bekam immer keins, und es verstrich weder tag noch nacht, dasz sie sich nicht darnach gesehnt hätte, mehr als der kranke sich sehnt nach frischem trunk oder ein wirth nach lustigen gästen. da be-

* [übersetzung von Giamb. Basiles pentamerone no. 15, lo serpe.]

gegnete es sich, dasz dieser frauen mann einmal dachte: ich will zu walde gehen und wellen holz hauen, so komm ich doch aus dem haus und mir das ewige klagen aus den ohren! gieng damit hin, suchte und schaffte den lieben langen tag, und abends kam er heim mit einem tüchtigen bündel holz, das warf er in die stube hin. siehe, da kroch ein kleines, glattes schlänglein zwischen dem reisig hervor, welches die hausfrau kaum ersah, so seufzte sie tief aus der brust auf und sprach: ‘schlangen bekommen ihre schlänglein, menschen ihre kindlein, ich arme frau sitze allein in der weiten welt, kinderlos als ein verwünschter baum, der keine früchte bringt.’ — zu diesen worten hob die kleine schlange ihr köpfchen auf und guckte die frau an: ‘du wünschest dir ein kind und hast keines, nimm mich an kindes statt, ich will dich wie meine leibliche mutter lieb haben.’ — anfangs erschrack nun die arme frau gewaltig darüber, dasz sie eine schlange reden hörte, faszte sich aber bald einen mut und antwortete: ‘wolan! ich bins zufrieden, und bleibst du ordentlich bei mir, will ich dich pflegen und hüten, als ob du unter meinem herzen gelegen hättest.’ der bauers- 322
mann hatte auch nichts entgegen, dasz das schlänglein im hause bliebe und grosz gezogen würde; die frau gab ihm einen winkel der stube ein, da es schlafen sollte, und brachte ihm tagtäglich milch und gute essensbissen, und nach weniger zeit hatten sie sich alle aneinander gewöhnt, die leute an die schlange und die schlange an die leute, meinten auch nicht anders, als dasz es immer so gewesen wäre. aber das schlänglein wuchs auf und gedieh in der guten pflege von tag zu tag mehr, und als es ausgewachsen war, wurde es eine mächtig grosze schlange, der die stube fast zu eng war. da hub sie einmal an und sprach: ‘vater, ich will freien.’ — ‘meinetwegen,’ — sagte der bauer, ‘was thun wir da? wir suchen dir eine schlängin, gerade wie du bist, mit der kannst du hochzeit halten.’ — ‘schlangen- und drachenverwandtschaft mag ich nicht, die kriecht zwischen dorn und sträuchern herum, des königs tochter begehr ich; lauf, mein bäuerlein, lasz mich nicht lang stehen und warten, geh zum könig und hol sie ab, und fragt er nach dem bräutigam, sag nur: für eine schlange.’ —

Der bauer lief und sprang, bedachte sich nicht viel und als er in die königsburg kam, sprach er: ‘herr könig, des boten schuld ist nicht, was er für botschaft trägt, ich soll euch grüszen von seiten des bräutigams eurer tochter und komm sie abzuholen.’ — ‘wer ist dann, der sich mit meiner taube vermählen will?’ — ‘eine schlange, herr könig.’ da sah der könig wol, dasz er unvernünftig redete; meinte sich aber den bauer bald vom halse zu schaffen und versetzte: ‘gut gesprochen, aber noch nicht geschlossen, meine tochter bekommt die schlange nicht, 323
bevor sie mir alle äpfel und früchte in meinem lustgarten in

gold wandelt.' — der bauer gieng und hinterbrachts der schlange,
die sprach: 'ists weiter nichts? bäuerlein, morgen früh, so der
tag bricht, geh auf die gasse und lese auf, was da liegt von
obstkernen und steinen, die nimm und säe sie aus in den lust-
garten, so sollst du schon sehen.' und kaum warf die sonne
den ersten strahl, kam mein bauer mit einem henkelkorb in der
hand und las alle steine von pfirschen, zwetschen, kirschen,
pflaumen, apricosen und mirabellen auf, die unter dem kehricht
und zwischen dem pflaster lagen, nahm und säte sie in des
königs garten aus; alsogleich, wie man die hand umdreht,
keimten die kerne und trieben zweige, blüten und früchte von
rothem gold, so klar und schimmernd, dasz sich der könig ver-
wunderte; aber als er sich besann, was er versprochen hatte,
fiel ihm ein rechter schrecken in den leib. die schlange aber
rief: 'bäuerlein, spring und hole die braut ab.' — da kam der
bauer und wollte das versprechen lösen, aber der könig dachte
nun und nimmermehr sein kind der schlange zu lassen und
sagte: 'will der schlangenbräutigam anders mein töchterlein
haben, musz er zuvor mauer und grund meines gartens in edel-
stein wandeln, sonst fährt er leer ab.' — der bauer gieng und
hinterbrachts. die schlange sprach: 'weiter nichts? morgen früh,
wenn der tag leuchtet, geh und sammle alle zerbrochene scherben,
die du auftreiben kannst, und streu sie hin an des königs garten
und mauer, so sollst du dein wunder sehen.' früh morgens
also, wie der tag aufgieng, hieng der bauer einen sack um den
hals und las darein, was er von zerbrochenen töpfen, schüsseln,
324 häfen, scherben, henkeln und öhren fand, und trug sie, wie ihm
geheiszen war, an des königs garten; alsobald, eh man ein aug
auf und zu thut, glimmerte und flimmerte boden und mauer
von den hellsten diamanten, rubinen, jaspisen und schmaragden,
dasz es einen blendete, wenn man nur darauf sah, und war der
könig das erstemal erschrocken, wurde ihm diesmal noch
schlimmer zu mute, und lag ihm wie ein stein am herzen, was
er sagen sollte, wenn der schlangen bote käme und seine tochter
abforderte. die schlange rief: 'bäuerlein, eil und springe, dasz
du mir meine braut heimbringst.' wie sie nun der bauer lösen
wollte, hatte sich der könig noch einmal bedacht und antwortete:
'so weit sind wir noch nicht, will er die tochter haben,
musz er zuvor mein ganzes schlosz in pures gold verwandeln.'
damit gieng der bauer, und hinterbrachte die botschaft und die
schlange sprach: 'weiter nichts? das soll bald geschehen; geh,
binde zusammen allerlei gekräutich, zahm und wild, und streiche
damit an die grundmauern vom schlosz des königs, sollst du
bald sehen, was geschicht.' — da gieng mein bauer, holte rauten,
kerbel, fenchel, geier und nessel, und bands in ein büschel,
gieng damit hin an die schloszmauer und strich seine kräuter
unten dran; alsbald, ehe man ein wort gesprochen hätte, hub

das schlosz an zu scheinen und strahlen von purem gold.
‘bäuerlein, lauf und hol mir die braut heim!’ da kam der bauer,
und der könig sah ihn schon von weitem gehen; da wuste er
weiter keine ausflucht und antwort mehr, dachte auch an die
kostbarkeiten, die ihm die schlange zubereitet hätte, und dasz
es noch nicht so übel gethan wäre, einen so vermögenden
schwiegersohn zu haben; darum sprach er: ‘lasz nur den bräuti-
gam kommen, denn noch heut am tag soll hochzeit gehalten
werden.’ der bauer gieng seiner wege, aber der könig rief 325
seine tochter, welche Grauhild hiesz und wunderschön war:
‘liebste tochter, ich habe dich einem fremden freier zur ehe
verheiszen und darf mein wort nicht brechen.’ ‘liebster herr
und vater,’ sagte Grauhild, ‘in allen stücken die ihr mir befehlet,
bin ich euch treu und gehorsam’ und wie sie das wort noch
im munde hatte, ringelte sich eine dicke, grosze schlange daher,
dasz alle hofmänner zitterten, wie rohr im wind, und dem
könig und der königinn bang ums herz wurde und sie alle in
der groszen angst davon flohen. Grauhild aber blieb mutter-
allein stehen, dachte: was mir geschehen soll, geschieht mir
doch, einmal hat mir mein vater diesen gemahl auserlesen und
keiner soll seinem schicksal widerstreben. die schlange wälzte
und wand sich aber immer näher und näher, und als sie bei
Grauhilden stand, drehte sie schnell den schweif um sie herum,
dasz sie wie auf einem ring sasz und schleppte sie mit sich
ins brautgemach. kaum aber waren beide in der schlafkammer,
warf die schlange den thürriegel vor und streifte den balg
nieder, siehe, da wurde sie zum allerschönsten jüngling, den
man je in der welt gesehen hatte, und seine locken leuchteten
wie sonnestrahlen vom haupte. aber der alte könig war bei-
nahe vor schrecken erstarrt, als er sein liebstes kind so mit
der schlange fortziehen sah, und wenn ihm einer zu ader ge-
lassen hätte, wäre kein tropfen bluts herausgeflossen; nun gar,
wie der riegel vorschlug, grauste es ihm noch viel mehr. ‘hörst
du, frau,’ sprach er, ‘den riegel vorwerfen, jetzt hat der ver-
fluchte drache unsere herzenstochter ganz in seiner gewalt und
wird sie zermalmen, wie man ein ei mit der hand zerdrückt.’
bei allem dem trieb ihn insgeheim an, näher zu gehen, um zu
hören, was er etwa noch helfen könnte, und als er vor die 326
kammerthüre kam, war zum glück ein spalt drin, wodurch er
etwas hineinsehen konnte. wie er so schaute, sah er den ab-
geworfenen schlangenbalg zu boden liegen und den schönsten
jüngling neben seiner tochter im bette ruhen. da wuste er sich
vor freuden nicht länger zu halten, sprengte die thüre ein, und
griff die schlangenhaut und warf sie aufs feuer, dasz sie flugs
verbrann. — wie der jüngling das sah, schrie er laut zeter und
weh: ‘was habt ihr mir gethan!’ wurde alsobald zu einer taube
und flog auf aus dem bett und wollte fortentfliehen; allein alle

fenster waren zu. da stiesz er eilig mit dem schnäblein und köpfchen an eine glasscheibe und pickte so lange, bis sie entzwei brach, dasz er hindurch dringen konnte. der ritz war aber unglücklicherweise zu klein und eng und die flucht zu hastig, also schlüpfte die taube zwar noch durch, aber den leib verschnitt sie sich jämmerlich an den glasscherben. da sasz die arme, junge braut mit einmal auf dem jammerstuhl und muste ihre freude schnell sehen zu wasser werden. die eltern trösteten sie auf alle art, doch nichts wollte an ihr verschlagen. aber als die nacht einbrach und das ganze schlosz entschlafen war, stand Grauhild auf, nahm mit sich, was sie an ringen und geschmeiden hatte, und gieng durch ein heimliches pförtlein aus des königs burg, fest entschlossen, nicht eher zu ruhen noch zu rasten, bis sie ihren theuren gemahl wieder aufgefunden. —

Die nacht war kühl und der mond schien vom himmel; ein fuchs kam dahergegangen: ‘grüsz dich gott, fein mägdelein!’ — ‘schönen dank, meister fuchs.’ — ‘erlaubt mir wol, dasz ich
327 mit euch gehe?’ — ‘o ja, warum nicht? kenn so weg und steg gar schlecht.’ — also giengen sie zusammen fort, und nach einer weile gelangten sie in einen finstern wald, in dem die bäume plisperten, wie als wenn kinder mit einander spielten. die beiden wandersleute waren aber wegemüd und setzten sich hin und ruhten in einem gesträuch neben kühlem brunnenwasser, banden sich kissen aus grünen kräutern und legten ihre häupter drauf nieder, und schliefen die ganze nacht durch. als nun früh morgens der tag anbrach, wachten sie munter auf und machten sich reisefertig; da zwitscherten und wirbelten die waldvöglein über den bäumen in der luft, dasz es eine wahre lust war, und Grauhild kaum ein paar schritte that und schon wieder stillstand, dem süszen vogelsang zuzuhören, und hatte gar zu groszen gefallen dran. — der fuchs sah das wol und machte eine gescheidte miene: ‘noch besser sollte dirs alles gefallen, verstündest du die worte, die sie in ihrer sprache zusammen reden.’ — ‘ei, verstehst du die stimmen der vögel, so sag mir doch an, was sie reden.’ die jungfrau war neugierig, wie die frauen sind, aber der fuchs schlau, wie die füchse sind, und liesz sich lange bitten und thats doch nicht. ‘thus doch, lieber gevatter,’ sprach Grauhild, ‘wir reisen auch fein zusammen, heute den ganzen tag.’ und wie sie ihm immer mehr so zusprach, liesz sich endlich meister fuchs erbitten und sagte: ‘es unterredet sich dies gevögel von einem groszen unglück, das einem königssohn wiederfahren ist; dieser königssohn war stolz geboren, wie ein schlanker baum; eine hexe verliebte sich in ihn, er aber wollte nichts von der hexe hören; da wünschte sie ihn aus rache in eine schlange sieben jahre lang; und als die sieben jahre bald herum gewesen wären, verliebte er sich in eine
328 königstochter und hielt hochzeit mit ihr, und in der kammer

streifte er die schlangenhaut ab und wurde ein schöner jüngling;
aber der könig, vater der braut, sah die haut liegen und ver-
brannte sie im feuer; da war kein länger bleiben mehr für den
jüngling, sondern muste fort, und als er nun in gestalt einer
taube davon fliegen wollte, brach die glasscheibe und er hat
sich am glas so zerschnitten, dasz alle ärzte für sein leben
nicht ein blatt geben.' nun kann jeder denken, wie betrübt
und froh Grauhild war, als sie ihr eigen herzenleid erzählen
hörte; betrübt, über die leiden ihres gemahls, und doch froh,
kundschaft von ihm zu bekommen; that aber, als ob er sie
nicht angienge und fragte: 'was ist das für ein königssohn und
wo wohnt er? das wäre doch schlimm, dasz kein heilmittel für
ihn gewachsen sein sollte?' 'mittel gäbe es wol, nur die ärzte
wissens nicht,' antwortete der fuchs, 'also haben die vögel ge-
sagt: vater des königssohns wohnet im tiefen thal; die wunden
in seinem haupt nichts in der welt kann heilen, es sei denn,
dasz man unser blut nähme, die wir das singen, und mit der
blutsalbe den fürsten bestriche.' alsbald bog sich Grauhild zu
knien vor den fuchs: 'gevatter und lieber meister fuchs, das
wäre eine schöne sache, wollen wir nicht den lohn verdienen
und den königssohn heilen? fang mir die vöglein, dasz wir
ihr blut ablassen, und für den dienst sollst dus dein lebelang
gut haben.' 'still, still,' sprach der fuchs, 'wart bis heut abend,
da kommen die vöglein klein und bunt geflogen zum schlaf
auf dem groszen baum, und lassen sich auf alle äste nieder,
da will ich hinansteigen und sie wegfangen einen nach dem
andern.' den ganzen tag bis dahin aber verbrachten sie in
gesprächen von der schönheit des bräutigams, dem schrecken 329
des alten königs und dem unglück, das er hernach durch seinen
vorwitz angestiftet hatte, und über den reden senkte sich der
tag, und die nacht deckte ihren mantel auf die erde aus. nicht
lange, so kamen die vöglein heim geflogen eins nach dem
andern und schaarten sich ast bei ast, zweig bei zweig, saszen
da und schlossen die augenlieder zu. da kam meister fuchs
geschlichen leise leising, sachte sachting, und kletterte den baum
hinan, griff die kleinen vöglein nach der reihe in groszer zahl,
zeiserlein, meiserlein auf dem ersten ast, und auf dem zweiten
grasmücken und distelfinken, auf dem dritten sperlinge und
hänferlinge, auf dem vierten ast goldammern und nachtigallen,
auf dem fünften lerchen und schwälblein, und ganz oben zaun-
könige und fliegenschnepper, die saszen hoch im baumwipfel,
und wie er eins faszte, drehte er ihm ohne barmherzigkeit den
kopf um und reichte es hinunter. Grauhild aber nahm jedes
vöglein ab, hielt es über eine flasche, damit das blut hinein-
tropfte und ja nichts verloren gienge, und als sie damit zu
stande waren, that Grauhilde freudensprünge, weil ihnen das
werk so wol gelungen wäre. 'freu dich nicht zu früh, meine

tochter, du meinst wol alles gethan zu haben und hast noch nichts ausgerichtet; denn soll dir das vögelblut zu etwas taugen, so gehört auch erst noch mein gutes fuchsblut drunter und müste dazu gemischt werden; das vögelblut weisz ich schon selber zu brauchen.’ kaum hatte der fuchs das wort ausgesprochen, lachte er und nahm den weg unter die beine. da erschrack Grauhild innerlich, that aber, wie alle frauen, schmeichelnd und hinterlistig: ‘geh doch, du närrischer fuchs,’ rief sie ihm nach, ‘du hast ursache davon zu laufen! als ob ich dir nicht so viel dank schuldig wäre und als ob es keine füchse
330 mehr in der welt gäbe, deren blut mir denselben dienst thut. nimmermehr werd ich arme jungfrau den weg allein finden durch den finstern wald in das königreich Tiefenthal, wo der kranke prinz liegt, auszer wo du mir beistehst und weg und stege zeigst.’ der fuchs dachte bei sich: der kann ich wol trauen, meinte, keiner sei listiger als er, und ward überlistet von einer frauen; stand also wieder still und wartete; hernach giengen sie beide zusammen fort auf dem pfad durch den dunkeln wald; allein sie hatten noch nicht funfzig volle schritte gethan, so ergriff Grauhild den stock, den sie in händen trug, und schlug dem thier auf den kopf, dasz es alle viere streckte, und der fuchs lag da und war mausetodt. da war sie her, zapfte ihm sein blut säuberlich ab und mischte es zu dem blut der kleinen vögel, und wie sie beides beisammen hatte, sparte sie gehens nicht und kehrte nirgends ein, sondern wanderte, bis sie nach Tiefenthal gelangte. in der stadt aber gieng sie augenblicks hin in das schlosz und liesz sich als fremden arzt melden. und des königssohns vater, obwol es ihn ein wunder nahm, dasz eine jungfrau ausrichten sollte, woran die gröszten meister der arznei verzweifelten, dachte jedoch: hilfts nichts, so schadets nichts, das spiel ist doch verloren; also erlaubte er es ihr. Grauhild aber sprach: ‘was soll geschehen, so ich ihn gesund mache?’ sagte der könig: ‘alles, was du begehrst.’ er wuste wol, dasz es nicht geschehen könnte. da forderte sie ihn zum ehgemahl, und der könig sprach: ‘ja.’ als sie des königs wort nun hatte, trat sie ins krankenzimmer und bestrich ihn mit der blutsalbe, und kaum war es geschehen, so sprang der kranke auf und war eckergesund, als ob ihm nie etwas gefehlt hätte.
331 Grauhilden aber, seine liebste braut, erkannte er nicht, weil sie ihr gesicht verstellt hatte; da kam sie und verlangte ihn zur gemahlschaft, und der alte könig sprach, das wäre recht und versprochen. der junge aber sagte: ‘nur nicht so; mein treuwort ist schon vergeben an die schönste jungfrau auf erden.’ wie nun Grauhild seine treue wol ersah, gieng sie hin ihr antlitz waschen, und er erkannte sie alsbald; da war gewaltger jubel und wurde noch einmal hochzeit gehalten, und beide herschten zusammen in glück und frieden ungestört bis an ihr lebensende. —

Blumenlese aus den minnesingern. herausgegeben von **Wilhelm Müller**, mitglied der berlinischen gesellschaft für deutsche sprache. erste samml. Berlin 1816. in der Maurerschen buchhandlung. XLII und 171 s. 8.

Leipziger literatur-zeitung. 1817. bd. 1. no. 26. s. 201—208. no. 27. s. 216.

Als vor dreizehn jahren Tiek eine sammlung minnelieder 201
herausgab, waren sie eine sehr anziehende, lebendige erscheinung. dieser dichter stand in der mitte seines eigenen ruhms, was er bekannt machte, wurde begierig aufgenommen und die blühende, sichtbar bewegt und innig geschriebene vorrede, welche zu diesen alten dichtungen einleitete, konnte eines vielseitigen eindrucks nicht verfehlen. noch nie war die zarte und liebliche anmut derselben so gefühlt und verstanden worden, der herausgeber hatte sich eigenwillig aller anderen vortheile begeben, die bisher den altdeutschen gedichten zur empfehlung zu reichen pflegen (wie dasz geschicht- sprach- und sittenforscher mannichfaltiges daraus ziehen könnten), um dafür desto fester an ihrer seele und herzlichen süsze zu hangen. wie man auch von dem werth denken möge, den die aufgestellte bearbeitung der ursprünglichen texte an sich und noch jetzo habe, ja sollte er gänzlich aufgehoben sein, so wird doch keiner, den seitdem zu der poesie unseres alterthums mehr als blosze neugierde gebracht hat, dieses buch von Tiek je ohne dankbarkeit betrachten. das schlimmste wäre gewesen, wenn eine bestimmte manier zu übersetzen, die das von dem dichter gegebene beispiel bald erzeugen zu wollen schien, dauer und erfolg behalten hätte und wir nach und nach die denkmäler der alten dichtkunst, statt in reinen wiederabdrücken, in steifgerathenen erneuungen bekommen haben würden. weislich hatte auch Tiek eine blosze auswahl getroffen und die begierde nach den vollständigen originalen desto mehr geschärft; ob also ihm oder der sache überhaupt mit ergänzungen und nachträgen gedient gewesen war, bezweifeln wir. herr W. Müller verdient dagegen lob, in sofern
er sich von einer manierierten nachahmung frei zu erhalten 202
wuste; auch gebührt dieses seiner bescheidenheit und aufrichtigen neigung zu den alten minneliedern, die er gern wieder unter die 'schöne lesewelt' einführen möchte. seine umdichtungen lassen sich beinahe durchgehends leicht und fließzend lesen; man kann ihm zugestehen, dasz sie viel lesbarer sind, als die Tiekischen bearbeitungen, nur ist eine ganz andere frage, ob sie mehr werden gelesen werden, als jene dazumal? und rec. leugnet es, weil das neugierige publicum die lust an den minneliedern längst gebüszt hat, das studierende aber etwas

anderes verlangt, als umschmelzungen. unser verf. gehört nicht zu den eingebildeten modernisierern, die erst durch ihre zurichtung etwas rechtes aus dem alten plunder zu machen meinen, sondern er ist von dem höheren werth der originale überzeugt, allein er glaubt, dasz unsere zeit diese nicht mehr rein, sondern in einer geschwächten vermittlung ertragen möge; mit andern worten, er will sich zu einer guten sache eines unerlaubten mittels bedienen. einige schritte weiter als Tiek zur verständlichkeit muste man schon thun, übrigens sei dieser gerade der rechte mann gewesen, um an stellen, die blosz einer leisen nachhülfe bedurft, durchzugreifen, was er leider unterlassen habe. rec. vertheidigt aber lieber hrn. Tieks verfahren. in diesen alten gedichten hängt so auszerordentlich viel an dem leisen, kleinen und unvermerkten, dasz nur durch eine grosze nachgibigkeit gegen die ursprünglichen formen und wendungen etwas von dem duft und geist zu übertragen war; blieben hin und wieder ungewohnte, ja unverständliche wörter und redensarten stehen, so verschlug das weniger, da auch das neue, das an ihre stelle hätte gesetzt werden müssen, doch etwas anderes war. man darf es sich auch aus einer art von trauer erklären, die einen wahren dichter wol befallen muste, wenn er die eben noch selbst gefühlten schönheiten unbarmherzig hätte zerschneiden sollen. an andern stellen mochte ihn blosz etwas anderes zu dem neuen treiben, nämlich die schwierigkeit und unverständlichkeit der alten texte, über die mit irgend einer gemachten phrase weg zu gleiten war. in solchen fällen hat sich Tiek einigemal getäuscht, anderemal mehr oder minder glücklich geholfen, meistentheils immer gewandt benommen.
203 unser neuer verarbeiter gleitet nun ungleich mehr [1] und würde wirkliche misgriffe und blöszen in sofern eher bedecken können; es ist nicht unsere absicht, diese aufzusuchen, weil wir doch nicht glauben, dasz damit etwas ernstlich zu gewinnen sei, sondern wir begnügen uns an irgend einer kleinen probe. die erste strophe eines liedes von könig Wenzel lautet:

> sit daz der winter hat die bluomen ingetan,
> der kleinen vogelin süezen sank
> in walde und ouch in owen;
> so wil ich raten, da wir bezzer fröide han,
> swer volge mir, der habe des dank!

[1] wir rechnen nicht dahin, dasz er den pluralis die weibe, statt unsers ihm häszlich dünkenden weiber braucht; der alte pl. heist meistens 'die wip.' schon Tiek in seinem Lichtenstein setzte die liede (statt lieder), welches in bezug auf grammatik nun den übeln erfolg gehabt hat, dasz in einer gelahrten altdeutschen zeitschrift die etwas verkehrte entdeckung gemacht worden ist, Lichtenstein habe im singularis 'die lied' als ein femininum gebraucht, und zwar deute das auf einen slavonismus hin, auf das femininum pesna.

die reinen süezen frowen
die sol man alle stunde
für bluomen uf der heide sehen.
hey welh ein lebendes ougebrehen
swa spilnde blike bringent munt ze munde.

Verhält sich hierzu hrn. Müllers übersetzung nicht wie irgend eine sonst wolgerathene französische von einem deutschen lied?

der winter hat den grünen hain entlaubt,
es schweigt der vöglein süszer sang
im wald und in den auen.
so kommt, weil uns die maienlust geraubt,
und laszt uns suchen minnedank
bei reinen süszen frauen!
die solln zu jeder stunde
die frühlingsblumen uns ersetzen,
o welch ein lenziges ergötzen
wo blick an blicke spielt und mund an munde.

Nicht einmal der hauptgedanke ist eigentlich rein gehalten, denn der sänger sagt nicht blosz, dasz uns die reinen frauen den verlorenen sommer im winter ersetzen, sondern, dasz man sie allzeit noch lieber als blumen auf der heide (für die bluomen) ansehe. wie modern klingt der eingang des liedes gegen die naive, ganz Hebelsche, wendung, dasz der winter blumen und vogelsang eingethan habe, selbst noch ein einfaches wort für: eingesperrt, eingeschlossen. von der unnöthig kalten wiederholung: 'weil uns maienlust geraubt' hat der text keine spur, so wenig als vom zu suchenden minnedank. die der alten 204
sprache gewöhnliche voraussendung des substantivs mit nachher wiederholtem pronomen in dem satz:

die reinen süezen frowen
die sol man etc.

(statt: man soll die reinen fr. sehen) gieng abermals verloren und das lied wird immer an vertraulichkeit ärmer. am schlimmsten fährt das 'lebende ougebrehen', ein lebendiges leuchten der augen im gegensatz zu dem glanz der blumen, zumal des klees, dessen episches beiwort in den minneliedern der augenbrechende ist, weil er gerne thautropfen auffängt, und diese im sonnenschein sich in den augen brechen. dafür gibt die ungewohnheit des eher in einem hexameter schicklichen wortes 'lenziges ergötzen' doppelte steifheit und selbst in der schluszzeile musz noch der zusammenhang der augen mit dem munde, da erst blicke zu lüsten führen, unnöthigerweise aufgegeben werden. der verf. frage nicht: wie der nachdichter anders als in einem gusz, nicht ängstlich um einzelnheiten, arbeiten könne? wir

fragen ihn blosz: warum und wie er habe hand anlegen mögen an diese unschuld u. reinheit der worte?

Vielleicht aber hat ihn hierzu eine vorgefaszte, ihm eigenthümliche meinung, die er in der vorrede umständlich aus einander setzt, von der zerrüttung und verfälschung unserer alten minnelieder mitbewogen, an denen, da sie doch einmal kaum ursprünglich erhalten worden, schon eine neue umgestaltung desto erlaubter scheinen müsse. mit jener ansicht hat es nun folgende nähere bewandtnis. man habe zur damaligen zeit die gedichteten lieder nicht gleich aufgeschrieben, sondern mündlich erlernt und fortgepflanzt, auch nicht schriftlich einander zugesandt und mitgetheilt, sondern durch boten, die das lied auswendig gelernt und sodann vorgesungen. so seien Veldek u. die früheren dichter über oder bald an hundert jahre im gedächtnis umgetragen worden, ehe es zur aufzeichnung ihrer lieder gekommen wäre (es versteht sich, blosz der lyrischen, denn die ausnahme der langen erzählenden u. moralischen ist zu deutlich). nun könne man sich aber denken, wie es damit ergangen, vermutlich habe jeder sänger das lied in seine landesmundart gesetzt und dazu eingerichtet und geändert; das zu geschweigen, was vergessen und ersetzt werden muste. manche wandersänger haben dasselbe lied in mehr als einer mundart an den verschiedenen orten zu singen gewust. nach und nach sei der gute gesang abgekommen und blosz noch in den köpfen meistens armseliger stümper gewesen; da habe man das aufschreiben begonnen. gegen anfang des vierzehnten jahrhunderts seien die Manessen zu Zürch mit die ersten, jedoch
205 nicht die einzigen gewesen, welche grosze liederbücher angelegt. Hadloubs bekannte worte brauche man nur flüchtig durchzulesen, um einzusehn, dasz die gedichte der alten sänger nicht von fliegenden blättern abgeschrieben, sondern aus mündlichen mittheilungen gesammelt worden. aus allen gegenden Deutschlands seien nämlich solche stümper und bettler auf der Zürcher burg, gelockt von dem geld ihrer besitzer, zusammengelaufen und haben für leidigen gewinnst ihre lieder vorgesungen; da habe man die mundarten verglichen, so viel thunlich nach dem ächten gestrebt und dieses in einer nur einigermaszen erträglichen gestalt aufs papier (pergament) gebracht. bei diesem ordnen habe sich natürlich eine mittelmundart gebildet, wobei aber dem orte der niederschreibung vieles eingeräumt werden müssen, mithin zu Zürch dem schwäbischen. die ursprünglich in schwäbisch gedichteten lieder seien also allein unverändert aufgenommen worden, aber gerade die zerrüttetsten, weil bei ihnen keine helfende kritik mitwirken können. dieser und der leitung der ganzen Manessischen sammlung habe sich höchstwahrscheinlich der dichter Hadloub unterzogen, ein zwar gefühlvoller aber in den formen nachlässiger und ungeschickter,

dem man gewisz kein unrecht thue, wenn man manches von dem unregelmäszigen und fehlerhaften der alten lieder auf seine rechnung schriebe.

In dieser vorstellung ist das wahre mit dem falschen vermengt und das leichtsinnig hingestellte wirklich unverzeihlich. man dürfte es schon aus sich selbst angreifen, wie z. b. soll die angebliche gröszere zerrüttung der schwäbischen minnelieder folgen, da sie ja nicht nothwendig von einem schwäbischen sänger aufgenommen zu sein brauchten, sondern etwa von einem niederdeutschen, mithin die kritik auch ihnen, um sie zurückzuführen, hätte zu theil werden müssen? doch dies ist alles thorheit. rec. der sicher sonst nicht zu wenig auf den werth mündlicher überlieferungen legt, und es für einen groszen gewinn halten würde, wenn jemals, im dreizehnten jahrhundert oder noch lieber in früheren, ein fürst oder reicher mann den wandernden sängern ihre lieder abgehört und niederschreiben gelassen hätte, wodurch eine menge herlicher epischer dichtungen von dem untergang gerettet worden sein würde — musz etwas dergleichen, in absicht auf minnelieder, welche eine kunstreiche natur haben und nicht eigentlich im volke lebten, gänzlich leugnen. das wahre an der sache ist: viele und berühmte minnesänger dichteten kleine oder grosze lieder, ohne schreiben zu können, andere verstanden wiederum auch das schreiben. die meisten ritter aber hielten sich unter ihren dienern auch einen gesangboten, durch den sie den frauen die gedichteten lieder und briefe zusandten, es geschah also häufig sangweise,
so dasz der bote das gedichtete lied auswendig lernte und nach 206
der weise vortrug. diese gesangboten darf man nur nicht mit den wandernden volkssängern, die von land zu land ziehend auf den märkten und bänken epische gedichte vorsangen, vermischen, wenn es auch puncte geben mag, wo beiderlei zusammenflieszt. minnelieder mochten vielleicht in einer landschaft zu einer gewissen ausbreitung gelangen und auszer von ihrem dichter und seinen boten auch von andern leuten gesungen oder nach ihrer weise getanzt werden. schwerlich aber verbreitete sich ihr einflusz weder weit in andre deutsche länder, noch weniger dauerte er lange. sie wurden, nachdem sie den reiz der neuheit verloren, von andern verdrängt und es gehört zu der ganzen art der damaligen minnehändel, dasz jeder werbende ritter mit eigenen gesängen auftreten muste. der sitz des minnesangs war Süddeutschland, eigentlich die östreichischen, bairischen und schwäbischen länder. sehr wahrscheinlich bleibt es unter diesen umständen, dasz wenn nach hrn. Müllers ansicht erst nach dem verblühen der kunst das niederschreiben angefangen hätte, von den minneliedern bis 1280 oder 1290 nicht die mindeste spur auf uns gekommen sein würde. es läszt sich aber aus deutlichen stellen weisen, dasz das auf-

schreiben gleichzeitig mit dem dichten geschah; nicht allein mochten manche dichter selbst schreiben, andere hielten sich schreiber (zum schreiben und lesen); frauen, welche die lieder empfiengen, scheinen öfters zu beidem geschickt gewesen zu sein, vielleicht weil ihnen das sticken, nähen und andere weibliche beschäftigungen die kenntnis der schrift nöthiger machte, als den kämpfenden, ritterlichen männern, ja sogar den dichtenden und singenden. wir wollen nur wenige stellen anführen. Friedrich von Husen singt (I, 95a.)

sit ich des botten niht enhan
so wil ich ir diu lieder senden.

Das heiszt doch wol: seit ich keinen boten habe, der sie ihr vorsingt, will ich sie geschrieben senden. so erhellt aus Ulrichs von Lichtenstein frauendienst (ausg. Tieks s. 14. 47. 31.), dasz lieder und briefe geschrieben gesandt wurden, dasz der dichter selbst weder las noch schrieb, aber sich einen schreiber hielt, der ihm die gedichteten gesänge niederschrieb (s. 33. 56. 113.), dasz hingegen seine frau selber beides zu lesen und zu schreiben verstand (33. 48. 149.). wenn herr Müller blosz die gemählde hätte ansehen können, welche den Manessischen codex (zu Paris) verzieren, so würde er von seinem irrthum bald gekommen sein. auf diesen stehen gar häufig die sänger mit schmalen pergamentblättern, die sich rollen, abgebildet. so sitzen mit dem blatt in der hand der von Neuenburg und Walter Vogelweide (in dessen beistehendem schild ein grüner
207 vogel im käfich dargestellt ist), vor Heinrich v. Veldig liegt ein band pergament, kaiser Heinrich hält die liederrolle in der linken. (das bild v. Veldig scheint eins der merkwürdigsten und sinnreichsten, allerhand kleine vögel sieht man gegen den dichter zu geflogen kommen, auf seinem rücken sitzt ein schwarzes eichhörnchen, hinter ihm stehet ein storch.) auf andern bildern ist dargestellt, wie der dichtende ritter dem boten oder knappen das lied vorsagt, oder das beschriebene blatt darreicht (so bei dem bild des von Rietenburg, bei Wintersteten, Hohenburg, Botenlaube), auf andern, wie der dichter das blatt der jungfrau reicht und anbietet (bei Milon, bei Burcard, bei Munegiur, Obernburg, Taler, Heigerlo, Kilchburg, stets mit abweichender stellung, einmal wird das geschriebene lied durchs fenster gereicht, andremal wendet sich die frau ab etc.) am beweisendsten sind aber die bilder, auf denen ritter, dem schreiber dictierend, abgemalt werden. Reimar Zweter mit verschlossenen augen sitzt sinnend, eine jungfrau neben ihm, welche aufschreibt. Conrad v. Würzburg ist hoch gesessen und dictiert einem schreiber ins buch; bei Rudolf Schreiber sitzen schreibende kinder, und Bligger von Steinach (dessen schild eine harfe als wappen trägt) dictiert einem schreiber. nach allem diesem läszt sich die sitte der sofortigen aufzeich-

nung gedichteter lieder gar nicht bezweifeln; die liederblätter kamen in die hände der frauen, denen sie gewidmet waren, oder der fürsten und dichter selbst. manche solcher einzelnen blätter können sich noch bis auf unsere zeiten erhalten haben; meistentheils giengen sie verloren. einzelne dichter können auch mehrere lieder oder ihre ganze sammlung buchweise haben zusammentragen lassen, worauf eben in Lichtensteins lebensbeschreibung deutliche stellen weisen. ob eine umfassende sammlung vor der Manessischen versucht worden sei, darüber gehen uns zeugnisse ab und die bücher selbst sind verloren; im verlauf des vierzehnten jahrh. aber müssen mehr als eine dergleichen sammlungen unternommen worden sein. dasz die Manessische sammlung verderbnis der lieder und gewaltsame gleichmachung der mundarten verrathe, leugnet rec. ebenfalls. das ganze ist, abgesehn von orthographien, die sich hin und wieder der schreiber gestattete, rein und correct und der verschiedene ton und die lieblingsmanier einzelner meister nicht zerstört. dies kann nöthigenfalls näher bewiesen werden. auch zeigen sich einigemal mundartige verschiedenheiten, wiewol seltner u. nicht stark, weil man nie vergessen darf, dasz die oberdeutsche mundart in der ganzen minnepoesie herscht und einzelne ausnahmen hierunter wenig ändern. wir brauchen daher nicht zu bezweifeln, dasz die Zürcher grosze sammlung aus
lauter kleinen einzelnen oder bücherweise verbundenen einzelnen 208
geschriebenen liedern mit lust und liebe zusammengeflossen sei und dasz sie alles treu und ungefälscht habe erhalten wollen. wenig aber mag dazu mündlich aufgenommen worden sein u. endlich sprechen wir den meister Hadloub von aller beschuldigung frei, als wozu weder eine vermutung, noch irgend etwas haltbares aufgebracht werden dürfte.

Wir müssen indessen noch gedenken, dasz hr. Müller die bisher sogenannte Manessische sammlung, d. h. die noch zu Paris aufbewahrte u. von Bodmer herausgegebene handschrift, nicht für die wahre sammlung der Manessen hält. diese zweifelnde ansicht ist gewissermaszen natürlich u. wird vermutlich von mehrern getheilt, wie z. b. Benecke in seinen schriften vorsätzlich den namen Manessische sammlung zu vermeiden scheint u. sie blosz als sammlung von minnesingern citiert. unser vorliegender vf. zweiflet selbst, dasz je einer diese behauptung aufgestellt haben würde, wenn die handschrift nicht zufällig nach Zürch gerathen u. daselbst gedruckt worden wäre. rec. im gegentheil nimmt gar keinen anstand, die sache bei der bisherigen meinung und benennung bleiben zu lassen, welches ihm folgende gründe höchstwahrscheinlich machen. einmal das unverdächtige, gerade in dieser und keiner andern handschrift stehende zeugnis Hadloubs von der Manessischen liedersammlung; keine andere enthält überhaupt lieder von

Hadloub, noch von so vielen Schweizern. zweitens ist bekannt, dasz die Pariser hds., ehe sie im anfang des 17. jahrh. der kurfürst zu Pfalz erwarb, von dem freiherlichen, mit der stadt Zürch in burgrecht und vielfacher freundschaft stehenden hause Hohensax besessen wurde. Johannes Stumpf, der geschichtschreiber, welcher im zürchischen angestellt war und in der stadt Zürch starb, ist der erste, der in seinem 1548 erschienenen buch derselben handschrift erwähnt, ob er sie zu Zürch selbst oder bei denen von Hohensax sah, erhellt nicht, leicht aber kann das buch aus dem geschlecht der Manesse zu dem Hohensaxischen gekommen sein. endlich stimmen die schriftzüge und sorgfältige behandlung des buchs vollkommen zu der zeit der beiden Manessen und dem eifer, den sie darauf verwendet hatten. oder man müste annehmen, dasz in der Schweiz, vielmehr in dem bloszen zürcherischen, zwei vollständige, kostspielige minneliedersammlungen gleichzeitig gemacht worden wären; ja dasz gerade die berühmtere darunter, die sogar in der andern den namen ihrer urheber verewigt gesehen hätte, selbst zu grunde gegangen wäre, und das in einer stadt, wo häuslichkeit und ordnung herschten. lauter sehr unvermutliche und unnöthige annahmen.

216 Alles was nun aus hrn. Ms vorstellung von der zerstörung der ächten minneliedertexte für seine bearbeitung in der anwendung folgt (z. b. die jämmerliche zerstückelung des schönen Kürenbergischen liedes in zwei kleine überbleibsel), wollen wir ihm nachsehen, auch dasz er den versbau weder überall richtig erkennt (man sehe Reinmars von Zweter lied s. 118), noch weniger in seinen nachbildungen zu erreichen sucht. seine vermeinte neue entdeckung über das Nibelungenlied (s. XXX —XLII) dürfen wir ihm aber unmöglich hingehen lassen. er hätte sich wirklich an der verdorbenheit des minnegesangs genügen lassen sollen, nun hat er leider auch gefunden, dasz das Nibelungenlied in der heutigen gestalt recht eigentlich zerrüttet und unkenntlich geworden ist. das bessere u. ächte verrathe sich nämlich blosz in den hin und wieder noch vorbrechenden mittelreimen, nach deren muster man kritisch die übrigen ausmitteln und das ganze herausgeben solle. die versuchten proben, wo nominative, wie mären (narrationes, da es durchaus nur märe heiszen kann) und reime wie: wolden: stolzen, Burigonden: landen, geheizen: verliezen, als kinderleichte emendationen empfohlen werden, wecken keine sehnsucht nach dieser neuen ausgabe. die ganze, gelind zu sprechen, unbedeutende hypothese vermag unserm jetzigen Nibelungenlied kein haar zu krümmen, oder wir liefen auch gefahr, das bruchstück vom alten Titurel nach maszgabe so fleiszender mittelreime, als im druck von 1477 stehen, kritisch recensiert und verbessert zu erhalten.

Teuto, oder urnamen der Deutschen, gesammelt und erklärt von **Georg Wilh. Frieder. Beneken**, prediger zu Nienhagen bei Zelle. Erlangen 1816. XII und 411 s. 8.

Heidelbergische jahrbücher der literatur. 1817. bd. 2. no. 56. s. 889—892.

Abgesehen von jedem andern gebrauch fordert auch die 889
geschichte unserer sprache ein gründliches und ausführliches werk über die deutschen eigennamen. es sind schon mancherlei vorarbeiten dazu vorhanden, namentlich seit dem sechzehnten jahrhundert von Aventin und Luther bis auf Wiarda, in welchen aber selten und unvollständig zu den wahren quellen hinaufgegangen wird. das vorliegende buch, dessen 411 seiten manches fleiszige und gelehrte hätten fassen können, ist jedoch wiederum höchst mittelmäszig gerathen und hat sich weder des stoffes zu bemächtigen, noch ihn glücklich zu behandeln vermocht.

Wer an eine dergleichen arbeit gehen will, musz erstens der altdeutschen grammatik kundig sein. hr. Beneken ist dieses aber nicht, wovon hier der beweis folgt: er läszt (für seinen zweck ganz unnöthig) seite 205—211 den text einer alten beichte aus Lambek abdrucken und liefert übersetzung und anmerkungen. Carl der grosze solle sie höchst wahrscheinlich (!) abgefaszt oder sich ihrer bedient haben, denn wer niemand anders werde es gewagt haben, die kaiserliche abolge zu reizen (diese gelehrte affection im stil ist schlecht gelungen, denn abulgi ist kein fem., sondern ein neutr.) und Carls laster bei seinen lebzeiten zu schildern. wer aber die beichte blosz obenhin durchliest, sieht sogleich, dasz sie eine allgemeine für alle sünder passende und den kaiser gar nicht individualisierende formel ist, dergleichen viele in latein und deutsch gedruckt stehen. bei diesem kleinen stück, welches schon mehrmals übersetzt worden ist, macht hr. B. gewaltige sprachfehler. von bigihtic (confitens) soll die wurzel sein gihu, bekennen. der infinitiv lautet aber gehan (nicht einmal gihan), und jenes gihu ist die erste person des präsens, confiteor. statt frau Maria sei jungfrau gewöhnlicher, man darf aber für die alte sprache blosz das umgedrehte behaupten. von frau sei das keltische ffraw der stamm! noch unbegreiflicher soll unser wort schwan und schwanen aus dem alten suahan 890
(suchen) abstammen. mammendi (verzärtelung, süszigkeit) ist diesem wortforscher zusammengesetzt aus mam mutter und mund, bedeute also: weibischer mund. wizzud, wizzod (lex, institutio) verstehet er eben so wenig und macht wiz-zud, strafessen daraus, als ob sich, hinausgesehen über die richtige bedeutung und den sinn, die wörter wizzi (gen. wizzes) supplicium, und zuhti alimenta (von zuht, zucht) jemals so mit einander verbinden lieszen. bei flezzi stehet die köstliche anmerkung:

'von fleozon, fließzen. flezzi und betdi, bad und bett, überhaupt erquickung. an fleisch fleisco denke man hier nicht.' sicher nicht, rec. will diese recension nicht geschrieben haben, wenn hr. B. ihm aus einer altdeutschen quelle beweisen kann, dasz fleozon fließzen oder fleisco fleisch heisze, dafür aber ist flezz, flett (lager, wohnung) fast in allen germanischen sprachen bekannt genug. aus funti-fillol, taufpathe (ein kirchliches wort, daher lateinischen ursprungs: fons brunnen, baptisterium und filiolus) wird, was niemand ahnet, der rosenkranz! und die stelle scheine darzuthun, 'dasz dessen gebrauch nicht, wie man gewöhnlich annimmt, erst im eilften, sondern bereits im achten jahrhundert angefangen habe.' am schlusz der beichte wird die übliche formel: soso iz mir bi druncanheiti giburiti, soso mir iz anders geburiti (sive id mihi in ebrietate contigerit, sive id mihi aliter contigerit) gebraucht, unser verfasser hingegen merkt an: 'dieser letzte satz gibt durchaus keinen sinn, solange man druncanheidi für trunkenheit nimmt, ich wage es also in druncan heidi zu trennen und zu übersetzen, wie es mir nun als trunkenen heiden anders aber als jetzt gebührte.' die dunkelheit der stelle liegt durchaus nicht in den angezogenen worten, wo besonders druncanheidi, als der abl. von druncanheid, völlig klar ist, sondern darin, dasz in dem darauf folgenden: so was so sih nit thesemo die Wiener hs. mangelhaft erscheint. und wie liesze sich jener vorgeschlagene trunkne heide irgend grammatisch rechtfertigen.

Wir sind absichtlich in diese kleinigkeiten eingegangen, weil sie uns den weiteren beweis für unser urtheil ersparen,
891 dasz der verf. vorliegender schrift unfähig sei, die auslegung und untersuchung deutscher eigennamen vorzunehmen, wobei es auf eine feine und historische kenntnis der deutschen sprache unumgänglich ankommt. es wird vielleicht auffallen, ist aber der wahrheit gemäsz, dasz unter den hunderten von erklärungen, die der verf. hier aufstellt, keine einzige gelungene befindlich sei, die ihren gegenstand gefaszt hätte. wir wollen einmal den finger aufschlagen lassen, wie sichs gerade trifft, so finden wir s. 17 Alfker, den hehren krieger (es sollen gestaltlose trümmer eines verdorbenen namens sein), s. 18 Amalie, die emsige (der name soll nicht alt hinaufgehen), s. 44 Bodo, der held, soviel als bold, s. 57 Detlev, der löwenmutige herr, von lev statt leu, lev; s. 63 Dietlind, die stammhalterin, soviel als Dietel-inde; s. 181 Himiltrud, trauter himmel; s. 183 Hincmar, berühmter Heinrich u. s. w. die unzulässigkeit dieser deutung von eigennamen, die etwa zu den leichten gehören, liegt am tage, sobald man nur irgend über die natur solcher wörter nachdenken will.

Zweitens wird von einem schriftsteller über unsern gegenstand fleisz im sammeln nach den ächten quellen gefordert, und hier hätte sich, ohne im mindesten nach dem sinn der namen

fragen zu wollen, etwas dankenswerthes leisten lassen. allein hr. Beneken verzeichnet, nach einem ungefähren durchschnitt, vielleicht 400 namen von den 1000 bis 1500, die sich vorfinden! dabei werden, wie sich bei einer so beschränkten kenntnis verstehet, die dunkelsten, wichtigsten gar nicht genannt, und die übrigen nicht in der ältesten, reinsten gestalt gegeben, weder nach der zeit, noch nach den völkerstämmen unterschieden. man stöszt auf nordische und angelsächsische formen unter den fränkischen und gothischen; offenbar aber hat der verf. die hauptquellen, wie Procop, Jornandes, Paul Warnefried etc. und die bedeutendsten sammlungen von urkunden des 7., 8. und 9ten jahrhunderts gar nicht gelesen, geschweige benutzt. auch sind die zusammengesetzten, d. h. also die meisten namen, blosz mit rücksicht auf die erste silbe alphabetisch geordnet worden, während doch im fall einer wahl zwischen beiden theilen, welche
allerdings beide besonders zu erwägen sind, die aufstellung nach 892
der zweiten silbe vorzüglicher scheint.

Für die wissenschaft hat diese compilation gar keinen werth. sie soll wol practischen nutzen stiften und manchen vergessenen altdeutschen namen ins volk zurückführen. diese löbliche absicht wird indessen durch die schlechte bearbeitung des schönen stoffs, noch weniger durch den gezierten, äuszerst declamatorischen und breiten stil, der sich mitunter in aufgeweckte förmliche dialoge einläszt, schwerlich gefördert. die oben berührte, vor 16 jahren zu Berlin bei Nicolai erschienene, Wiardaische abhandlung ist, wiewol noch lange nicht genügend, doch in jeder absicht brauchbarer und anregender.

LITERATUR DER ALTNORDISCHEN GESETZE.

Zeitschrift für geschichtliche rechtswissenschaft. bd. 3. 1817. s. 73—128.

Hülfsmittel bei der folgenden abhandlung: 73

im allgemeinen: Dreyers beiträge zur literatur der nordischen rechtsgelehrsamkeit. Hamburg 1794. — geschmacklos wie alles, was Dreyer geschrieben, aber fleiszig zusammengetragen, so viel ihm besonders aus dänischen schriftstellern zugänglich war. daher über das norwegische, schwedische und isländische auch unbefriedigender. am schätzbarsten ist wol die s. 153—212 zusammengestellte literatur. neue und eigene untersuchungen kommen nicht dabei vor, etwa die nachricht von einigen niederdeutschen übersetzungen abgerechnet. Dreyer war der nordischen sprachen nicht kundig, oder nur wenig.

insbesondere:

a. für Schweden.

74 Joh. O. Stiernhöök de jure Sveonum et Gothorum vetusto. Holmiae 1672. 4. — hierher dient buch 1. cap. 1. de legum sveogothicarum origine et incremento, p. 1—25. geht blosz obenhin.

Joh. Hadorphs vorrede zu seiner ausgabe des Dahle-lagh. Stokholm 1676. fol. behandelt die sache schon genauer.

Joh. Herlin (oder eigentl. sein praeses: Carolus Lund), dissertatio de justitia et jure Sueonum. Upsal. 1703. 4. und daraus cap. 4. p. 48—63. (brevis juris suionici historia.) — unbedeutend und oberflächlich.

Ericus Fant, conspectus rei dipl. suecanae. sect. 1. p. 1. kenne ich nicht näher, eben so wenig das frühere werk:

Rabenius de fatis literaturae juridicae. Upsal. 1770.

Fale Burman: critisk afhandling om province lagarnesållder. (crit. abhandl. vom alter der provincialgesetze.) eine im jahr 1792 von der schwed. academie mit dem groszen preis gekrönte und in den: kongl. vitterhets historie och antiquitets academiens handlingar, theil 6. Stockholm 1800. s. 186—307 abgedruckte schrift. — der vf. hat sichtlich viele quellen nachgelesen, wirft aber die sachen unter einander und seine resultate sind verworren und unreif. die alliteration in den alten rechts-
75 sprüchen erkennt er z.b. auch s. 207—209, gibt aber auszer den richtigen eine menge falscher beispiele dazu an*.

b. für Dänemark.

Peder Kofod Ancher: en dansk lovhistorie. Kiöbenh. 1769. 1776. 2 quartanten. — gelehrt und gründlich, aber gewaltig breit.

Rasmus Nyerup, tilstand i Danmark og Norge. Kiöbenh. 1804. band II, s. 217—225. 259. 260. 262. 263. 302. 303. und s. 319—330. — brauchbare übersichten.

[J. F. W. Schlegel, om de gamle Danskes retsädvaner og autonomie. i det danske videnskabernes selskab philosophiske og historiske afhandlinger tredie deel. Kiöb. 1827. p. 59—252.]

c. für Norwegen.

vorrede der Pausschen sammlung. Kiöbenh. 1751.

Joh. Erichs abhandl., eingerückt in Holbergs Danmarkes og Norges geistlige og verdslige stad. edit. 3. p. 476—517.

Finn. Johannaeus, hist. eccl. per. I, cap. XI. §. 12. — ich habe weder diese gelehrte arbeit, noch die vorhergenannte Erichische benutzen können.

Nyerup a. a. o. s. 177—196.

* cfr. Warmholtz, bibl. hist. XIV, p. 4. Sjöborg, samlingar I, p. 8.

d. für Island.

Halfdan Einari, sciagraphia historiae lit. Havn. 1777. — aus diesem bekannten fleiszigen werk gehört die fünfte section hierher. es werden noch folgende beide frühere schriften darin angeführt:

Sveno Sölvius in tyrone juris island. p. 7. (vgl. Dreyer s. 210.)

Haltorus Einari († 1707) um Islandz fyrstu bygging oc 76
hversu her hofuz lög. (von Islands erstem anbau und wie hier die gesetze aufkamen.)

Nyerup a. a. o. s. 140—153.

Schweden.

Odin, der gott selbst, den die sage als helden und könig den menschen allmälig näher rückt, soll auch schon nach der einwanderung die ersten gesetze gegeben haben. das achte capitel der Ynglinga saga[1], überschrieben: 'lagasetning Odins' (Odins gesetzgebung), hat die erinnerung daran aufbehalten: es sind vorschriften über das verbrennen der leichen, über opfer und kopfsteuern. ausdrücklich heiszt es 'Odinn setti lög i landi sinu, thau er gengit höfdu fyrr med Asum.' (Odin gab die gesetze in seinem land, die vorher unter den Asen, d. h. vor der einwanderung, in Asien, im gang gewesen waren.) dasz unter seinem jetzigen land hauptsächlich Schweden gemeint war, wo der hauptstuhl des neuen reiches stand, folgt auch aus den worten: 'um alla Svithiod gulldu menn Odin skattpenning fyrir nef hvert.' (durch ganz Schwedenreich zahlten die leute dem Odin einen schatzpfenning für jede nase.)

Das schwedische reich zerfällt von uralter zeit her in 77
zwei grosze theile[2]: in das eigentlich schwedische und in das gothische land. die einzelnen, späteren gesetzbücher theilen sich gleichfalls in zwei hauptclassen, deren jedwede sich wiederum sagenmäszig in die heidnische frühere zeit zurückführt.

I. Schweden, Svi-thiod.

Wie Upsal der sitz des ganzen reichs, daher auch im christenthum eines erzbischofs war, während Ostgothland und Westgothland blosze bischöfe hatten, so stand auch dem upländischen lögmadr (gesetzmann, nomophylax) in streitigen fällen

[1] Heimskringla ed. havn. I, p. 13. das ganze gleicht römischen sagen von den gesetzen des Romulus und selbst späterer könige.

[2] hauptstelle für diese eintheilung ist die sage Olaf des heil. cap. 76. Hkr. II, 97. 98.

ein ansehen über die gothischen lögmenn zu [1]. in der alten
vorrede des Uplandslagh findet sich nun folgende merkwürdige
stelle: 'lagha-yrkír war Wigher spa, hedhin i hedhnum tima,
han war vtsändir af Ingiäld Swea kununga.' (verfasser der
gesetze war Wighr der weise, ein heide in heidnischer zeit, er
war ausgesandt von Ingiald, könig zu Schweden.) Ingialldr ist
78 der berühmte alte könig, der nach der sage, um den feinden
zu entgehen, sich und seine tochter Asa selbst verbrannte [2],
seine lebenszeit fällt mutmaszlich in die mitte des siebenten
jahrhunderts. wir haben aber das upländische gesetz nur aus
einer viel späteren überarbeitung, welche könig Birgher im
jahr 1295 durch Birgher Pehrson, seinen laghmadhir, mit zu-
ziehung zwölf rechtskundiger männer aus Tiundaland, Attunda-
land und Fiädhrundaland abfassen und 1296 bekannt machen
liesz. dasz es früherhin vielleicht in runen von Wiger selbst
aufgeschrieben worden sei, ist eine blosze vermutung Burmans [3];
allein die frühere schriftliche niederzeichnung desselben bleibt
schon darum nicht unwahrscheinlich, weil am schlusse jener
abfassung von 1296 noch eine merkwürdige trümmer übrig und
stehen gelassen wird. sie führt die überschrift: 'af thöm gamblu
laghum sum i hedhnum tima brukadhus, vm kamp ok enwighe'
(aus den alten gesetzen, die zur heidenzeit im gebrauch waren,
vom kampf und einstreit, monomachia), und es ist darin eine
unleugbar ältere sprache, wie in dem übrigen text.

Die reihe der einzelnen balken im upländischen gesetz ist
folgende: 1) kirkiubalker, kirchenbalken. 2) kunungxbalker [4],
79 königsbalken. 3) ärfdabalker, erbschaftsbalken. 4) manhälghis-
balker, von der öffentlichen sicherheit, heiligkeit der männer,
d. i. leute. 5) jordabalker, von erde, d. h. grundstücken.
6) kiöpmalabalker, von kauf. 7) widherboabalker, von dem
widerbauen, d. h. wider (neben, bei) eines andern grundstück.
8) thingmalabalker, vom procesz in dem öffentlichen thing.

Zuerst gedruckt wurde Uplandslagh unter folgendem titel: Vplandz laghen, sum af Byrgher Magnusason, Swea ok Giötha kununge åhrom äfter Ch. b. 1295 för bädhrades. trykt i Stokholm af Andrea Gutterwitz. 64 blätter. fol. darauf wiederholt ebendas. 1643. 1650. 1665. alle diese ausgaben enthalten blosz die alte urschrift, ohne übersetzung. Loccenius

[1] vgl. Hkr. a. a. o. s. 98. 'enn thar allt er lögin skilr a, tha skulo öll hallaz til motz vid Uppsalalög, oc adrir lögmenn allir skulo vera undirmenn thess lögmans, er a Tiundalandi er.' (quodsi vero ipsae discrepent leges, omnia ista ad normam legis uppsalensis componentur, atque legiferi omnes caeteri legifero, qui Tiundiae est, erunt inferiores.)

[2] Ynglinga saga cap. 44. H. K. I, 54.

[3] a. a. o. s. 221.

[4] die voranstellung dieser beiden balken ist zu natürlich, als dasz sie sich nicht auch in den andern gesetzen finden sollte, z. b. in der lex Bajuwar. wo tit. 1. de ecclesia, tit. 2 de duce handelt.

hatte aber eine lateinische davon gemacht, die Olaus Rudbeck im jahr 1700 mit Carl Lunds anmerkungen unter dem titel: jus vetus vplandicum etc. Upsala 1700 drucken liesz [1].

Das südermannländische gesetz wurde im jahr 1327 auf
geheisz könig Magnus Erikssohn aus dem alten landrecht (aff
fornum rät ok af gamblum landzlaghum), und besonders durch 80
den laghmann Laurents Ulfsohn zusammen gefaszt. es hat
inhaltlich überall grosze ähnlichkeit mit den bestimmungen des
upländischen gesetzes, läszt aber die balken so folgen: 1. kirkiu b.
2. kununx b. 3. gipninga b. von der ehe. 4. ärfdhär b.
5. jordhä b. 6. bygningä b. 7. köpmala b. 8. manhelghis b.
9. thiufnadha b. vom diebstahl. 10. thingmala b. — die erste
und meines wissens einzige ausgabe ist: Sudhermanna laghen
vthaff ett gamalt ms. som finz in archivo regni affskrifwin af
Claudio Åkerman. Stokholm b. Meurer 1666. fol.

Die gesetze von Westmannland (oder Fiadryndaland) sowol als das Helsingalagh und Dahlalagh scheinen ebenfalls alle dreie später als 1296, jedoch sämmtlich vor 1347 abgefaszt worden zu sein, und haben grosze ähnlichkeit unter einander und mit dem upländischen recht.

Die titelfolge des westmännischen, gleich dem südermännischen zuerst und einzig von Åkerman 1666 herausgegebenen, gesetzes vermag ich nicht anzugeben.

Helsingalagh erschien zuerst 1609, und wiederholt 1643.
1650. 1665. fol. es begreift, wie Uplandslagh, acht balken,
in derselben folge und benennung. es galt ehmals in die nörd-
lichsten theile Schwedens hinauf: Sundhed, Mädelpad, Ånger- 81
manland und Norrebotn [2].

Welchen bezirk Dahlelagh gehabt habe, ist bestritten worden, weil es thalländer in Schweden und Westgothland gibt. in dem arfda balkir §. 1. kommt aber die stelle vor: 'thässum (provinciell für: thässu) lagh hafwa standit ä sidhan Dala bygdhus' (diese gesetze haben bestanden stets, so lange Dala bewohnt worden sind), und Hadorph hält dieses mit recht für

[1] Dreyer hat s. 85. 86 den umständlichen titel und behauptet, dasz die meisten exemplare in der feuersbrunst von 1702 verzehrt wurden. Burman erzählt dies s. 228 wahrscheinlicher von der lateinischen übersetzung des westgoth. gesetzes.

[2] vgl. Er. Fant, de moribus veterum Helsingorum et occasione legum eorum provincialium. Upsal. 1788. ich kenne diese abhandl. nicht näher. in Laurent. Welt, d. h. seines präses: Carl Lund diss. de legibus hyperboreis. Upsal. 1687. 4. (einer übrigens ganz unbrauchbaren schrift) stehet beiläufig pag. 23: dasz damals der magister Diurberg tres libros legum antiquissimarum Helsingiae gefunden habe. der daraus mitgetheilte schlusz des gesetzes findet sich nicht in dem druck von 1665. [bibl. reg. paris. 10503 leges provinciales Sueciae cod. membr. sec. XIV. darüber Keralio in den notices et extraits des ms. de la bibl. nat. V, p. 178—191. es ist das medallag von Örebrö a. 1347.]

Dalarna, d. h. Dalekarlien, die landschaft selbst, deren hauptstadt Fahlun heiszt. die sprache in diesem gesetz scheint gedrungener, dunkler und alterthümlicher, als die des Westmannalagh, und die acht balken, worin es abgetheilt ist, folgen und heiszen so: 1. kyrkio b. 2. edzöris b., oder kunungs edzöre (eidschwur) bezieht sich auf die zwischen könig und volk beschworene öffentliche sicherheit. 3. manhälgis b. 4. bygninga b. 5. giptninga b. 6. arfda b. 7. tiufda b. 8. things b. — dieses gesetzbuch ist
82 1676 von Johann Hadorph herausgegeben und hernach nicht wiederholt worden. der titel lautet: Dahle laghen, then i forna tijder hafwer brukat warit öfwer alla Dalarna och them som in om Dala råmärken bodde. nylig igenfunnin (wiederaufgefunden) vthi ett gammalt ms. Stokholm 1676. 36 s. fol. nebst vorrede und einem kleinen wörterbuch.

II. Gothische länder.

Das westgothische gesetzbuch enthält einen anhang, worin verzeichnisse der könige, bischöfe und lögmänner gegeben werden. das letzte ist in mehrerer hinsicht merkwürdig und liefert folgende nachricht: 'här hittis namn therrä mannä, är Wästrägötlans lagh gördo ok framfördo. fyrsti war Lumbär, ok af hanum äru Lumszlagh kallädh, fori thy at han sigs hawä huxät ok gört en mykin loth af laghum warum. han war föddär i Wangum, ok ther liggär han i enom kollä, forethy at han war hedn.' (hier finden sich die namen der männer, die Westgothlands gesetze machten und fortsetzten. der erste war Lumber, und von ihm heiszen sie Lumbs gesetze, denn er soll einen groszen theil unsrer gesetze bedacht und gemacht haben. er war geboren in Wanger, und da liegt er in einem grabhügel, denn er war ein heide.) der zweite laghmann heiszt Biörn Kialki, der dritte Thorer Räfwär. war letzterer der in die mitte des zehnten jahrhunderts fallende Thori, so würde Lumbär
83 ins neunte [1] zu setzen sein. dieses stimmt auch mit der angabe der folgenden laghmänner überein, deren man etwa fünf oder sechs für ein jahrhundert rechnen darf. der siebzehnte heiszt nämlich Aeskil, der schon mit bestimmtheit ins dreizehnte jahrhundert fällt, und als ein kluger, guter mann sehr gepriesen wird. er habe sorgfältig alle gesetze Lumbers sowol als anderer aufgesucht, zusammengebracht und erneuert; dies läszt sich nicht wol verstehn, ohne auch anzunehmen, dasz schon zu seiner zeit schriftliche aufzeichnungen der alten gesetze vorhanden waren. der laghmann, welcher zu allerletzt genannt wird, heiszt Folke und gehört ungefähr in den schlusz des dreizehnten jahrhunderts; damit würde zugleich das alter der

[1] andere machen ihn unvergleichbar älter.

wol so weit hinaufreichenden pergamentenen handschriften des westgothischen gesetzes, die zu Stockholm noch vorhanden sein müssen, bestimmt werden. erst hundert jahre später, unter königin Margaretha, lieszen sich die Westgothen die annahme des allgemeinen schwedischen gesetzes gefallen, das von könig Magnus Erikson bereits 1347 für das übrige reich gegeben worden war.

Westgothländisches recht galt auszerdem auch in Wermeland, Nerike und dem (westgothischen) Thalland, bis zur Uppoga bro. es bestehet aus 15 balken: 1. kyrkiu b. 2. konongx b., wovon nur ein bruchstück übrig ist. 3. giptar b. 4. arfda b. 5. jordär b. 6. bygda b. 7. rätlosä b., von dem rechtslösen, d. h. solvendo id quod debetur jure. 8. fornämix b., de violenta ablatione. 9. bardaga b., de percussione. 10. sarämala b., von 84
verwundungen. 11. sarämala b. medh wadhä, von schuldlosen, zufälligen wunden. 12. mandrapä b., vom mord. 13. ardär b., pflugbalken, wie Loccenius meint und gezwungen auslegt. nach Verelius: de aestimatione vulnerum et cicatricum. eine andere auslegung gibt Ihre v. ardar bolker. 14. thiuwä b. 15. thingmala b.

Dieses gesetz hat unleugbar manches alterthümliche zum voraus, wohin man auch das rechnet, dasz sein inhalt nicht so geregelt, wie der des ostgothländischen ist. zu verwundern bleibt, dasz es nicht früher schon, zu Carls IX. zeit, sondern erst 1663 im druck erschien. der titel der nicht wiederholten ausgabe lautet: Wäst Götha laghbook vth aff ett offgammalt (uraltem) ms. vthskrifwin aff Georg Stiernhielm. Stokholm b. Meurer 1663. der herausgeber hat ein wörterbuch angehängt. Loccenius gab eine lateinische übersetzung, Lund besserte und Rudbeck liesz sie 1702 von neuem drucken [1], welche auflage aber, wie obgemeldet, meistentheils in den flammen untergegangen ist.

Das ostgothländische, auszerdem noch in Småland, folglich auch in Oland, gültige recht, ruhet ohne zweifel auf einer eben so alten grundlage, als das westgothländische, ja es übertrifft dieses in einzelnen merkwürdigkeiten. man weisz, dasz könig 85
Knut im jahr 1168 auf einer volksversammlung zu Gloholm, und Birgher jarl im jahr 1260 zusätze dazu machte. seine jetzige abfassung rührt wahrscheinlich noch aus der letztgedachten zeit her. es begreift 10 balken: 1. kristnu b. 2. kunungx o. edhzöris b. 3. drapa b. 4. wadha mal ok sara mal. 5. gipta b. 6. aerfda b. 7. eghna salur, d. h. verkauf des eigenthums. 8. wins-orda b., von verträgen, wobei winer (freunde) zugegen

[1] Dreyer hat s. 85 den titel abgeschrieben, aber die jahrszahl 1692 (?). das Göttinger [und Casseler] exemplar ist s. a.

sein müssen [1]. 9. räfsta b., von strafen (strafe ist mit räfst wörtlich eins). 10. bygda b.

Die erste ausgabe wurde durch Joh. Thom. Buräus besorgt, der sich aber weder auf dem titel, noch in einer vorrede nennt: Ostgötha laghen, thän af forna Swea ok Götha kunungar ok särdeles kunung Knuth Eriks hin heligas son ok Birger jarl stadgadh ok för bätradh är, widh åhrom 1168 ok 1251. Stokholm 1607. 65 blätter. fol. späterhin neu aufgelegt Stokholm 1640. fol. 1650. 8. und 1665. fol. eine übersetzung ist nie herausgegeben worden.

Das gothländische recht, welches nämlich auf der insel
86 Gothland herschte, scheint von hohem alter und in seiner jetzigen abfassung vielleicht von höherem zu sein, als das ostgothländische und westgothländische gesetz; doch ist es in jedem fall jünger, als die einführung des christenthums. es hat keine abtheilung in balken und wurde zuerst und einzig von Hadorph ediert: Gothlandzlagen. Stokholm 1687. fol. [2]. in dem diesjährigen meszcatalog (ostern 1816) wird aber eine neue ausgabe der ursprache und einer aufgefundenen altdeutschen [3] übersetzung von d. Schildener, prof. zu Greifswalde, angekündigt.

Hier könnte nun auch von Skånalagh, oder dem schonischen gesetz die rede sein, wovon aber hernach unter Dänemark gehandelt werden soll.

Auch das Biärköa-rätt (jus bircense, edit. Holm. 1687. fol.) bleibt als ein bloszes burg- oder hofrecht, so wie die aufzählung der späteren allgemeinen gesetze von Magnus Ladulas, des sogenannten Medel lagh und Christophers lagh hier ausgeschlossen.

87 Dänemark.

Auch die ältesten dänischen gesetze stellen sich noch in das heidenthum. unter den königen, welche Frodo heiszen, sind die ältesten unstreitig mehr sagenhaft, als historisch, so dasz selbst ihre eigentliche zahl ungewisz bleibt. ein könig Frode, welchen Saxo den dritten, Suhm aber den siebenten nennt, der nach diesem mitten des sechsten jahrhunderts, nach

[1] bei dieser gelegenheit berichtige ich ein im zweiten band dieser zeitschrift s. 79. [kl. schr. bd. 6. s. 181] begangnes versehen. win könnte wörtlich hier wol wein heiszen, und zu dieser übersetzung verführte der deutsche weinkauf. viele stellen aber lehren, dasz: 'med win ok witne kiöpa' heisze: mit zuziehung eines freundes und vor zeugen das geschäft schlieszen.

[2] es soll davon eine neuschwedische übersetzung geben. cf. Fick in jurisprudentia hyperborea. Erfordiae 1736. 4. p. 100. 101.

[3] auch das nach der hauptstadt dieser insel benannte stadtrecht (Wisby stadz lagh. ed. Hadorph 1663. 1668. fol.) ist in einer altniederdeutschen übers. vorhanden und scheint überhaupt mit dem lübischem recht zusammen zu hangen.

jenem aber schon im vierten jahrhundert gelebt haben würde, soll verschiedene, von Saxo angeführte gesetze gegeben haben[1].

Aus der ersten hälfte des elften jahrhunderts rührt könig Knuths Vitherlag her. zwar wurde es in Engelland gegeben, aber von den Seeländern Obbo snialle (dem klugen) und Eskil, seinem sohne, abgefaszt. die vollständige urschrift des gesetzbuches ist jedoch verloren, und auszer einem lateinischen auszug bei Saxo[2], nur ein von diesem abweichender, noch kürzerer auszug des bischofs Absalon (unter Knut Waldemarssohn, also auch in der zweiten hälfte des zwölften jahrhunderts) in altdänischer sprache vorhanden[3]. Sveno, Aggonis filius, verfertigte hiernach um das jahr 1186 eine lateinische übersetzung, die 88
mehr eine historia legum castrensium Canuti magni zu nennen ist[4]. alles zusammen, und den altdänischen (Absalonischen) text aus handschriften verbessert, hat Langebek im dritten band der scriptt. rer. dan. wieder abdrucken lassen[5].

Schonen gehört jetzo längst zu Schweden und war auch früherhin ein theil des gothischen, mehr als des dänischen reichs. da indessen die abfassung des gesetzbuchs in die zeit der dänischen herschaft fällt, und es auszerdem in Dänemark am gelehrtesten untersucht worden ist, so wird hier davon gehandelt.

Man hat die sammlung der schonischen gesetze dem könig Waldemar I. zugeschrieben[6] und zwischen die jahre 1158—1163 versetzt. der dänische staatsrath Schlegel[7] behauptet dagegen nicht unwahrscheinlich, dasz man im verlauf des zwölften jahrhunderts blosz mehr oder minder vollständige privatsammlungen gehabt, zu denen auch die lateinische paraphrase des Andreas Sunonis fil. zu rechnen, das gesetz selbst aber erst unter 89
Waldemar II. regierung öffentlich geltend anerkannt worden sei. der seltene erste druck: Skonskä logh. Köpänhaffn b. Gottfrid aff Ghemen 1505 in 4. ist sehr fehlerhaft und nach einer schlechten, späten handschrift veranstaltet. einen bessern text liefert die schwedische ausgabe: then gambla skane lagh,

[1] Saxo grammat. ed. Steph. lib. V. p. 85. Suhms dän. fabelzeit, deutsche übers. II, 154—159. vgl. 172.

[2] Saxo gramm. lib. X, p. 197—200.

[3] herausg. von Resen hinter seinem jus aulicum antiq. norvagicum. Hafn. 1673. 4. p. 545—726. mit einer neudänischen und zweierlei lateinischen übersetzungen. [vgl. P. E. Müller, über Saxos 7 letzte bücher p. 73. 75.]

[4] Svenonis opuscula. edid. Stephanius. Sorae 1642. 8. p. 143—199.

[5] dasz man dieses Vitherlagsrecht nicht mit dem angelsächsischen gesetze Knuts, Danalag genannt, verwechseln dürfe, zeigt Dreyer s. 21 bis 25. umständlich polemisch gegen Hennings.

[6] Kofod Ancher I, 46. 47.

[7] Asträa band IV, s. 185 ff. vgl. Wormius mon. dan. I, 86.

aff ett gammalt pergamentz msto etc.[1]; besorgt von Johan Hadorph. Stokh. 1676. 72 s. in fol. nebst einigen bogen worterklärungen. in beiden ausgaben wird das ganze in 17 bücher abgetheilt. die lateinische alte übersetzung oder vielmehr umschreibung des lundischen erzbischof Andreas Sunonis fil. beruhet vielleicht auf einem älteren text, als die vorhandenen handschriften des originals liefern. Hvitfeld gab sie unter dem titel: leges provinciales terrae Scaniae, ante annos 400 latine redditae. Hafniae 1590. 4. heraus, und Westphalen nahm sie in seine mon. ined. IV, p. 2029. wieder auf.

Auch das seeländische, in Seeland, Laaland und Falster gültige gesetz wird von Kofod Ancher in Waldemars des ersten, von Schlegel in Waldemars des zweiten zeit gestellt. man weisz überdies, dasz könig Erich, genannt Menved, es vermehrte und veränderte, und in dieser recension ist es gleichfalls im jahr 1505 bei Gottfrid af Ghemen, unter dem titel Zeelandslowe gedruckt; hernach unverändert, ebenfalls zu Kopenhagen, 1576. 4.
90 wiederholt worden. in beiden wird es in sechs bücher getheilt, in der älteren Waldemarischen gestalt aber blosz in dreie. diese hat nun Kofod Ancher sehr correct, nach vergleichung aller hss. im anhang zum ersten theil seiner lovhistorie s. 527—598, jedoch ohne übersetzung drucken lassen, unter der aufschrift: Siälandz farä lögh. man hat überhaupt weder lateinische, noch neudänische übersetzungen davon; eine deutsche unternahm Detharding, und Dreyer hat s. 111—150 ein bruchstück dieser arbeit, welches die beiden ersten bücher umfaszt, drucken lassen.

Desto bekannter und bearbeiteter ist das jüngste unter den altdänischen rechtsbüchern: das jütische. dieses wurde bestimmt unter Waldemar II. im jahr 1240 bekannt gemacht und hatte auszer Jütland auch kraft in Fühnen und Langeland, ja es war vielleicht für alle damalige dänische länder[2], wenn anders Seeland und Schonen ihrem eigenthümlichen recht hätten entsagen wollen, bestimmt. das jütische gesetz ist kurz, aber reichhaltig[3] und in drei bücher abgetheilt. Waldemars II. ansehen, unter welchem könig Dänemark auf seinem gipfel stand, mag
91 diesem recht auch in Norddeutschland einige achtung verschafft haben, wenigstens drang seine gültigkeit aus Südjütland bis nach Schleswig, und vermutlich wurde es bald ins nieder-

[1] eine hs. in runen aus dem 14ten jahrh. soll zu Copenhagen liegen. s. Nyerup a. a. o. s. 131. [Wormii lit. runica p. 52. Geijer svea r. häfd. I, 167.]

[2] könig Waldemar II. eiferte so für die einführung seines gesetzbuchs, dasz er andere, unter andern auch die libros legum imperialium, verbrennen liesz. v. P. Olai excerpta ap. Langebek II, 262.

[3] nach Ancher s. 149. hat es: eine grosze seele in einem kleinen leib. (en stor sjel i et lidet legeme.)

deutsche übersetzt. es gibt niederdeutsche handschriften davon aus dem vierzehnten und funfzehnten jahrhundert[1]: und selbst im druck erschien es zuerst in einer höchst seltenen plattdeutschen (Lübecker) ausgabe von 1486, die dem inhalt nach sehr mangelhaft ist[2]. der jütische text aber, sammt einer lateinischen vom wiburgischen bischof Canut gemachten übersetzung kam nachher zu Ribe unter dem titel: quaedam breves expositiones et legum et jurium concordantiae et allegationes circa leges Juetiae im jahr 1504 (mit einem aus dem volksbuch von Marcolf und Salomon entlehnten holzschnitt) heraus und wurde zu Kopenhagen b. Ghemen 1508 von neuem aufgelegt. eine critische ausgabe des originals, sammt einer neuen lateinischen version lieferte Kofod Ancher 1783. 4. nebst anmerkungen und wörterbuch, unter den doppelten titeln: den jydske lovbog etc. und: lex cimbrica antiqua danica*.

Auf Christian IV. befehl war das jütische gesetzbuch 1590 in der sprache modernisiert worden (den rette judske lowbog nu nyelige overset etc. Kiobenh. 1590 und 1600. 4.). diese 92
arbeit liesz Blasius Ekenberger zu Schleswig 1593. 4., ins plattdeutsche (holsteinische) übersetzt, drucken. Ekenbergers arbeit galt hernach bei den schleswigischen gerichten und wurde Flensburg 1717 hochdeutsch wieder aufgelegt. längst vorher hatte ein Däne, namens Erich Krabbe, eine hochdeutsche übersetzung versucht und 1557 vollendet, welche Resen zu Kopenhagen 1684. 4. drucken liesz[3].

Das dänische kirchenrecht, nämlich das schonische und seeländische, beide aus der zweiten hälfte des zwölften jahrhunderts, jenes von Eskil, dieses von Absalon verfaszt, brauchen hier nur beiläufig erwähnt zu werden[4].

Norwegen.

Die Norweger könnten nicht nur jene alte sage von der Odinschen gesetzgebung auf ihr alterthum beziehen, da sie es gerade sind, welche uns die ganze Heimskringla aufbewahrt haben[5], sondern auch noch andere erzählungen aus der mythi- 93

[1] vgl. Dreyer s. 40.

[2] vgl. Panzers annalen der ält. deutschen lit. s. 159 und Nyerup, spicileg. bibliograph. III, p. 136—144. Dreyer, specimen jur. publici lubec. p. 54. sqq.

* gesetze für Femern, gedr. in Suhm, hist. af Danm. XII, 332—335. darin noch gliederbuszen.

[3] umständlicher hiervon Dreyer, der das jütische gesetz allein von s. 33 bis 51 abhandelt.

[4] ich verweise auf Nyerup s. 259. 260. 262. und wegen der dänischen alten stadtrechte auf eben denselben s. 327—330. und Dreyer s. 56—65.

[5] so wie andrerseits jener mythische dänische Frodo die Norweger bezwungen und ihnen gesetze gegeben haben soll, deren Saxo einige aushebt. Saxo gramm. lib. V, p. 92. und Torfaeus I, p. 355. bei Torfäus heiszt dieser könig Frotho der erste.

schen zeit hinzufügen, wie von den gesetzen, welche der berserker Hialmar, oder den seeräubergesetzen, welche könig Half von Hordaland gegeben haben sollen [1]. allein folgende nachrichten von gleichfalls sehr alten gesetzen der Norweger sind uns viel wichtiger.

König Halfdan der schwarze († 863) wird als stifter des sogenannten Heidsivia-things-lög betrachtet. in seiner sage fehlt diese nähere bezeichnung, und es heiszt cap. 7 blosz[2]: 'Halfdan konungr var vitr madr ok sanninda madr ok jafnadar, ok setti lög, ok gätti sialfr ok thrysti öllum til at gäta. ok at eigi mätti ofsi steypa lögunum, gerdi hann sialfr saktal ok skipadi botum, hverium eptir sinom burd ok metordum.' (könig Halfdan war ein weiser mann, ein wahrhaftiger und billiger mann, und er gab gesetze, hielt sie selber und zwang andre, sie zu halten. und damit keine gewalt die gesetze umstürzen möge, machte er ein verzeichnis der vergehungen und ordnete die buszen an, jedem nach stand und würden.) dieser Halfdan herschte noch nicht über ganz Norwegen, sondern über Raumarik, Heidmörc,
94 Gudbrandsdal [3] und einen theil von Upland [4], wenigstens erstreckte sich später über diesen ganzen umkreis der bereich des gerichtsstuhls (des thing) zu Heidsiv. ein bestimmtes zeugnis für diesen ort selbst stehet dagegen in der Hakons Adalsteins fostra saga, wo es cap. 11. ausdrücklich heiszt[5]: 'enn Heidsävislög hafdi fyrst sett Halfdan svarti, sem fyrr er ritit.' (aber das heidsifische gesetz hatte zuerst Halfdan der schwarze gegeben, wie vorher bemerkt worden ist.)

Ohne zweifel gab es auch schon damals in den übrigen theilen des reichs rechtsgebräuche, die nur später öffentlich gesammelt wurden. eine stelle [6] aus dem leben des berühmten Haralds des schönhaarigen, Halfdans nachfolgers, erwähnt auch das: landsrettr Harallds konungs, welches landsrecht aber vornämlich öffentliche anordnungen über steuern oder staatsämter, weniger das privatrecht betroffen zu haben scheint.

Desto thätiger zeigte sich dessen nachfahre, Hakon Adalsteins fostri (zögling, weil er seine jugendzeit bei dem angelsächsischen könig Adelstein zugebracht hatte). dieser Hakon († 960) gab in den jahren 940 und 941, wahrscheinlich zur

[1] vgl. Bartholini antiqq. p. 455. 456, der einzelnes aushebt. Hialmar pflegt in das fünfte, Half aber in das ausgehende sechste jahrhundert gesetzt zu werden.

[2] H. K. I, 72.

[3] heiszt jetzt mehrentheils Guldbrandsdal.

[4] man darf dieses Upland nicht mit dem schwedischen Upland vermengen. Norwegen zerfiel vor Haralds zeit in viele kleine königreiche.

[5] H. Kr. I, 135.

[6] Harallds saga hins harfagra († 933). H. Kr. I, 79. 80. die worte landrecht und gesetze werden sich zuweilen entgegengesetzt, z. b. H. Kr. II, 62. 'tala edr um lög edr um landsrett.'

befestigung seiner anfangs schwankenden regierung, die beiden 95
berühmten Gulathings- und Frostathingsgesetze. die hauptstelle ist aus dem 11ten cap. seiner sage: 'hann var madr storvitr oc lagdi mikinn hug a lagasetning. hann setti Gulathingslög med radi Thorleifs spaka*, hann setti ok Frostathingslög, med radi Sigurdar jarls oc annara Thrända theirra, er vitrastir voro. enn Heidsävis lög u. s. w.' (er war ein sehr weiser mann und wandte grosze sorge auf die gesetzgebung. er gab das Gulathinsgesetz, mit dem rathe Thorleifrs des klugen, er gab auch Frostathingsgesetz mit dem rathe des jarl Sigurdur und anderer Dronthener, die am weisesten waren. aber Heidsifs gesetz etc. siehe oben.) beide gesetzbücher umfaszten wieder zwei grosze andere theile des norwegischen reichs, Gulathing nämlich reichte über das gesammte stift Bergen, und hatte den sitz auf der insel Guloe; Frostathing aber über Nidarös oder das stift Drontheim, von dem kleinen orte Frosten, unfern der hauptstadt, also benannt. unter diesen beiden gesetzsammlungen musz namentlich die Gulathinger ein groszes ansehn genossen haben, und auf sie sind einige stellen der Egils- und Nialssaga bezüglich. Egill[1] stellt sich um das jahr 938 dem könige vor und sagt: 'ec hefi spurt, at ther setid lög her i landi ok rett hverium manni.' (ich habe gehört, dasz ihr hier im lande gesetze und jedermann recht
ertheilt.) der könig weist ihn zwar nach Island zurück, sagt 96
ihm aber zu: 'tho skalltu hafa her frid i landi ok na lögum ok landzretti.' (doch sollst du hier im lande frieden haben und der gesetze und des landrechts genieszen.) hernach kommt vor, dasz sich in einer rechtssache Egill dem Gulathingslög unterwerfen will: 'at Gulathingslög skipi um mal ockur.' in der Nialssaga wird ebenfalls, gleich nach der mitte des zehnten jahrhunderts dieses Gulathings gedacht[2].

Dasz dieser könig Hakon auch das vierte, in der Wik und Ostnorwegen geltende landschaftsrecht gegeben habe, finde ich bei einigen schriftstellern behauptet, aber durch keine quelle bestätigt. es führt den namen Borgarthingslög[3], von der burg, d. h. der alten Sarpsburg, an deren stelle gegenwärtig Friedrichsstadt stehet.

So viel ist gewisz, dasz weder das Gulathings- noch Frostathings-, geschweige das Heidsifsgesetz, noch auch das Borgarthingslög in der damaligen alterthümlichen gestalt er-

* s. unten s. 104. 105 [= 259. 260].

[1] Egils saga ed. hafn. 1809. p. 474. 502. 503. [auch p. 338. (a° 933.) 340. cf. 368. also scheint schon vor 940 das gesetz bestanden zu haben.]

[2] Nialssaga cap. 2. original. Kopenh. 1772. s. 4. lateinische übersetzung. Kopenh. 1809. pag. 6.

[3] eines runischen fragments von diesem gesetz aus dem dreizehnten jahrhundert gedenkt Rabenius l. c. p. 41. vgl. oben anmerk. 21. [s. 252. anm. 1].

97 halten worden sind [1]. Hakon war noch ein heide und in den beiden erstgenannten ist schon das christliche eingeschaltet, vermutlich überall viel rauhes und rohes gemildert. von den zwein letztgenannten sind meines wissens gar keine handschriften mehr da.

Von dem Gulathingsgesetz gibt es hingegen hss. [2], in denen es zwar interpoliert, aber noch ungleich älter, wie die spätere recension des Magnus lagabätir, erscheint. gedruckt ist es niemals, wol aber übersetzt ins dänische, der samling af gamle norske love, band I, s. 1—254 eingeschaltet worden, die Hans Paus zu Kopenhagen in quart (1751) herausgegeben hat. mehrere schwierige stellen werden in den anmerkungen im original mitgetheilt. es zerfällt, gleich den schwedischen rechtsbüchern, in balken, und zwar 1. christen b. 2. kauf b. 3. ehe b. 4. freilassungs b. 5. erbschafts b. 6. grundstücke b. 7. hvalrettr, vom wallfischfang. 8. manhelgis b. 9. diebe b. 10. von lösung des odal, eines praedium avitum. 11. utgerdar b., d. h. von einer schifffahrt mit dem heer. angehängt ist eine von Biörn Mardarson verfaszte berechnung der mordbuszen und trygdamal, d. h. die formel, womit des gemordeten erben dem mörder nach bezahlter busze frieden geloben.

98 Unter könig Olaf dem heiligen († 1030) wurde das christenthum eingeführt und vermutlich liesz er auch in den heidnischen rechtsgebräuchen mancherlei nicht länger bestehen [3]. doch scheint er nicht Hakons gesetze gerade abgeschafft, oder selbst ein eigenes buch aufgestellt zu haben, das sich sonst wol am allerersten unter seinem berühmten namen erhalten haben würde. seine sage erzählt cap. 55. [4], dasz er seinen hofleuten (hirdmenn) ein gesetz gegeben ('oc setti hann theim mala oc lög'), und das folgende cap. 56. schildert seine ganze thätigkeit in der regierung: 'that var sidr konungs, at risa upp snimma um morgna ok klädaz ok taka handlaugar, ganga sidan til kyrkio ok lyda ottosaung ok morgontidom, ganga sidan a stefnor ok sätta menn edr tala that annat, er hönom thotti scyllt. hann stefndi til sin rikom ok urikom, ok öllom theim mönnom, er

[1] Erichsen a. a. o. s. 479 bezweifelt sogar, dasz die gesetze zu Hakons zeit überhaupt schon geschrieben (d. h. schriftlich aufgezeichnet) worden seien.

[2] nicht allein in Dänemark, sondern auch in Schweden mögen diese liegen. denn Verelius besasz dergleichen, so wie vom Frostathingslög, vgl. den index monum. hinter seinem glossar. umgekehrt befinden sich auch zu Copenhagen handschriften schwedischer gesetze.

[3] Torfaeus hist. Norv. lib. II, cap. 25. (tom. III, p. 111. 112) sagt von Olaf dem heiligen: 'sub exitum hyemis in Raumarichiam revertit, inque eo loco, ubi exinde forum heidsaevense celebratum est, populosum conventum egit. ibi constitutum inque codicem legum relatum, ut heidsaevenses leges, ab Halfdano nigro primo latae, omnibus Uplandis, aliisque, qui iis postea usi sunt, communes essent.'

[4] H. Kr. II, 60. 61.

vitrastir voro. hann let opt telia fyrir ser lög thau er Hakon
Adalsteins fostri hafdi sett i Thrandheimi. hann scipadi lögunom
med radi hinna vitrasto manna, tok af edr lagdi til, thar er 99
hönum syndiz that. enn kristinrett setti hann vid radi Grimkels
biskups ok annara kennimanna ok lagdi a that allan hug, at
taka af heidni, ok fornar venior, thär er hönom thotti christni-
spell i. sva kom at bändor jatto thessom lögom er konungr
setti.' (das war des königs sitte, früh aufzustehn morgens, sich
zu kleiden und die hände zu waschen, sodann in die kirche
zu gehn, die primen und metten zu hören, sodann in die ver-
sammlung zu gehn, den leuten recht zu sprechen oder etwas
anders, was ihm erforderlich däuchte, abzureden. er versam-
melte zu sich reiche und arme — höhere und niedere — und
alle die männer, welche die weisesten waren. oft liesz er sich
die gesetze vorlesen, welche Hakon Adalsteins zögling zu
Drontheim gegeben hatte. mit dem rath der weisesten männer
ordnete er die gesetze, zog ab oder legte zu, wo es jenen gut
schien. das christenrecht aber gab er mit dem rathe bischof
Grimkels und andrer geistlicher leute und legte alle sorge darauf,
die heidnischen und alten gebräuche abzuschaffen, die ihm dem
christenthum schädlich zu sein däuchten. so kam es dahin,
dasz die einwohner die gesetze annahmen, die der könig gab.)
das christenrecht, welches er hiernach durch Grimkel abfassen
liesz, wird in das jahr 1020 gesetzt.

Über könig Magnus des guten (geb. 1024, † 1047) gesetz-
gebung findet sich wiederum in seiner sage cap. 17. ein merk-
würdiges zeugnis[1]: 'sidan let Magnus konungr rita lögbok tha, 100
er enn er i Thrandheimi, ok köllot er Gragas.' (hierauf liesz
könig Magnus das gesetzbuch schreiben, welches noch in
Drontheim bewahrt wird und Graugans heiszt.) die dänischen
herausgeber der Heimskringla bemerken aber hierzu: 'nulla
hodie superest regis Magni boni lex, nec legum a Magno bono
latarum vestigia, si pauculae excipiantur novellae, quae ad leges
regis Hakoni Adalsteinii alumni accessere. recte igitur sine
dubio sentiunt, qui existimaverint, regem Magnum bonum non
novam tulisse legem, sed latam a patre, Olafo sancto, curasse
mandari literis, quem, ab involucro cinereo, cinereum dixere
anserem[2].' Erichsen s. 486 nimmt hingegen nicht blosz ein
niederschreiben, sondern eine wirklich geschehene revision der
Hakonischen gesetze an.

Das Biarkeyar-rett, wovon Paus th. II, s. 223—270 eine
dänische übersetzung, in den noten auch das original[3] hat

[1] H. Kr. III, 23.

[2] vgl. die von Dreyer s. 163. 164. angeführte abhandlung des Jonas Magnäus über die norwegische Graugans.

[3] statt des nordischen th ist jedesmal fehlerhaft ein p gedruckt.

drucken lassen, soll nach Erichsens meinung unter die sammtregierung der könige Eystein und Sigurdur, also etwan in die zwanziger jahre des zwölften jahrhunderts fallen.

101 Das vikische kirchenrecht[1] (herausgeg. von Joh. Finnäus. Hafn. 1759. 1760. 4.) wurde ebenfalls unter diesem Sigurd Jerusalemfahrer abgefaszt.

In der ersten hälfte des dreizehnten jahrhunderts gab könig Hakon Hakonarson (geb. 1204, † 1262) das veränderte Frostathingsgesetz, wie es in der Pausischen sammlung II, 1—218., dänisch übersetzt, stehet. es ist in 16 partes abgetheilt.

In der zweiten hälfte desselben jahrhunderts trug sich eine noch allgemeinere erneuerung der ganzen nordischen gesetzgebung unter könig Hakons sohn und nachfolger Magnus zu, welcher selbst durch den beinamen lagabätir (gesetzbesserer) ausgezeichnet worden ist. vorerst liesz er im jahr 1267 die vier hauptgesetzbücher der vier groszen gerichte: des Gulathing, Frostathing, Heidsivisthing und Borgarthing umarbeiten, in bessere ordnung bringen und zwar einander völlig gleichlautend machen. blosz in dem vorangestellten thingfare balken liesz er jeder landschaft gewisse hergebrachte eigenthümlichkeiten bestehen, und darum wurden die vier gesetzbücher als vier besondere bekannt gemacht. wegen ihrer sonstigen übereinstimmung hat Paus jedoch nur das Gulathingslög in seiner dänischen übersetzung abdrucken lassen (band I. besonders paginiert, auf 208 seiten,
102 desgleichen den christenbalken aus dem heidsivischen, band II, s. 271—310 nebst dem in den noten beigefügten original). die neue abtheilung hat nachstehende balken: 1. gerichts b. 2. christenthums b. 3. landwehr b., vom kriegszug. 4. manhelge b. 5. erbschafts b. 6. odals b. 7. grundstücke b. 8. kaufs b. 9. diebstahls b.

Von diesem revidierten Gulathingsgesetzbuch soll nun endlich auch die urschrift gedruckt erscheinen; sie ist von den Arna-Magnäanern zu Copenhagen angekündigt worden, und dem vernehmen nach bald aus der presse zu gewarten. diese critische ausgabe wird gewisz vielen wünschen begegnen, und vielleicht das original der älteren recension des Gulathingslög, die unstreitig wichtiger als die Magnuslagabätersche umarbeitung ist, mitliefern. letztere wurde auch im funfzehnten jahrhundert ins plattdeutsche übertragen, und Dreyer besasz eine handschrift davon[2].

Ferner verbesserte Magnus lagabätir die nordischen handlungsrechte. das bergische und dronthische stehen bei Paus, band I. und II., übersetzt.

[1] kristinretter Vikveria. vgl. darüber Nyerup s. 180 bis 183.

[2] Dreyer s. 75. 76. wo er das cap. von der etleding zur probe gibt. wohin ist diese hs., nebst Dreyers nachgelassenen papieren überhaupt, gerathen?

Berühmter aber ist seine abfassung der sogenannten Hirdskra, oder des nordischen hofmännerrechts, welche 1273 erfolgte. es ist bereits vorhin bemerkt worden, dasz Olaf der heil. schon die grundlage dieses rechts gestiftet hatte, und die nachfolger mögen mancherlei daran geändert haben. zuerst liesz Hvitfeld 103
eine dänische übersetzung drucken, Copenhagen 1594. 4. sodann verfaszte Buräus eine schwedische, gedruckt Stockholm 1648. 4.[1]. hierauf gab Dolmar das nordische original und eine neue dänische übersetzung. Copenhagen 1666. 4. und Resen liesz den an sich gekauften abdruck im jahr 1673, jedoch mit einer zugefügten lateinischen übersetzung, so wie mit dem dänischen Witherlagsrecht neu herausgeben, unter dem titel: jus aulicum norvagicum etc. Anchersen zog 1736 die ganze Hirdskra in ein systematisches compendium zusammen[2].

Des königs Magnus kirchenrecht, nach Paus und Erichsen 1270, nach Johannäus aber erst 1280 promulgiert, stehet dänisch in der Pausischen sammlung, band II.

Die späteren norwegischen gesetzgebungen liegen auszerhalb der grenze dieser abhandlung.

Island.

In dem schlusz des neunten und beginn des zehnten jahrhunderts wanderten viele der edelsten geschlechter aus Norwegen und lieszen sich auf Island nieder. sprache, sitten und rechte 104
nahmen sie mit und hielten treu daran; sie verloren, wenn man so sagen kann, ihr mutterland, aber nicht ihr vaterland. durch ihre absonderung hat uns die vorsehung die herlichsten denkmäler altnordischer und darum auch germanischer sprache, sage und geschichte so rein sichern und behüten wollen, als es sonst nimmer möglich gewesen wäre. denn aus Island stammen die kostbarsten bücher, welche man in Schweden und Dänemark drucken konnte, her.

Was das recht betrifft, so unterhielten häufige reisen und neue ankömmlinge den steten verkehr mit Norwegen gleich anfangs. um 927 oder 928 führte der lögmadr Ulfliotr ein allgemeines gericht unter dem namen al-thing ein und im 60sten jahre seines alters reiste er nach Norwegen und verfaszte, mit beihülfe Thorleifr des weisen, seines mutterbruders[3], ein gesetzbuch für Island. hauptzeugnis hiefür geben: die Landnama IV,

[1] vgl. Ihres glossar. s. 881.

[2] jus publicum et feudale veteris Norvegiae ex antiquo jure aulico Hirdskraa in compendium et systema redactum. Hafn. 1736. 4. steht auch in: J. P. Anchersen, opuscula minora. edid. Oelrichs. Bremae 1775. 4.

[3] er ist der nämliche, der oben bei der ersten abfassung des Gulathingsgesetzes im jahr 940 thätig war.

cap. 7, s. 137* und des Aris schedae, cap. 3. ich begnüge mich mit letzteren: 'enn tha es (mundart für: er) Island vas (für: var) vida bygt ordit, tha hafdi madr austränn[1] fyrst lög ut hingat ur Norvegi, sa er Ulfliotr het, sva sagdi Teitr oss, ok
105 voro tha Ulfliotslög köllod. — enn thau voro flest sett at thvi, sem tha voru Golathingslög, eda rad Thorleifs ens spaka** voro til, hvarvid skylldi auka, eda afnema eda annan veg setia.' (als nun Island weit und breit bewohnt wurde, da brachte ein norwegischer mann zuerst die gesetze aus Norwegen her und wurden sie, wie uns Teitr erzählte, Ulflioturs gesetze genannt. meistens waren sie abgefaszt nach der weise, wie die Gulathinger gesetze waren, oder Thorleifr der weise gab seinen rath dazu, in wiefern man hinzuthun, oder abnehmen, oder auf eine andre art anordnen sollte.) Hiernach würde die verfassung der Ulfliotischen gesetze etwan in die mitte des zehnten jahrhunderts fallen[2]. sie sind nicht mehr vorhanden, geschweige denn gedruckt. lange darauf, nachdem das christenthum schon hundert

* Landnámabók part IV, cap. 7 (ed. hafn. 1774. 4. p. 298—300. islend. sög. I, 198): 'Þordr Skeggi selldi lönd sin Ulflióti lögmanni er þar kvam ut í Loni, syni Þóru, dottur Ketells Hörda Karasunar, Aslakssunar, Anarsunar, Arnarsunar Hyrnu. Þordr beo nokkra vetur sidan í Loni er hann spurdi til öndvegissulna sinna, enn er Ulfliotr var sextugr at alldri for hann til Noregs oc var þar þriá vetur, þar settu þeir Þorleifr hinn spaki modurbroder hanns lög þau er sidan varo köllut Ulfliotslög, enn er hann kvam ut, var sett alþíng, oc höfdo menn sidan ein lög á landi her. þat var upphaf laga hinna heidnu, at menn skylldo eigi hafa höfutskip í haf, enn ef þeir hefdo, þa skylldo þeir aftaka höfut adur þeir kvämi í landsyn oc sigla eigi at landi med gapandi höfdi edur gínandi trionom, sva at landvætter fældust vid. baugr tvíeyringr eda meiri skylldi liggea í hvöreo höfuthofi á stalla, þann baug skylldi hvor godi hafa á hendi ser til lögþinga allra þeirra er hann skylldi sealfr heya, oc ríodra hann þar ádur í rodru nautsblóds þess er hann blotadi þar sealfr. hvör sá madr er þar þurfti lögskil af hendi at leysa at domi, skyldi adur eid vinna at þeim baugi oc nefna ser vatta tva edur fleiri: 'nefni ek þat vätti, skylldi hann segea, at ec vinn eid at baugi, lögeid, healpi mer sva Freyr oc Niördr oc hinn almattki As, sem ek man sva sök þessa sækea (eda veria, eda vitni bera, kvidu edur doma), sem ec veit rettast oc sannast oc hellst at lögum, oc öll lögmät skil af hendi leysa, þau er under mic koma medan ec er á þessu þíngi.' (sva sagde vitr madr Þormodr, er allsheriargodi var á Islande, ad med þessum ordum oc þíngmörkum helgudu langfedgar hanns alþinge). þa var landino skipt í feordúnga oc skylldi vera þriú þíng í feordungi enn þriú höfuthof í þing-sokn hverri; þar váro menn vallder til at geyma hofanna at viti oc rettlæti, þeir skylldo nefna doma á þíngom oc stýra sakferli, því váro þeir godar kallader; hvor madr skylldi gefa toll til hofsins, sem nu til kyrkio tíund.' über Ulfliotslög s. auch þâttr Þorsteins uxafôts (fornm. sög. 3, 105. 106.).

[1] austränn, ein östlicher heiszt den Isländern stets ein norwegischer, weil ihnen Norwegen gen morgen lag.

** s. oben s. 95 [= 255].

[2] es liegt hier in der zeitbestimmung irgendwo eine dunkelheit, die ich nicht befriedigend aufhellen kann. nach Aris schedae cap. 4. wäre dem Ulfliotr bereits im jahr 934 oder 935 ein anderer lögmadr gefolgt. Müller (isländ. historiographie, deutsche übersetzung s. 29) nimmt Ulfliots gesetze funfzig jahre nach dem anbau an.

jahre eingeführt war, wurden sie von dem lögmadr Bergthor Hrafnson in den jahren 1118—1119 aufgeschrieben, aufs neue durchgesehn und bekannt gemacht, namentlich noch der artikel über den mordschlag (vig-slodi) zugefügt [1].

Auf diesen Bergthor folgte der lögmadr Gudmund Thor- 106
geirssohn, 1123—1133. dieser soll das buch von neuem verbessert und ihm den namen Gragas [2] (Graugans) gegeben haben. der name könnte allenfalls aus Norwegen entlehnt worden sein, wo auch ein (völlig verlorenes) gesetzbuch, Graugans, oder Grauvogel (Grafygla) genannt, bestanden zu haben scheint, welches einige Magnus dem guten (s. oben bei Norwegen), andere Olaf dem heiligen beilegen. die isländische Graugans hingegen ist noch handschriftlich vorhanden und verdiente vor allen dingen gedruckt zu werden; man hat nicht einmal eine dänische übersetzung davon. inzwischen sind viele stellen daraus, im original ausgezogen, in Arnesens isländischem rechtsgang mitgetheilt [3]. einen abschnitt hat auch Thorkelin bereits herausgegeben [4].
das ganze gesetzbuch scheint in mehrere balken und thatter 107
(sectiones) zu zerfallen.

Seine gültigkeit behielt es über ein jahrhundert, bis zu 1262 oder 1265. um diese zeit war die insel wieder unter norwegische botmäszigkeit gerathen. könig Hakon Hakonarsohn dachte bald daran, ein neues gesetzbuch für Island zu veranstalten, obgleich die Isländer bei der unterwerfung die aufrechthaltung ihres alten rechts vorbehalten hatten [5]. das gesetzbuch kam zu stande und wurde Hakonarbok, oder auch wegen der darin verordneten strengen strafen Jarnsida (latus ferreum, eisenseite) geheiszen, allein erst nach Hakons tod († 1262) von seinem sohn Magnus 1273 oder 1275 in Island eingeführt und angenommen. es ist meines wissens nie gedruckt und vielleicht nicht einmal abschriftlich übrig.

Der einflusz und die überredung bischofs Arnas hatten nun zwar die Isländer zur annahme der strengen Jarnsida gebracht, allein sie waren darüber unzufrieden. könig Magnus lagabäter

[1] vgl. Arii schedae cap. 10. (ed. 1733. p. 65. 67.)

[2] dieser name wird aus dem einband des buchs in eine gänsehaut erklärt; andere verstehen blosz eine aschgraue farbe des buchdeckels darunter. auch in Deutschland kommen die gerichtsbücher häufig unter dem namen des schwarzen oder rothen buchs vor. für strafen und buszen hielt man ein schwarzes register. zu Zütphen hatte man ein fahles oder braunes, vale boek genannt. s. die schriften der Gröninger gesellsch. pro excolendo jure patrio I, 425. zu Reval ein rothes buch. s. Kotzebue, geschichte von Preuszen III, 353. 354.

[3] wem die lateinische version der Nialssaga näher liegt, der kann auch darin proben finden, z. b. s. 325—328.

[4] nämlich: vig-slodi, unter dem titel: particula prima juris criminalis islandici antiqui. Havn. s. a. 16 s. in 8.

[5] Johannaeus, hist. eccl. Isl. I, p. 381. Torfaeus, hist. Norv. t. IV, lib. 5.

beschlosz daher eine neue umarbeitung und wollte auch Islands gesetzgeber werden. er zog auszer den norwegischen noch einen isländischen lögmadr, Jon Einarson, zu rathe, und das werk wurde vollbracht, wiederum aber erst nach seinem tode († 1280) bekannt gemacht. sein sohn und nachfolger, könig Erich, beauftragte den isländischen lögmadr Jon das fertige
108 buch hinüber nach Island zu bringen; nach diesem Jon führt es den namen Jonsbok. es soll sehr mit dem Magnusischen Gulathingsbuch und häufig, z. b. in der vorrede, wörtlich übereinstimmen. die erste ausgabe ist betitelt: logbok islendinga, hueria saman heftur sett Magnus Noregs kongur. Holum 1578 in 8. wiederholt zwischen 1578 und 1580, und mit einer zugefügten dänischen übersetzung [1]: den islandske lov Jonsbogen udgiven af kong Magnus lagabäter anno 1280. Copenhagen 1763. 8. [2].

Vom geistlichen recht hat Island zwei sammlungen, eine alte und eine neue. beide sind von Thorkelin herausgegeben: kristnirettr hinn gamli, jus ecclesiasticum vetus, sive Thorlaco-ketillianum, constitutum anno 1123. Hafniae 1775. 8. und: kristnirettr hinn nyi edr Arna-biskups, i. e. jus ecclesiasticum novum sive Arnaeanum, constitutum anno 1275. Hafn. 1777. 8.

Schluszbemerkungen.

Auf diese dürre und blosze übersicht der altnordischen gesetze lasse ich eine allgemeinere betrachtung folgen:

109 Für herausgabe und bearbeitung der quellen ist überwiegend während des siebzehnten jahrhunderts das meiste in Schweden, während des achtzehnten aber in Dänemark gethan worden. zu jener zeit stand Schweden in seiner höchsten macht und bedeutung, welches auch die gelehrte betriebsamkeit lebendig anregen muste. Carl IX. und Carl der XI. hatten den druck der aufgesuchten alten gesetze befohlen und unterstützt; den ersten ausgaben stand Buräus vor, die späteren besorgten Åkerman, Hadorph und Stjernhielm, zum theil mit einzelnen wörterbüchern [3]. Loccenius lieferte aber bald ein allgemeineres aus allen rechtsbüchern zusammen, das noch immer brauchbar ist, auch seitdem es durch die ungleich vollkommenere arbeit des Verelius, welchem norwegische und isländische handschriften von gesetzen und sagen zu gebot standen, übertroffen wurde. die schrift von Stjernhöök stellt eine art compendium

[1] Nyerup s. 146. note.

[2] der herausgeber war Egill Thorhalldssohn, dem aber Magnus Olafson dabei half. Joh. Finnäus griff die übersetzung an und es gab einen gelehrten streit, worüber Nyerup s. 148. 149 nachzusehen ist.

[3] die in den sechziger jahren bei Meurer zu Stokholm erschienenen ausgaben pflegen wol die Meurersche sammlung zu heiszen.

des altschwedischen rechts auf; im einzelnen freilich mangelhaft, ist sie doch angemessen. dasz den ausgaben der urkundlichen texte keine übersetzungen, weder neuschwedische, noch
lateinische[1] beigefügt wurden, hat man zumal im auslande übel 110
empfunden; niemand indessen, der sich mit dem altnordischen recht abgeben will, wird ein genaues studium der alten sprache umgehen können. die manier einiger dänischen schriftsteller, blosze übersetzungen in ihrer sprache, mit weglassung des originals, zu liefern, bleibt auf jeden fall noch unangenehmer. übersetzungen befriedigen hier niemals an sich, sondern dienen lediglich zu zeigen, wie viel oder wenig der herausgeber seine urschrift verstanden habe, auch kommen die schwierigkeiten und bedenklichkeiten derselben dadurch offener zur sprache. wie grosz diese damals, wo manche haupthülfsmittel noch nicht erschienen waren, gewesen sein müssen, kann man aus der unschlüssigkeit vieler erklärungen in den wörterbüchern[2] sehen, und selbst aus den nachher bekannt gewordenen übersetzungen, die nur in den gewöhnlichen stellen aushelfen, bei den dunkelen und schweren aber nicht genügen. ungleich nützlicher erscheint mir daher die in den späteren ausgaben fleiszig am rand zugefügte bemerkung der parallelstellen.

Mit Carl Lund[3] und Olaus Rudbek († 1702) verdarb das
studium des rechts, an die stelle fortgesetzter historischer unter- 111
suchungen traten meistentheils leere, verunglückende hypothesen über den scythischen ursprung, wobei Zamolxis als erster schwedischer gesetzgeber niemals vergessen wurde*. nach Carls XII. tode blühte auch das reich ab und was sich noch von der sprachgelehrsamkeit der vorgänger spurweise zeigte[4], verschwamm in der nachahmung der beschränkten, damals in Deutschland verbreiteten manier, das recht zu behandeln. nach der mitte des achtzehnten jahrhunderts scheint hingegen die allgemein wachsende neigung der Schweden zur französischen literatur, mehr philosophie der zeit, mit der sich die einheimischen alterthümer noch weniger vertrugen, in die bearbeitung der jurisprudenz und ein mittelmäsziges schwanken zwischen naturrecht und praxis eingeführt zu haben. nur ein ausgezeichneter mann stehet auch hier einsam in Schweden, Ihre, welcher nicht blosz in

[1] des Johannes Messenius leges Suecorum. Stokholm. 1614 ist blosze verbesserung einer durch Ragwald Ingmundssohn 1481 verfaszten lateinischen version des Christophorischen rechts.

[2] man vgl. z. b. das wort ardärbalk, namen eines titels im westgothländischen gesetz.

[3] dieser war jedoch gut belesen in den alten gesetzen, wie seine anmerkungen zu einigen, desgleichen seine zusätze zu dem Verelischen wörterbuch bewähren.

* Carl Lunds eigene schrift: Zamolxis primus Getarum legislator. Upsal. 1689. 4.

[4] Solander (zu Upsal) und Nehrmann (zu Lund) sind etwa noch namhaft.

einzelnen dissertationen, sondern hauptsächlich in seinem groszen wörterbuch gründliche kenntnis der alten gesetze beurkundet hat. für die herausgabe der ungedruckten quellen oder critische besserung der früheren auflagen ist von ihm nichts unternommen worden. überhaupt kann man dem rechtsstudium sein urtheil ganz kurz damit sprechen, dasz im ganzen verlauf der jahrhunderte, d. h. seit den letzten Rudbekischen ausgaben kein
112 einziges altes gesetz herausgegeben, aufgelegt, geschweige bearbeitet worden ist. das sticht gegen die selbst zur ungünstigsten zeit in Deutschland herausgekommenen einzelnen rechte aus dem mittelalter ab.

Island, noch mehr aber Norwegen, musz man völlig zu Dänemark schlagen, sofern von gelehrsamkeit und literatur die rede sein soll. in keinem europäischen land von dieser ausdehnung werden weniger bücher gedruckt und geschrieben, als in Norwegen. Copenhagen zog bald alle gelehrte und herausgeber an sich. dagegen ist die dänische gelehrsamkeit, zumal was die alterthümer des rechts und der poesie angeht, hauptsächlich aus Island genährt worden. das anhäufen der von da nach Copenhagen gebrachten handschriftlichen schätze unterhielt ein gelehrtes studium und frischte es immer an; ausgewanderte Isländer, denen also die alte sprache noch angeboren war, wirkten überall am geschicktesten dazu mit. die berühmten Arnämagnäanischen und Suhmischen stiftungen[1] trugen bedeutend dazu bei, dasz viele quellen trefflich herausgegeben wurden, wobei es aber an die des rechts nicht zuerst kommen konnte. aus dem siebenzehnten jahrhundert sind die verdienste Hvitfelds († 1609), Wormius, Resens, Bartholins auch um das alte recht bekannt; im achtzehnten haben sich Möllmann, Ancher Kofod
113 und Kongslev für das dänische, Paus durch seine übertragung norwegischer gesetze, früherhin Torfäus durch zerstreute, gelehrte bemerkungen, und für das isländische recht Arnesen durch ein gelehrtes buch über den procesz, und Finnus Johannäus durch seine kirchengeschichte, die viel anderes mitnimmt, hervorgethan; Joh. Erich aber und Thorlacius (vater) einzelne schätzbare abhandlungen geliefert.

Das urkundliche alter aller nordischen gesetze, d. h. der abfassungen, in welchen sie auf die nachwelt gekommen sind, steigt nach dem obigen gar nicht über das zwölfte jahrhundert hinauf. die schwedischen fallen sogar sämmtlich ins dreizehnte und vierzehnte, zwischen 1260 und 1350. das dänische Vitherlagsrecht wäre zwar aus dem schlusz des zwölften, bestehet aber eigentlich in bloszen auszügen; die übrigen dänischen rechte gehören ins dreizehnte und ihre niederschreibung scheint noch um einige jahrzehende der der ältesten schwedischen voran-

[1] der schwedische, unstreitig reiche adel hat nichts ähnliches begünstiget.

zugehen. ungleich wichtiger und diplomatisch betrachtet am bedeutendsten stellt sich die norwegisch-isländische gesetzgebung dar. die Graugans rührt aus dem anfang des zwölften jahrhunderts und hat sich vermutlich in ihrer ächten gestalt erhalten. vielleicht noch älter, wenigstens gleich alt, dürfte die vorhandene vorlagabäterische recension des Gulathingsgesetzes sein, aus dem beginn des dreizehnten stammt die des frostathingischen. die gesetze des Magnus lagabäter selbst, für Norwegen und für Island, bleiben immer noch etwa so alt, wie die schwedischen, und nur um geringes jünger wie die dänischen. der rege eifer in damaliger zeit für die sammlung, nieder- 114
schreibung und erneuerung der gesetze geht nicht blosz durch den norden. bekanntlich fällt auch die aufzeichnung[1] der mitteldeutschen land- und stadtrechte ins zwölfte und dreizehnte jahrhundert.

Allein es gibt auszer dem äuszeren kennzeichen von höherem oder niederem alter auch noch ein inneres. jenes merkmal kann häufig eine blosz negative bestimmung enthalten, die also das vorhandensein ähnlicher früherer formen gar nicht ausschlieszt; der inhalt aber, wenn er schwer genug befunden wird, darf sich durch keine solche absteckungen aufhalten lassen, sondern ihnen so lange vorbeiflieszen, bis er zur rechten stelle gelangt. allmälig steht schon die nordische Edda, welche die critik ihrer alterthümlichen würde zu berauben trachtete, weil keine handschriften aus einigen jahrhunderten früher da sind, in dem allgemeinen urtheil anerkannt als das erste und ehrwürdigste germanischer poesie. auf der andern seite gehen immer mehr beispiele ein von der wahrheit und treue dessen, was ein volk lange zeiten hin in mund und gedächtnis aufbewahren kann. läszt sich ein gedicht oder ein werk, welches auf sich selbst und keiner erfindung beruht, zu bestimmter zeit in eine bestimmte form nieder, so geräth es unvermeidlich unter die hand einzelner, denen es unmöglich fallen musz, die ungezwungenheit und mannichfaltigkeit seines gesammten lebens zu 115
fassen; ein wiederholter versuch könnte blosz glücklicher ausfallen oder nicht. daher sichern uns handschriften zwar das einzelne, während das ganze in ihnen leicht gelitten hat; wörter und sagen heutiger volksmundarten aber reichen meistentheils in ein fernes alterthum hinüber und haben ihm die farbe gehalten. hierzu hat ganz neuerlich wieder der herausgeber schwedischer volkslieder, die in dem munde der bauern vollkommener erscheinen, als in alten texten, merkwürdige erfahrungen gesammelt[2].

[1] auch der coutumes in Frankreich; eine hauptsammlung veranstaltete erst später Carl VII. (Montesquieu XXVIII, 45.)

[2] swenska folkwisor. Stokholm 1814. s. 127. vgl. vorrede s. XXX.

Unter diesem gesichtspunct musz sich auch das urtheil über den gehalt der altnordischen rechtsbücher anders ergeben. nämlich wurden sie gleich zu einer gewissen zeit niedergeschrieben und öffentlich bestätigt; so verschlägt dies weniger, sobald man bedenkt, dasz sie kein erfundenes, sondern hergebrachtes recht, und auch wo zeitgemäsze abänderungen statt hatten, immer noch die alte grundlage, welche im wissen und gedächtnis der lögmänner beruhte, enthielten [1]. ein äuszerlich späteres gesetzbuch kann daher innerlich sehr viel älter sein, in sofern bei seiner aufnahme das alte besser und vollständiger bewahrt wurde. die neuerungen hatten es namentlich mit den
116 kirchlichen einrichtungen und der ausrottung der heidnischen, dann aber mit der ausdehnung königlicher macht zu thun.

In soweit ich aus einem noch sehr unreifen studium der quellen, die mir nicht alle zugänglich waren, urtheilen darf, stehe ich nicht an, die schwedischen gesetze für die wichtigsten unter allen zu halten und zu vermuten, dasz sich in ihnen die meisten bilder und trümmer des alterthums gerettet haben. ihre reichere zahl und bei aller ähnlichkeit eben das leise mannichfaltige, was sich in ihnen finden musz, gewährt einen zu breiten grund und boden, als der nicht auch in die tiefe hin schlieszen liesze. sie bewahren noch manche poetische formeln und rechtsbestimmungen. letztere mangeln den norwegischen keineswegs, in denen überhaupt viel eigenthümliches und merkwürdiges zu liegen scheint; weniger vermag ich über das wörtliche zu entscheiden, weil die originale noch nicht gedruckt worden sind. dagegen enthält die Graugans viel solcher formeln [2], mehr als bestimmungen; die isländische rechtswissenschaft erscheint überhaupt fast zu sehr ins kraut gewachsen und droht unter worten und förmlichkeiten zu ersticken [3]. man könnte dies den immer steigenden künstlichkeiten der scaldenpoesie, der alten lieder-
117 einfachheit gegenüber, vergleichen. die dänischen gesetze endlich sind leerer und abgezogener, als alle übrigen, und bieten wenig eigenthümliches dar, welches befremden musz, wenn man die schönheit altdänischer volkslieder betrachtet, oder die nähe der angrenzenden Friesen und Sachsen erwägt. demungeachtet findet zwischen den dänischen und gothischen rechtsbüchern eine deutliche verwandtschaft statt, die sich hernach auch zwischen den norwegischen und schwedischen erkennen lassen wird; nicht allein in den worten und wendungen sind sie alle

[1] Montesquieu l. c.: 'ces coutumes là etoient conservées dans la mémoire des vieillards, mais il se forma peu à peu des lois ou des coutumes ecrites.'

[2] zum beispiel kann die in der Pausischen sammlung I, 255. 256. mitgetheilte formel des trygdamal dienen, die schön lautet.

[3] namentlich im rechtsgang (procesz) und der zuziehung der zeugen. Arnesen beschuldigt sie selbst s. 12 zu groszer und schwieriger verwicklung.

stammähnlich [1], sondern auch in der sache selbst und der einrichtung.

Der zusammenhang der nordischen mit den übrigen germanischen rechten ist schon weiter zu nehmen, weniger individuell, aber in der hauptsache unzweifelhaft. Kofod Ancher bemüht sich in einem eigenen abschnitt seiner rechtsgeschichte für die dänischen gesetze zu zeigen, dasz sie nicht aus deutschen, wie etwa dem Sachsenspiegel, herstammen. hierin hat er unleugbar recht, weil schon die vermutung für die ursprünglichkeit eines jeden landrechts sprechen wird. allein er thut den deutschen gesetzen bei dieser gelegenheit unrecht, wenn er auf ihre unkosten die gröszere vernünftigkeit und ordnung der dänischen 118
preist; in dem Sachsenspiegel lebt offenbar eine höhere kraft [2]. ähnlichkeiten der nordischen mit den deutschen rechtsbüchern müssen überhaupt nicht aus der mittlern, sondern aus der ältern zeit letzterer geholt werden; etwa wie auch die nordische sprache darin näher steht zu der deutschen des achten jahrhunderts, als der meistersängerischen des dreizehnten; denn die nordische bildung und entwickelung ist viel langsamer geschehen [3]. vergleicht man aber auf die angegebene art, so werden sich noch manche überraschende puncte darthun [4]. ich begnüge mich hier einen einzigen auszuheben, der desto merkwürdiger wird, weil in ihm nicht das näher stehende sächsische 119
recht, sondern das allemannische in berührung tritt.

Wenn ein hund einen menschen getödtet hatte [5], so war

[1] so z. b. trifft man den eingang des jütischen gesetzes: meth logh scal land byggies (mit gesetz soll man im land wohnen) auch in der vorrede des upländischen wieder: 'land skulu mädh laghum byggias, ok äi mädh waldswärkum' (und nicht mit gewaltthaten); vermutlich auch in andern noch. [auch im prolog des Westmanna l. Nialssaga cap. 71. med logum skal land vart byggia, enn med ólogum eyþa. Frostathingsl. I, 6.]

[2] Ancher Kofod meint, zu Sachs. sp. III, 69., wonach richter und schöppen unbewaffnet, ohne kappe, hut und handschuh, aber den mantel über die schulter sitzen sollen, eine noch lächerlichere stelle in einer Soester urkunde (bei Emminghaus, doc. 396) beizubringen, wonach der richter auf dem stuhl sitzen soll 'als ein griszgrimmender löwe und den rechten fusz über den linken schlagen.' selbst der sprache nach bedeutet könig und gramr, den kühnen und zornigen.

[3] wie die altnordische sprache, beinahe unverändert, noch jetzt in Island stehet, während sie in Schweden und noch mehr in Dänemark ganz anders gebildet worden ist.

[4] aber auch gleich, dasz die meinungen der schwedischen juristen, welche aus ihrem westgothischen gesetz die leges Wisigothorum, aus ihrem ostgothischen gar die lombardischen ableiten, übertrieben und grundlos sind.

[5] lex Allemann. bei Lindenbrog cap. 99. bei Herold cap. 102. in der ersten Sichardischen ausgabe mangeln überhaupt die 40 letzten capitel, vermutlich, weil die gebrauchte hs. defect war. — das angeführte gesetz übrigens lautet also: 'si canis alienus hominem occiderit, medium weregildum solvat. et si totum weregildum quaerat, omnia ostia sua claudantur, et per unum ostium semper intret et exeat: et de illo limitare novem pedes suspendatur, usque dum totus putrescat et ibi putridus cadat, et ossa ipsius ibi jaceant: et

nach allemannischem recht der betheiligte (d. h. derjenige von des ermordeten verwandten, dem der anspruch auf das mordgeld zustand) eigentlich berechtigt, das ganze wergeld von dem eigenthümer des hundes zu verlangen. allein das gesetz suchte diese strenge zu mindern, indem es verordnete: er solle blosz
120 das halbe wergeld ruhig fordern. begnüge er sich damit nicht und bestehe auf dem ganzen, so müsse ihm zwar auch noch die andere hälfte dazu gezahlt werden, er sich aber gefallen lassen, dasz man ihm alle wege und thüren seines hauses versperre, auszer der einen thüre, durch welche er immer aus und eingehe, sodann den hund neun fusz hoch über der thürschwelle aufhänge, wo der hund bleiben solle, bis die verfaulten knochen von selbst herunterfallen. werfe er den hund von dieser stelle, oder gehe er durch eine andere thüre aus und ein, so sei er gehalten, die hälfte des wergelds zurückzuzahlen. der gestank und widrige anblick, der ihm das ganze haus verdorben haben würde, sollte also den betheiligten im voraus bewegen, seine forderung auf die hälfte herabzustimmen.

Was die Allemannen von dem hund [1], das verordnet das
121 ostgothländische [2] gesetz von dem sclaven, sein herr (der bondi, paterfamilias) soll den erben des gemordeten genug thun: 'nu wil egh bondin böta firi han i thingum, tha skal dom a thingi taka til thäs, at taka eke-widhiu ok binda um hals thrälinum, ok vphängia widh lidh-stulpa bondans. hugger för nidher, än widhian rutnar, häte widh fiuratighi markum.' (will der herr nicht für ihn auf dem thing büszen, so soll das urtheil dahin ausgesprochen werden, dasz ein eichenbaststrick genommen, dem sclaven um den hals gebunden und er an den thürstollen seines herrn aufgehängt werde. haut er — der herr — ihn herunter, bevor der strick zerreiszt — fault —, so wage ers —

per alium ostium non intret nec exeat: et si canem ipsum inde jactaverit aut per alium ostium intraverit in casam, ipsum weregildum medium reddat.' — Pfister (gesch. von Schwaben, I, 126) misversteht das gesetz völlig, indem er auf den eigenthümer des hundes zieht, was für den kläger verordnet wird, und quaerat durch: 'nicht bezahlen will' übersetzt. Joh. Müller (schweiz. gesch. I, 156—157) drückt es wenigstens zweideutig aus, denn seine worte: 'wenn er das nicht wolle' können zur noth heiszen: wenn der kläger sich durch die hälfte nicht zufrieden stellen lasse.

[1] auch in andern fällen ist das eine gesetz von dem sclaven und unfreien in dem andern gesetz auf den hund angewandt. vgl. band I. dieser zeitschr. s. 335. [kl. schr. bd. 6, s. 151.] man erinnert sich einer hierdurch beleuchtet werdenden alten sage des nordens, wonach dem besiegten volk wahl gelassen wurde, einen sclaven oder einen hund zum könig zu nehmen. so soll der könig Eystein von Upland (in Norwegen) den besiegten Drontheimern den sclaven Faxi und den hund Saur vorgeschlagen haben (Torfaeus I, 172.), der Schwedenkönig Adils den Dänen seinen hund Rakke (Suhm a. a. o. II, 32.) und eben so könig Gunnar den Norwegern (Saxo gramm. lib. VII, p. 134.). [vgl. l. sal. 38. §. 7. (de servo) mit 39. (de quadrupede domestico). l. Rip. 46.]

[2] drapa balkr, flok 13. §. 2.

lasse ers darauf ankommen —, 40 marken zu zahlen, d. h. soviel, als er anfangs hätte büszen müssen *.) — die verschiedenheit, dasz hier der beklagte [1] durch das aufhängen vor dem hause, dort aber der kläger gezwungen werden soll, ist offenbar nicht von der art, um die wichtige übereinstimmung beider gesetzgebungen zu entkräften. die übrigen nordischen gesetze, z. b. das westgothländische, gulathingische, schonische behandeln unsern fall schon viel moderner; der herr soll entweder den sclaven ausliefern, ein gewisses geld zahlen, oder selbst friedlos werden. —

Bei der frage nach dem einflusz der römischen gesetze auf 122
die altgermanischen dürfen die altnordischen nicht übersehen werden, weniger in sofern sie selbst von den römischen abhängig erscheinen, welches gewisz bei ihnen noch seltener ist, als wegen des lichts, das sie auf altdeutsche, angeblich den Römern abgeborgte rechtsgebräuche werfen müssen. in unsern ältesten gesetzen, namentlich dem westgothischen, lombardischen, bairischen, ripuarischen und allemannischen ist mehr oder weniger ungermanisches, d. h. römisches erkannt worden [2]. der nächste grund hiervon scheint in der unmittelbaren berührung und mischung dieser völker mit denen, die nach römischem recht lebten, zu liegen. schwerer würde daher diese erklärung auf den abseits gelegenen und länger ungestört gelassenen norden passen. Cold, in seiner recension der Pausischen sammlung [3], will indessen ganze titel des römischen rechts 123
in dem norwegischen Gulathingsgesetz antreffen, und weisz nicht zu erklären, wie sie hineingekommen. Dreyer, indem er sich auf das vermutlich spätere alter der nordischen gesetze bezieht, möchte den aufschlusz in den reisen der norwegischen geistlichen nach Paris, der sogenannten Parisklerker finden [4]. allein diese ansicht scheint mir unbefriedigend und ich stelle mir die

* Stjernhöök p. 213. si tamen dominus (servi) mulctam aut nollet aut non posset, servus homicida ad portam illius torto ex cortice quercino fune suspendebatur, tamdiu pendulus foetore domum domini et familiam infestans donec fune cum putrefacto decidisset. vgl. Ihre 2, 62.

[1] auch glaube ich nicht, dasz jene Pfisterische (dem wortsinn, sonderlich den ausdrücken quaerat und reddat widerstreitende) auslegung durch die scheinbare einstimmung des nordischen gesetzes gerechtfertigt werde.

[2] die neuste untersuchung, welche die einzelnen puncte aushebt und mit den römischen stellen belegt, findet sich in Savignys geschichte des römischen rechts im mittelalter, band II. im salischen, friesischen und sächsischen recht hat Savigny keine solcher spuren gefunden, welches sehr wichtig ist.

[3] abgedruckt in Büschings nachrichten vom zustande der wissenschaften in Dänemark, band I. Copenhagen und Leipzig 1754. s. 185—210. er meint namentlich die titel: de his qui sui vel alieni juris — de dominis et servis — de ingenuis et libertinis — de manumissis in s. s. ecclesiis et per convivium — de jure patronorum etc.

[4] a. a. o. s. 68—74.

ganze sache so vor. einmal standen viele solcher gesetzlichen vorschriften mit dem wesen des christenthums, der ausrottung heidnischer gewohnheiten, oder den absichten der geistlichkeit in zu engem band, als dasz sie nicht die letztere allenthalben, so weit sie herschte, mit sich geführt und verbreitet haben sollte[1]. sie waren natürlich aus der lateinischen gelehrsamkeit
124 der geistlichen[2] ausgegangen und musten sich von selbst einfinden, die meisten aber werden sich auf das personenrecht und seine feierlichkeiten, wo ja eben christliche die abgeschafften heidnischen zu ersetzen hatten, bezogen haben. dann aber findet sich, auszer diesen puncten, wahrscheinlich das gesammte germanische recht hindurch, mehr als eine auffallende übereinstimmung mit dem römischen, und diese ist tiefer zu suchen. thöricht wäre es, unser wort: vater aus dem ähnlichen lateinischen, oder: tochter aus dem ähnlichen griechischen herzuleiten, oder die oft wunderbare ähnlichkeit deutscher volkssagen mit römischen und griechischen zu etwas anderm, als der urgemeinschaft dieser völker zurückzuführen. aus gleichem grund aber dürfen wir solchen verwandtschaften des römischen und germanischen rechts keinen weg und steg aus der späteren geschichte
125 bauen wollen[3]. eine nähere untersuchung wird vielleicht auch bestätigen, was ich vermute, dasz gerade solche stücke nicht blosz im deutschen, sondern auch im römischen recht schon den anstrich von alterthum an sich tragen, daher wol der römischen späteren praxis bereits unbekannt geworden waren. auf einige derselben habe ich bereits die sprache gebracht, wie auf die haussuchung per lancem et licium, auf die aurium tractio[4], auf die sectio creditorum, zu welcher letzteren ich gegenwärtig noch eine wichtige stelle aus dem alten Gulathings-

[1] welche quellen in den einzelnen fällen nah oder entfernter einflusz gehabt haben, gehört in die geschichte des röm. rechts, und wird dafür sehr bedeutend.

[2] wenn das christenthum und die lateinische gelehrsamkeit manches von dem einheimischen heidenthum mit gewalt zerstört haben, dessen verlust uns historisch schmerzhaft dünken musz; so haben sich doch auch zweierlei vergütungen selbst zubereitet, 1) wurde die förmliche niederschreibung der werke erleichtert und gefördert, 2) bewirkt, dasz das volk, das am besten fühlte, wie viel seiner alten einrichtung sich mit dem neuen vertrug, aus natürlichem gegensatz desto fester an vaterländischen satzungen hielt und sie gern sammelte. — die zerstörung oder nichtachtung heidnischer überbleibsel und gebräuche in den ersten zeiten des christenthums war an sich untadelhaft und aus einem stärkeren gefühl entsprungen, als dem womit die nachwelt historische denkmäler bedauert. auch zeigt uns gott trostreich, dasz dieser schaden gröszeren gewinn trägt, weil in überflusz und fülle der mittel das wenigste gute gelungen ist.

[3] blosz auf diese weise sind auch noch andere berührungen zu nehmen, z. b. der germanischen gesetze mit denen der Walliser, einem gesetzbuch voll poesie und alterthum, wie wenig andre.

[4] hierüber äuszert sich Savigny a. a. o. s. 87. vgl. 91. einstimmend.

gesetz zu fügen vermag. es heiszt daselbst[1] ausdrücklich, dasz wenn die freunde des schuldners ihn nicht lösen wollen, der gläubiger macht habe: 'von ihm zu hauen, so viel er will, oben oder nieden.' andere beispiele von übereinstimmungen dieser art wären: die expositio infantum, welche das altgermanische recht sehr eigenthümlich bestimmt; die strafe feiger krieger die zuerst in der schlacht fliehen[2] und dergleichen mehr. es 126
müssen sich sogar einzelne rechtsregeln bis auf wörtliche einstimmung einander nähern. der satz[3]: 'ängin ma annän qwikkan ärwa' (niemand kann einen lebendigen beerben) ist der bekannte viventis nulla est hereditas, und der nordische: 'brystarf gange til ok bakarf fra' (der brusterbe gehe zu und der rückerbe davon) drückt blosz lebendiger die regel aus, dasz ascendenten von den descendenten ausgeschlossen werden. das gut stirbt nicht zurück, sondern vorwärts. —

Die richtung des ganzen nordens zu unserer literatur ist wieder freundlich geworden, und wenn, wie zu hoffen steht, auch das studium des alten rechts dort aufblühen wird; so bleibt dringendes bedürfnis, dasz vor allen dingen die in den einzelnen abdrücken so selten gewordenen schwedischen[4], desgleichen die noch ungedruckten norwegischen gesetze critisch herausgegeben werden. alsdann müste eine erweiterte und verbesserte bearbeitung des Stiernhöökischen werks, mit zuziehung der isländischen und dänischen schriften, erfolgen; trefflich ist z. b. der ganze abschnitt vom eherecht durch Thorlacius[5] 127
untersucht. besondere rücksicht wäre dabei auf den landschaftlichen abstand der einzelnen gesetzbücher, und zumal der schwedischen von den gothischen[6] und wieder von den

[1] Gulathings lög, leysings balkr, fl. 15. [nu viser nogen modvillighed imod sin creditor, og vil ikke arbeide for ham, da maa han före ham paa tinget, og tilbyde hans fränder at löse ham af skylden. ville da hans fränder ikke löse ham, da skal den, som skylden eier hos ham, have magt at hygge af ham hvad han vil oven eller neden.]

[2] es war eins der Frothonischen gesetze nach Saxo gramm.: 'si quis in acie primus fugam capesseret, ut a communi jure alienus existeret.' vgl. hierzu l. 6. §. 3. de re milit. aus Arrius Menander: 'qui in acie prior fugam fecit, spectantibus militibus, propter exemplum capite puniendus est.' beinah alle alte kriegsrechte werden in solchen stücken ähnlich sein.

[3] Uplands l. ärfda b. fl. 8. vgl. l. 1. de hered. vend. l. 27. de acq. v. omitt. her.

[4] vielleicht findet sich auch manches für das alte recht in den sammlungen des bischofs Nordin, die dem vernehmen nach jetzo auf öffentliche kosten zu Upsala gedruckt werden.

[5] Borealium veterum matrimonia. Hafn. 1785. 304 s. in 8. (als specimen IV. der observ. antiquitt. borr.)

[6] auch in Deutschland werden die gegensätze zwischen fränkischem, friesischem und sächsischem recht durch grammatische und geographische grenzbestimmungen besser ans licht kommen.

norwegischen [1] zu nehmen. grammatische untersuchungen der provincialmundarten in gleichem sinn bleiben ebenfalls zu wünschen. alle diese arbeiten liegen aber am besten in den händen eines eingeborenen Norden und vorzugsweise eines Isländers, dem die quellen und mittel aller art nah stehen; die Deutschen werden hernach, was aus ihren einheimischen gesetzen zur erläuterung geschehen kann, schon beizubringen suchen. das studium der rechtsgeschichte in Deutschland und im norden möchte jedenorts eigene vortheile voraus haben: in Deutschland ist eine fast unübersehbare menge von urkunden (blosz wenn man die schon gedruckten rechnen will) und eine grosze mannichfaltigkeit von land- und stadtrechten vorhanden; wie unsere geschichte überhaupt, wird auch die unseres rechts
128 auf einem breiten und sicheren boden befestigt werden können; dazu kommen die unschätzbaren lateinischen sammlungen aus der frühen zeit, die dem norden fehlen. dieser hingegen hat seine rechte in germanischer sprache reiner und alterthümlicher bewahrt (abgesehen von den angelsächsischen und friesischen gesetzen), und besitzt in seinen historischen sagen, denen sich keine unserer chroniken vergleichen darf, wichtige erläuterungen. so viel aber ist klar, dasz erst ein ungetrenntes studium beider gesetzgebungen zur vollkommenheit gelangen wird [*].

ETWAS ÜBER DEN ÜBERFALL DER FRÜCHTE UND DAS VERHAUEN ÜBERRAGENDER ÄSTE.

Zeitschrift für geschichtliche rechtswissenschaft. bd. 3. 1817. s. 349—357.

349 Das deutsche recht verordnet von dem überhang und abfall der fruchtbäume: was in des nachbars garten fällt, das ist sein, oder: schüttelst du dein obst; was ins nachbars hof fällt, das bleibet sein [2]. — der Sachsenspiegel [3]: 'flicht sich der hopf um einen zaun, wer die wurzeln in dem hof hat, der greift über den zaun, so er allernähest möge, und ziehe den hopfen; was ihm folget, das ist sein, was desz aber an der andern seiten
350 bleibet, der ist seines nachbarn. seiner beum zweige sollen auch über den zaun nicht gehen noch hangen seinem nachbarn

[1] aus Norwegen waren zu Harallds Schönhaars zeit auch viele einwohner nach Schweden und besonders Jamtaland und Helsingland ausgezogen. s. Egilssaga. p. 15.

[*] s. Savigny, stimmen für u. wider neue gesetzbücher, in zschr. f. gesch. rechtsw. III, 7. 8.

[2] glosse zum Sachsenspiegel. II, 52.

[3] II, 52.

zum schaden.' — das weichbild[1]: 'wo auch ein baum zwischen zweien reinen stehet, und breitet die zelgen in eines andern mannes hof, der herr mag ihn wol verhauen und hänget obst in seinen hof, das ist zu recht sein' *.

Im ganzen also lautet die vorschrift, dasz der eigenthümer eines grundstücks alle von einem fremden baum darein fallende und selbst geschüttelte früchte für sich behalten, auch, dasz er die seinem land schadenden überhangenden äste verhauen dürfe. bei dem hopfen zeigt sich indes schon ein schwanken zu gunsten des eigenthümers des gewächses; dieser soll nämlich in den auf der scheide hangenden hopfen greifen und die seiner hand 'gefolgigen' ranken wieder herüberziehen können. nur was dabei drüben festsitzen bleibt, das hat er verloren.

Und gerade dieses schwanken zwischen der begünstigung des eigenthümers vom baum oder des vom grundstück scheint mir der natürlichen ansicht der ältesten gesetzgebungen am allerangemessensten. auf beiden seiten geschieht ein eingriff ins eigenthum; der sonst nicht zu lösende streit kann nur dadurch befriedigt werden, dasz in der durchgreifenden verfügung ein zufall geheiligt, d. h. die vollziehung der dem einen oder dem andern eigenthümer zugesprochenen gunst vorher erst noch 351
von dem schicksal abhängig gemacht wird. ich darf das auch so ausdrücken: das gesetz trifft hier eine poetische bestimmung. späterhin aber, wenn den gesetzen die dabei vorgeschriebene form ungereimt erscheint, so musz sich das alte milde recht in eine entschiedene positive begünstigung entweder des herrn vom baum, wie bei den Römern, oder des herrn vom garten, wie in Deutschland, verändern. man sieht indessen leicht, dasz auch in den worten des edicts: 'tertio quoque die' dem zufall sein recht gelassen wurde. durfte der baumherr nur jeden dritten tag in den fremden garten gehen und das herübergefallene obst lesen, so konnte an diesem tag wenig, an den beiden andern aber viel gefallen sein, und letzteres gehörte vermutlich dem gartenherrn[2].

[1] art. 126.

* cod. cassell. von sippeschaft etc. buch 3. cap. 22. welch man had eyn garten bi sim nachkebur legende, was dann zcwelgen hangen yn syns nachkeburs hoff di zcihe der dy den stam adir di worczeln in syner gewere had zcu em so er meyst mag waz em danne nicht gevolgen en mag daz ist yenis; wann nymandes boyme hangen sullen yn syns nagkeburs hoffe ez gesche danne mit sim willen (s. recht). cap. 23. flichtet der hopphe uber den zcun, wer den stog yn syme hofe had, der griffe an dem zcune so er fernst mag vnd zcihe di hopphen bromen, waz em danne volget, daz ist sin, daz andirsit blibet, daz ist sins nachkeburs (s. recht).

[2] den worten nach bleibt freilich zweifelhaft, ob nicht auch das den ersten und zweiten tag gefallene obst liegen bleiben muste und der baumherr nur darum je dreitäglich kommen sollte, um auf dem fremden land nicht zu viel zu vertreten. die glosse nimmt gar quoque nicht für quovis, sondern für etiam: 'non solum primo et secundo, sed etiam tertio, et sic habeas quoque, alias quoquo.' die practiker erklären: 'drei tage lang, von der zeit des abfallens,'

Andere gesetze des mittelalters theilen daher auch positiv die abgefallenen früchte unter beide eigenthümer. auszer dem gleich anzuführenden spanischen recht, die ancienne coutume
352 de Chalons (in Champagne) art. 116 (edit. de Chalons 1615. 12 mo. feuille 115a): 'ceux qui ont heritage[1] ioingnant vn arbre, sur lequel heritage les fruicts de l'arbre, ou partie d'iceux cheoit, en ce cas celuy, a qui est l'heritage, prend moitie de la cheoite[2].' hierdurch wird über das verhauen der überragenden äste jedoch nichts entschieden.

Welche sonderbare bedingungen die alten gesetze aber diesem verhauen stellen, beweisen folgende beispiele: fuero viejo de Castiella. lib. V. tit. 3. §. 12[3]: 'si un ome a arboles en viña o en guerta, o en otra eredat, e los arboles crecen tanto, que
353 las ramas pasan a otra eredat agena, si el dueño de la eredat quisier tomar la meitat de la fruta, que sagudier, e en la sua eredat cayer, puede tomar la meitat de la fruta, que en sua eredat cayer, e si quisier tajar las ramas, que estan sobre sua eredat, puedel facer de esta guisa: tomar una bestia enalbardada e subir en ella, los finojos fincados, e tomar una asegur, e pararse entre amas las eredades, e tajar quanto alcançar con la segur.' (wenn jemand bäume in einem weinberg, oder garten, oder auf einem andern grundstück hat, und die bäume wachsen so, dasz die äste auf einen fremden grund reichen, will der herr dieses grundes die hälfte der frucht nehmen, welche erfolgt und auf seinen grund niederfällt, so kann er die hälfte der frucht nehmen, die auf seinen grund fällt, und will er die äste, die auf seinen grund hinaus stehen, abhauen, so kann ers auf folgende weise thun: er nehme ein gesatteltes maulthier, stehe darauf mit gebogenen knien, nehme eine axt, halte zwischen den beiden grundstücken an und haue so viel nieder, als er mit der axt erreichen mag[4].) — westerwoldsches landrecht[5],

[1] heritage, span. heredad, eigentl. ererbtes grundstück, praedium avitum, das nordische odal; hernach aber grundstück überhaupt.

[2] der glossator bemerkt aber schon den einflusz des römischen rechts: 'mais nostre (nouvelle) coustume semble decider le contraire et que les fruits de l'arbre appartiennent seulement au proprietaire de l'heritage, où l'arbre a pris racine.' Andreas Bouwens im juris justitiaeque usus et abusus exemplis et documentis ex omni aevo demonstratus, Lüttich 1655. 4. erwähnt bl. 18. buch 1 eines in der Normandie gepflogenen scherzhaften rechtstreits über ein von dem baum auf fremden grund herabhangendes vogelnest; ohne jedoch die entscheidung mitzutheilen.

[3] vgl. damit die schon ganz allgemeine spätere verordnung in den siete partidas VII, tit. 16. ley 28. sie reden vom stumpfen der äste unter zuziehung der obrigkeit, und schreiben keine feierlichkeit dabei vor.

[4] diese beschränkende bestimmung: so viel mit einer axt in einer gewissen stellung erreicht werden kann, erinnert an andere ähnliche. vgl. diese zeitschrift band II. s. 59 [oben s. 170].

[5] schriften der Gröninger genootschap pro excolendo jure patrio. band IV, stück 2.

von 1470. cap. 8. art. 8: 'item, of een boem hanget off wasset up eens anderen mans grunt off up sijn timmer (zimmer, gebäu): 354
soe mach men staen up die ploechrade [1], ende verhouwen den boem myt ener bylen (beil), dat helff (manubrium) up enen dume-elle lank.' — landrecht van Wedde ende Westerwoldingeland art. 124: 'item, of ein boom hanget of wasset up eins anderen mans grunt, of sijn timmer, soe mach men staen up die ploechrade u. verhouwen den boom mit einer bylen, dat helf einen ellen lanck.'

Das knien auf einem nicht recht stillhaltenden thier, das treten auf ein schwaches pflugrad bedingt und erschwert das abhauen, und läszt selbst noch spielraum für die vorgeschriebene erreichbarkeit der äste. mancher eigenthümer mag darüber ganz von der arbeit abgestanden sein, mancher blosz weniges vom baum gehauen haben. andremale konnte es desto besser glücken. übrigens sprechen auch diese stellen dafür, dasz die quindecim pedes von der erde unten an gerechnet werden müssen. ein zu pferde kniender Spanier oder ein hochstämmiger Friese mit seiner axt, woran ein ellenlanger stiel, mag etwa eben so hoch ausreichen können. in den, mir bekannten, nordischen gesetzen finde ich nichts über unsern fall verfügt. denn folgende stelle des jütischen gesetzbuchs betrifft vielmehr die schlichtung eines grenzstreits. buch I, 49 oder cap. 53 (edit. 355
1783. s. 74): 'mötes een mansz scogh oc annen manz mark, tha a hin, ther scogh a, sua langt ens limä lutä oc root renner.' (stoszen eines manns wald und eines andern feld zusammen, so hat der eigenthümer des waldes so lang grundstück, als die zweige hangen und die wurzeln laufen.) eine der nicht häufigen poetischen formeln dieses gesetzes.

Nachtrag.

Zu der, meiner auslegung zufolge, angenommenen ideellen theilung des obstabfalls in drittel nach tagen, deren zwei dem grundherrn, einer dem baumherrn zugesprochen wären, kann ich jetzt noch folgendes beispiel einer übereinstimmenden, aber streng positiven, austheilung fügen: 'wenn im amt Landeck in Kurhessen die frucht eines über des nachbars boden hangenden baumes streitig wird, so schlichtet solchen ein uraltes herkommen, vermöge dessen der nachbar alle über seinen grund und boden ragende zweige beerntet und dem eigenthümer des baumes nur den dritten theil davon zurückgibt.' bericht des amts vom 5ten aug. 1780. s. Kopp, handbuch der hessen-casselschen landesverfassung. th. I, s. 465.

[1] der pflug, seine räder und scharen dienen zu mehr als einer rechtsbestimmung.

Das vestenrecht tho Schwelm (in der grafschaft Mark. abgedruckt bei von Steinen, th. III, s. 1353—1359) verordnet eine
356 theilung zur halbschied (s. 1357). 'item dair fruchtebaume stan in eines mannes hove und die früchte fallen up eines andern gut, die sollen sie tosammen deilen.' *

Auch die sonderbaren gebräuche des deutschen landrechts beim abkoppen der bäume kann ich mit weiteren beispielen vermehren: Benker heyden recht oirdell (aus der grafschaft Mark in Westphalen. abgedruckt bei von Steinen, th. I, s. 1809 bis 1814, niedergeschrieben im anfang des achtzehnten jahrhunderts, aber dem inhalt nach voll uralter sitten und gewohnheiten). §. 20: 'item, so wise ik ok vor recht, dar dei boeme up des andern grund overhangen thut, dat demselvigen schaden van togekehrt würde, und deijenige, in dessen grund der boem stehen thut, nicht abschaffen will, so sall de beschädigter nehmen enen leddernwaigen (leiterwagen) und führen unter dieselvige boeme, dar de schade geschüt, und nehmen ene anxe (axt) de stiehl ener ehlen lang, wat he sik darmit entwehren (entledigen) kan und abgehauen up dem waigen verblifft, sall he mit hen fahren und dat ander liggen laten.' — vestenrecht tho Schwelm: 'item, dair boeme stan an einem wege und de telgen hangen over den weg, dair man henne faren soll und hinderen an dem faren, so mag degenne, die dair recht hefft hen to faren, die telgen affhauwen, so ver und so hoch, dat sie em nicht en-
357 hinderen an dem faren, mit namen so hoege, als ein mann gereken kann mit einer bylen, wann he stände up einem geledderden wagen.' der fall ist hier zwar verschieden, in sofern von einem auf den fahrweg überragenden baum geredet wird, die getroffene bestimmung des abhauens von dem leiterwagen herunter offenbar aber die nämliche.

ZUR GESCHICHTE DES DEUTSCHEN REIMS.

Sprach- und sittenanzeiger der Deutschen. 1817. no. 65. s. 263. 264.

263 Einen dem geiste unsrer sprache, wie mir scheint, nachtheiligen, engherzigen grundsatz haben die grammatiker des letzten jahrhunderts beinahe durchgängig angenommen und befolgt: dasz man alles zweideutige tilgen und aufheben solle.

* vgl. Weises drei erznarren (Augsb. 1710) p. 409. — hessisches recht überfallender bäume wegen: an einigen orten behält sie der baumherr (wurzel zieht den stamm), an andern orten behält der baumherr 1/2, das andere 1/2 bekommt der grundherr, an den meisten wird auf der grenze durchschnitten und vertheilt. im zweifel verglichen.

dieses hat theils auf die orthographie, theils auf die wortmacherei gewirkt. man wollte alles hübsch unterscheiden und nicht gern dieselben buchstaben für zwei fälle der bedeutung dulden. hätte man nicht ‘seyn’ anders schreiben wollen, wie ‘sein’ und ‘malen’ wie ‘mahlen’, so würde die wuth gegen das y und h noch unbarmherziger geworden sein. allein man begünstigte auch neue zusammensetzungen, um sich der bleibenden einfachen wörter nöthigenfalls überheben zu können, und es wundert mich, dasz man nicht substantive, wie ‘liebe’, die sich von dem weiblichen adjectiv ‘liebe’ gar nicht auszeichnen, schon längst angegriffen habe; die durchgesetzte, ursprünglich höchst philistrische erfindung der groszen buchstaben hat diesmal das werk der rettung ausgerichtet. denn die aussprache liesz man noch zur noth sein und lauten, wie sie wollte, wenn nur der anstosz im bücherlesen beseitigt wurde. wer die geschichte der deutschen sprache gelernt hat, sieht bald, dasz sie jetzo auf einer stufe steht, wo an volle, reiche formen nicht mehr zu denken ist (Otfried konnte dergleichen unterschiede mit einem ruck zwingen, bittiri hiesz: die bittre, und bittiru: bittre, nom. adj. fem.), wo es also thöricht wäre, den allmäligen untergang einiger noch lebenden vorzüge unserer declination oder conjugation mit äuszern mitteln, z. b. der versuchten wiederbelebung älterer vorzüge, vermeintlich zu hemmen. wenn aber der begriff immer mehr in der sprache herschen wird, so scheint die furcht vor dem doppelsinn einzelner aus dem zusammenhang gerissener wörter lächerlich. auch hat hier jede sprache eigenthümliche fehler und tugenden, die nun einmal zu ihrem wesen gehören.

Ich wollte indessen blosz aus der geschichte des reims etwas erläutern, nämlich, dasselbe falsche streben nach kalter richtigkeit hat hier eine ähnliche wirkung gehabt. man erkannte und fühlte ehmals das wesen des reims viel feiner. seine natur gründet sich auf vereinigung des gleich- und verschiedenlautigen, und beides ist ihm daher nöthig. zwei wörter, die nicht genug mit einander gemein haben, reimen so wenig als zwei, die einander ganz gleich sind. allein es gibt auch einen fall, wo selbst die anscheinende gleichheit der wörter den reim nicht hindert, und zwar eben, weil sie nur scheint. diese reime, welche man oft die gefühltesten und zärtesten nennen kann, haben sich bei unsern neuen dichtern fast auszer gebrauch gebracht und man würde höchstens im nothfall gestatten, in der regel tadeln, wo nicht ganz verwerfen, wenn jemand lesen (legere): lesen (colligere), weisen (monstrare): weisen (sapientem), hahn (gallus): hahn (krahn) zusammenreimen wollte. unser ohr hat an der innern verschiedenheit nicht genug, sondern will auch die äuszere. eher noch würde man reime wie leben: erleben, sprechen: versprechen, rathen: misrathen, leiden, wie- 264

wol nicht für gut halten. dem Italiener reimt hingegen degno: sdegno vollkommen, und man darf nur einen ihrer gewaltigsten reimer, Petrarca, aufschlagen, um die reime: tigre (das thier): Tigre (der flusz), manca (adject.): manca (verbum), punto (punct): punto (gestochen), parte (theil): parte (abreist), corto: accorto, anzutreffen (vergl. sonnett 44, 45, 47, 57, 67).

Opitz hingegen in seiner deutschen poeterei cap. 7 erklärt die reime erzeigen: zeigen, für falsch [1], und die tabulaturen der späteren meistersinger verbieten es ebenfalls. sie nennen das: aequivoca, z. b. stecken [figere] und stecken [baculum], erkennet: erkennet (cognitus) oder aequivoca über-hof, z. b. walt (silva): gewalt.

Es liegt mir nun ob, zu beweisen, dasz weder die früheren meister noch der älteste reimdichter unserer sprache von dieser beschränkung wusten. der sinn der gebrauchten, äuszerlich gleichen wörter ist jedesmal und ohne ausnahme innerlich abweichend, wenn schon leise.

meister Boppo II, 230 b. risen (riesen): risen (fallen).
Frauenlob II, 216 a. sin: gesin.
\- II, 216 b. ruot: wünschelruot.
Vogelweide I, 130 a. gros: risen-gros.
\- I, 141 b. linde (linde): linde (sanft).
der alte Reinmar I, 64 a. wil (vult): wil (volo).
\- - - I, 66 a. gesin: sin.
\- - - I, 66 b. nieman: ieman.
Tristan 133. tot (tod): tot (todt).
\- 1966. erstan: stan.
\- 8745. 8776. habe: habe.
\- 9077. geneme: geneme.
\- 6979. mer: mer.
\- 9211. gereit: reit.
\- 9757. 10321. alle wis: alle wis.
\- 16271. vol (pleni): vol (plenus).
\- 16559. berch: geberch.
\- 17063. entworfen: geworfen.
\- 18865. bute: gebute.
Parcifal 8460. verlos: los.
\- 12769. underswngen: geswngen.
troj. krieg. 15446. were: gewere.

Man vergleiche, was Docen in den altd. wäldern III, 150 bemerkt, wo er gleichwol die sache für zu selten ausgibt. das stärkste beispiel, wo mit dergleichen reimen künstlich gespielt

[1] desgleichen Schottelius buch 2. cap. 3. §. 8 die reime: weise [sapiens]: weise [modus], wagen [audere]: wagen [currus].

wird, bietet ein minnelied Gottfrieds von Nifen dar (I, 23). am wichtigsten sind hingegen nachstehende belege aus Otfried:

I. 14, 41. thegan-kind: kind.
I. 14, 46. machon: gimachon.
I. 17, 63. ungerno: gerno.
III. 13, 13. 15, 87. bisuiches: gisuiches.
III. 8, 83. werde: firwerde.
III. 20, 87. maht: maht.
III. 23, 111. giligge: ligge.
IV. 6, 11. firbarun: barun.
IV. 16, 30. fazzon: liohtfazzon.
IV. 20, 13. intriatun: riatun.
IV. 20, 33. bihiazi: hiazi.
IV. 23, 55. urheize: biheize.
IV. 29, 89. in ala lichi: thera lichi.
IV. 30, 42. wizzi: it-wizzi.
IV. 31, 41. thare: thare.
IV. 33, 9. nuzzi: annuzzi.
IV. 33, 35. firliazi: giliazi.
IV. 34, 11. in (ein): in (ihnen).
V. 4, 73. zi iu (euch): ir iu (jam).
V. 7, 29. ther eino: eino (solus).
V. 7, 81. dati (facto): gidati (facerem).
V. 12, 28. zi in: untar in.
V. 18, 7. wizzi: forawizzi.
V. 19, 117. richi (dives): richi (regnum).
V. 22, 31. giwurti (ablat.): wurti.
V. 23, 57. mammunti: munti.
V. 23, 311. gisuichit: bisuichit.
V. 23, 525. bigê: gigê.

Dies möge genügen und darthun, wie tief und lange dieser zug in der altdeutschen dichtkunst gegründet gewesen ist [1].

[1] was man mit einem aus dem französischen entlehnten ausdruck reiche reime zu nennen pflegt, ist etwas anders. ein reicher reim ist ein doppelter oder dreifacher, wozu aber nicht gleichheit des worts gehört, z. b. immer leben: schimmer geben, erfinden: verwinden, frugalité: liberalité. nur wenige unserer obigen beispiele würden folglich reiche reime heiszen dürfen, z. b. gisuichit: bisuichit.

BESSERE ERKLÄRUNG EINER STELLE IM ARMEN HEINRICH.

Sprach- und sittenanzeiger der Deutschen. 1817. no. 69. s. 279.

279 Es heiszt von dem lieblichen kinde, zeile 311—314:

sú was ovch so geneme,
daz sú wol gezeme
zu kinde dem riche,
an ir werliche.

Dem reich ziemen bedeutet: königin oder königstochter sein können, eben so: königssohn; zuweilen steht es vom bekleiden der höchsten hofstellen.

Nibelungen (altd. wälder III, s. 1 u. 2):

wa ich mvge nemen
div mir vnd mime riche ze frowen mvge zemen. —

und: div in ze frowen tohte vnd ovh dem lande mohte zemen.

Des pfaffen Conrads lied von könig Karl, zeile 718:

wa vunde man dehainen man
ther theme riche baz zeme

zeile 2765:

tha gelach manih helet guot
thie theme riche wol gezamen.

königschronik (ausgezogen von Docen in Aretins beitr. IX, p. 1068):

er zimt wol dem riche.

Iwein 4373:

sechs chnappen watliche
si zamen wol dem riche
an aller ir getat.

Tristan 5848:

kint daz dienstbere
vnd an dem libe were
so schone und so geneme
als iz dem hofe gezeme.

Statt werliche lese man wetliche (forma, pulchritudo). dieses hatte ich längst heraus, als ich bei Willeram I, 8 dine watliche fand, und in den monseischen glossen 341 liupliah in watlihi, decoros formâ. neulich aber verglich ich zu Heidelberg die palatinische handschrift num. 341 und fand, dasz blosz die Glöklische für mich zu Rom gemachte abschrift fehlerhaft war. denn es steht blatt 250 d deutlich da:

zu kinde einem riche
mit schoner wetliche.

Die stelle musz also übersetzt werden: sie war auch so nuehmlich (angenehm, grata et accepta, anmutig) dasz sie, ihrer

schönheit halben, ein kind des reichs hätte sein können. — der reim geneme: zeme war vor alters her beliebt, vergl. armen Heinrich z. 123, und Werners Maria (Nürnberg 1802) s. 226. bei Otfried I. 9, 39 musz folgende von Schilter verfehlte und von Scherz nicht verbesserte stelle:

quadun, iz ni zami
ni was iu ther namo nami
in thinemo kunne

so berichtigt werden: dicebant, hoc minime decere, nec unquam in genere tuo hocce nomen acceptum fuit. nami ist ein adject. und genau das spätere: geneme.

MEIN GLÜCK WACHT.

Sprach- und sittenanzeiger der Deutschen. 1817. no. 69. s. 280.

Nicht blosz wörter und innere vollkommenheiten der sprache 280
gehen mit der zeit verloren, sondern ganze redensarten und sprüche kommen auszer gebrauch. so war es unsern vorfahren gewöhnlich, den zustand des glücks mit den schönen worten: 'mein glück wachet' auszudrücken, gleichsam, als ob die fortdauer des heils an das wacherhaltenwerden und die ununterbrochene thätigkeit derjenigen wesen, die es uns zu wege bringen, gebunden wäre.

Otfried I. 26, 7.

Christus reinte das wasser, seit er mit seinen gliedern darin badete:

sid wacheta allen mannon thiu salida in then undon.

Parcifal 16430:

herre, unser saelde wachet.

Tristan 9310:

unser selde di wil wachen.

vergl. 9672:

so ist im al die selde ertaget.

herzog Ernst 5114:

des noch sin selde wacht.

der von Botenloube I, 16 b:

sweme si nu lachet,
zaller zit des selde wachet.

Die sage, welche uns zu diesen redensarten den schlüssel geben könnte, ist verschollen, die vorstellung war gewisz urdeutsch. man könnte vielleicht das berühmte eddische mühlenlied zur erklärung nehmen, wo zwei jungfrauen dem könig Frode das glück mahlen, und über der arbeit nicht schlafen dürfen.

Späterhin drang die lateinische fabel ein, dasz das glück eine frau sei (seitdem auch frau Selde in den gedichten), welche herumwandere und an die thüren klopfe, dasz man ihr im schoosz sitze oder sie einem den rücken zukehre (Vogelweide I, 119a), sich auf kugel, rad oder scheibe drehe.

Mehr deutsch scheint eine dritte noch völlig gangbare vorstellungsweise, nach welcher das glück ein stern, und das blosze wort unstern so viel als unheil ist. dahin gehören die schönen redensarten: mein stern leuchtet mir, kein stern will mir aufgehen, das glück ist wandelbar wie der stern etc., wozu sich mancherlei mythisches nachweisen liesze, vielleicht auch ein zusammenhang mit jenem wachen [1]. von gott und der vorsehung heiszt es ebenfalls: sie wachen.

BRECHEN.

Sprach- und sittenanzeiger der Deutschen. 1817. no. 71. s. 285. 286.

285 Die nordische sprache hat für den heutigen sinn unseres zeitworts brechen (frangere) ein verwandtes, aber abweichendes, nämlich briota; wogegen ihr bregda, perf. bra, dem buchstaben unseres brechen, perf. brach, näherstehend, im sinn abweicht. indessen kann man aus dem altdeutschen noch die nordische bedeutung von brechen nachweisen, es heiszt nämlich: wenden, wandeln, verwandeln, verändern.

Stalder führt an: 'die milch brechen' sei im Entlibuch so viel als: sie gerinnen machen. 'der wein bricht' der wein schlägt um, trübt oder säuert sich. ein stück land umbrechen: es mit dem pflug umwenden.

Tristan 1639 (von der kranken Blanschiflur):

si want sich und brach ir lip
sus und so, her und dar,

wo es also völlig mit wenden zusammengestellt wird, sie drehte sich auf dem lager hin und her.

arm. Heinrich 886:

daz gegihte (die gicht) begunde brechen
die muoter von leide.

und Türheims Tristan (cod. palat. 360. blatt 138a):

ich lie sie ligen vur tote
da brichet sie daz gegihte.

Gicht drückt in der alten sprache: gliederreiszen, schlagflusz aus. das weh brach die kranke nicht entzwei, sondern

[1] man spricht noch: mein glück blüht, grünt, geht auf.

krümmte, zerrüttete sie, wie die Lateiner convellere u. contorquere brauchen. vom könig Herodes steht in Werners Maria z. 5000:

er brah sich allenthalben
uzen und innen,

er wurde äuszer- und innerlich zerrüttet, krank.

Sehr häufig ist die redensart: sich zu etwas brechen, für: sich zu etwas wenden, wie: se vertere, convertere ad aliquid.

altd. wälder III, 218:

als er sich ze sprunge brach;

Tristan 6158:

dar zu brach iz sich lange
dazu kam es, das geschah.

Tristan 11180:

daz sich di rede ze kamphe brach.
dasz es auf den kampf hinauslief.

Winsbekin 11:

ob man dich ze wibes tugenden brechen siht,

wenn man sieht, dasz du dich zu weiblichen tugenden kehrest.

Bonerius 74, 107: 286

diu schalkeit in ze sure brach,

die list schlug ihnen übel aus, wandte sich schlecht für sie.

Vielleicht läszt sich hiernach nun auch eine sonderliche stelle der Nibelungen besser verstehen (Müller 1735. Hagen 1866):

den wurf den brach mit sprunge diu maget,

sie tauschte, wechselte den wurf mit dem sprung, d. h. sie sprang, nachdem sie geworfen hatte, an dieselbe stelle, wo der stein lag. beides, wurf und sprung, gehörte bei dem spiel nothwendig zusammen.

VERTHEIDIGUNG DES TITELS: ALLERHÖCHSTER.

Sprach- und sittenanzeiger der Deutschen. 1817. no. 75. s. 303. 304.

Es gibt für oder wider einzelne ausdrücke der sprache 303
viel leere halmdrescherei, wodurch kein korn gewonnen wird. im reichsanzeiger, oder wie er jetzt heiszt, im anzeiger der (!) Deutschen, stehen jahr aus jahr ein solche bemerkungen, die ehrlich gemeint sind, aber weder treffen, noch das mindeste ausrichten. dahin gehört zum beispiel die gemeinte anfechtung des jetzo sehr üblichen wortes: 'allerhöchst' in fürstlichen titulaturen. jedermann weisz ja, dasz die begriffe von grosz und klein blosz relative wahrheit haben, dasz einer, der in schöner nacht die zahllosen sterne am himmel betrachtet, sich,

in diesem augenblick, nur unpassend, den kaiser von Ruszland, als einen der höchsten, mächtigsten herren vorstellen würde, während es wiederum völlig passend und unanstöszig ist, wenn die unterthanen des geringsten deutschen landesherrn von ihren hohen herren (etwa dem adel ihrer gegend) und ihrem höchsten herrn (dem fürsten) sprechen, denn in vielfacher beziehung ist er wirklich dieser allerhöchste, z. b. wann er ein todesurtheil ausspricht, oder einen soldaten aushebt, niemand hindert ihn daran. die wörter allerhöchst und hochwolgeboren etc. sind nun sprachgemäsz und dem sinn und der anwendung nach keines um ein haar besser oder schlechter als das andere, wir haben sie aber nach unsrer sitte nöthig, so gut als die schwarze farbe zum geistlichen rock, bis sich vielleicht einmal die gewohnheit ändert. dasz man die titel steigert und aufs höchste bringt, kann einem schon zuwider sein, allein es ist doch billig, dasz man den fürsten dieselbe eitelkeit nachsehe, die durch die bank aller anderen stände geht, zudem überall äuszere verhältnisse des rangs die annahme eines oder des anderen titels unvermeidlich gemacht haben. sehr mit unrecht hat man das getadelte wort auf das verhältnis der menschen zu gott bezogen. für gott gibt es, streng genommen, in keiner zunge weder positiv noch superlativ, sein name ist unaussprechlich, und da alle menschen ihm gegenüber klein sind, so ist schon unser positiv grosz, auf ihn angewendet, ein ungeheurer superlativ, der durch steigerung in den äuszeren superlativ gar nicht zunehmen kann [1]. darum hat auch der sprachgeist das du für gott beibehalten, und es nicht in das menschlich vornehmere Sie erheben dürfen, und wir nennen gott: den herrn gott, den lieben gott, unsern vater am einfachsten, am schönsten: keine seele hat je den pedantischen einfall gehabt, hierin eine lästerung zu sehen, weil wir daneben auch menschen: vater, herr, oder selbst gnädiger herr, und liebster, ja allerliebster heiszen. statt der anmutung, die einem könig geschieht, zu gebieten: dasz hinfüro allerhöchst von gott, höchst vom könig, und hoch von den behörden gebraucht werden solle, wäre es umgekehrt vernünftiger vorzuschlagen: dasz man sich bei gott lieber des einfachen und würdigen positivs bedienen, und die weltlichkeit in dem zweiten und dritten grad walten lassen möge. allein es ist besser, hier
304 überall nichts vorzuschreiben, gott mit unserm stufenwesen unvermischt zu lassen, und ihn den hohen oder den höchsten zu nennen, wie es das herz dem betenden zur rechten stunde eingibt. jener prediger, der in der note lächerlich gemacht

[1] man erinnere sich an kaufleute, die bei ihren waaren nicht an den wörtern: ächt, gut, fein, genug haben, sondern hinzusetzen: ganz-ächt, extrafein etc. in einer buchhändleranzeige von Vosz in Leipzig stand einmal: 'ein wirklich schönes buch'.

wird*, hat blosz ungeschickt zusammengestellt. die ausdrücke: allerhöchster, allermächtigster, ja allergroszmächtigster, wollen sämmtlich nur ein abstractum ohne inneren wortsinn enthalten, darum bezeichnen auch herzog, markgraf heutigestages nicht was im wort liegt, sondern den dürren rang; darum kann auch die weltliche majestät und hoheit so heiszen, ohne sich der inneren bedeutung dieser wörter zu schämen. von gott gebraucht, sind sie keine titel.

WO MUSZ IN DEN GEDICHTEN DES DREIZEHNTEN JAHRHUNDERTS DIU UND WO DIE STEHEN?

Sprach- und sittenanzeiger der Deutschen. 1817. no. 85. s. 341. 342.

Die unterlassung der grammatischen kritik bei der heraus- 341
gabe von guten handschriften ist zwar immer empfindlich; offenbar aber viel nachtheiliger, wenn unreife grundsätze kritisch eingetragen und die lesarten nach ihnen gemustert werden. man sollte z. b. kaum glauben, was sich wirklich so verhält, dasz der Müllersche zu Berlin 1782 veranstaltete abdruck der Nibelungen einen grammatisch-vollkommeneren text liefert, als die beiden fleiszigen ausgaben des professors von der Hagen. was nämlich blosze druckfehler heiszt, kann sich ein verständiger leser leicht selbst verbessern; eher wird er straucheln, wo er die volle absicht und prüfung eines gelehrten herausgebers vorauszusetzen alle ursache hat. ich will hier die erste ausgabe (Berlin 1810) und den meistens danach gerathenen, vielmehr misrathenen, Zeunischen wiederabdruck (Berlin 1815) vorbeigehen, und mich blosz an die zweite ausgabe (Breslau 1816) halten, welche in einem der jüngsten hefte der jenaischen literaturzeitung von einem unterrichteten recensenten ziemlich scharf beurtheilt worden ist. namentlich kann ich jedoch in dem stück, worauf es mir diesmal ankommt, diesem recensenten nicht durchaus beistimmen. von der Hagen nimmt in seinem angehängten wörterbuch s. 11 an, der artikel diu müsse in sechs fällen stehen: 1) im nom. sing. fem. 2) im acc. sing. fem. 3) im nom. pl. fem. 4) im acc. pl. fem. 5) im nom. pl. neutr. 6) im acc. pl. neutr. für den nom. und acc. pl. masc. setzt er di statt des gewöhnlichen und besseren die. der gedachte recensent sieht die unrichtigkeit dieses grundsatzes nur zum theil ein, und auch Beneke im Bonerius stellt falsche regeln

* [s. 221 desselben jahrganges. er hatte gebetet: 'gnädigster gott und vater, segne unsern allergnädigsten landesfürsten.']

auf, und führt sie in diesen fällen gegen den bessern text der Zürcher ausgabe durch. ich behaupte hiermit, dasz diu nur in dem 1., 5. und 6ten jener fälle statthaft ist, im 2., 3. und 4ten aber auch die, so wie im plur. masc. stehen musz, und glaube, dasz alle guten hss. des 13ten jahrhunderts so lesen. die sache wird noch wichtiger dadurch, dasz die endungen der adjective in den befragten fällen lediglich nach dieser regel gehen, und z. b. groziu magna, groze magnam, groze magni und magnae, groziu magna (pl. neutr.) heiszt. die nothwendigkeit des satzes folgt aus der früheren fränkischen sprache, welche die endung thiu auf den nom. fem. sing. und das neutr. pl. einschränkt,
342 den acc. fem. sing. durch thia, den plur. masc. durch thia oder thie ausdrückt; der plur. fem. hat thio, welches o später auch in e aufgelöst wurde. für die endungen des adjectivs gelten dieselben vocale u, a und o in denselben fällen. hiernach sind viele hundert fehler in dem text der Nibelungen zu bessern; um blosz die ersten anzuführen, so lese man

z. 89. sulchiu
119. die hohgezit
128. die vrowen
138. eine messe
159. die man
197. hohe minne
202. staete minne
204. eine wurbe
212. die vil
219. groze liebe
228. die vil
237. die magt u. s. w.

Die Müllersche ausgabe hat hier überall die wahre lesart. dasz die Gallener hs., als eine alte und gute, anders lese, kann ich mir nicht einbilden, und die irrthümer müssen absichtlich in den text gebracht worden sein. auch war 214. das richtige: groze sorge der verderbnis entgangen.

Wenn es bei Müller 3432 schön und fehlerfrei lautet: sine trutinne kust' er an den munt, so findet sich bei Hagen und Zeune die greuliche zeile:

dú sinen trutinne dú chust er an den munt,

worin auszer dem unpoetischen, schleppenden artikel drei sprachschnitzer stecken, denn auch sinen statt sine ist hier falsch, weil man im accus. sing. fem. zwar sagen musz: die schonen, die grozen, nicht aber sagen kann: die sinen trutinne, sondern: die sine trutinne (in Otfrieds sprache: thia sina drutinna). die Breslauer ausgabe, welche diu sine triutinne chust' er a. d. m. liest, ist denn doch hier um zwei verstösze leichter.

BEMERKUNGEN ZU ZAHNS ABHANDLUNG ÜBER DEN ALTDEUTSCHEN TATIAN.

Sprach- und sittenanzeiger der Deutschen. 1817. no. 86. s. 345—347. no. 87. s. 349—351.

Herr prediger Zahn, der durch seine gelehrte und gründ- 345
liche bearbeitung der gothischen sprache seit 1804 und 1805 in verdientem rufe steht, hat durch einen wichtigen aufsatz (in diesen blättern stück 49—59): 'über das alter der altfränkischen übersetzung von Tatians evangelienharmonie' die sehnsucht nach seiner so lange schon verzögerten ausgabe dieses werks von neuem rege gemacht. freilich gibt es in Deutschland vielleicht nur ein halbdutzend männer, die eine solche arbeit zu verstehen und zu würdigen vermögen, allein schätzen werden sie und dadurch zu eigenem, besseren studium angetrieben werden gewisz mehrere; ohne zweifel schrieb Palthen im vorigen jahrhundert zwar in einer für dergleichen gelehrte unternehmungen günstigeren zeit, doch im ganzen für ein weit unempfänglicheres publicum.

Palthen wurde durch einen frühen tod sich zu vervollkommenen gehindert, aber wer in Deutschland konnte sein verdienst damals oder in der nachfolgenden zeit gehörig beurtheilen?

Rostgaard, eigentlich also auch ein Däne, übertraf ihn zwar an diplomatischer genauigkeit, hat sich aber als grammatiker von fach nicht ausgewiesen. der verdienstvolle und berühmte Schilter war in der alten grammatik höchst ungründlich und stehet weit unter dem bescheidenen Scherz, welcher in guten noten den schlechten text berichtigte. zunächst ist noch Eccard zu nennen, dem es nicht an gewagten, bodenlosen etymologien, aber auch an einer guten grammatischen grundlage gebrach. die späteren schlieszen sich bald schon wieder an unsere zeitgenossen an; von dem scharfsinnigen Adelung kann man sagen, dasz er blosz durch seine erstaunende anderweitige thätigkeit abgehalten worden ist, in der alten grammatik heller zu sehen, daher freilich auch seine neue grammatik in allen grundlagen leidet. der vor einigen jahren verstorbene Reinwald hätte sehr viel geleistet. mögen seine hinterlassenen handschriften bald herausgegeben werden! dasz sie aber unter guten händen sind, dafür bürgt die gelehrsamkeit meines freundes Docen in München, von dem wir uns überall das gründlichste versprechen dürfen.

Da ich sowol den gedruckten Tatian als auch die ungedruckte lücke (in der Göttinger abschrift des Sanct Gallener
textes) mehrmals durchgelesen habe, so erlaube ich mir einen 346
nachtrag zu den Zahnischen bemerkungen, die mir groszen-

theils fein und sicher, einigemal jedoch etwas einseitig, überhaupt aber zu dem, was sie erweisen sollen, nicht recht tauglich scheinen.

Auch ich würde die befragte übersetzung des Tatians unbedenklich ins neunte jahrhundert setzen. das zeugnis des Bonaventura Vulcanius ist wol unbedeutend, da er unmöglich zu der hier erforderlichen sprachkritik ausgerüstet gewesen sein konnte. mit der widerlegung der Hugschen ansicht hat es herr Zahn auch leicht; über die erklärung der dabei angeführten Otfriedischen stellen werde ich hernach noch verschiedenes zu bemerken haben.

Herr Zahn wählt verschiedene grammatische eigenheiten der altdeutschen sprache, wie sie im Tatian erscheint, aus, um daran das alter dieser übersetzung zu erweisen.

1) die absoluten ablative. es läszt sich, wie ich glaube, deutlich zeigen, dasz die sogenannten absoluten casus im geist der germanischen sprachen, so gut wie der griechischen und lateinischen gelegen haben, und besonders bestätigt wird dies durch analoge adverbialbildungen, die nach und nach gleich den participialconstructionen ausgegangen, wiewol noch in mancherlei spuren übrig sind. da wo ein griechischer oder lateinischer text vorlag, finden sie sich freilich im altdeutschen häufiger, also bei Ulfilas, Isidor, Kero, Tatian häufiger, wie bei Otfried. doch fehlen sie auch letzterem nicht:

V. 11, 64. herzen (l. herzon) zuiuolonton

V. 25, 13. gote helphante (statt helphantemo, nach einer mehrmals vorkommenden substantivierung des particips).

Es ist aber gleichwol bedeutend, dasz sie im Otfried seltener und in der altsächsischen alliterierenden evangelienharmonie (so viel ich aus den bisher bekannt gewordenen stellen schlieszen darf) gar nicht statt finden. wo also der dichter frei sprach und keine lateinische wendung vor sich hatte, vermied er lieber eine construction, die ihm als bloszen treuen übersetzer sonst weder zu schwer, noch sprachwidrig vorgekommen sein würde.

2) dasz Tatian in den meisten fällen das futurum durch das präsens ausdrückt, ist vollkommen richtig, findet sich aber nicht nur auch bei Otfried, wie hr. Zahn selbst bemerkt, sondern noch bei viel späteren eben so.

3) bedeutender möchte der gebrauch des einfachen präteritums in fällen, wo wir uns heute des zusammengesetzten bedienen, dünken. es ist freilich auch die regel von Otfried bis zu den minnesängern einige jahrhunderte später hinab, nur dasz wir, namentlich bei Otfried, daneben das zusammengesetzte perfectum öfters antreffen. ich möchte indessen hier in der gröszern enthaltsamkeit von dieser form bei Tatian kein höheres

alter suchen, sondern die sache wieder blosz aus dem treueren anschlieszen an das lateinische erklären. wenn er sagt: ih minnota, so stand in seinem original auch nur dilexi, und nichts, was auf: ih haben geminnot führen konnte, ja letzteres würde dem übersetzer, wenn es ihm gleich sprachgerecht gewesen wäre, vermutlich untreu geschienen haben. (beiläufig musz ich bemerken, wenn hr. Zahn s. 226 setzt: ih haben oder ih eigu giminnot, so kann blosz ersteres grammatisch richtig heiszen, ih eigu findet sich bei keinem altfränkischen schriftsteller als auxiliar gebraucht, sondern blosz der pluralis: wir eigun, ir eigut, sie eigun giminnot.) bei Otfried und gleicherweise in der altsächsischen evangelienharmonie sind die fälle des zusammengesetzten perfects darum gewöhnlicher, theils weil 347
die sprache unter der hand der dichter ungezwungen und natürlich flieszt, theils dadurch einigemal dem metrum geholfen wird. einen jüngeren stand der sprache selbst möchte ich nicht daraus folgern, denn in den isländischen liedern der Edda verhält es sich eben so, d. h. das einfache perfect steht gewöhnlich, aber auch das zusammengesetzte nicht selten. in welchen fällen das dem hülfswort beigesetzte participium decliniert oder nicht decliniert zu werden pflegt, werde ich in meiner deutschen grammatik umständlich erörtern.

4) die erwähnung des gothischen passivs gehörte in sofern nicht in die gegenwärtige untersuchung, als gerade diese alte form im Tatian so gut, wie im Otfried oder Kero etc. völlig fehlt, die altfränkischen quellen folglich in diesem stücke einander gleichen. sollte inzwischen das schöne gothische passiv späterhin ganz untergegangen sein? ich glaube noch spuren davon im 7. jahrhundert zu finden, und werde in meiner grammatik ein beispiel von seiner völligen erhaltung beibringen können.

Seite 232 sp. 1 ist wol zu lesen: sinu orun (oder ora) statt: ori und gibenti sinera zungun statt: sineru zungu. auf derselben spalte ih uuirdu giminnot statt: ih uuerdu.

5) in diesen fällen drückt der deutsche infinitivus activi ungefähr den sinn des lateinischen passivi aus, und die übersetzung ist mehr eine freie, als grammatische. minniron sich vermindern, ist: vermindert werden. auf ähnliche weise würden sich noch viel spätere, ja selbst heutige übersetzer aus dem lateinischen helfen.

6) die sechste eigenheit wiederum ist nicht blosz lateinisch, sondern allgemein altdeutsch.

7) dasselbe gilt auch von der siebenten, die daher nicht 349
als etwas sonderbares hätte aufgeführt werden sollen, wiewol als etwas den bisherigen deutschen grammatikern gänzlich unbeachtetes. ich werde in meiner grammatik zahlreiche beispiele aus Isidor, Kero, Tatian, Otfried, Notker, so wie aus den

gedichten des 12ten und 13ten jahrhunderts liefern. auch findet sich diese eigenthümlichkeit im altnordischen. endlich ist

8) die freiere stellung der wörter und partikeln keineswegs blosz dem Tatian zuzuschreiben, sondern mehr oder weniger in fast allen altdeutschen denkmälern anzutreffen. —

Vermag ich demnach in diesen acht, von herrn Zahn herausgehobenen punkten keine eigentliche beweiskraft dafür zu finden, dasz der altfränkische Tatian älter als Otfried sei, so könnte es gleichwol manche andre rücksichten geben, an denen sich das ungefähre zeitalter einer so wichtigen quelle ausmitteln liesze.

Dasz Otfried und der übersetzer Tatians jünger sein müssen, als die übersetzer der Isidorischen schrift und der Benedictusregel, etwa um ein ganzes jahrhundert, scheint mir z. b. aus folgenden spracheigenheiten, und andern mehr, die ich hier nicht auseinandersetze, zu flieszen: das a ist im Tatian schon häufig in e übergegangen. so haben sich die infinitive auf en schon gemehrt, die auf an schon gemindert (die auf on sind sich gleich geblieben); — die tertia pluralis lautet auf ent (77. skeident. sentent. 87. bruchent. 112. uualtent. 133. ircnahent. 134. uoruuerdent. 124. intratent. 127. uuerdent. 145. selent. 146. farent. 84. uuasgent u. s. w.), während sie im Kero und Isidor in dergleichen fällen noch ant hat (uueridant, springant, rinnant, singant, liugant u. s. w.); — der plur. imperativi lautet auf et! (113. aruuizet. 117. arfirret, 84. gihoret. 150. leitet. 157, 3. quedet u. s. w.), wo Kero gleichfalls at hat (hlauffat, quemat, sehat u. s. w.); — der ablat. plur. gehet auf n aus, ältere denkmäler haben dafür noch m; — der genitiv und ablativ der masculina, welche wie adjectiva, vor denen der artikel steht, declinieren, also im nom. auf o enden, gehet auf en aus (109. uuingarten. 87. brunnen. 149. pfrasamen. 178, 3. namen. 170, 1. herren. 244, 1. giuehen
350 u. s. w.), während bei Isidor und Kero die endung noch in ist (blosz 159, 4. steht bei Palthen und Schilter der abl. bizzin, statt des gewöhnlichen bizzen), Ulfilas freilich steht hier noch um eine stufe höher, weil er auch den genit. ins von dem abl. in dieser masculina (die bei ihm den nom. auf a haben) unterscheidet. — die präposition von lautet bei Otfried und Tatian fon, im altsächsischen fan, bei Isidor und Kero hingegen fona, und es gehörte sicher schon gute zeit zur abwerfung des endvocals. (bei Ulfilas kommt diese präposition bekanntlich und merkwürdigerweise gar nicht vor.)

In den angeführten und anderen beispielen stehen sich die sprache Otfrieds und Tatians gleich; es lassen sich aber auch verschiedenheiten zwischen beiden ausmachen, die meiner meinung nach für das etwas höhere alter Tatians den ausschlag geben. dahin rechne ich, dasz letzterer verhältnismäszig mehr

alte und später verlorene wörter zählt (z. b. fluobar, trost, altsächs. fruobor, angelsächs. frofor, frofer; vermutlich ist auch des Ulfilas thrafstjan — frafstjan, also die verwandtschaft unseres: trösten wahrscheinlich. — striunen, lucrari, angelsächs. streonan und dergleichen mehr), obgleich Otfried auch einige einzelne eigenthümliche formen aus dem früheren alterthum behalten hat. bedeutend werden zumal partikeln, und Tatians az (zu) oder min (dasz nicht) sind bei Otfried nicht mehr zu hause.

Zu seite 238 bemerke ich noch, dasz es (Tatian 202, 3) schwerlich für iz stehet, sondern der von dem zeitwort coron verlangte genitiv ist.

Der herausgeber Otfrieds hat dennoch unvergleichbar gröszere schwierigkeiten zu besiegen, als bei dem Tatian vorkommen, wo der lateinische urtext der arbeit grosze sicherheit gibt. inzwischen würde auch mit eingeschränkten mitteln gegenwärtig etwas viel besseres geliefert werden können, als die Schilterisch-Scherzische ausgabe leistet. herr Zahn hat in den bl. 50 und 51 mitgetheilten bruchstücken mehreres gut verbessert. in manchem würde ich ihm doch nicht beipflichten, wie ich umständlicher zeigen könnte, wenn die stellen correcter abgedruckt wären, und ich nicht befahren müste, hrn. Zahn deshalb unrecht zu thun. nur einiges, wo ich über seine lesart gewisz bin. v. 61. nu es filu manno (nicht menno) inthihit. die änderung in: inthibit läszt sich nicht billigen, weil inthefan (anheben, eigentlich entheben) in der tertia sing. nur inthefit, oder allenfalls inthebit, nie aber inthibit haben könnte (vrgl. Tat. 110. arheuit.) auch ist es (ejus) nicht mit iz (id) zu vermischen. der sinn bleibt also: nun soviel leuten darin gelingt, gedeihet. in sina zungun ist nicht: in seiner zunge, sondern der accus. nach einer bei Otfried oft vorkommenden construction. v. 63. gigahe kein adverbium jähling, sondern ilit er gigahe soviel als ilit, thaz er gigahe, und dieses soviel als: ilit gigahen. v. 64. thaz sinaz, nicht in thaz sina'z zu ändern, denn thaz sinaz heiszt: das seine und thaz ist nicht die conjunction dasz, sondern diese gerade zu subintelligieren. beide zeilen geben daher den sinn: atque summo studio curat, ut suum (suam patriam) exaltet. z. 67 heiszt ni sie so viel als quin.

Ich breche hier lieber diese bemerkungen ab, weil sie auszer dem zweck meines aufsatzes liegen und wünsche zum schlusz, dasz der würdige herr Zahn durch eifrige unterstützung bald
in den stand gesetzt werden möge, den druck seines Tatians 351
beginnen zu lassen.

ÜBER DIE BOISSEREESCHE GEMÄLDESAMMLUNG.

Der gesellschafter oder blätter für geist und herz. 1817. blatt 72. s. 288.

288 Heidelberg, den 13. april. die Boissereesche sammlung besah ich nach und nach zum zweitenmale, manche gemälde waren mir ganz neu, und viele hatte ich zu flüchtig betrachtet. mein liebstes bild wäre fast ein groszer Lukas v. Leiden, einfache gestalten von heiligen, die vor einem goldteppich stehen, prächtige natürliche gesichter. ich ziehe dies noch den van Eiks vor, welche in eben so reiner farbe glänzen und freilich noch feiner und tiefsinniger ausgeführt sind. die Hemmelinks sind eben so schön gedacht als gemalt, aber die figuren sind mir zu klein und die abtheilungen zu vielfach, ich hänge nun einmal ganz entschieden am menschlich groszen. so viel ist gewisz, die ganze sammlung verdient das gröszte lob, weil sie gescheidt, glücklich und zur rechten zeit unternommen ist und jede andere, selbst die reichste gallerie, bleibt dagegen nur eine bibliothek in der einzelne schöne bücher stehen. sie kann schon darum, weil eine ganze malergeschichte blosz aus ihr hervorgehen wird, eigentlich nicht zu theuer bezahlt werden, an italienischen bildern gibt es wol überall für den genug, der lernen kann und will. es wird über den verkauf dieser sammlung unterhandelt.

Pröver af danske folkesagn, samlede af J. M. Thiele. Kjöbenhavn 1817. 36 s. in 8.

Wünschelruthe. ein zeitblatt. 1818. no. 50. s. 200.

200 Unsere sammlung deutscher sagen, so wenig aufsehen sie in Deutschland macht, scheint das gute zu bewirken, dasz man im norden, wo das gedächtnis des volks viel ungestörter geblieben ist, den gegenstand in betrachtung zu ziehen anfängt. herr Thiele hat blosz in einigen gegenden Seelands über zweihundert sagen aus dem munde der landleute, dem geringeren theil nach aus handschriftlichen und gedruckten quellen aufgenommen und verheiszt, sie nach und nach herauszugeben. wie er bemerkt und gar nicht zu bezweifeln steht, wäre in Jütland eine noch viel reichere ernte zu halten. wollte es nun das glück, dasz man in Norwegen, Gothland und Schweden ebenfalls aufmerksam würde und sammelte, was sich in der ruhigen, dauerhaften natur dieser länder treuer als irgendwo erhalten

haben musz; so wird sich recht deutlich zeigen, welchen gewinn die unzertrennliche deutsche und nordische geschichte aus einer solchen unternehmung ziehen kann. es ist durchaus zu loben, dasz auch der dänische sammler die sache gar nicht auf ein sogenanntes unterhaltungsbuch hinaus anlegt: unsere welt hat sich mattgelesen an unterhaltenden büchern, wer möchte auf den geringen reiz, dessen sie fähig ist, ein bescheidenes, ernsthaftes werk, aus dem einmal etwas bleibendes hervorgehen soll, berechnen. breit, umständlich, wie sie nebeneinander bald ärmer, bald reicher erscheinen, sammle man die volkssagen um ihrer selbst willen, wie man idiotiken durchgehends nicht mit rücksicht auf die schriftsprache anlegen soll, denn das ist nicht gemeint, unsere schriftsprache dadurch zu bessern, sondern sie mit dadurch verstehen zu lernen. die geschichte wird uns dann recht klar, wenn wir das geringere mit dem besseren vergleichen; ich habe oft in der grammatik aus einem leise abweichenden worte gerade den aufschlusz finden können, den mir eine ganze reihe von anderen, deren gang gleich geblieben war, nicht gewährt hätte. die sagen und ihre züge sind aber historisch, beweglich, unerdichtet, geheimnisvoll wie die einzelnen wörter und wie im groszen die sprachen selbst; in der verachteten form einer gemeinen mundart kann sich etwas gerettet haben, wovon die vollkommenste sprache nichts mehr weisz, und in solcher mannichfaltigkeit beruht alles leben. so wenig wir eine aufgegangene blume in ihre knospe zurückzubiegen vermögen, so können wir noch weit weniger die ursprüngliche sprache wieder erkennen, sondern blosz auf sie schlieszen, indem wir alle ihre entfaltungen zusammenstellen. besonders thöricht scheint es mir aber, dasz man die mythen und sagen der völker aus einer unheiligen quelle herzuleiten glaubt, aus einer von einzelnen menschen einmal wirklich gedichteten besten recension und lesart, der zu gefallen man nun ohne weiteres alle verschiedene abweichung und äuszerung derselben mythe aufgeben könne, indem sie von jener eine nothwendige entstellung sein müsse.

Ich stimme auch dem verdienstvollen Nyerup, welcher eine vorrede zu dieser sammlung dänischer volkssagen geschrieben hat, nicht bei, wenn er behauptet, es werde dadurch unseren heutigen dichtern wünschenswerther stoff zu poetischen bearbeitungen gewonnen. einmal ist die form der poesie nach der bildung unserer zeit, die behandlung der sprache und reime, etwas so leichtes geworden, dasz sie, auf einen solchen stoff verwandt, bald den schein oder die täuschung eines wirklichen gedichts hervorbringen kann. dieser misbrauch ist für die anlagen des verfassers gefährlich, für das publicum verführerisch und ihm zuletzt seine lust an beidem, an der sache und an der form raubend. einen wirklichen dichter, der um stoff verlegen wäre, kann ich mir nicht denken, der beste musz ihm unver-

merkt sprieszen und wachsen. die falschen dichter aber unterliegen unter der menge des stoffs. sodann ist es meine überzeugung, dasz eine bearbeitung alter sagen in unserer neuen zeit gar nicht möglich sei. streift man ihnen den epischen ton und duft ab, so gerathen sie aus ihrem gelenk und haben kein maasz mehr, hier steht etwas altes, rohes; dort ist etwas neues, feines dazugesetzt und unsere litteratur hat genug bewiesen, dasz kein wahres lebendiges gedicht aus solcher vermengung hervorgeht.

Zur probe aus dem vorliegenden heft diene die s. 27. 28 stehende ausführung des volksglaubens, dasz um fest bauen zu können, etwas lebendiges unter den grundstein kommen müsse. man wird sich z. b. aus dem roman von Merlin erinnern, wie die meister den immer wieder umstürzenden thurm erst dadurch zu festigen glaubten, dasz das blut eines von einem weib geborenen, aber mit keinem manne gezeugten kindes den grundstein benetze.

Nachdem der herausgeber erzählt hat, dasz ein lebendiges lamm unter den altar der zu bauenden kirche oder ein lebendiges huhn unter die thürschwelle des hauses gemauert werde, berichtet er folgendes von dem Kopenhagener stadtwall. als man diesen vor alten zeiten errichten wollte, sank er unaufhörlich wieder ein und es war nicht möglich ihn wieder zum feststehen zu bringen. da nahm man ein kleines, unschuldiges mädchen, setzte es auf einen stuhl an einen tisch und stellte ihm spielzeug und etwas zu trinken darauf. während es sasz und spielte und sich gütlich that, bauten zwölf maurer eine wölbung über ihm auf und als sie fertig war, warf man unter musik und klingendem spiel den wall darüber. deswegen steht er nun unverrückt fest.

Auf jeden kirchhof, bevor eine leiche darein beerdigt wird, soll man ein lebendes pferd eingraben. dieses pferd geht zuweilen um und lauft mit drei beinen rings dem kirchhof, begegnet ihm jemand so fletscht es die zähne und bringt ihm den tod. daher heiszt es todespferd. noch ist gebräuchlich in einigen gegenden des landes, wann man eine schwere krankheit überstanden hat, zu sagen: 'ich hab dem tod einen scheffel haber gegeben.' — aus dem groszen dän. wörterbuch II, s. 544 läszt sich hinzufügen, dasz es auch von einem schwer und hart auftretenden zu heiszen pflegt: er geht wie das todtenpferd.

Die baldige erscheinung des ganzen werks ist sehr zu wünschen.

ÜBER DIE TAGELIEDER DER PROVENZALISCHEN TROUBADOURS.

Kritische bibliothek für das schul- und unterrichtswesen. jahrg. 1. 1819. no. 10. anhang. s. 961—963.

Raynouards choix des poésies originales des troubadours, 961
wovon bis jetzt drei bände erschienen sind, gehört unter die werke, denen man ihre gründlichkeit freilich auf den ersten blick ansieht. gelehrsamkeit, fleisz u. geschmack des herausgebers werden daher auch in Deutschland überall so anerkannt werden, wie es neulich in den gött. gel. anz. no. 166 der fall gewesen ist. aber bei veranlassung der frage nach einer vermutlichen oder nicht vermutlichen verwandtschaft der provenzalischen lieder mit denen der deutschen minnesänger macht der rec. folgende, mir höchst auffallende bemerkung (s. 1659): 'zu der art von gedichten der minnesinger, die wir in dieser sammlung von gedichten der troubadours vergebens gesucht haben, gehören auch die sogenannten tagelieder, die eben kein beweis der züchtigkeit der phantasie ihrer verfasser sind. woher stammen nun diese? aus der deutschen sinnesart sind sie doch wol nicht unmittelbar entsprossen.'

Der rec. hat offenbar das gründliche buch ungründlich gelesen, nämlich nicht nur in den recherches sur les principaux genres des poésies des troubadours s. 235—237 des zweiten bandes überschlagen, wo die tage- oder wächterlieder der Provenzalen abgehandelt werden u. eins dieser gattung in original u. übersetzung mitgetheilt ist, sondern auch s. 251—253, s. 313, 314 u. s. 461, 462 des dritten bandes, wo noch drei andere aubaden von Cadenet, Giraud de Borneil u. Giraud Riquier abgedruckt stehen. aubades heiszen sie mit dem noch jetzt gangbaren französischen worte, welches, wie man sieht, von aube, provenz. alba (grauen des tages, morgenröthe) abzuleiten ist. herr Raynouard definiert so: l'alba, ou aubade était un chant d'amour dans lequel le poëte exprimait en général le bonheur qu'il avait goûté pendant une nuit propice et ses regrets causés par le lever de l'aube matinale, qui le forçait de quitter l'objet
de sa tendresse. in allen diesen liedern finden sich daher die 962
ausdrücke alba, guaita (französ. guet, jenes deutlich aus dem deutschen wahta), wie in dem altdeutschen tag u. wächter u. in beiden ganz derselbe ideengang. der wächter ruft den tag mit seinem horne oder mit seiner pfeife (caramel von calamus, französ. chalumeau, schalmei) u. warnt die liebenden vor überraschungen; die liebenden verwünschen den anbrechenden tag sammt dem treuen wächter, der ihnen zu scheiden gebietet. die tagelieder dürfen zu den besten u. natürlichsten minneliedern gerechnet werden; unzüchtig finde ich die wenigsten darunter,

wenn man die freieren u. zugleich auch reineren sitten der damaligen zeit in den rechten gesichtspunkt faszt; wir müsten auch volkslieder der heutigen Tyroler bauern u. hirten verdammen, in welchen die gefühle unschuldiger u. unbesorgter liebe, oft mit überraschend ähnlichen wendungen, so glücklich besungen sind, als in den vorzüglichsten alben u. tageliedern. die idee dieser lieder liegt auch in diesen naturzuständen ganz nahe, u. ich denke nicht daran, die deutschen aus den provenzalischen erklären zu wollen. welche nun für schöner u. empfundener zu halten sind? das von Raynouard mit den worten 'rien ne me paraît plus délicat et plus tendre' gelobte lied enthält wirklich ausgezeichnete stellen (in der fünften strophe: del sieu alen ai begut un dous ray, von seinem athem habe ich einen süszen strahl getrunken); allein wie viel schönere u. kühnere können wir nicht aus der altdeutschen poesie entgegensetzen, z. b. in einem tageliede Wolframs von Eschenbach heiszt es: er enwart so nahen nie gelegen, ob der sunnen dri mit blike waeren, sine mochten zwischen sie geliuhten. das zuletzt genannte tagelied von Giraud Riquier ist ziemlich unbedeutend. unsere sammlung von minneliedern darf jede vergleichung mit den provenzalischen gesängen aushalten; es ist sehr erwünscht, diese endlich einmal gedruckt vor sich zu haben. geborgt oder gar übersetzt wird sich, so viel ich jetzt sehe, kaum einzelnes finden, wohin man bekanntlich das erste lied des grafen Rudolph von Neuenburg zählt, welches einem gesange Folquets von Marseille frei u. dichterisch nachgebildet scheint (vgl. meine schrift über den meistergesang s. 151). der provenzalische text kann jetzt bei Raynouard 3, 153. 154 vollständiger u. richtiger nachgelesen werden, als bei Crescimbeni (istoria della volgar poësia. vol. 2. Venezia 1730. p. 241) u. es ergibt sich, dasz eigentlich blosz die zweite strophe des deutschen der ersten des
963 provenzalischen liedes verglichen werden darf. das gleichnis der zweiten provenzalischen strophe vom parpaillos (schmetterling), der sich im lichte verbrennt, mangelt dem deutschen dichter, wogegen diesem ein anderes, sehr passendes von dem, der einen hohen baum ersteigt u. in der mitte weder weiter hinauf noch herunter kann, eigenthümlich gehört. Rudolph hat nur drei, Folquet fünf strophen u. noch den sogenannten envoi. beide dichter bilden die strophe mit acht zeilen u. die reimverflechtung ist beinahe dieselbe, nur dasz der Deutsche die fünfte u. siebente zeile ungebunden läszt, der Provenzale die fünfte mit der sechsten u. achten, die siebente in den folgenden strophen bindet. eine noch wichtigere verschiedenheit machen die durch alle strophen des liedes gehenden nämlichen reime, welche der minnesänger wechselt. endlich weicht silbenzahl u. fall bei dem troubadour ab, so dasz die ähnlichkeit beider dichtungen in der that ganz gering erscheint.

ÜBER EINIGE MISVERSTANDENE STELLEN OTFRIEDS.

Kritische bibliothek für das schul- und unterrichtswesen. jahrg. 1. 1819. no. 11. anhang. s. 1025—1028.

In dem, nicht leichten, ersten capitel des ersten buchs 1025
kommt eine zwar kurze, aber doch merkwürdige schilderung 1026
der damaligen Franken (d. h. der im neunten jahrhunderte dem karolingischen königreiche unterworfenen deutschredenden Franken u. Alemannen) vor, welche auch von unsern geschichtsforschern nicht unbeachtet geblieben ist. indessen hat die ungründliche kenntnis der altdeutschen sprache hiebei ein u. das andere in den mund des dichters legen lassen, was er gar nicht gesagt hat u. weil solche falsche übersetzungen, wenn sie einmal vorhanden sind, einer dem andern nachzuschreiben pflegt, bis auf die neueste zeit; will ich hier beispielsweise darthun, dasz man aus Otfried eben so wenig die baukunst der alten Franken, als ihre eisenbergwerke am Main erweisen kann. ich führe dabei nur die schriftsteller an, die sich des irrthums zuletzt schuldig gemacht, wiewol sie ihn nicht erfunden haben.

Fiorillo in seiner gesch. der zeichn. künste band I. Hannover 1815. s. 16. 17 lehrt, dasz die Franken unter allen deutschen völkern zuerst die geschicklichkeit, mauergebäude aufzuführen, besessen, diese kunst den Römern abgelernt u. sich nicht wenig darauf zu gut gethan hätten. einige blätter weiter s. 26 wird aus der nämlichen stelle Otfrieds, welche jenes darthun soll, ganz etwas anderes behauptet, u. zwar: die Franken hätten mit geschmack gebaut. hier folgte Fiorillo wahrscheinlich der Antonischen, dort der Hegewischischen auslegung; beide, so wie sie nicht zusammen wahr sein können, sind es auch einzeln nicht.

Die worte lauten (O. I. 1, 129):

'si buent mit giziugon,
joh warun io thes giwon.'

giziuc heiszt nun freilich etwa was unser heutiges: zeug, so viel wie werkzeug, material, vorrath, ausrüstung, hatte aber auch in der alten sprache mehr als in der heutigen die genau aus dem begriffe des wortes folgende bedeutung von aufwand (sumptus). hieraus erklärt sich vollkommen, warum in den alten glossen giziuc verschiedentlich durch expensae, impensae, armamenta, instrumenta, sumtus u. vasa (geräth) übersetzt wird, man vergleiche M. 321. 331. 337. 343. 348. 349. 350. 356. 361. 378. 382. 387. 394.[1] auf die zu erklärende stelle angewandt

[1] ich bediene mich beim citieren der aus meiner grammatik geläufigen abkürzungen.

heiszt folglich die adverbialische redensart: mit giziugon (dat. pl.) nichts anders als: sumptuose, mit aufwand, kostbar (verwandt
1027 mit: kosten), wie denn auch giziuchapt (zeughaft) durch pretiosus erklärt wird, M. 327. an eine besondere beziehung auf mauerwerk darf nicht gedacht werden, weil der aufwand sich an vielen andern dingen eben so gut zeigen könnte. aber die andere erklärungsweise: mit geschmack, eleganter, sollte man meinen, sei vielleicht passend? sie ist es auch nicht, aus dem grunde, weil puent hier gar nicht heiszt: aedificant, sondern: habitant, vivunt. denn dieses ist die alte u. eigentliche bedeutung unseres wortes bauen (manere, degere, esse), wie man sie in den alten denkmälern überall findet. die zweite bedeutung: auf dem grunde, wo man wohnt, ein gebäude errichten, ist zwar gleichfalls alt u. natürlich mit jener zusammenhängend, allein ungleich seltener. dasz aber unser dichter das wort durchaus nur im ersten sinne nimmt u. von den Franken rühmen will: sie wohnen, leben prächtig, folgt theils aus dem ganzen zusammenhange u. dem gleich hinzugefügten: in guatemo lante, theils aus einer parallelstelle V. 23, 239, wo von der himmlischen caritas gesagt wird:

thiu buit thar in wara
mit allen giziugon;
thes ist si harto giwon,

sie wohnt, ist eingerichtet, auf das prächtigste, wie sie beständig pflegt. hier wird niemand an ein aufführen von mauerwerken denken wollen. ich bemerke noch, dasz die richtige auslegung unserer stelle diemal schon von Schilter getroffen worden war, dessen übersetzung: habitant cum apparatu billig vor dem getadelten misverstande hätte bewahren sollen.

Die andere stelle stehet z. 137—140:

zi nuzze grebit man ouh thar
er inti kuphar,
ioh bi thia meina
isine steina.

es kommt mir blosz auf z. 139 an, weil der sinn der übrigen, dasz man im Frankenreiche erz, kupfer und eisensteine ausgrabe, hinlänglich klar ist. aus jener haben aber verschiedene ausleger finden wollen, dasz die eisenbergwerke bei dem Main gelegen gewesen wären, wovon man auch sonst nichts weisz, indem z. b. das in so früher zeit schwerlich schon betriebene eisenwerk zu Biber (im hanauischen) wenigstens sieben stunden vom Mainufer abliegt. Kandern (Cantara) in dem sausenbergischen (jetzt badisch) kann noch viel minder gemeint sein. gleichwol übersetzt Dumbek in s. geographia pagorum vetustae
1028 Germaniae cisrhenanorum Berol. 1818. p. 38 die worte: 'bi thia meina' noch: ad Moenum. hier hätte schon bedenklich machen sollen, dasz thia meina nothwendig ein acc. sing. fem. ist, der

Main aber überall wie in der heutigen sprache so in alten urkunden männlich vorkommt, auch nie mit ei Mein, sondern beständig Moin, Moen, Mohin ff. geschrieben wird. doch hievon abgesehen, wer jene übersetzung liefert, hat sicher in dem alten Otfried wenig gelesen. die phrase: bi thia meina kehrt vielmal wieder: II. 6, 31. III. 14, 35. IV. 11, 63. V. 25, 143; noch anderemal stehet ohne die präposition der blosze acc. thia meina II. 22, 63. III. 10, 79. 18, 105. 18, 138 u. einmal die präpos. in: in thia meina IV. 34, 3. ja einmal auch der dat. pl. then meinon IV. 3, 5. Schilter u. Scherz verfehlen den rechten sinn aller oder der meisten dieser stellen, wiewol sie bei I. 1, 139 den Main mit recht abweisen. es ist aber thia meina weder nom. pl. masc. im sinne von nebulones, maligni, weil theils thie statt thia erfordert werden würde, theils ein nomen mein (nequam) unerwiesen u. in der that unerweislich ist, — noch kann meina so viel als menge, gemeine wörtlich oder sinnlich aussagen sollen, noch so viel als noxa, pravitas, indem mein (noxa, falsitas) ein neutrum ist. vielmehr, jene redensarten sind lauter adverbialische ausfüllungen, welche der dichter liebt u. dem reime zu gefallen öfters anwendet. sie drücken etwa aus: in hunc modum, in hunc sensum, hoc modo, in dem sinne, in der art u. weise, meinung ff. denn meina heiszt meinung, sensus, u. gehört nach meiner terminologie zu der ersten starken declination des femininums, in der späteren sprache wird die form meina seltner, wiewol sich noch im troj. kr. Konrads von Würzb. 21189 meine findet. es scheint dasz die besprochenen Otfriedischen phrasen beinahe dasselbe bedeuten, was noch in der heutigen ostdeutschen volkssprache die bekannte expletivpartikel halt (nicht: halter). vgl. Benecke glossar zum Wigalois s. 612; so wie unsere dichter des 13. jahrh. aht'ich (achte, meine ich) einschalten u. wie unsere heutige konversation die sätze: meiner meinung nach, meines dafürhaltens oder ähnliche, ohne einen besondern ausdruck damit zu verbinden, in der rede gebraucht.

ÜBER EIN VERLOREN GEGANGENES DEMONSTRATIVUM DER ALTEN DEUTSCHEN SPRACHE.

Abhandlungen des frankfurtischen gelehrtenvereines für deutsche sprache. stück 3. 1821. s. 292—295.

Es ist zwar nicht unrichtig, wenn ich in meiner grammatik 292
s. 295 behaupte, dasz der Gothe die beiden begriffe ὁ, ἡ, το und οὑτος, αὑτη, τουτο mit dem einzigen sa, so, thata übersetzt;

jede seite des Ulfilas liefert hierfür belege. allein ich hätte die deutsche spur eines anderen gothischen pronomens anführen sollen, welches dem lateinischen hic, haec, hoc nicht blosz dem sinne, sondern selbst dem worte nach, genau verwandt zu sein scheint. Ulfilas gibt σημερον durch himma-daga (Matth. 6, 11, 30. Luc. 2, 11); ἀπο του νυν durch fram himma (Luc. 1, 48. 5, 10) und ἀπ᾽αρτι gleichfalls durch fram himma (Joh. 13, 19. 14, 7); ἑως ἀρτι und ἑως του νυν durch und hita (Matth. 11,12. Joh. 16,24. Marc. 13, 19); endlich μεχρι της σημερον, ἑως της σημερον durch und hina-dag. offenbar ist himma der dat. masc. oder neutr., hina der acc. masc. und hita der nom. oder acc. neutr. und die formen sind denen des persönlichen pronomens, imma, ina, ita gänzlich analog gebildet. es musz folglich in früherer zeit ein pronomen bestanden haben, dessen vollständige casus folgende gewesen zu sein scheinen:

nom.	his	hija (?)	hita
gen.	his	hizos	his
dat.	himma	hizai	himma
acc.	hina	hija	hita

und im pluralis:

nom.	heis	hijos	hija
gen.	hize	hizo	hize
dat.	him	him	him
acc.	hins	hijos	hija.

293 Hiermit stimmen die formen der dem gothischen so merkwürdig verwandten lithauischen sprache nah zusammen, in welcher sz öfters dem h anderer sprachen gleich kommt, z. b. szirdis, herz;

sing.	szis (hic)	szi (haec)
	szio (hujus)	szios (hujus)
	sziam (huic)	szei (huic)
	szi (hunc)	sze (hanc)
plur.	szie (hi)	szios (hae)
	sziu (horum)	sziu (harum)
	sziems (his)	szioms (his)
	szus (hos)	szies (has).

Die ähnlichkeit des lateinischen wortes sieht ein jeder, das c ist ein bloszer anhang, der nicht mit decliniert, sondern eher die eigentlichen declinationsendungen gehemmt und abgerieben hat, auch in der gegenwärtigen gestalt der sprache nicht einmal vollständig durchgeführt wird. doch es ist nicht meine absicht dermalen weiter auszuführen, was sich zur erläuterung dieser und ähnlicher pronominalbildungen anderer sprachen beibringen läszt, sondern ich wende mich wieder zu den deutschen.

Die gothische zusammensetzung himma-daga entspricht also völlig der lateinischen ho-die (d. i. hoc die), der lithauischen

szen-dier und der griechischen σημερον (d. h. τημερα für τη ἡμερα). die Franzosen, als sie in ihrem zusammengezogenen hui (aus hodie) den sinn nicht mehr fühlten, setzten pleonastisch aujourdhui, d. h. an dem tage von diesem tage. aber die gothischen partikeln thar, tharei, thadei, thadro, the, welche mit dem pronomen dritter person genau zu einer wurzel gehören, beweisen, dasz auch her und hidre mit obigem von mir aufgestellten pronomen
innig verwandt sind. das bewährt sich wiederum an den la- 294
teinischen partikeln: hic (aus hibi-c?), huc, hinc, an den lithauischen szen (hierher) etc.

Welche spuren zeigt uns nun das althochdeutsche?

Wir finden nicht ein dem gothischen himma-daga genau zur seite stehendes himutaga, sondern für den begriff von hodie überall hiutu, welches mir aber gleichwol mit denselben mitteln zusammengesetzt und blosz ein anderer casus scheint. es ist der dem Althochdeutschen geläufige, dem Gothen fremdere instrumentalis: hiu verhält sich zu dem dat. himu wie thiu zu themu, und hiutu (O. V. 4, 124) wäre in der vollen form hiutagu. im mittelhochdeutsch wird aus hiutu: hiute, weil sich inwendig die endung besser erhält, als auswendig, nunmehr sprechen und schreiben wir heute. eine völlig analoge bildung scheint das mitteldeutsche hiure[1] (d. h. hiu-jare, hoc anno), nunmehr heuer, wiewol es schon gewöhnlicher wird, mittelst eines anderen casus das adverbiale: dies-jahr (per hunc annum) zu bilden. ein drittes beispiel ähnlicher zusammensetzung und -ziehung liefert: hinaht, mittelhochdeutsch hinacht (Rother 3812) und hinte (Parc. 16335), nunmehr heunt, statt dessen das unlogische: heute nacht (also: an diesem tage nachts) um sich zu greifen anfängt. für die verkürzung des wortes tagu, taga, tage in tu, te läszt sich noch das bekannte mittelhochdeutsche ta-lanch (d. h. tag-lang, per hunc diem, hodie) besonders anführen[2].

Der gothischen neutralform hita würde die alt- und mittel- 295
hochdeutsche hiz (vgl. ita und iz, thata und thaz) gemäsz sein, sie ist mir aber noch nirgends aufgestoszen. soll ich aber eine vermutung wagen, so scheint sich mir unser heutiges jetzt oder itzt blosz auf diesem wege zu erklären. die letztere form ist richtiger, wenigstens der ächten aussprache angemessener und ohne zweifel musz auch das mittelhochdeutsche iezent, iezund (z. b. Man. 1, 58ᵇ) izent und nicht ie-zent gelesen werden. und in Oberdeutschland spricht der gemeine mann noch besser: hizt, hiezt, hiz und gebraucht es ganz, wie wir unser nun, nu. dies wirft licht auf jenes gothische und hita (ἑως του νυν).

[1] blosz zufällig gleichlautend hiermit dürfte das adjectiv gehiure, ungehiure (geheuer, ungeheuer) sein. hiuri bedeutet blandus, unhiuri saevus, austerus; altnord. hýr und óhýr (wie tiure, theuer, altnord. dýr).

[2] gleicherweise bediente man sich des adverb. iarlanch st. hiure.

Die abstammung der althochdeutschen und heutigen partikeln hiar (hier), hina (hin), hera (her), sammt einigen andern von einem vorauszusetzenden demonstrativum hir, hiu, hiz ist gewisz, wiewol das formelle noch einiger erläuterungen bedarf, welche ich auf eine andere gelegenheit verspare, um hier noch die nicht unbedeutende bemerkung anzubringen, dasz die niederdeutschen und nordischen sprachen die begriffe heute, heunt, heuer nicht mittelst dieses alten verschollenen pronomens, sondern durch die blosze präposition und das substantiv bilden. vergl. das holländische van-dag (neben huiden, heden), das ags. to-däge (engl. to-day), to-niht, altnord. í-dag etc. in den niederdeutschen psalmen 54, 11 an-dag (die), an-naht (nocte), statt des hochdeutschen genitivischen adverbs: tags, nachts.

ÜBER DIE ADVERBIA HEUTE, HEINT UND HEUER.

Miscellanea maximam partem critica. vol. 1. 1822. part. 3. s. 578—582.

578 In einem beitrage zu den abhandlungen des Frankfurter gelehrtenvereins für deutsche sprache, st. III, p. 292 — 295 berührte ich die herleitung unserer partikeln: heute, heint, heuer u. jetzt; sie hat in demselben stück s. 391—394 einen bestreiter gefunden. hr. Grotefend meint nämlich, die t, nt und r in dem schlusse dieser wörter seien nichts als formative, der wurzel des demonstrativen pronomens hinzugetretene adverbialendungen, deren ursprung mit den begriffen tag, nacht, jahr keine gemeinschaft habe, heute u. heint stehen dem goth. hita völlig gleich, mit heute müsse itzo verglichen werden, erst später habe man gesucht, die geforme der zeitbestimmung den benennungen des tages, der nacht, des jahres 'anzuähneln', wie man auch jetzo durch jetzund mit stunde assimiliere.

Bei dieser ansicht, scheint es mir, sind zuvörderst die lautverhältnisse der verschiedenen deutschen mundarten unerwogen geblieben; wie kann man ein althochdeutsches hiutu zu dem gothischen hita stellen! aus dem goth. i wird nimmermehr ein althochd. iu, dem goth. t entspricht ein althochd. z, dem althochd. t ein goth. d, wenn also jene vorstellung grund hätte, so müste entweder das althochd. wort hizo oder das goth. hiuda lauten, was ganz unerhörte formen sind. sodann werden die fraglichen formen für blosze adverbialendungen erklärt. das will sagen, für dunkele, nicht weiter auflösliche bildungsendungen, denn adverbialendungen bleiben sie auch nach meiner behauptung, welche der Grotefendischen entgegensteht, ich unternehme nur ihre auflösung. alle und jede adverbia sind mir gebogene

oder komponierte wurzeln, aus welchem satze die für das ety-
mologische studium wichtige folgerung flieszt, dasz adverbia zur 579
ergründung der wurzeln einer sprache wenig helfen, entweder
lassen sie sich dekomponieren, und dann hält man sich an die
einfache gestalt der wurzel, oder ihre bildung hat sich verhärtet,
und dann gewähren sie ein zur erkenntnis der wurzeln un-
taugendes material. über den trieb und das wesen der bildungen
oder zusammensetzungen insgemein gibt uns hingegen das ad-
verbium desto reicheren u. erwünschteren aufschlusz, wir sollen
auf alle fingerzeige achten, die uns hier der gang und die ana-
logie der sprachen bietet, und nicht leicht wird sich hierzu ein
günstigeres beispiel finden lassen, als die entwickelung der be-
griffe heut, heint u. heuer. da es in meiner grammatik (zweiter
ausg. s. 794) dazu an raum gebrach, so lasse ich die nähere
auseinandersetzung folgen, nachdem ich noch zuvor erklärt habe,
dasz ich auf den dritten behelf der Grotefendischen ansicht,
welche die augenscheinliche identität der in frage stehenden
bildungskonsonanzen mit den wurzeln der hier waltenden sub-
stantive durch den zufall und durch spätere assimilation abzu-
weisen sucht, nichts zu halten vermag. gerade anfangs sind
solche adverbien schärfer bestimmt, als nachher, und keines
hatte eine so vage zeichnung, dasz gänzlich verschiedene be-
griffe, wie heute u. heint sind, aus derselben quelle entsprungen
sein könnten. bei heute, heint, heuer, sobald einmal die kom-
position verdunkelt war, dachte der gebrauch sicher niemals an
die wurzeln tag, nacht u. jahr, noch weniger hat er bei jetzund
an stunde gedacht, mit welchem worte denn auch in der that
jene partikel gar nichts zu schaffen hat. wäre aber in heute
wie in jetzt nichts anders, als eine allgemeine zeitbestimmung
enthalten, so ist schwer einzusehen, warum nicht in einzelnen
dialekten wenigstens heute sowol den begriff der stunde, der
nacht, des jahrs, als den des tags hätte erfüllen sollen.

1) Was in der einen sprache oder mundart zusammenge-
zogen, verkürzt, entstellt erscheint, pflegt sich in andren, zu-
mal in ältern, klar u. einfach darzubieten. die begriffe von
heute, heint, heuer lösen sich auf in die von: diesen tag, diese
nacht, dieses jahr. der Gothe sagte vollständig himma-daga
(hoc die), hina-dag (hunc diem); die beiden anderen adverbia
begegnen in den Ulphilanischen fragmenten nicht, nach der
analogie würde hizai-naht (hac nocte), hija-naht (hanc noctem),
himma-jêra (hoc anno), hita-jêr (hunc annum) zulässig sein. 580
der Althochdeutsche kürzt ab, einmal gebraucht er statt des
dativs einen dem Gothen mangelnden andern kasus u. setzt
nicht himu-taku, himu-tagu, sondern hiûtakû, hiûtagû, dann
zieht er dieses in hiutû [N. hiuto] zusammen. den begriff dieses
jahr habe ich in den quellen noch nicht gefunden, trage aber
kein bedenken, nach dem mittelhochdeutschen hiure und neu-

hochdeutschen heuer ein althochdeutsches hiurû für hiûjârû anzunehmen. für diese nacht gewährt Otfrid hînaht statt hianaht (hanc noctem). in mittelhochdeutschen denkmälern sind die formen hiute* u. hiure** häufig; diese nacht wird abwechselnd durch hînaht und hînte ausgedrückt***, in welchem letzteren der lange vokal vor zwei konsonanten die vorgegangene synkope zu erkennen gibt, wäre die verbindung dieser buchstaben alt u. ursprünglich, so müste ein kurzes i (hinte) stehen. neuhochdeutsch verwandeln sich hiute in heute †, hiure in heuer (gramm. s. 697), doch fängt heuer an auszusterben u. man bedient sich lieber des vollständigen adverbs: dieses jahr, in diesem jahr. auch für heint (weniger gut geschrieben heunt) pflegt: diese nacht vorgezogen zu werden ††. dem hochdeutschen heute entspricht das niederdeutsche hüde, hüden und niederländische hêden, huiden, die beiden andern begriffe haben in diesen mundarten keinen, dem hochdeutschen entsprechenden ausdruck. im angelsächsischen lese ich nur ein einzig mal hëódäg (Cädm. paraphr. 16, 20: gif thu him hëódäg viht hëarmes gespraece, wenn du ihn heute durch deine worte beleidiget hast) f. hëódäge, häufiger scheint der genitiv igdäges, î-däges f. hîdäges?

2) In allen diesen fällen sehen wir also ein demonstrativpronomen mit den substantiven tag, nacht, jahr verbunden u. verwachsen. dasz hiutû wirklich aus hiutagû zu erklären sei, lehret hëodäg. den deutschen sprachen stehen aber, um dieselben begriffe auszudrücken, noch andere mittel zu gebot. so wird ohne das demonstrativum, mit einer präpos. und den substantiven angelsächsisch tô-däge, tô-niht, tô-gaere für heute, heint, heuer, altnordisch î-dag, â-nôtt, î-âr, niederländisch vandag gesetzt, welches eigentlich nur: zu-tag, zu-nacht, zu-jahr bedeutet, doch in der bloszen aufstellung zugleich demonstriert. mittelhochdeutsch findet sich ferner tâ-lanc, naht-lanc, jâr-lanc ††† gleichbedeutig mit hiute, hînte, hiure gebraucht, deren ersteres
581 wenigstens lange zeit in der niedersächsisch. mundart (dolink, dailink, dallink) gangbar geblieben ist. die zusammenziehung tâ-lanc aus tage-lanc ist aber eine neue bestärkung der analogen hiute aus hiutage; ebenso kürzte der tägliche gebrauch tageding (causa, lis) in teidinc u. aus teidingen stammt das neuhoch-

* hiuten M. S. 2, 220^{b}.

** v. d. gelouben 2798. weder hure oder zu jâre (heiszt das: weder in diesem noch dem künftigen jahr?).

*** hînte Parc. 5635. 5646. 6712. 8318. 9494. 11156. 16335. Nib. 2625. 3710. Barl. 302, 5. hînaht Nib. 2618. 2622. 3698. Barl. 116, 1. Rother 3812. M. S. 1, 131^{b}. hînet: schînet Lohengr. 127.

† an der Diemel: denn tag (heute). anheut jesuitenpoesie p. 1.

†† hinecht Hebel.

††† daglângt Ol. Tr. 2, 268. nâtt lângt Egils s. 417.

deutsche vertheidigen (defendere in lite, vertagedingen). die gemeine hessische volkssprache macht aus guten-tag: guntag, gentag, 'ntag u. guten-abend: nobed. analog dem tâlanc, jârlanc sind übrigens sumer-lanc, winter-lanc (per hanc aestatem, hiemem) gebildet*.

3) Innere verdunkelte flexion u. zusammensetzung pflegt die sprache hernach äuszerlich zu reproducieren; dadurch gewinnen wir immer aufschlusz über wesen und bedeutung der früheren inneren. so treten z. b. die in den verbalflexionen unkenntlich gewordenen pronomina wieder von auszen hinzu. deutlichkeit u. nachdruck gebieten die doppelte verwendung desselben mittels; unlogisch darf sie darum nicht genannt werden. weil wir den sinn von heute nicht mehr fühlen, so dünken uns redensarten, wie: heute an diesem tag, an dem heutigen tag, heutiges tags, nicht pleonastisch. schon in mittelhochdeutschen denkmälern: unz hiute an disen tac (Biterolf 8936), [hiute an disem tac. Dietr. 74[a]], hiutes tages für hiute des tages (Tristan 6175), hînaht bî dirre naht (cod. pal. 361. fol. 74[b]), in disem jâre hiure (Apollonius 999); ja ich finde sogar hiutelanc (Apollonius 3468) ganz für tâlanc gebraucht**. nicht anders im mittelniederländischen: in den dage van heden (Maerlant 1, 29.) [cf. Huyd. op St. 1, 62.] wahre pleonasmen, die zur verstärkung des ausdrucks dienen, sind hingegen redensarten wie: allertagetegelîche, welchen man in altdeutschen gedichten oft begegnet (Gudrun 1[a], Orlenz mihi 11239. 11302).

4) Bisher ist die analyse der drei adverbien lediglich aus der deutschen sprache bewiesen worden. Nun bestätigen sie aber auch fremde, in ihrer entwickelung verwandte sprachen. das lateinische hodie ist von jeher aus hoc-die erklärt worden, niemand hat darin eine blosze adverbialbildung erblickt, aber hodie verdunkelte sich gleich unserm heute u. hodierno die, ante hodiernum diem wurde ganz unanstöszig[1]. für heint galt 582
nur das unzusammenfallende hac nocte, für heuer hingegen horno, dessen deutung schwierig ist, dessen vorstehendes h aber unzweifelhaft, wie das in hodie, aus dem demonstrativum stammt. aus hoc-anno allein entspringt horno nicht, ich glaube, -rn ist die adjektivbildung, welche in diurnus, nocturnus etc. waltet. das adj. hornus setzt also eine frühere, auszer gebrauch gerathene zusammenziehung der wörter hoc-anno voraus, wozu es

* wochenlanc Wilh. 2, 60[a]. 106[a]. iht-lanc? mnl. êr iet-lânc (paulo post) Maerl. 1, 442. 451. 461. plattd. jarel, wekel f. jarelang, wekelang. br. wört. 2, 688.

** O. ad Hartm. 219. noh dages hiutu in wâra.

[1] noch unkenntlicher ward es in dem romanischen huei, hoi, oi (Raynouard I, p. 370, [cf. VI, 329]), daher die franz. reproduktion: ce jour d'hui, au jour d'hui; auf ähnliche weise im ital., span. etc. [afrz. enquenuit, span. a noche (heint). in Haute Bretagne à nuit = aujourd'hui. Meon. celt. V, 140].

sich verhält, wie hodiernus zu hoc-die. [etrur. sevakni hornum. Lanzi III, 833 von ose (hoc) und acnu (anno) vgl. perakne (perennis)]. im griechischen wiederum sind die begriffe heute u. heuer mit dem demonstrativum u. den substantiven ἡμέρα u. ἔτος gebildet, werden auch zusammengezogen: τήμερα, τήμερον aus τῇ ἡμέρᾳ, τῆτες aus τὸ ἔτος; dorische formen σήμερον u. σῆτες, σᾶτες von gleicher bedeutung, auch stehet ἡ τῆτες ἡμέρα wie unser der heutige tag. für heint finde ich τῇ νυκτὶ, keine abkürzung. die litthauische sprache komponiert mit ihrem demonstrativum szis, welches genau dem gothischen his (hic) antwortet, und den substantiven diena (dies), métas (annus), die adverbia szendien (= sze diena) u. szymét'; gerade so die lettische schodeen u. schogadd aus deena (dies) u. gads (annus, russ. god). die slavischen mundarten setzen ein demonstratives s nicht vor, sondern suffigieren es, heute heiszt ihnen dnes (böhm., russ. [altsl. Dobr. inst. p. 575]), dzis (poln.), danas (serb.), von: den, dzien (dies); heint: notsches, notschas; [jutros serb. hodie mane, von: jutro mane]; heuer heiszt letos, latos, ljetos von leto, lato, ljeto eigentlich sommer[1], dann aber jahr allgemein, weil man den sommer neun, den winter drei monate rechnete. daneben darf auch gesagt werden: sego dnja (russ., diesen tag), [serb. sinoћ, diese nacht], tego letni (poln., dieses jahr) etc. aus dnes u. letos entspringen die adjektive dnessnj, letossnj, unserem heutig, heurig u. dem lat. hodiernus, hornus vergleichbar. ohne zweifel beobachtet die indische sprache ähnliche wege, um die adverbia temporis praesentis zu bezeichnen.

5) Eine betrachtung der adv. temporis praeteriti (a. voriger tag: gestern*, lat. heri, griech. χθὲς, litth. wákar, lett. wakkar, russ. vtscheras, [serb. jutsche, jutschera], böhm. wčera, [poln. wczoray]; b. voriges jahr: vërn, vërt; griech. πέρυσι; litth. pérnay, lett. pehrn; slav. loni, lani) erfolgt bei anderer gelegenheit.

[1] ist das deutsche lenz, alth. lengizo, lenzo, angels. lencta verwandt?

* goth. gistradagis, Matth. 6, 30 = cras. ags. girstandäg, gyrstandag, gestrandäg, gëorstandag, giostordäg, yesterday; geosterlic, gysternlie hesternus. gestern nächte Reinw. henneb. id. 1, 107. onzignächt 1, 114 und dénn tag (jenen tag) 2, 34 vorgestern; schlesisch genn tag.

VOM HOCHDEUTSCHEN ADJECTIVUM.

November 1823.

Ein man umb êre werben sol,
wann' er wil, sô lât er sie doch wol.

Erstes capitel.

Begriff des adjectivums.

Das adjectivum enthält die bestimmung einer eigenschaft des substantivums. sein sinn ist daher ganz eigentlich intransitiv, wodurch es sich von dem oft noch den transitiven ausdruck des verbums bewahrenden participium unterscheidet. insofern in dem substantiv jene eigenschaft selbst schon kundgegeben ist, bedarf es keines adjectivums. ursprünglich war wol jeder name bedeutsam, d. h. von einer eigenheit der sache entnommen. gold z. b. will soviel sagen, als das gelbe, rothe (metall); so lange dieser begriff in dem worte lebte, wäre der beisatz gelbes zu gold unnöthig gewesen. da sich aber theils der namen ursprung leicht verdunkelt, theils auszer der einen eigenschaft, die den namen veranlaszte, der sache andere und eine menge anderer zustehen können; so ist das adjectivum der den namen begleitende, erläuternde zusatz oder beiname. es musz folglich stets in beziehung auf ein substantivum gedacht werden, hat an sich keine selbständigkeit. scheinbare ausnahmen, wo das adj. allein stehet, z. b. wenn wir sagen: der redliche, das übele und dgl. werden im achten cap. zur sprache kommen.

Aus diesem begriffe ergibt sich, warum dem adj. äuszerlich ähnliche oder dieselben verhältnisse beiwohnen können, die das subst. auszeichnen, namentlich die der bildung, motion und declination. ich sage: können, nothwendig und unerläszlich ist die formelle ähnlichkeit oder gleichheit beider nicht. früherhin geht die sprache mehr darauf aus, das wesen aller wörter zugleich in die form auszugieszen, wenigstens durchscheinen zu lassen, die wortgestalt ist noch allenthalben kräftiger, den begriff durch sich selbst offenbarend. substantivum und adjectivum einer jedem eigenthümlichen geschiedenen und doch zusammenstimmenden form. der späteren sprache wird alle äuszere fülle und wiederholung lästig, es genügt ihr den begriff des ganzen zu sammeln, ja sie zieht es vor diesen an einer stelle herauszuheben. die formfähigkeit aller wörter läszt sie sinken. in den neueren mundarten brauchen daher bald adjectiva bald substantiva geschlecht und flexion weder immer an sich zu bezeichnen, noch vollständig.

Wie den namen (ὄνομα) sein beiname[1], so begleitet das wort (ῥῆμα) sein beiwort, folglich kann das adverbium ohne das verbum so wenig gedacht werden, als das adj. ohne das substantivum. abgesehen von dieser parallele sind also adjectiva und adverbia ihrem begriffe nach rein geschieden. auch ertheilt unsere ältere sprache den aus adj. stammenden adverbien meistentheils eigenthümliche formen. wenn diese späterhin erlöschen oder sich vermengen, z. b. unser neuhochdeutsches hart sowol durus ausdrückt, als dure, so wird dadurch das adj. hart garnicht zum adverbium, oder es müssen auch substantiva wie milch u. a., nachdem sie alle flexion und geschlechtskennzeichen eingebüszt haben, nunmehr substantiva zu sein aufhören. da sich inzwischen bereits in der alten sprache einzelne formen des adject. und adverbiums zu kreuzen scheinen, da ferner gewisse adverbialverhältnisse durch das adjectivum selbst ausgedrückt oder umschrieben werden können, wodurch sich die syntax der neuhochdeutschen formloseren adverbia noch mehr verwirrt hat; so wird es rathsam, den unterschied der adverbia und adjectiva besonders zu erörtern, welches gleichwol erst am schlusse der ganzen abhandlung nach zuvor entwickelten formen und fügungen des adj. im neunten capitel versucht werden soll. die bildung der adj. will ich im zweiten, dritten, vierten; ihre motion im fünften erörtern; im sechsten die declination; im siebenten die steigerung; im achten die syntax.

Zweites capitel.

Bildung des adjectivums.

Die bildung des deutschen adjectivums erfolgt auf dreierlei weise: entweder aus dem laut und ablaut der bloszen wurzel mit hinzugethanem adjectivischen geschlechtszeichen; oder es treten ableitungszeichen dazwischen; oder zusammensetzung zweier wurzeln findet statt. von der bildung einfacher adj. wird das gegenwärtige, von der ableitung das dritte, von der zusammensetzung das vierte capitel handeln.

Bildung des einfachen adjectivums.

Alle einfachen adjectiva haben nur einen vocal, d. h. sie sind einsilbig; die auf diesen vocal folgenden consonanten füllen

[1] die von den grammatikern der beiden vorhergehenden jahrhunderte schlecht gewählten verdeutschungen der vortrefflichen classischen terminologie haben zum glück noch nicht unumstöszliches ansehen. wer besser übersetzen will, dem liegt der ausdruck schwerlich ferne. nur musz name und wort streng geschieden sein und technisch allgemein verständlich werden. beiwort für adjectivum ist gerade das unerträglichste und nicht zu dulden. des unnöthigen, ungeschickten zusatzes zeit- zu wort bedarf es nicht. andere europäische sprachen, wofern sie die lateinischen ausdrücke nicht beibehalten, haben sich weit einsichtiger benommen, als wir Deutsche.

nebst ihm irgend ein laut- und ablautsverhältnis genau aus, sei das starke verbum noch vorhanden oder nach der formel streng zu schlieszen. gleich allen einfachen wörtern der sprache insgemein zerfallen sie in zwei classen, jenachdem ein consonant oder zwei consonanten dem vocal der wurzel folgen. in der regel folgen nicht mehr als zwei, nur ausnahmsweise folgen drei (in den wenigen formeln lsc. rsc. rht.). bei aufzählung der ersten classe wird theils die aspirata, theils spätere, unorganische geminata für einfach angesehen, unerachtet erstere, oft durch zwei buchstaben (ph. pf. ff. hh. ch. 33) ausgedrückt, gleich letzterer, kurzvocalische silben in positionslange zu wandeln pflegt, gerade als ob zwei verschiedene consonanzen folgten. organische geminationen verbleiben der zweiten classe. den vortheil der trennung beider classen zeigt eine anmerkung am schlusse des capitels.

Dasz mehrere adjectiva, die nicht oder kaum anders als in der zusammensetzung vorkommen, z. b. gi-won, gi-meit eigentlich im vierten capitel verzeichnet werden müssen, hindert nicht, [sie] ihres hauptbestandtheils wegen schon hier unter die übrigen einfachen mitaufzunehmen. wesentlich scheiden sie sich von solchen zusammengesetzten, die aus substantiven entspringend nicht in einfache adjectiva (theoretisch) aufgelöst werden können, z. b. gi-zan, gi-hâr (vgl. schluszanm.).

Bei abweichung der mundarten bringt alphabetische (nach dem anlaut sich richtende) ordnung selbst für vergleichung und übersicht geringen nutzen. ich bestimme die reihe lieber nach den wurzelvocalen und auslautenden consonanten, so dasz ich auf die kürzen a; i (ë); u (o); die längen â; î; û; ei (ê); ou (ô); uo; iu (io), unter den consonanten aber erst die liquidas, dann die labiales, diesen die gutturales, zuletzt die dentales folgen lasse.

Einfache adjectiva erster classe.

1) ahd. smal (gracilis, tenuis, exilis, vilis?, parvus) J. 404. 405. gl. hrab. 954[a]. N. 103, 17. mhd. smal, nhd. schmâl mit allmälig verengter bedeutung, schmal steht weniger dem groszen, plumpen, als dem breiten entgegen. der begriff der kleinheit dauert aber in orts- und eigennamen, z. b. Schmalkalden, schmalthier, schmalvogel u. s. w. vgl. ahd. smal-sât (legumen) u. a.

2) ahd. sual d. i. swal (frigidus)*, entsprechend dem altn. svalr, läszt sich nicht mehr nachweisen, nur mutmaszen aus ortsnamen wie suala-pah, suala-heim, suala-vëlt, nhd. Schwalbach, Schwalheim.

3) ahd. wal (tepidus) nur zu folgern aus dem adv. walo (tepide) K. 25[a]. gl. jun. 260.

* etwa heisz, aufschwellend, aufwallend v. hitze? randbemerkung Graffs; s. unten s. 351.

4) nhd. schâl (insipidus) mangelt ahd. und mhd. und scheint erst spät aus einer niederd. mundart in die schriftsprache eingeführt, vgl. niederl. schâl, verschâlt und brem. w. b. IV, 598*.

5) nhd. vîl, viel (multus). ahd. und (in guten quellen) mhd. gibt es gar kein adj. vil, sondern blosz das adv. vilu, vile, vil. wol erst im 14. jahrh. kam das unorg. adj. auf, vergl. amgb. 16ᵇ bei Rûmelant: wære niht daȥ ich viler (l. vilre) unschulde weiȥ. Maria 67 scheint mir viller wunden verderbte lesart, vielleicht unser oder aller?**

6) ahd. hol (cavus), mhd. hol, nhd. hôl.

6ᵇ) tol stultus cass. 855ᵇ.

7) ahd. ki-zâl (levis, celer, callidus) gl. mons. 336. O. I. 1, 197. ge-zâl (alipes, sonipes) gl. jun. 272. blas. 63ᵇ. trev. 11ᵃ. physiol. cap. 3. gi-zâlo (cursim) gl. mons. 333. 348.*** mhd. treffe ich das wort nur einmal an, Mor. 26ᵇ gezâl; sonst und nhd. garnicht. verwandt scheint das ahd. zâla (fraus, calliditas), dem zweifel, ob statt gi-zâl nicht giȥ-al vom verbo gëȥan, goth. gitan, altn. gëta anzunehmen sei? begegne ich damit, dasz es alsdann 1) ahd. gëȥal, gëȥȥal und nicht giȥal lauten würde, beweis das wirklich vorhandne â-këȥal (obliviosus); 2) spätere denkmäler, welche -el für -al setzen, gëȥel, gëȥȥel schreiben müsten, nicht gëȥal; 3) im Mor. 26ᵃ gezâl: wâr reimt †.

8) ahd. vûl (putris), mhd. vûl, nhd. faul.

9) ahd. heil (sanus, integer), mhd. nhd. ebenso.

10) ahd. keil (superbus, elatus, lascivus) gl. hrab 962ᵇ. mhd. geil, nhd. geil, doch die heutige bedeutung nur lascivus, salax.

10ᵇ) mhd. meil (maculatus), seltnes, der form und bedeutung nach unausgemachtes adj. Nib. 4190 stehet: den mort-meilen, homicidio inquinatum? homicidii reum? es könnte auch ein subst. sein, der mort-meile. gl. mons. 398 gibt meil querela, also wol beschuldigung eines verbrechens, anklage, lästerung, insofern befleckung (labes, sonst pi-smiz beschmitzung)††. häufiger findet sich das abgeleitete meilîc. nhd. ist die ganze wurzel ausgestorben.

11) nhd. steil (praeceps, arduus), nur scheinbar einfach, aus stickel, stëchel, ahd. stëhh-al (spitz) verkürzt. auch kennen oberdeutsche volksmundarten kein steil, nur stickel.

12) ahd. kram (iratus, infensus), habe es noch nicht gelesen, schliesze es aber unbedenklich aus dem verb. kremjan (offendere); das mhd. gram, nhd. grâm sind gebräuchlich.

* altd. wäld. III, 165. randbemerkung Lachmanns.

** gewisz unser. Lachm.

*** kurz a. gizelirun, gl. mons. 345. Lachm.

† ? 4) gizeli v. churzi, compendii (viam) M. Graff.

†† meilhaft, vitiatum. Da. Graff.

13) ahd. lam (fractus, debilis) T. 47, 2. 54, 2 paralyticus*; claudus heiszt halz. seit untergang dieses letztern hat aber das mhd. lam, nhd. lâm allmählig auch claudus auszudrücken, wiewol es daneben allgemein von jeder schwächung gilt.

14) ahd. -sam (-similis), mhd. -sam, nhd. -sam (sprich samm, nicht sâm). findet sich nicht unabhängig, sondern nur in compositione (vgl. cap. 4.)**. die partikeln ahd. sama, saman***; mhd. sam, samen; nhd. zusammen bewahren den einfachen stamm, der im goth. sama (idem), altn. samr waltet.

15) ahd. zam (mansuetus), mhd. zam, nhd. zâm. steht ahd. zuweilen mit vorgesetztem ki-, gi-: ungazam (discors) gl. hrab. 960[b].

16) ahd. sum (quidam) drückt pronominalverhältnisse aus; mhd. und nhd. veraltet.

17) ahd. vrum (utilis, probus), mhd. vrum, nhd. fromm (pius).

18) ahd. rûm (spatiosus, amplus) O. III. 18, 128 †. auch aus dem adv. rûmo zu nehmen O. IV. 3, 43. V. 2, 32. 12, 15. mhd. nhd. auszer gebrauch, man bedient sich dafür des abgeleiteten riumic, räumig, geräumig.

19) ahd. chûm (aeger) folgt zwar theoretisch aus chûmo (aegre), chûmîc (aegrotus), ist mir aber selbst noch nicht aufgestoszen. ebensowenig mhd. und nhd. ein adj. kûm, kaum neben dem allgemein bestehenden adv. kûme, kaum.

20) ahd. luom (mollis, mitis, densus, frequens)? oder luomi? vgl. Stalder u. luhm. stehet ahd. nicht mehr allein, nur in der compos., wo es soviel als frequens (?) bedeutet. belege folgen cap. 4. bereits mhd. ausgestorben.

21) ahd. wan (inops, debilis) selten als selbständiges adj., doch hat N. (in einer unedierten stelle) wanêr mâno (novilunium); gewöhnlicher in zus.setzungen als: wan-wësan (deesse) K. mhd. wan (mancus, inanis) nur unflectiert Parc. 9414. troj. 22046. Bon. 25, 37 ††. nhd. ausgestorben, nur in den comp. wân-witz, wân-glaube übrig.

22) mhd. ran (macilentus, gracilis) liedersal 161 †††. scheint der gebildeten sprache fremd, nur gemeinen mundarten eigen, wie es auch nhd. nur unter dem oberdeutschen volke gehört wird.

23) ahd. ki-won (suetus) K. 52[a]. giwon O. I. 1, 130. 17, 86. II. 22, 69. III. 22, 20. won, ohne ki- (wie altn. vanr), habe ich nie gelesen, ebenso wenig wan, obgleich hier o aus a

* claudus C. mancus F. stupidus N. Graff.

** doch der selpo samo, idem ipse. R. Graff.

*** zi samane samande. Lachm.

† rumiu stat Ib. fona rumen lantscaffim. K. Graff.

†† in wan ist wol würklich adj., aber häufiger wanheil, wanawiz. Lachm.

††† Müller XXXII[b]. Lachm.

zu entspringen scheint, oder war die alte form wun?* (wan würde mit wan, debilis, zus. fallen, wie im altn. vanr beiderlei bedeutung verflieszt.) mhd. ge-won Flore 26[b]. Wigal 3003 u. s. w. nhd. ge-wônt, participialisiert, oder zus. gefallen mit dem part. des neutr. wônen, gewônt (habitare, assuefieri) verschieden von gewœnen, gewœnt (assuefacere, mhd. wenen, gewent). im gemeinen leben gewônt und gewœnt häufig verwechselt.

24) ahd. scîn (lucidus) O. I. 17, 36. III. 20, 24. mhd. schîn (aber nur unflectiert); nhd. auszer gebrauch.

25) mhd. fîn (subtilis), nhd. fein, ein undeutsches, erst seit dem 13. jahrh. aus dem romanischen entliehenes adj.**

26) ahd. prûn (furvus, fuscus), mhd. brûn, nhd. braun.

27) ahd. mein (temeratus, vitiosus) in den ahd. beichtformeln, z. b. ap. Goldast 2, 135 meinero eido (pravorum juramentorum); O. IV. 17, 55 suche ich nicht das adv. meino (nequiter), sondern vermute die lesart io meinôn: einon, so nämlich, dasz io meinôn die von O. häufig expletiv gebrauchte adverbialische redensart: io thên meinôn, bî thia meina (igitur, ideoque) sein wird. unsicher bin ich auch, ob unser adj. vielleicht meini st. mein lautet?*** vgl. das engl. mean und ki-meini cap. 3. den zweifel heben folgende mhd. (doch sämmtlich aus dem 12. jahrh. herrührende) belegstellen nicht: cod. pal. 361 ê ir eide wurden meine; fragm. de bello contra Sar. 1442 mit meinen eithen; Roth. 9[b] eide unmeine lâȥen †. MS. 2, 13[a] scheint mein das häufigere subst. (nequitia). mit dem 13. jahrh. starb vermutl. das adj. aus.

28) ahd. vrôn (dominicus, publicus, sanctus). zuerst (bei frühern nie) lese ich das adj. gl. herrad. vrôniȥ rëht (res publica) ††. mhd. wird es häufiger: Roth. 18[b] den hof vrônen; cod. pal. 361, 91[d] mit dem vrônen ambechte; Maria 2 zuo dem vrônen paradîse; Friged. 5[a] vrôner spîse; MS. 2, 138[b] an dem vrônen kriuze; ib. 2, 146[b] im vrônen himelrîche; Nib. 7466 ûf dem vrônen vrîthove; troj. 145[a] daȥ vrône tempel. unflectiertes vrôn stehet z. b. schmiede 979. MS. 2, 200[b]. nhd. kommt ein solches adj. nicht weiter vor. es scheint mir überhaupt unorganisch und ich weisz es nur auf folgende weise zu erklären. die wurzel ist vrô (dominus), goth. fráuja, mithin stehet vrô selbst schon für vrôjo, wofür alts. frôho. von fráuja wird gebildet fráujinôn (dominari), welches ahd. vrôhinon, vrôinôn, vrônôn lauten könnte. es musz aber auch ein weibl. subst. vrôina, vrôna mit der bedeutung imperium, majestas, sanctitas

* giwun bei O. Lachm.

** doch schon finliho D. aus dem Tegernseer codex A. Graff.

*** R. u. Ib. haben mein, nefas, inlicitum. diu unmeina magad Is. gehört doch auch wol hieher? (wodurch freilich auch meini nicht zurückgewiesen wird). Graff.

† Strick. Karl 29[b]. Lachm.

†† macha mih so fron. Othl. Graff.

gegeben haben, dessen nom. ich im ahd. nicht vorweisen kann, desto häufiger scheint sein gen. sg. und zwar in der älteren form vrônô mit gewissen ständigen substantiven, ihnen vor- oder nachgesetzt, verbunden zu werden. selbst schriftsteller, die wie z. b. O. diesen casus auf -a endigen, behalten hier das -ô bei (bewährt sich die ansicht, so gereicht vrônô zur bestätigung des höheren alters dieser genitivflexion). ein adv. vrôno wird in den nachfolgenden belegen niemand behaupten, ebensowenig einen gen. pl. masc. von vrô (vrôno f. vrôhôno), da in den meisten stellen offenbar nur von einem herrn (gott) rede ist. α) stellen, wo vrônô dem subst. vorangeht, also völlige zusammensetzung angenommen werden dürfte: exhort. ad pl. christ. thaȥ vrônô-gapët (oratio dominica), thes vrônô-gapëtes (nicht adjectivisch vrônin); gl. mons. 327 vrônô-wâgô (pondere publico); O. IV. 29, 76 thaȥ sëlba frônô-gifank (dominica tunica); N. 80, 1 frônô-samenungô (dominicae congregationi); und mhd. cod. pal. 361, 76[c] zuo vrône-kemenâten (in das gemach der herschaft, vgl. 76[d] des hërren kemenâte); Maria 7 der vrône-bote; Geo. 25[a] vrône-boten; ib. 28[a] dû vrône-wîngarte; MS. 2, 137[a] an dem vrône-cruize. und so noch die nhd. composita: frôn-hôf, frôn-schreiber, frôn-dienst, frôn-leichnam. β) auffallender ist die gleich häufige construction mit nachgesetztem vrônô: O. I. 1, 57. I. 3, 1 buah frônô (könnte an sich adj. sein, der übrigen stellen wegen aber nicht); I. 5, 66 zi boten frônô; I. 5, 12 zi theru itis frônô; I. 5, 1. II. 4, 112. III. 16, 6 gotes-sun frônô (hier scheint der doppelte gen. befremdend); I. 17, 116 thaȥ kind frônô; II. 11, 114 themo giscrîbe frônô; I. 12, 67 in gisiht frônô; cod. pal. 361, 39[b] boten vrône; 89[c] dîner urstende vrône; Maria 29 mit der botschaft vrône; 50 gegen dem sal vrône; 36 der bote vrôno; 79 dem tische vrône; Gudr. 20[b] uf dem hove vrône; Wolfdietr. mihi 700 zwërglîn vrône (flickreim: wonniglichen, wunderbaren zwergen). im nhd. wird aber diese nachsetzung unzulässig. — für das behauptete subst. läszt sich noch zweierlei anführen: a) O. merkwürdige redensart in frônô ad Lud. 118. I. 5, 143. IV. 29, 46*. wäre hier in alterthümlich mit dem gen. construiert und bedeutete es per, ob, causa? (so häufig im goth., aber auch ahd. bei J.) rihta thie gotes liuti in frônô (rexit David dei populum magnifice); sagêta thaȥ ârunti in frônô, retulit nuntium egregie; karitas span sia in frônô, caritas eam nevit majestatis causa? oder ist in frônô zu übertragen: um gott zu dienen, gottes dienst auszurichten? b) das mhd. erweisliche subst. diu vrône: MS. 1, 2[b] mit ganzer vrône, mit ganzer gewalt, pracht; des liehten morgens vrône, herlichkeit mus. 2, 45; swer der

* daneben 2 völlig gleiche in giriuno und in scôno 1, 5, 91. O. bifangan sî ih mit reino. Lachm.

vrône vlîʒec ist wer gott gerne dient? MS. 2, 153[a]. die höfischen mhd. dichter scheinen sich des wortes vrôn, vrône absichtl. zu enthalten, namentl. Wolfr., Rudolf, Wirnt u. a.

29) ahd. par (nudus) gl. mons. 364. 358, mhd. bar, nhd. bâr*.

30) ahd. spar (parcus) gl. mons. 413. sparirun (parciorem). fehlt mhd. und nhd.; in oberdeutschen volksdialecten sperr für dürre, zäh, knapp, sparsam.

31) ahd. ki-war (cautus, solers, probus**) gl. jun. 252. mons. 320. 354. 380. gi-war O. III. 8, 15. unki-war (protervus) gl. jun. 246. unga-wârer (improbus) gl. hrab. 953[a]. K. 21[b]. 37[b]. mhd. ge-war Flore 26[b]. Karl 22[a]. u. s. w. nhd. abgestorben und nur in der redensart: gewâr werden übrig, weder alleinstehend, noch flexibel. kommt schon ahd. nicht ohne die vorpartikel vor, ist aber darum nicht aus dem subst. wara (cura, diligentia) abzuleiten, im ags. gilt vär (cautus) neben ge-väre.

32) star (fixus, rigidus) vermag ich im ahd. und mhd. nicht zu belegen, mutmasze es aber aus dem nhd. starr und dem ahd. starên (fixis oculis intueri) O. III. 17, 84, nhd. starren.

33) ahd. un-për (infertilis), ich finde nur die schwache form unbëra (sterilis) O. I. 4, 17, welche den schlusz auf unbër nicht genug sichert; vielleicht unpëri? üblicher ist das abgeleitete un-pirîc.

34) ahd. kër (cupidus, ardens); nur flectiert oder in schwacher form aufzuweisen, gl. mons. 356 gërju (calida), 388 gërôr (ardentius adv.); O. IV. 28, 39 gëro (avidus); gl. hrab. 953[a] nëfkërêr (avarus; die bedeutung geiz liegt in nëf; unten no. 55)***. mhd. kein flectiertes gër, sondern nur in der redensart †: mir ist gër (appeto, cupio) Nib. 6446. Wigal. 5782. 6629. 6699. 6995. 7351. MS. 2, 154[b]. Maria 16. Ottoc. 822[a]. denn dasz hier gër kein subst. sei, scheint aus dem gebrauche des subst. gir in denselben quellen neben jenem (Maria 18. Nib. 9288. Wigal. 35. 7130. 9241. 10943. 11609), sowie aus dem nichtvorkommen der redensart mir ist gir zu folgen. freilich gilt auch gër als subst. (Wigal. 10499. 11358) und Wolfr., der sich gerade des mir ist gër zu enthalten scheint, wechselt mit dem substantiv gër (Parc. 62[c]. 78[a]. 114[c]. 116[b]. 123[a]. 130[a]. 133[b]. 138[a]. 143[a]. 147[a.b]. 152[c]. 153[b]. 155[b]. Wilh. 2, 77[a]. 79[a]. 97[b]. 109[a]. 145[b]. 159[a]) und gir (Parc. 12[a]. 101[c]. 103[b]. 121[a]. 124[a]. 174[c]. Wilh. 2, 143[a]. 148[b]). nhd. fehlt das adj. gêr, doch zuweilen hört man gîr (gier, giere blicke, mit gieren händen), gewöhnlicher gîrig.

* auch N. hat bar; aber in houbet pari, calvitium N. 43, 1 ist pari doch wol nicht adject. Graff.

** ich denke nur attentus, sollers. aber kiwâri (probus), in ds. sinn ther giwâro bei O. im reim. Lachm.

*** kiri, ambitiosus, a, Ic. Graff.

† auch eine Notkersche redensart. Graff.

35) nhd. stîr (stier, rigidus, fixus) dasselbe mit starr, in der ältern sprache unvorhanden.

36) ahd. stur (magnus, magnificus, superbus) J. 405. gl. mons. 320. 325. 351, zweifelhaft, ob nicht stûr für stiur wie gl. mons. 333. 345. 362. 388 u. s. w. geschrieben steht, obgleich ich das adj. am liebsten aus dem ablaut (stiuran, stôr, sturun) leite; auslautend sonst nicht leicht o vor r statt u. das altn. stôr (das wäre ahd. stuor) entscheidet nicht und scheint fast unorganisch für stor. nichts ähnliches mhd. und nhd.

37) ahd. spor (udus, madidus)? gl. mons. 408 gibt sporju murwju durch rudia, vielleicht musz man rudera lesen? die bedeutung scheint weniger grob, als mürbe, faul, vgl. das nhd. spuren, sporen (madere, putrescere)*. dies adj. weder mhd. noch nhd. (man sagt spurig, sporig).

38) ahd. wâr (verus), mhd. wâr, nhd. wâr. die deutschheit dieses adj. erschüttert noch nicht, dasz sein begriff goth. mit hunjeins, altn. mit sannr, ags. mit trëóve gegeben wird. zwar stimmt es zu dem lat. verus, ist aber noch nicht daraus entlehnt, sondern läszt sich auch füglich aus deutscher wurzel leiten.

39) mhd. klâr (clarus), nhd. klâr; undeutsch und aus dem romanischen übergenommen, auch ahd. unerfindlich.

40) mhd. schîr (lucidus, purus) Roth. 223 scheint nicht recht hochdeutsch. indessen hat Stalder 2, 318 un-schier, d. i. unschîr (unklar, vom wetter). im niedersächs. schîr (clarus) sehr häufig. altn. skîr, ags. scîr. nhd. kein scheier, aber das verb. scheiern (mundare) falsch geschrieben scheuern**.

41) ahd. sûr (acidus), mhd. sûr, nhd. sauer (mit falschem schein einer ableitung. sollte das r wirklich unwurzelhaft sein und sûr für sû-ar stehen, worauf allenfalls die analogie pit-ar, pitt-ar leitet, so ist unsre sprache nicht mehr zu solcher auflösung berechtigt, da sich in keiner ihrer mundarten spur der wurzel sû zeigt, auch keine hinneigung zu formen wie sûwar, siuwar, die sich dann erzeugt haben würden).

42) ahh. hêr (celsus, illustris); so häufig der comp. und superl. im gange sind, habe ich den pos. doch nie gelesen***. mhd. hêr, nhd. hêr sehr gewöhnlich.

43) ahd. sêr (saucius) O. III. 21, 16. 24, 112. mhd. sêr Wigal. 11378. Barl. 13, 6 u. s. w. nhd. gilt nur das adv. sêr (valde), mhd. sêre, ahd. sêro. in der Schweiz aber nach Stalder auch noch das adj.

44) ahd. sciur (citus)? dieses adj., welches etwa dem altn. skiarr (fugax) entspricht und worauf das adv. scioro (cito) leitet,

* spor, schimmel. Fuldas idiot. Graff.

** schieres fleisch u. s. w. und nichts anders. schier und rein. Graff. schiere haut. Lachm.

*** daȝ hera heilictuom. Co. heren, proceres. El. heriu, alma. D. Graff.

habe ich noch nicht aufgefunden. auch kein mhd. schier, noch nhd. schier; nur die adv. schiere, schier. mit no. 40 nicht zu vermengen.

45) ahd. stiur, vgl. no. 36.

46) mhd. fier (superbus), z. b. Parc. 149[b]. wurde aus dem romanischen aufgenommen, gerieth aber bald wieder in abgang.

47) ahd. hiur (mitis, placidus)? obgleich gl. jun. 202 un-hiur (dirum) hat, scheint doch unhiuri vorzüglicher, ich verweise also auf cap. 3.

48) mhd. grop, -bes (rudis, crassus), nhd. grob, grôb. mhd. selten schmiede 124. altd. w. 1, 48. Lohengr. 129. da es der älteren sprache ganz zu gebrechen scheint, zuerst wol gl. jun. 321 grover (grossus), scheint es slavischer herkunft, altsl. grub (Dobrowsky institt. p. 201), serb. grub, poln. gruby, böhm. hruby u. s. w.

49) ahd. toup (surdus, mutus), O. III. 9, 13 doub. mhd. toup noch abstracter für hebes. nhd. taub eigentl. surdus, nicht mehr mutus, doch noch für das allgemeinere schaal, leer: taubes korn, taubes geschwätz.

50) ahd. hriup (leprosus); das hr aus ags. hrëóf und altn. hrufôttr (scaber) zu schlieszen. ich finde nur bei T. 44, 5. 46, 2 riob *. auch mhd. kein riep.

51) ahd. liup (carus), mhd. liep, nhd. lieb.

52) ahd. â-riup (trux, dirus) gl. jun. 203. hrab. 960[a]; deutlich aariupo schreiben die unedierten gl. ker., sodasz an kein ar-iup zu denken ist ** und die verneinende vorpartikel â nach der analogie von âteil, âhërz eher auf ein dunkles subst. riup? als auf ein adj. riup zu weisen scheint. dies riup mag bedeuten laxatio, mitigatio, vgl. altn. riúfa (solvere, mitigare) rofinn (solutus) ô-rof (immensitas, destructio, saevities) gl. edd. tom. 1. folglich â-riup saevus, immanis.

53) ahd. slaf *** (remissus, ignavus, enervis) gl. mons. 351. 354. 355. 356. mhd. slaf, nhd. schlaff.

54) nhd. straff † (rigidus) gegensatz des vorhergehenden; ein ahd. mhd. straf kenne ich nicht, doch ist es an sich nicht unwahrscheinlich.

55) ahd. hnëf, nëf (tenax)? ohne beweis, und nur aus dem comp. nëf-kër gl. hrab 953[a] und dem altn. hnappr, neppr (arctus) zu schlieszen. vgl. no. 243 knapp.

56) stîf (durus, rigidus) würde ich erst der nhd. sprache zuerkennen, wo nicht Beham, der ei für î setzt, in Hagens samml. p. 58 schon steif hätte, auch gibt Stalder 2, 395 gestîf

* auch hriupi, in scabie D. Graff.

** ist auch unmöglich, wenn ar ir gemeint ist. Lachm.

*** cf. slah. Graff.

† cf. strah. Graff.

für wacker. dasz das nhd. adj. unhochdeutsch sei, lehrt die vergleichung des ags. stîf, engl. stiff, altn. stîfr (nicht stŷfr). die hochd. form wäre offenbar stîp, -bes (d. i. nhd. steib), dergl. nirgends zu finden.

57) ahd. kleif (obliquus) gl. jun. 217. vgl. gi-gleifit (obliquatus) gl. mons. 328. 340. scheint schon mhd. zu fehlen, ich lese blosz das subst. gleif (obliquitas) Wittich v. Jord. 1433.

58) mhd. sleif (lubricus) Parc. 137ª. nicht mehr nhd. (doch von derselben wurzel die ableitung schlipfrig, wie man f. schlüpfrig zu schreiben hätte).

59) ahd. scruof? zweifelhaft nach form und bedeutung. nämlich nur gl. mons. 324 ist zu lesen: ur-scruoffêr (spurius, die stelle rührt aus 1. Sam. 17, 4 wo auch spätere bibeln bastart haben), lautete die unflectierte form urscruof oder urscruofi? ist ur- mit einem einfachen adj. verbunden worden (wie ur-alt, ur-wîh)? oder durch dessen verbindung mit einem subst. das adj. gezeugt worden (wie z. b. ur-hërzêr, ursêlêr)? es gibt ein ags. adj. gescrêpe (commodus, aptus), gescrôpelîc (aptus), wie wenn die glosse gar nicht zu spurius, sondern etwa zu gigas gehörte, welches andere erklärer des hebr. textes annehmen? dann wäre urscruofêr ein immensus, immanis, etwa wie im ags. or-mæte (? ur-mâzi) einen riesen bedeutet, der auszer allem maasz ist und man dürfte ein adj. scruof oder scruofi (proportioniert, gefügsam) ansetzen, dem ich freilich weiter keine hochd. verwandtschaft noch wurzel weisz. schwerlich gehört dahin das nhd. schroff (praeceps, scopulosus).

60) ahd. tiuf (profundus), mhd. nhd. tief.

61) nhd. brâv (strenuus, honestus), undeutsch und aus dem roman. bravo, brave, dieses aber wol aus dem slav. prav (rectus, justus). Jeroschin soll schon prâvelich haben.

62) ahd. plûc, pliuc (verecundus, timidus), zwar ahd. nicht zu belegen, sondern nur aus dem adv. blûgo (timide) O. II. 4, 75 (so lesen Wien. hs. und Hoffm. bruchst. p. 10 richtiger als Flacius und die pfälz. hs. bluogo) zu folgern und bestätigt durchs altn. bliúgr und mhd. blûc, bliuc; in Hugos von Langenstein heil. Martina (einem noch ungedruckten über 32000 zeilen enthaltenden und 1223 bereits vollendeten gedichte): Hûc (später Haug) gereimt; Parc. 4480. troj. 15549 u. s. w. nhd. ausgestorben, nur noch in volksmundarten leben[d], s. Stalder u. blug. Keisersperg hat noch plûg. dasz plûc kein einfaches adj. sei, sondern plû-îc, pliu-îc, mutmasze ich aus mehreren gründen*. (s. cap. 3.)

63) mhd. teic (mollis, putris, de pane ac pomis dicitur) MS. 2, 82ª. nhd. teig. mhd. unflectierte form nicht gehörig sicher, vielleicht teige?

* gehört bluchisoe Is. hieher, so wäre doch wol pluc anzunehmen. Graff.

64) ahd. ki-nuoc (sufficiens, copiosus) T. ginuog 163, 1. 166, 4. O. ginuag II. 4, 94. 9, 108. V. 23, 459 u. s. w. mhd. genuoc z. b. Trist. 27[a]. nhd. nur das adv. genûg. die vorpartikel kann nicht fehlen, wie altn. nôgr.

65) mhd. kluoc (venustus, lepidus, prudens) stehet, wie ich es ahd. nie gelesen habe, mhd. nur bei einigen und späteren, z. b. Conrad und Boner. nhd. häufig und stets mit dem sinne von prudens, callidus.

66) ahd. vlah, -hhes (planus), flahhju hant (palma) gl. jun. 220 (wo durch lesefehler flazziu, wie 193 flazza palma f. flahha), mit fllahheru henti (palmâ) T. 192, 2. mhd. vlach, nhd. flach.

67) ahd. slah, -hhes (remissus, flaccidus, ignavus), ags. släc, engl. slack. N. im ungedr. Boethius: slachiu hût rîdôt, die welke haut runzelt. mhd. slach selten und auch noch unediert, denn Parc. 5438 lesen (nach Lachmann) die hss. slachen balc, wo Müller swachen drucken liesz. vgl. no. 71. gar nicht mehr nhd.

68) mhd. swach (debilis), nhd. schwach. befremdend, dasz ein seit dem 12. jahrh. so häufiges adj. im ahd. nicht erscheint, auch N. setzt es nirgend. gleichwol verräth es echtdeutsche wurzel und mag früher nur eine specielle, selten anwendbare bedeutung gehabt haben, etwa die von inodorus, insipidus?

69) ahd. strah, -hhes (rectus, rigidus). gl. jun. 216 farstrachemo (so scheint frustrachemo zu berichtigen? vielleicht noch besser fra-strachemo, fram-strachemo?) muate (obstinato animo). mhd. strac MS. 2, 183[b], nhd. strack, also mit falscher ten. statt der ahd. aspirata (gerade wie quëc f. quëch, vgl. no. 73).

70) ahd. ki-mah, -hhes (aptus, quietus, commodus) kann das ki- nicht entbehren. steht u. a. genug bei O. II. 9, 118. IV. 4, 82. ungi-mah (ineptus, impar) I. 1, 114. 8, 3 u. s. w. mhd. und nhd. nicht mehr üblich; das adv. dauert fort, mhd. gemache, nhd. gemach (still, sachte).

71) mhd. blach (planus, depressus)? stehet nur Bon. 63, 30 von einem leeren, hungrigen magen. will man die lesart nicht anfechten (und etwa flach setzen, was von Bonerius in Notkers gegenden wol gebraucht sein könnte); so läszt sich das nhd. blachfeld (planities) anführen. alleinstehend finde ich kein blach (πεδινός). bloszen übergang der asp. in med. anzunehmen und blach mit flach gleichzusetzen ist nicht gute auskunft.

72) nhd. wach (alacer, vigil), weder ahd. noch mhd. man gebrauchte wahhar, wacker, welches nhd. soviel sagen will wie: tüchtig, brav, unterschieden von wach.

73) ahd. quëh, -hhes (vivus, vividus) gl. mons. 322; qhuëhsilipar gl. hrab. 962[b]. die strengahd. mundart angemessene asp. (auch J. 356 chiquihhida, doch N. 70, 15 irchicchen) haben schon einige ahd. quellen mit der ten. vertauscht, vgl. Samar. 28

quëc-prunnon; O. III. 24, 201 quëk; IV. 26, 36 quëke; II. 1, 85 quëgkaȥ; W. 4, 15 quëkkon. und gleiche tenuis [1] meines wissens durchgehends im mhd., niemals quëch, quëches, überall quëc, quëckes (Parc. 19954. Wilh. 2, 106ª. troj. 4024. 18558.) auch nhd. quecksilber (arg. vivum), das einfache adj. lautet aber keck und bedeutet audax.

74) ahd. vrëh, -hhes (avarus, avidus); mhd. vrëch (audax, in edelm sinne) Parc. 141. troj. 5253; nhd. frech (temerarius, unedel).

75) ahd. ki-rëh, -hhes (bene dispositus), unge-rëh (turbatus, tumultuosus), blosz bei N. zu finden, 6, 3 ungerëch (conturbatus) 38, 2 gerëh alde ungerëh (ordentlich oder unordentlich? sanft oder stürmisch?) 67, 21 kerëccha, besser wol kerëcha (prosperam, sc. hinafart). die bedeutung bestätigt das häufigere subst. ungirëh (tumultus) T. 53, 10. 153, 4. 199, 11; ungarëh (seditiones, inquietudines, passiones) gl. mons. 401. 402. 410. ungerëh (tumultus) N. 10, 18. ungerëchen (turbationibus) 6, 4. wurzel das im mhd. noch nachweisliche verbum rëchen, gerëchen (congerere, disponere, goth. rikan) verschieden von rëchen (ulcisci, goth. vrikan). das adj. habe ich bisher nur in Hugs Martina gelesen, z. b. zeile 29: nâch rëhte ist eȥ (das büchlein) noch ungerëch (indispositum aut male congestum).

76) ahd. ki-lîh, -hhes (aequalis), mhd. gelîch, nhd. gleich, allein stehend nie ohne vorpartikel, in anderen zusammensetzungen aber häufig -lîh, -lîch, -lich.

77) ahd. pleih, -hhes (pallidus, lividus) gl. jun. 182 (wo für pleizza zu lesen pleihha, wie oben flahha). mhd. bleich, nhd. bleich.

78) ahd. weih, -hhes (mollis), mhd. weich, nhd. weich.

79) ahd. siuh, -hhes (aeger), mhd. nhd. siech.

80) mhd. riech, -ches (rigidus, asper, insipidus) Geo. 31ª. MS. 2, 131ª. selten und im nhd. gar nicht mehr vorhanden.

81) ahd. kâh, -hes (praeceps, temerarius) gl. mons. 403. 406. 410. O. I, 5, 83, in welchen stellen jedoch nur die flectierte form zu lesen, der schlusz auf kâhi also wie auf kâh zulässig ist. eher scheint ein mhd. gâch aus der redensart: mir ist gâch z. b. Parc. 8540. Wigal. 1519. troj. 8715. 9478. 21310. zu beweisen *. inzwischen N. hat gâhe (praeceps)** und auch mhd. finde ich flectiert nur gæhe***. aber da es niemals heiszt

[1] diese tadelhafte tenuis findet auszer in strac f. strach noch in andern wörtern statt, vgl. mhd. smac f. smach; man darf sie aus dem einflusse des in den schwachen verbis strecken, smecken, erquicken entspringenden ck leiten. vgl. die anm. zu no. 175.

* gâheȥ schëhen u. mehr dgl. haben bei Wolfr. die hdss. auszer dem reim fast einstimmig, Wolfr. nie gæhe im reim. Lachm.

** N. hat auch nahe. Graff.

*** im reim nur Flor. 48ᵇ. MS. 2, 185ᵇ. Lachm.

mir ist gæhe, so wäre etwa zu unterscheiden zwischen kâh (properus) und kâhi (praeceps)?

82) ahd. nâh, -hes (vicinus, contiguus) K. 25[a]. gl. mons. 366. mhd. nâch, -hes, nhd. nâh, nâhe. nach dem goth. nêhv zu schlieszen scheint ein ableitungsvocal weggefallen und dann gehört vielleicht nâh ins dritte cap. zu den mit -u abgeleiteten. es müste aus älteren ahd. quellen ein nâhu, nâho gewiesen werden.

83) ahd. wîh, -hes (sacer), ur-wîh (exsecrandus) gl. jun. 204. schon mhd. abgekommen. man sagt nhd. dafür geweiht. in weihenacht ist noch das adj.

84) ahd. rûh, -hes (hirsutus, asper); mhd. rû, -hes; nhd. rauh.

85) ahd. vêh, -hes (varius) gl. mons. 340. vgl. fêhî (varietas) N. 44, 10. 15. mhd. vêch, -hes. mangelt nhd.

86) ahd. ki-vêh (infensus, odiosus) ps. fragm. b. Denis 1, 3011. gl. mons. 320. mhd. gevêch, -hes Flore 1505. Ernst 40[b]. weltchr. Schütze 1, 54. unflectiert auch gevê MS. 1, 8[b]. 20[b]. 95[b]. kann das ki-, ge- nicht entbehren und scheidet sich dadurch vom vorhergehenden, das nie die vorpartikel bekommt und mit welchem es wurzelhalber nichts gemein hat. mangelt nhd. auch.

87) ahd. hôh, -hes (altus, sublimis), mhd. hôch, -hes, nhd. hôch, -hes.

88) mhd. schiech, -hes (fugax, pavidus). Parc. 9423. Lohengr. 113. Wittich v. Jord. 2980. das flectierte schiehen reimt im Tit. verschiedentlich auf vliehen. nhd. scheu f. scheuh.

89) ahd. klat (blandus, amoenus, laetus), clata-muatan (hilarem) K. 25[a], glat O. II. 1, 26. N. glat (splendidus), mhd. glat, nhd. glatt (laevis, politus, splendens).

90) ahd. sat (satur), mhd. sat, nhd. satt.

91) ahd. vrat (saucius) unbelegbar, zu folgern aber aus vratôn (sauciare) gl. doc. 211[b]. mhd. vrat, weltchr. Schütze 1, 127. cod. cass. 164[c].

92) mhd. mat (fessus, viribus deficiens), nhd. matt. ein fremdes, erst durch das schachspiel eingeführtes wort, das im ahd. wenigstens in allgemeiner bedeutung noch nicht gilt. ältere mhd. dichter scheinen nur erst das subst. mat zu kennen und die redensart: einem mat sprëchen, mat tuon.

93) ahd. ki-trët (tritus, conculcatus). gl. mons. 413 kitrët waso (gleba), könnte, wie kirëh von rëhhan, von trëtan gebildet scheinen. allein im mhd. stehet getrët, ûȥgetrët, ertrët, zetrët offenbar participialisch (Parc. 32[b]. 54[c]. 93[c]. 168[b]. Wilh. 2, 4[b]. Geo. 8[b]. 33[a]) und die nebenform getrat. Wilh. 1, 110[a]. Karl 71[a]. vgl. die schluszanmerkung.

94) mhd. ge-wet (gewatet, gegangen?) Parc. 32[c]. 93[c]. 168[b]. Geo. 8[b]. 33[a] im ungenauen reim auf das vorige getrët. lieber nehme ich hier kein verbale an, sondern ein wahres schwaches participium gewet für gewetet, wie sonst geret f. gerettet.

95) ahd. sît (laxus, amplus); so schliesze ich aus dem adv. sîto (laxe) gl. jun. 212 und dem altn. sîdr (laxus). mangelt längst mhd. und nhd.

96) ahd. wît (latus, amplus), mhd. wît, nhd. weit.

97) ahd. ki-zît (matutinus, antelucanus) gl. doc. 207[a]. nicht (wie altn. tîdr) ohne ki-. ich leite es nicht vom subst. zît, sondern von dem verlorenen verbo. mhd. und nhd. auszer gebrauch; es dient das abgeleitete zîtig, zeitig (maturus).

98) mhd. quît (quietus, absolutus), nhd. quitt *. nicht ahd. und romanisches ursprungs.

99) ahd. hlût (sonorus) wie es scheint unorganisch für hlûd? mhd. lût, nhd. laut.

100) ahd. trût (dilectus, fidus) O. ad. Lud. 115. V. 12, 194. I. 4, 9 (wo für drûdiu zu lesen drûtiu?). es ist auch ein männliches subst. trût (amicus) bräuchlich und vom adj. zu unterscheiden. mhd. trût, nhd. traut.

101) ahd. preit (latus), mhd. nhd. breit.

102) ahd. ki-meit (cassus, vanus, superstitiosus) nicht ohne ki- vorkommend, gl. jun. 242. O. III. 19, 20. die beides von dem goth. gamáids (debilis, mancus) und mhd. gemeit (hilaris, amoenus) abweichende bedeutung vermittelt sich in dem begriffe von leere und eitelkeit. gl. jun. 242 übersetzen: obtunsus, also stumpf, blöde; gl. hrab 954[b] baridus l. bardus i. e. stolidus; [gemæd ags. amens, vecors.] geistiger abgang statt des goth. leiblichen, vgl. gameitheit gl. doc. superstitio und das bei N. häufige adv. in gemeitûn (in cassum, in vanum) 8, 4. 62, 10. 72, 13. 118, 66. 147, 2. allmählig entwickelt sich der mhd. positive sinn unbesorgter, leerer, heiterer fröhlichkeit, daher so häufig: vrô u. gemeit z. b. MS. 1, 32[a]; die boume wâren hiure gemeit (standen heuer prächtig, lustig) MS. 1, 30[b]. später ist dies im 13. jahrh. so gangbare adj. gänzlich ausgestorben.

102[b]) ahd. reit (paratus, promtus)? ich habe weder dies dem altn. reidr entsprechende einfache adj. gelesen, noch ein ki-reit oder pi-reit. blosz O. V. 19, 99 stehet ëban-reiti (nom. pl. masc.) welches, wofern nicht zu lesen ëbanreite? auf ein ëban-reiti führt. indessen sind mhd. ge-reit und be-reit häufig. nhd. nur bereit, kein gereit.

103) mhd. veit livl. 51[a] nur scheinbares adj., in der that part. für veget, geveget (politus, ornatus) wie geleit f. geleget. vgl. Parc. 11[b] geveit**. schwerlich für gefeiet (zauberhaft) part. von feien (bei solchen, die wie Wolfr. feie sagen).

104) ahd. rôt (ruber), mhd. rôt, nhd. rôth.

105) ahd. tôt (mortuus), mhd. tôt, nhd. tôdt.

* auch mhd. quit. Lachm.
** gefeitet. Lachm.

106) ahd. nôt (necessarius) nicht zu belegen, aber zu folgern aus dem adv. nôto und bestätigt durch das mhd. nôt. Wilh. 2, 20[a] (wo nôter wart zu lesen). schmiede 408. nicht mehr nhd., man sagt: nöthig (verschieden vom alten nôtac, egenus), denn in der redensart: es ist, wird, thut noth, ist es das subst.

107) ahd. kuot (bonus), mhd. guot, nhd. gût.

108) ahd. vruot (prudens), mhd. vruot. nhd. ausgestorben.

109) ahd. wuot (furens) scheint zulässig nach analogie des goth. vôds. doch nur das compositum (und in schwacher form, substantive) finde ich: hirni-wuoto (insanus) gl. mons. 409. gote-wuato (tyrannus, qui saevit in deum) O. I. 19, 36. vgl. cap. 4 aus andern mundarten noch andere zusammensetzungen. ferwuote (insensatos) N. 30, 11 scheint nicht adj., sondern part. von ferwuoten. mhd. nhd. keine adj. solcher art. (Stalder 2, 457 wüed geil, üppig.)

110) ahd. vrad (strenuus, efficax) gl. mons. 321; gefradera (efficacius) N.; vradî (strenuitas) gl. mons. 381. 386. stamm das goth. fraþjan. im mhd. und nhd. längst ausgestorben.

111) ahd. leid (invisus, odiosus), mhd. leit, -des; nhd. leid, aber nur unflectiert in der redensart: mir ist leid; für andere fälle braucht man leidig.

112) ein ahd. reid finde ich weder im sinne von crispus, noch von iratus *. mhd. reit, -des (crispus, tortus) häufig, aber nhd. wieder verloren.

113) ahd. mhd. naʒ (madidus), nhd. nasz.

114) ahd. mhd. laʒ (tardus, segnis); nhd. lasz unhäufig u. mehr für fessus.

115) ahd. kraʒ, graʒ, ungewisser bedeutung, auch als reines adj. nicht einmal aufzuweisen, sondern erst aus dem adv. graʒʒo zu folgern, welches bei O. II. 19, 21. 31 gereimt: haʒʒô stehet. kurzen vocal zeigt die schreibung ʒʒ an, da O. laʒan für lâʒan und nicht laʒʒan (welches freilich andere ahd. quellen gewähren) setzt. auszerdem findet sich gl. hrab. 964[b] das compos. graʒ-lîhho (subtiliter), wonach graʒ wäre subtilis, exquisitus, eximius? mhd. quellen bieten kein solches adj. dar; das verbum grâʒen, dessen bedeutung noch nicht hinlänglich aufgeklärt scheint, hat aber langen vocal. und das nhd. grasz (horridus), gräszlich (horrendus) drückt etwas viel stärkeres aus, als was O. in jenen stellen sagen kann; das alte testament mag zwar graʒʒo (horride, rigide) gebieten, aber graʒʒo minnôn bedeutet vielmehr die von Christus auch gegen feinde gebotene innigliche liebe **.

116) mhd. raʒ (fragrans, odorus) Geo. 49[a]; ist mir ahd. nicht begegnet und nhd. ausgestorben, aber volksdialecten wolbekannt. nicht damit das ahd. râʒi, mhd. ræʒe (trux, ferus)

* reider, crispus F. Tr. reidemo. M. Graff.
** heftige liebe? Lachm.

zu vermengen, obgleich beide wurzelhaft verwandt liegen und Ottoc. 310^{b}. 391^{a}. 822^{a} râʒ für ræʒe braucht, auf daʒ, maʒ reimend, so dasz er vielleicht wirkl. raʒ (ferus, rabidus) ausgesprochen hat.

117) ahd. huaʒ (alacer) kann ich nicht belegen; doch nach analogie des ags. hvät, altn. hvatr und des vorhandenen ahd. verbums huezan (acuere) mag es kaum gefehlt haben. vgl. no. 152.

118) nhd. blasz (pallidus), scheint undeutsch, da sich in der älteren sprache durchaus kein blaʒ, plaʒ findet (lieders. 298 plaʒ: was, aber calvus bedeutend?), weshalb es aus dem slavischen stammen mag, wo russ. serb. blijed, krain. bléd, böhm. bledy, poln. blady (pallidus) offenbar dasselbe sind, wie denn auch nur oberdeutsche volkssprachen blasz (niederdeutsche blêk, bleik) haben. sonderbar ist nur, dasz bei der annahme der fremdheit es blasz und nicht blad lautet und die slav. media gerade einer organischen hochd. asp. gleich steht. liesze sich ein ahd. plaʒ erweisen, so wäre an seiner deutschheit nichts eben auszusetzen. ich will also nicht völlig absprechen.

119) ahd. lëz (perversus); die form noch unsicher, nur bei N. vorkommend 17, 27 lëzzen (perverso) 17, 28 leizzên (perversis; das i wol fehlerhaft, denn schwerlich lêz, lêʒ, leiʒ) 114, 4 lëzzî (perversitas). ein lëʒ oder gar ein abgeleitetes lëʒe (eher leze?) anzusetzen, verbietet das in heutiger Schweiz ganz häufige letz, lätz (malus, sinister). mhd. nirgends dergleichen, aber ohne das schweiz. wort würde man versucht, bei N. lërzen, lërzî zu emendieren.

120) ahd. nuz (utilis), zu belegen blosz un-nuz (inutilis) aus T. 62, 12. 109. ist es von dem gewöhnlichern nuzi, mhd. nütze verschieden? oder daraus entstellt?

121) ahd. oder mhd. spruz (caesius), ich finde es nur in einer ziemlich späten, halbniederd. gl. jun. 321, vermag es also nicht über den verdacht zu heben, zumal sich selbst in verwandten sprachen nichts zur bestätigung darbietet. wer weisz, ob nicht sprûʒ?

122) ahd. kâʒ (coenatus, pransus), un-kâʒ (incoenis) gl. mons. 342. mhd. gâʒ, ungâʒ Parc. 14500. Wigal. 9963. verschieden von dem part. këʒʒan, gëʒʒen, obgleich participialisch, z. b. mit hân construiert Parc. 153^{b}. 193^{c}. altd. w. 3, 172. 180. Wigam. 28^{a}. v. d. minne 468. nhd. veraltet, doch in der volkssprache am Main, in Hessen und in Franken sehr häufig: ich han gasz, auch wol gegasz. vgl. schluszbemerkung.

123) mhd. vrâʒ, seltner in jener construction, häufiger substantive der vrâʒ (lurco), woher nhd. der vielfrâsz *.

124) ahd. huîʒ (albus), mhd. wîʒ, nhd. weisz.

* fili frâʒ gl. flor. 987^{b}. Lachm.

125) ahd. knûȝ, gnûȝ, gniuȝ? (tenax, strenuus), gl. zwetl. 123ª gniuȝȝêr (frugalis, wie ich lese f. fruotalis).* mhd. knûȝ cod. pal. 341. fol. 124ᶜ. Ottoc. 65ª. 71ª. 85ᵇ. 108ᵇ. liedersal 475. nhd. ist uns nur die ableitung knausern, knauserig (f. knauszern, knauszerig) verblieben.

126) ahd. heiȝ (calidus), mhd. heiȝ, nhd. heisz.

127) ahd. zeiȝ (tener, delicatus, carus) gl. mons. 320. 323. 350. O. I. 4, 18. 5, 32. 8, 49. II. 2, 70. 8, 30. V. 20, 91. eins von den schon im mhd. ausgestorbenen adj.; nhd. nur noch in eigennamen übrig, z. b. Zeiszberg.

128) ahd. plôȝ besinne ich mich nicht gelesen zu haben, bezweifle es doch kaum nach dem häufigen mhd. blôȝ (nudus), nhd. blôsz. vielleicht war aber die ahd. bedeutung abweichend; fries. blât (miser).

129) ahd. krôȝ (grossus, crassus) K. 51ᵇ. gl. mons. 338. bedeutet in den frühsten und strengahd. denkmälern niemals magnus, sondern grossus, daher z. b. crôȝ-darm (extalis) gl. mons. 325, nhd. mastdarm. aber schon O. braucht grôȝ im heutigen sinne, der sich im mhd. immer mehr verbreitet. (michel im 13. jh. fast nur von sachen und wundern, nicht mehr von personen gesagt; das goth. mikils, ahd. mihhil gilt auch von personen.) mhd. grôȝ (magnus), nhd. grôsz.

130) ahd. ki-hlos (attentus, promptus, exaudiens), gilos O. I. 18, 53. III. 24, 35. gelos, ungelos N. 28, 4. 70, 2. mangelt schon mhd. (obwol das verbum losen dauert).

131) ahd. suâs (proprius, privatus, domesticus) Hild. suâsat kind; gisuâs (familiaris, traulich, heimlich) gl. mons. 332. 380. 396. O. II. 5, 18. III. 12, 2. IV. 8, 48. u. s. w. N. 101, 6. mhd. und nhd. abgestorben**.

132) ahd. wîs (gnarus, scius) gl. hrab. 961ª. 965ª. fora-wîs (praescius) ibid. 971ᵇ. zu unterscheiden theils von wîsi (sapiens), theils von kiwis (certus). wîs scheint nur unflectiert in den redensarten: eines wîs wësan (cognoscere) T. 3, 6. 5, 10. O. I. 18, 29. V. 12, 170 und einan wîs duan (instruere) O. I. 27, 73. III. 12, 21. IV. 30, 53. V. 7, 97. 15, 43 zu gelten, wiewol ich nicht verhehle, dasz auch eines wîsi wësan, einan wîsi duan O. IV. 22, 13. 28, 41 (beidemal: sî gereimt) vorkommt und in beiden redensarten ebenwol wis = giwis (wenn sich ein solches wis, -sses sonst beweisen liesze, vgl. no. 153) stehen dürfte: certior fieri, certiorem facere. mhd. scheint sich wîse (sapiens) freilich mitunter in wîs zu kürzen, z. b. troj. 6ª. 25ᵇ. 26ª. a. Heinr. 197ᵇ. und jene redensarten lauten: eines gewis wërden troj. 7ᵇ. 34ᵇ. 99ª. 106ᵇ. 111ᶜ. einen gewis tuon Trist. 2ᶜ. 82ᵇ. inzwischen dauert noch nhd. die unterscheidung zwischen weis

* cf. geniuȝ (zu niuȝan) N. 10 (a), 13. Graff.
** geswæslîche Gottfr. Trist. (in Docens fragment). Lachm.

(in der redensart: einem etwas weis machen, jetzt mit dem nebensinn: etwas falsches beibringen, früher aber: einen von etwas unterrichten) und weise (sapiens) fort.

133) mhd. grîs, nhd. greis (canus, griseus), ein aus dem roman. aufgenommenes undeutsches adj. wenigstens weder ahd. noch altn. noch ags.

134) nhd. graus (horridus), üblicher grausig. kein mhd. grûs.

135) nhd. krûs (crispus), auch nicht mhd. scheint niederdeutsches ursprungs, niedersächs. krûs, schwed. krûs.

136) ahd. heis (raucus) N. 68, 4. mhd. heis MS. 1, 54[a]. heise (raucam) Parc. 123[a]. heisen (raucum) MS. 2, 233[a]. einige setzen heis-er troj. 129[c], welches man an sich für den flectierten nom. masc. halten dürfte, doch Wilh. 1, 123[b]. MS. 2, 131[a] steht es im fem. und kchn. 53[b] im neutr. auch Ottoc. reimt heiser: keiser. nhd. hält man heiser für edler als heisch, heusch, welches in volksmundarten fortlebt.

137) ahd. lôs (liber, solutus), mhd. nhd. lôs (zuweilen reizend, frei, herlich, z. b. Geo. 269. zuweilen schalkhaft, trügerisch, listig).

Einfache adjectiva zweiter classe.

Folgt auf den vocal der wurzel doppelte consonanz (es sei nun gemination oder verbindung verschiedenartiger consonanten), so ist der wurzelvocal gewöhnlich kurz, also entweder a, oder i (ë), oder u (o). nur vor den formeln ft, ht, st kommen einige längen vor.

138) ahd. al, -lles (totus, omnis), mhd. al, -lles, nhd. all.

139) nhd. prall (teres, torosus), selten und unhochdeutsch, daher in früherer sprache unerhört.

140) ahd. snël, -lles (velox, celer) O. I. 1, 127 u. s. w. die gl. hrab. haben snëllî (agilitas). mhd. snël, -lles, nhd. schnell.

141) ahd. ki-hël, -lles (consonus) gl. mons. 346. das einfache hël habe ich nicht gelesen, auch im ags. kein hëll, altn. kein hiallr. und fände sich ein ahd. hël, es würde sicher nicht lucidus, sondern nur sonorus bedeuten. mhd. das einfache hël, -lles (sonorus, so viel ich weisz nie clarus, fulgidus) häufig, z. b. Parc. 15[b]. troj. 49[c]. 95[a]. Bit. 56[b]. sonderbar MS. 2, 93[b] an guote hël, arm? nhd. hell (lucidus, clarus, seltner sonorus).

142) ahd. huël, -lles (procax, pertinax), huëllêr (procax) gl. jun. 222. hrab. 962[b]. huëllî (pertinacia) gl. mons. 404. (auch huellida? pertinacia, zu einer gl. doc. 220[b] scheinen unrichtige textworte ausgehoben, wo nicht das nobis potius quam illis selbsucht und frechheit ausdrücken). auch in andern deutschen sprachen ein seltenes wort, Lye gibt das ags. hvall (procax), wofür vielleicht hvëll stehen sollte. denn schwerlich ist die

unflectierte ahd. form etwa hualli? für das angenommene hvël spricht auch das altn. hvëllr (sonorus), der begriff laut in den von frech, lärmend, vorlaut übergehend.

143) mhd. grël, -lles (asper, iratus) höchst selten, blosz amgb. 16[a] einen grël machen (exasperare, ad iram movere?). nhd. grell (aspere sonans aut lucens, was in schall und farbe schreit), vgl. Stalder 1, 477 grell (trux, ferus, asper), Frisch 371[a] mürrisch, trotzig. verwandt damit das nhd. groll (odium, morositas).

144) nhd. drell (alacer, agilis, pulcher), wofür auch drall gesagt wird, scheint mir unhd. und aus dem niederdeutschen.

145) ahd. wël, -lles (vom stamme wëllan, volvere, daher eigentlich gewölbt, wellenförmig, vgl. wëlla unda, dann rund und wie das vorhergehende drell: gefällig, nett, schmuck). das einfache ahd. adj. vermag ich nicht zu belegen, wol aber das mhd. wël, -lles Nib. 1811 im reim auf snël. gewöhnl. steht es mit dem verstärkenden sina-, mhd. sine-, sin- verbunden (wovon bei der composition cap. 4 ausführlich) vgl. sina-wël (limpidus, d. i. schmuck, reinlich) gl. mons. 326*. 340**; sine-wël (superbus, prächtig) N. 71, 2*** und im mhd. verschiedentlich sin-wël (teres, rotundus, volubilis) zumal von der Fortuna. nhd. beide, das einfache und zus. gesetzte adj. auszer gebrauch und nur oberdeutsche volksdialecte behalten sinwel, meist in sinbel entstellt bei. Stalder hat bowäll (länglich rund).

146) ahd. vol, -lles (plenus), mhd. vol, -lles, nhd. voll.

147) ahd. ham, -mmes (mutilus, mancus) nur O. III. 4, 16, später ausgestorben. länger dauern hamme (poples i. e. succisus?) und hammel (vervex castratus).

148) ahd. scam, -mmes (brevis) nur noch K. 30[a]. 31[a]. 36[a] (wo skammaȥ zu lesen), bei ihm auch das abgeleitete subst. skemmî (brevitas). übrigens scheint scam von der zeit, scurz (K. 51[b]) vom raum zu stehen. als scam im neunten jahrh. veraltet, dient kurz für beide begriffe.

149) ahd. stam, -mmes (balbus) gl. mons. 334. wird bald ungebräuchlich, obgleich das (zugleich ungeminierte) verb. stamalôn (balbutire) fortdauert, nhd. stammeln. das adj. goth. stamms, altn. stamr.

149[b]) nhd. stramm (rigidus) scheint oberdeutsch (Stalder).

150) nhd. klamm (angustus, pressus) kommt wenig vor und scheint provinciell, einige sagen klemm, gewöhnlicher steht das part. beklemmt, beklommen. in älteren denkmälern habe ich das wort nie gelesen, obschon die wurzel hochdeutsch ist.

151) ahd. stum, -mmes (mutus), mhd. desgl., nhd. stumm.

* 1 reg. 17, 40 limp. lapides de torrente. Lachm.
** mons. 340. Ezech 26, 14 limpidissimam petram. Lachm.
*** schwerlich. etwa die dir arme sîn ne wellen. Lachm.

151[b]) ahd. vër, -rres (extentus, longinquus) K. 20[a]. 24[a] fër-sî (absit, wogegen wan-ist deest, no. 21). was nalles fër (non longe aberat) T. 53, 9 (hier ist fër kein adv. ungeachtet der text longe hat). gl. mons. 393 vërrên (longis) vërrju (extenta), 340 vërrî (spatia), O. IV. 7, 72 fërron (remoti, nom. pl. masc. schwacher form). häufiger als diese adj. formen steht überall das adverb vërro (procul, longe) vërrôr (longius, remotius). mhd. weisz ich das adj. nicht zu belegen, doch wird es sich noch finden, das adv. vërre stehet auf allen blättern. nhd. fern mit verwandlung des rr in rn; das adv. ferne oder auch fern. — (vgl. cap. 7 von der steigerung über den comparativ dieses adj.)

152) ahd. huas, -sses (acutus, sagax) gl. hrab. 951[b]. vgl. huassî (acumen, sagacitas) K. 38[b]; ibid. 39[a] stehet schon wassira (acrior fem.) und die spätern schreiben es sämmtl. ohne aspiration, gl. mons. 335. 390. O. IV. 13, 87. N. 46, 6. huas scheint spitze, sarf hingegen schneidende schärfe. mhd. was, -sses schmiede 1020. Ben. 216 (wo vermutl. zu lesen: der wasse minne-strâle?). nhd. abgestorben. (nicht zu vermengen mit huaȥ no. 117, welches geistige tüchtigkeit, tapferkeit, nicht sinnliche spitze bezeichnet; einer wurzel scheinen freilich beide adj.)

153) ahd. ki-wis, -sses (certus); mhd. gewis, -sses; nhd. gewisz; nie ohne vorpartikel (gleich dem altn. viss).

154) ahd. arm (pauper), mhd. nhd. desgleichen.

155) ahd. warm (calidus), mhd. nhd. desgl.

156) ahd. kërn (attentus, studiosus) gl. mons. 403; vgl. kërnî (industria) ibid. 407. selten allein, desto häufiger in compositione. mhd. gërn nie allein und -gërn selten. nhd. keins von beiden, nur die adv. gern und ungern leben fort.

156[b]) mhd. zorn (iratus) nicht flectiert, nur in der redensart: mir ist zorn. Nib. 7623. Barl. 16, 27 u. s. w. weder ahd. noch nhd.

157) ahd. halp (dimidius), mhd. halp, nhd. halb.

158) ahd. chrump (curvus), mhd. krump, nhd. krumm.

159) ahd. tump (früher wie das goth. dumbs mutus, später stupidus, imbecillis); mhd. tump (stupidus, doch oft in dem guten sinne von jung, unerfahren, wie vruot erfahrenheit des alters bezeichnet); nhd. dumm meist übele bedeutung.

160) ahd. dërp (azymus) gl. mons. 321. gl. doc.; mhd. dërp schmiede 1458. vermutl. ist aber diese bedeutung nur anzuwenden, wenn von brot und kuchen die rede ist, eigentlich aber: rudis, vilis, crudus. sie waltet allein im nhd. derb.

161) nhd. herb (acerbus); in zugänglichen denkmälern älterer sprache durchaus nicht zu finden. denn die schwierigen gl. mons. hërapaȥêr, hërapaȥiro, hërapaȥarî gehören begreiflich gar nicht hierher.

162) ahd. këlf (superbus, fastuosus), gëlf O. I. 23, 30 und gëlfheit, gëlpfheit (jactantia) O. III. 19, 19. mhd. gëlf Nib.

2707. Gudr. 2694 für keck, vorlaut; doch die meisten stellen brauchen es von feuriger, schreiender farbe: Wigal. 10544. troj. 15686. 16212. MS. 2, 201[b]. vgl. gëlpfheit Wilh. 2, 16[a] (da Wolfr. gëlf im reim meidet, scheint er gëlpf wie scharpf zu sagen). nhd. verloren.

163) ahd. stumpf, stumph (truncatus, hebes). mhd. stumf; nhd. stumpf.

164) nhd. plump (stupidus, obtusus), unhochdeutsch und fremd; die hochd. form müste pflumpf sein.

165) ahd. sarf (asper, acer) K. 15[b]. 39[b]. gl. hrab. 951[b]. N. 88, 12; sarph O. I. 23, 49. III. 7, 15. erst bei W. finde ich scarf, denn das unreinhochd. scarp im Hild. kann hier nicht angeschlagen werden. desto auffallender aber zeigen alle mhd. quellen entw. scharpf (Wolfram) oder scharf (andere z. b. Reinbot), niemals sarpf, sarf. (im niederländ. wechselt nach mundarten zarp, zerp mit scharp, scherp). nhd. scharf.

166) ahd. lanc (longus), mhd. lanc, -ges; nhd. lang.

167) nhd. bang (anxius, pavidus) unorganisch und ich vermute aus dem adv. bange = be-ange zu deuten. das adj. würde be-enge (angustus) gelautet haben und ins 3te cap. fallen.

168) ahd. junc (juvenis), mhd. junc, -ges, nhd. jung.

169) ahd. arc (tenax) gl. mons. 386. 394. parcus 413. avarus gl. hrab. 953[a]; bei O. malus, pravus; bei N. impius, nequam. auch das mhd. arc, -ges bewahrt noch oft die bedeutung avarus z. b. Wigal. 64 neben dem allgemeineren malus, iners, welches im nhd. arg allein gilt.

170) mhd. karc, -ges (sollers, astutus, avarus). so heiszt diu vohe (vulpes) karc in mehrern stellen; arme karc MS. 2, 23[b] die sich umfahens enthalten. im nhd. karg herscht der sinn von avarus. ahd. habe ich noch kein charc gelesen, bezweifle es aber kaum.

171) mhd. kurc, -ges (fortis, prudens, callidus) Parc. 82[a]. Wilh. 2, 5[a]. 30[b]. 103[a]; Wilh. 1, 12[a]. scheint mit dem vorigen verwandt und im ablaut; ist nicht aus kur-ec zu deuten.

171[b]) scël-h (limus) Tit.

172) ahd. wëlh (marcidus, flaccidus) gl. mons. 410. N. 54, 22. 146, 8. mhd. habe ich es noch nicht angetroffen, es müste wëlch, -hes (nicht wëlc, -kes) heiszen. nhd. welk, -kes häufig.

173) mhd. drilch, -hes (triplex, trinus, trilix) Karl 61[b]. 62[b]. schmiede 328.* das verbum drilhen neben zwilhen (duplicare) MS. 2, 231[b], sodasz ein analoges zwilch, -hes (binus, duplex) angenommen werden darf. nhd. gelten nur die subst. zwilch, drilch von geweben. das adj. ist nicht ahd. und seine uneinfachheit leicht zu erkennen = dri-lîch, dri-lich; wäre es einfach, so würde es auch drëlch lauten.

* drilich, Tr. Graff.

174) mhd. wilch, -hes (calidus, tepidus) mir blosz bekannt aus Apollonius 2987, gereimt: milch. seine einfachheit wiederum verdächtig.

175) ahd. chranh (tenuis, infirmus), mhd. kranc, -kes[1], nhd. krank (aeger).

176) ahd. planh (albus), mhd. blanc, -kes, nhd. blank. nicht aus dem romanischen zu leiten, umgekehrt stammen die romanischen adj. aus unserm grund und boden.

177) mhd. swanc, -kes (gracilis, tenuis, vibratilis) Geo. 48[b]. Wilh. 2, 70[a]. 91[b]. üblicher ist swankel (ahd. suanhal). nhd. schwank.

178) mhd. nâch-ranc, -kes (insidiosus, ränkevoll) Bit. 85[a]. einfaches ranc kenne ich nicht. nhd. keins von beiden.

179) nhd. schlank (exilis, gracilis) wol gar aus schwank verderbt.

179[b]) nhd. frank (liber), obwol deutsches ursprungs in ahd. und mhd. spr. nicht nachzuweisen und aus dem franz. zurück genommen.

180) mhd. linc, -kes (sinister), weder ahd. noch in den ältesten mhd. quellen, wo dafür winster Wigal. 2545. 6257 oder lërz stehet, doch hat Benecke linc Wigal. 6557 aufgenommen, da es einige hss. auch in jenen stellen für winster zeigen. auch Trist. 6931 (Groote 7051) stehet link und im reim MS. 2, 235[a]. nhd. link mit verdrängung aller übrigen synonymen.

181) nhd. flink (agilis), der frühern spr. völlig mangelnd.

182) mhd. tenc, -kes (sinister) nicht in reinmhd. quellen, nur in solchen, wo österreich. mundart vorherscht, in der es noch heute zu hause ist (Höfer theil 3) vgl. Ottoc. und Apollonius, ich zweifle noch, ob bei Striker (Oberlin v. tenk aus der Straszb. hs.)? das e läszt sich weder für ein ë nehmen (sonst bleibt auch vor nc das i), noch für ein e (da es sonst tenke lauten würde) ausgeben, weshalb es auch nicht reimt. also ohne zweifel ein undeutsches [wort], entw. aus dem slav. tenek (tenuis), serb. tanak, böhm. tenky, poln. cienky oder aus dem ital. zanco, stanco (debilis) [zu] leiten. wie dexter das starke ausdrückt, so sinister das dünne, schwache. nicht unwahrscheinlich gehört auch das ital. wort zum slavischen stamm.

183) ahd. starh (robustus, fortis), mhd. starc, -kes; nhd. stark.

[1] alle mhd. adj. auf nc, rc mit den gen. nkes, rkes, sowie alle nhd. auf lk, nk, rk sündigen wider den hochd. organismus, der in diesen wörtern nicht ten. sondern asp. fordert. dasselbe gebrechen ist schon bei einigen einfachen adj. erster cl. besprochen worden, vgl. die anm. zu no. 73. freilich fällt dafür im ahd. das goth. -rk und -rh zus. die im mhd. -rk und -rch wieder von einander weichen.

184) mhd. lërc, -kes (sinister) findet sich nur bei Ottoc. 191ᵇ und in einem (ungedruckten) liede des 14. jahrh. gereimt: wërc. in einem andern gleichzeitigen auch das verbum lirket (depravatur, minuitur): zirket. vgl. lurc und lërz, die dasselbe bedeuten.

185) mhd. lurc, -kes (sinister, pravus) nur bei Conrad MS. 2, 199ᵇ. vgl. lërc, lërz, lurz no. 184. 215. 217.

186) mhd. murc (putridus, paludinosus) gereimt auf burc Wilh. 2, 11ᵃ und Ottoc. 88ᵇ. 213ᵃ. 174ᵇ. 434ᵇ.* hier bin ich unschlüssig, ob der gen. rges oder rkes macht? jenes führte vielleicht auf mur-ec, letzteres auf das altn. myrkr (tenebrosus, ater)? da bei Ottoc. 213ᵃ die phrase: an triuwen murc, so vergleiche ich noch morsch n. 226.

187) ahd. duërh (transversus, obliquus), mhd. twërch, -hes; nhd. zwerch, auch wol querch und quêr.

188) ahd. chalt (frigidus), mhd. kalt, -tes; nhd. kalt.

189) ahd. alt (senex, vetus); obgleich es bereits in allen ahd. denkmälern vorkommt, so mag doch früher dafür ein für personen gültiges kamal bestanden haben, wie ags. gamol, altn. gamal. auch bei Ulf. läszt sich kein alds beweisen (er hat sineigs). mhd. alt, -tes; nhd. alt.

190) ahd. -valt (-plex), bei J. noch -fald; mhd. -valt, -tes; nhd. -falt; überall nur in compositione.

191) ahd. -chunt (-gena) dem goth. -kunds, ags. -cund parallel, aber schon beinahe nicht mehr zu spüren. blosz K. gebraucht noch cot-chunt (divinus), die stellen bei Schilter 177ᵃ gesammelt, aber meistens wird mit unorg. media cot-chund, cot-chundaȥ geschrieben, nur im adv. cot-chunt-lîhho (divinitus) das genauere beobachtet. nicht zu vermengen mit chund n. 203. auch im mhd. fast keine spur, doch sollte nicht nâchkunt (vicinus) Barl. 324, 22 dahin gehören? in dieser zeit darf man -des für -tes nicht mehr wägen.

192) nhd. bunt (varius) unhochdeutsch, hergenommen aus dem niederländ. bont.

193) ahd. zart (tener, delicatus), mhd. zart, -tes MS. 2, 3ᵇ. nhd. zart.

194) ahd. -wart (-vergens) nur in compositione. die strengahd. mundart scheint mir -wart dem (richtigeren) -wërt vorzuziehen, namentlich K. gl. mons., doch auch T., hingegen J. O. gl. jun. haben -wërt. mhd. fehlt meistens das adj. und gilt nur ein adv. wërt (versus) wofür wiederum zuweilen -wart stehet z. b. livl. 7ᵃ. 69ᵇ. 71ᵇ. das nhd. adv. -wärts scheint sich des ä wegen eher von wart als von wërt herzuleiten.

* murgfare N. 102, 15. 93, 22. Lachm.

195) mhd. schart (serratus, hebetatus) Reinfr. 203[c], beim vf. des Bit. und der klage, nicht bei viel andern. auch nicht nhd., man sagt schartig.

196) ahd. -wërt (-vergens, -oppositus, e regione) bei einigen (belege gehören ins 4te cap.). mhd. -wërt, -tes selten adjectivisch, doch im welschen gast widerwërt (contrarius) (cod. gotting. 24[b]. 26[a]. 29[a] auch in-wërt cod. pal. 361, 42[a].) vgl. no. 194.

197) mhd. mort (mortuus) Trist. 67[a]. Wigal 7517. MS. 2, 4[a]. Lohengr. 44; da es nur unflectiert stehet, weisz ich nicht ob es den gen. -rtes oder -rdes macht. wiese die flexion -rdes, so wäre an der deutschheit des adj. nichts auszusetzen (vgl. goth. maúrþor, ahd. mordar, homicidium); und selbst -rtes vernichtete sie noch nicht, da auch sonst mortec f. mordec geschrieben steht; allein ich würde dann doch an das roman. mort oder slav. mrtv denken. weder ahd. noch nhd.

198) ahd. pald (fortis, audax), mhd. balt, -des; nhd. abgestorben, so gebräuchlich das adv. bald (cito, mox), ahd. paldo, mhd. balde geblieben ist.

199) ahd. -hald (-vergens, -vorsus) nur in der comp. als ûf-hald (erectus) nidar-hald (pronus) zuo-hald (futurus) etc. frühe und schon mhd. ausgestorben.

200) ahd. hold (carus, fidus); mhd. holt, -des; nhd. hold.

201) ahd. plind (coecus). N. schreibt die media, die meisten andern plint (wie auch goth. blinds); mhd. blint, -des; nhd. blind.

202) ahd. suind (fortis, validus) nehme ich blosz nach dem goth. svinþs, ags. sviđ, altn. svinnr an, ohne es bisher gelesen zu haben. mhd. swint, -des (violentus, asper, seltner celer) Nib. 6269. 7781. 7925. 9293. MS. 2, 72[a]. im adv. swinde Wigal. 3022. Nib. 5370 etc. nhd. ge-schwind, nicht ohne ge- und nur celer bedeutend.

203) ahd. chund (notus) goth. kunþs, ags. cuđ, verschieden von chunt no. 191. mhd. kunt, -des, nhd. kund.

204) ahd. ki-sund, aber auch ki-sunt bei einigen (sanus, salvus) O. III. 25, 53. IV. 13, 107. mhd. ge-sunt, -des. Parc. 131[a] u. s. w. nhd. ge-sund. ohne vorpart. niemals.

205) ahd. wunt, wund (vulneratus), mhd. wunt, -des; nhd. wund.

206) mhd. blunt, -des (flavus) troj. 56[a]. Trist. (Groote) 212[a]; nhd. blond. aus dem romanischen.

207) nhd. rund (rotundus) aus dem französ. rond und erst im 15. 16. jahrh. gangbar geworden. im 13ten übersetzte man table ronde bald durch tavelrunde, bald tavelrunder (Parc. 34[c]. 67[c]) d. h. ohne gefühl des adj.

208) ahd. wërd (dignus), mhd. wërt, -des, nhd. werth.

209) ahd. ki-wurd? doch finde ich nur die wie mich dünkt unorganische aber bei O. consequente schreibung gi-wurt (decens, honestus) und zwar blosz bei O. III. 19, 44 ungiwurt (indignus) I. 11, 118 firwurt (indecorus, dedecoratus). da die weibl. subst.: giwurt (decus) ungiwurt (dedecus) weit öfter vorkommen I. 19, 26. 22, 75. V. 8, 39 u. s. w. III. 18, 50. V. 16, 25 u. s. w. und ein adj. giwurtîg II. 8, 71, so könnte man giwurt III. 19, 44 an sich für das subst. nehmen, aber firwurt ist doch kein subst., stehet auch nicht f. firworht (perditus), das bei O. firworaht heiszt. wurzel scheint das impers. giwërdan, mih giwirdit (dignor) mih giward (dignatus sum) mih giwurti (dignarer) vgl. III. 4, 39. — mhd. nhd. nichts dergl.

210) ahd. halz (claudus) vgl. mahto gihelzan (vires frangere) O. V. 23, 282. mhd. halz aber schon selten; nhd. mangelt es ganz.

211) mhd. stolz (superbus, elatus animo), nhd. stolz. ahd. finde ich es noch nicht, doch mag es gut deutsch sein, vgl. altn. stoltr.

212) ahd. kanz (integer), mhd. nhd. ganz.

213) ahd. klanz (splendens), gl. mons. 350 glanzara (nitidius), mhd. glanz. Parc. 115[b]. Wilh. 2, 6[b]. 39[b]. Wigal. p. 314. 327. nicht mehr nhd., man setzt glänzend.

214) ahd. suarz (niger), mhd. suarz, nhd. schwarz.

215) mhd. lërz (sinister, pravus, corruptus), doch wieder nur bei einigen namentlich Wolfr. und Vriberg, Wilh. 2, 21[b]. Trist. 48[c]. amgb. 15[b]. auch im Tit. einigemal. vgl. lurz no. 217, das sich zu lërz, wie lurc zu lërc verhält, vier formen ein und derselben wurzel und bedeutung [1]. keine davon ist aber ahd. und auch nach dem 14. jahrh. stirbt das seltsame wort völlig aus. ich weisz seine wurzel aus keiner fremden sprache zu erläutern und fremd scheint das adj. fast [2].

216) ahd. scurz, churz, kurt (brevis, curtus von sachen). scurz scheint echte deutsche form, findet sich aber nur bei K. 51[b] (vgl. ags. scëort, engl. short, vielleicht das nhd. scherz, ital. scherzo, tag-alt, zeitkürzung; schürze, shirt kurzes kleid?). die übrigen schreiben churz, kurz, churt, was rücksicht auf curtus, frans. court vermuten läszt. mhd. gewöhnl. kurz, nur nach thüringischer mundart bisweilen kurt. nhd. blosz kurz. erfüllt seit verdrängung von scamm auch den begriff zeitlicher kürze.

217) mhd. lurz (sinister) vgl. no. 215. 184. 185. auch diese form läszt sich schlieszen aus dem verbo lürzen kolocz. 185, 1048.

[1] der übergang aus rz in rc wird leichter, wenn man für rc ein älteres oder provincieller aussprache angemesseneres rch annimmt.

[2] vielleicht aus ital. lercio (sordidus)? wie die rechte hand die schöne heiszt, z. b. norwegisch: fagra handa (Hallager), schwedisch: vakkra hanna (Ihre dialectlexicon), d'schöni hand (Preszburger idioticon) u. s. w.

218) ahd. vuns (promptus) K. 29[a]. T. 129. 181, 6. O. II. 2, 61. V. 12, 153. schon mhd. ausgestorben.

219) mhd. krisp (crispus) aus dem romanischen. nhd. ist es wieder aufgegeben worden.

220) mhd. lisp (blaesus) meine ich irgendwo gelesen zu haben, kann es aber nicht auffinden. das verb. lispen ist bekannt, nhd. lispeln.

221) ahd. rasc (alacer), mhd. rasch, nhd. rasch (mehr im sinne von velox). vgl. das folgende.

222) mhd. risch (alacer, vegetus) MS. 2, 250[a]. Heinr. v. Mîsen mihi 4388. livl. chron. 8[b]. 13[a]. steht mit dem vorigen in ablaut. nhd. risch gleichbedeutig mit rasch, aber seltner gebraucht.

223) mhd. vrisch (recens, viridis), nhd. frisch. obgleich ich kein ahd. frisc nachweisen kann, bezweifle ich nicht alter und deutschheit dieses adj., welches aus unsrer frühe in die romanische sprache übergenommen wurde.* theils bewähre ich es mit dem ahd. friscinc (victima) d. h. opfer des jungen thieres, vgl. das nhd. frischling (porcellus), theils mit dem altn. frëskr (glaucus, viridis), theils endlich mit dem ablautenden frosc (rana, von der grünen farbe). wir brauchen noch jetzt grün f. frisch z. b. grüner lachs d. i. ungeräucherter.

224) mhd. falsch (falsus), nhd. falsch. dieses, so sehr es um sich gegriffen hat, ist ausländisch und aus dem roman. fals; das sch wie in harnasch u. s. w. echtahd. ausdruck war lucki, luggi.

225) ahd. horsc (citus, maturus), gl. mons. 410 horskeru (praeproperâ), unhorsc (iners) gl. hrab. 967[a]. häufiger die adverbialformen horsco (celeriter, cito), horscôr (maturius)**, N. 9, 16 horscho; und das subst. horskî (industria). mhd. bereits unerhört.

225[b.c]) nhd. barsch (austerus), desgl. harsch (durus, rigidus) gehören nicht unsrer älteren sprache und stammen jenes aus dem niederd., dieses aus oberdeutscher volkssprache.

226) nhd. morsch (marcidus, putris), dasselbe was teic no. 63 aussagt, nur allgemeiner, nicht blosz vom obste geltend. volksmundarten haben auch molsch, möltsch (Stalder). keins von beiden in früherer sprache. vgl. no. 186.

227) ahd. haft (captus, vinctus) gl. mons. 396. 398. O. IV. 22, 20; im fem. für praegnans O. I. 8, 4; häufig in compos. -haft. mhd. nhd. blosz auf diese weise -haft, nicht mehr alleinstehend.

228) ahd. zorft (splendidus) N. 15, 6. 80, 4. 87, 10. mundart für zorht no. 239.

* vrisc fleisc. Id. Graff.

** horiscor (maturius) mons. 367, horscor 363. Lachm.

229) ahd. maht (potens, validus)? un-maht (imbecillis)? kaum zu belegen, wenn man O. III. 9, 9 sie brâhtun unmahti nicht in unmahte emendieren darf. schwerer glaube ich an unmahti (inpotens) mit -i abgeleitet. sonst steht lieber das adj. un-mahtîc z. b. K. 49ᵃ. O. III. 14, 133. gl. mons. 356. 385. noch minder ein mhd. adj. maht.

230) ahd. ki-slaht (constitutus, decretus) häufig in der redensart: mir ist gislaht. O. II. 23, 29 thaȝ imo ist gislahtaȝ. mhd. geslaht. mir ist geslaht Parc. 126ᵃ. 100ᵃ. 171ᵇ. 184ᶜ. 189ᵃ. Wilh. 2, 87ᵇ. 188ᵇ. 74ᵇ. Gudr. 50ᵃ. Geo. 57ᵃ. MS. 2, 252ᵇ. 253ᵇ u. s. w. nhd. geschlacht (conveniens, decorus) ungeschlacht (rudis, indigestus).

231) ahd. rëht (rectus, justus, noch nicht dexter), mhd. rëht, nhd. recht (seit verdrängung des zësewer stehet rechter auch für den sinnlichen begriff). ob eine besondere unabhängige form ahd. krëht grëht anzusetzen ist? goth. ist raíhts (rectus) von ga-raíhts (justus) wie im nhd. recht von gerecht verschieden. allein ich finde im ahd. kein ki-rëht gi-rëht (justus) namentl. nicht bei O. und T., sondern wie das subst. rëht justitia ausdrückt, bedeutet auch das einfache rëht justus, unrëht injustus. vgl. z. b. T. 32, 3. und nun gilt daneben ein besonderes grëht, krëht mit zwar verwandter, doch abweichender bedeutung bei solchen, die das ki-, gi- vor r sonst nicht verkürzen (vgl. gerade gi-rihtan; nie grihtan*). nämlich gl. mons. 330. 346 grëht (purus, emendatus, rein, gerecht gemacht?) und N. crëht (freilich directus, justus) 15, 6. 25, 12. 93, 15. zumal gehört hierher das bei O. häufige subst. êra-grëhtî (majestas oder pietas, promptitudo ad parcendum? vgl. êr-haft pius, êrê parce in den gl. ker.); die in Grimms gramm. p. 620 angenommene form êra-grëht ist unwahrscheinlich. Stalder 1, 477 gibt das heutige grecht (sanus, salvus) der Schweizersprache. mhd. so viel ich mich besinnen kann zwar kein solches grëht, aber doch auch kein ge-rëht für justus, sondern rëht (Wigal. 2773. 2922 u. s. w.); vielmehr ein abweichendes ge-rëht (dexter, commodus) Nib. 404. 7632.** vgl. gerëch no. 75, das wurzelhaft verwandt liegt.

232) ahd. slëht (lenis, blandus) K. 29ᵃ u. s. w. mhd. slëht (rectus, simplex), nhd. schlecht (malus, pravus, allmählig aus inornatus, ignobilis, vilis in bösen sinn verkehrt). für die gute seite des worts hat man die form schlicht gebildet, vielmehr aus dem part. geschlichtet, geschlicht hergenommen. mhd. kein solches adj. sliht.

233) nhd. echt, ächt (genuinus) für die ältere sprache kaum nachzuweisen, welches befremdet. doch in einem ungedruckten

* grihtet (ordinatus) gl. mons. 361. N. 32, 4. grihten ungrihti Othlo 420. Lachm.
** weltchr. 20ᶜ. was redelich gût und gereht. Lachm.

Stricker (mihi p. 60) finde ich ëht (bonus, nobilis): rëht gereimt, man könnte aber sleht lesen, wer das ëht in zweifel ziehen wollte.

234) ahd. toht (bonus, utilis) wieder zweifelhaft, doch vielleicht bei O. vorhanden. schon das subst. dohtî (gen. sg. V. 12, 173; oder wäre dohti valeret? schwerlich, weil mohti als verbum folgt; ad Sal. 25 nom. pl. mînô, oder mînu zu lesen? für doht, pl. dohtî die analogie von maht, für dohtî die von kundî) scheint ein adj. doht zu rechtfertigen. sodann steht V. 23, 471 himilrîches dohta (bonum). zweideutig V. 23, 476 thaȝ dohta, entw. das gute? oder das, was taugte? auch III. 20, 135 thie ubile joh thie dohtun, die, welche taugten? oder die tauglichen, guten (dann sollte stehen: thie dohton?) aus späterer zeit darf man für dieses adj. keine bestätigung erwarten.

235) ahd. durah-noht (perfectus, consummatus). vorerst findet sich dieses seltsame wort nicht bei allen, namentlich nicht bei J. T. O.; T. überträgt perfectus durch thuruh-thigan 32, 10 und O. hätte sicher oft gelegenheit gehabt es zu verwenden *. dagegen zeigt es sich in nachstehenden denkmälern: duruh-nohtiu (perfecta) hymn. 948[a]; K. 25[b] duruh-nohtêm (perfectis), 29[b] duruh-nohto l. duruhnohtu (perfecta); gl. mons. 353 dur-nohtêr (consummatus), 390 durah-nohtes (plenissime), 363 durah-nohto (simpliciter); und N. dur-nohtem (perfecto) 8, 3. dur-nohtu (perfecta) 5, 8. undur-nohten (imperfectum) 138, 16. durnohtî (perfectio) 32, 5. 38, 5. 73, 17; das verbum gedur-nohtôn (consummare) 73, 14; bei W. das abgeleitete durch-nahtîc 4, 8. 6, 8. die unflectierte form ist nicht hinreichend belegt, freilich N. p. 269[b] durnohte, weshalb aber durahnoht noch nicht aufzugeben **. — mhd. dur-nëht? dur-nëhte (sincerus, perfectus) nie unflectiert, flectiert Trist. 1062 (Groote 1167.) MS. 2, 127[b] ***; häufiger die ableitung durnëhtic bei Conrad und Gotfried, auch amgb. 47[a.b]. das subst. durnëhte bei Gotfr. und misc. 2, 184 (wo f. durnaht: gebraht zu lesen durnëhte: gebrëhte). andere wie Wolfr., Wirnt, Hartm., Rud. u. s. w. enthalten sich aller dieser wörter. wol zuletzt braucht Keisersberg durnechtig. zur auslegung helfen verwandte sprachen nicht. man sieht wol, dasz das nie vorkommende einfache noht, nëht (nohti, nëhte?) so viel bedeuten müsse, als: factus, gethan, verrichtet. ich weisz nicht, ob es mit naht (nox) verwandt sein kann, d. h. durch ablautsverhältnis. denn unmittelbar unser adj. von naht herzuleiten wäre sonderbar; pernox bedeutet, was die nacht ge-

* O. thuruhnahtin? Lachm.

** thurahnoht (meracissimum) gl. jun. 239. Lachm.

*** Noê — was redelich guot und gereht, und in sîme geslehte wîse ganz durnehte und gienc rehte wege vor gote. Lachm.

dauert hat (und Pictorius hat dafür wirkl.: durchnächtig), das würde zwar bedeuten: überlegt, in nächtlichen rathschlag genommen (nach dem alten: nacht bringt rath) aber noch nicht: vollendet, aufrichtig. bei der bedeutung aufrichtig denkt man an das vorhergehende ëht, echt und füglich würde durch-ëht den begriff der vollendung ausdrücken. schwerlich nur ist das n überflüssig und nur euphonisch dazwischengesetzt.

236) ahd. dâht (animo propensus); nur gote-dâht (religiosus, devotus) N. 107, 9; ich meine auch ana-dâht (pius, nhd. andächtig) gelesen zu haben* und es fragt sich, ob unser nhd. bedacht, wolbedacht u. s. w. nicht bisweilen über die grenze des partic. hinaustritt?

237) mhd. lieht (fulgidus, clarus), nhd. licht. wie es scheint, nicht ahd., es steht liohtîn, lichtîn (wie goth. liuhadeins). doch ags. lëoht adjectivisch.

238) ahd. përht (lucidus, splendidus), goth. baírhts, ags. bëorht, altn. biartr. ziemlich häufig, bei K. përaht, bei J. O. bëraht und in zahllosen eigennamen componiert: -përht, -përt, auch wol -berct, -bercht. schon mhd. ausgestorben, indem MS. 1, 3[b] für brëhtiu zu lesen liehtiu (mus. 1, 327), ohnehin die mhd. form nur bërht, nicht brëht heiszen könnte. das abgeleitete bërht-el (coruscus) werden wir im folg. cap. noch finden.

239) ahd. zorht (splendidus), ags. torht. gl. jun. 180. 188. 220. 236. 244. bei N. zorft (no. 228). späterhin durchaus mangelnd**.

240) ahd. vorht (timidus), goth. faúrhts. schon selten, doch K. 59[b] forahtero (timentium), T. 7, 4 got-forht (timoratus), 218, 1 ar-forht (consternatus). sonst stehet schon lieber die ableitung forht-al, foraht-al oder das part. präs. foraht-enti. statt gotforcht nhd. gottesfürchtig.

241) ahd. plast? gl. jun. 246 thuruh ëpan-plast (per praeceps) könnte aber auch ein subst. sein, praeceps f. praecipitium. von der wurzel offenbar blesten (ruere).

242) ahd. hlût-reist, lût-reist (clamosus), doch diese unflectierte aufstellung unbeleglich. die flectierten formen hlût-reistêr K. 29[a]. lût-reistêr N. 67, 35. p. 268[a]. lût-reista 46, 6. 82, 1. lût-reiste 82, 3. 101, 1. denkbar wäre ein part. hlût-reisit, flectiert hlût-reistêr von unvorfindlichem verbo hlût-reisjan (clamare). oder gilt hlût-reisti? in oberdeutscher volkssprache haftete laut-reisig, laut-reising (clamosus) u. a. bei Hans Sachs. die gebildete sprache scheint es nach dem 10. jahrh. nicht mehr zu erkennen. noch weniger findet sich irgend das einfache

* anadaht kommt als subst. in D. vor. Graff.

** ougazorohtan T. 69, 8. ougazorhto adv. 46, 5. ougozorhtôn (manifestabo) 164, 6. giougozorhtôta 177, 4. 235, 1. giougozorhta 235, 1. Lachm.

reist, ohne hlût, das vielleicht den begriff clamor hineinbringt, vielleicht nur stärkt.

243) nhd. knapp (arctus, strictus), unorganisch und aus dem niederdeutschen, die reinhd. form würde in die erste classe gehören, vgl. no. 55.

244) nhd. schmuck (comptus, lepidus), wieder unhochd. und nicht in der frühern sprache, in der auch smuc nicht ornatus, smücken nicht ornare bedeutet, sondern lenis depressio, leniter deprimere. vermutlich also gracilis, agilis und dann erst pulcher. vgl. das ahd. smëhhar (elegans).

245) nhd. fett (pinguis), unhochdeutsch (ahd. veiȥit, mhd. veiȥ, daher auch nhd. feist).

246) nhd. nett (nitidus), unhochdeutsch und erst spät aus dem franz. net oder ital. netto entlehnt.

247) nhd. fix (promptus, astutus), ein entstelltes adj. entweder aus ahd. viȥus (callidus, noch bei Keisersberg fies) oder aus dem niederd. altn. fûs (celer) statt der hochd. form funs.

Bemerkungen zum zweiten capitel.

1) kaum gegen zweihundert aufsteigen wird die summe aller einfachen, hochdeutschen adjectiva, wenn man abrechnet, was abzurechnen ist, d. h. auszer den zweifelhaften und einigen, die unter mehrfacher gestalt aufgezählt werden musten, die aus der fremde und aus Niederdeutschland eingedrungenen. bis ins zwölfte jahrh. hat sich die hochd. sprache rein gehalten. seitdem finden sich über ein dutzend einfacher adj., die aus dem romanischen stammen: mat, klâr, fìn, grîs, quît, fier, falsch, tenk, crisp, rund, blond, lërz, vielleicht auch mort. merkwürdig schwankt lërz, lurz sogar in ablautendem verhältnis, etwa wie das (früher aufgenommene) verbum scrîben abzulauten lernte, und das später gebildete prîsen. von jenen sehen wir hernach wieder ausgetrieben viere: fier, tenk, crisp, lërz (oder fünfe: mort), quît und das später wieder gebrauchte frank hat wenig lebenskraft, aber die meisten übrigen greifen unvertilglich in unsere heutige sprache. dafür haben sich die romanischen mundarten ihrerseits einfache und noch sinnlichere adj. aus dem deutschen geholt, z. b. bianco, bruno, fresco (die Franzosen auch bleu aus unserm abgeleiteten plao) u. s. w. der verkehr mit den ungebildetern Slaven war geringer, der einflusz ihrer sprache unmerklicher; doch scheinen die einfachen adj. grob, vielleicht auch blasz, vielleicht mittelbar (mit roman. durchgang) tenk, mort und zuletzt brâv daher zu erklären. einwirkung des niederdeutschen bemerkt sich nicht so frühe, als des romanischen; adj. wie prall, drall oder drell, knapp, barsch, nett, fett, steif, kraus, flink, schmuck, bunt, plump, fix erscheinen im hochdeutsch erst, seit in den letzten jahrhunderten die

schriftsprache über ganz Deutschland zu herschen begann und geborene Niederdeutsche, die hochdeutsch schrieben, ihre mundart nicht völlig los werden konnten. die meisten solcher wörter wurden nicht eigentlich aufgenommen (wie jene romanischen) und lauten wol noch heutzutage etwas unedel. umgekehrt traten jene romanische gleich als die feinste, höfische sprache auf und fanden darum so schnellen eingang. falsch z. b. war vermutlich anfangs euphemismus für das grobdeutsche lucki (mendax). weit seltner aber als fremde und niederdeutsche adj. sind misbräuchlich eingeschlichene, den organismus verletzende, namentlich: vrôn (wenn meine mutmaszung sich bewährt), vîl, bang. sichtbar uneinfache, wie drilch, versteckter blûc, werden im 3ten cap. gehörig beleuchtet werden.

2) auf der andern seite sind diese einfachen adj. sicher nicht der vollständige schatz ahd. sprache. die ältesten quellen sind theils dürftig, theils werde ich selbst in ihnen einzelnes übersehen haben. man braucht blosz die goth., ags. und altnord. adj. zu vergleichen, um einzusehen, wie viele ahd. es gegeben haben kann und musz, die meinem verzeichnisse mangeln. näherer vergleichungen und vermutungen entschlage ich mich billig hier. erst wenn sämmtlich diese sprachen gleichförmig abgehandelt wären, würde eine gegeneinanderstellung ihres besitzstandes leicht und fruchtbar werden. schlüsse auf das wirkliche vorhandengewesensein des einzelnen in einzelnen sprachzweigen bleiben an sich unsicher. so wenig ein dialect seine eignen wörter und geforme für alle zeit zu behaupten vermag, so wenig dürfen alle auf alles anspruch machen. grenzen und beschränkungen wahrzunehmen bleibt viel nützlicher. aus gemeinen volksmundarten vollends, wer wollte sich da schlüsse erlauben. ich will hier einmal aus Stalder ungefähr alle, der hochd. sprache mangelnden adj. der Schweizermundart ausschreiben, die einfache adj. sein könnten: älb, bei, blan, blutt, bragg, presz, brod, brumpf, brütsch, buhl, däch, därr, tob, daus, dig, dopp, dösch, träf, träll, drang, dromm, dûch, dûs, einschier, flät, frein, galt, gätsch, gnull, hägg, hägs, hähl, harsch, hêbsch, hilb, höhn, hup, kärsch, käsch, kitt, kög, krauch, lab, läsch, laub, lêsz, litsch, lugg, malz, mank, mâr, mätt, mansch, mutt, räud, rausch, rösch (röst, rösp), röhn, satt (lenis), schalb, schirb, schlabb, schlasz, schlöd, spör, stack, stät (lenis), steif (pulcher), stoff, strûb, urch, wäg, watz, wesz, besüch (gesüch), zög, zapp. ähnliche lassen sich aus jedem idioticon ziehen; viele sind entstellt, viele ableitungen, die durch weggeworfenen vocal der zweiten silbe einfachen schein gewonnen haben, z. b. bröd, hähl = mhd. brœde, hæle. mit der erklärung anderer will ich mich nicht aufhalten.

3) wenigen wird entgehen, wie von so manchen ahd. adj. später nur die adverbia vorkommen, vgl. wal, chûm, kërn und

eine menge dergleichen. fast jedem einfachen adj. (mit ausnahme weniger anomalien) entspricht ein adv., dagegen sehr viele adv. nicht auf das vorhandensein des parallelen adj. schlieszen lassen. den grund suche ich darin: die sich bildende sprache gibt die sinnliche, vage fülle der alten adject. allmählig auf, die adverbien retten sich gleichsam unter dem schutze des verbums, das sie begleiten. dieses zieht alle aufmerksamkeit auf sich und ihnen bleibt ein mehr stiller, abstracter sinn. bei den meisten adverbien denkt sich niemand ihre ursprüngliche, lebendige bedeutung. auf diese weise ist unsre sprache reich geworden an gleichgültigen adv., z. b. für mox, cito: scioro, paldo, snëllo, horsco, ki-zâlo, sniumo, deren adj., als sie noch lebten, mehr characteristisch verschiedene färbung trugen, wie man auch aus den hinzugekommenen nhd. geschwind, gleich abnehmen kann.

4) das schweben und verrücken der bedeutungen habe ich mich bemüht anzuzeigen. die buchstaben bleiben ganz dieselben, aber ein anderer geist scheint oft aus dem wort zu sprechen. auffallendere beispiele hiervon, als gemeit und slëht sind, braucht man nicht zu suchen. nie aber wird der vermittelnde übergang gefehlt haben, sollte er auch nicht mehr zu erkennen sein; doch nur zuweilen scheint der sprachgeist die brücke abzubrechen, nachdem er aufs andere ufer gelangt ist. die begriffe stärke, recht, kraft, gesundheit, mut, schnelle, munterkeit, schönheit entfalten sich ungezwungen auseinander; ebenso schwäche, unrecht, krankheit, feigheit, häszlichkeit. wiederum kann aber das schwache übertreten in das schlanke, zierliche, anmutige und klugheit ausweichen in schlauheit, geiz, list und trug sowol als in erfahrenheit, alter (gegenüber der blödigkeit, dummheit und jugend) und weisheit, die stärke ausarten in gewalt, frechheit, trotz, starrheit und rauhes wesen. wie sich die fünf sinne berühren, läszt sich sonst aus der sprache, nicht aber aus den einfachen adj. erkennen, da es keines darunter gibt für sehend, hörend, riechend, schmeckend, fühlend; eher für die entziehung der beiden edelsten sinne: blind, taub, letzteres mit übergängen in stumm. insgemein besitzt wol jede sprache immer mehr einfache wörter für die negation, man vergleiche die vielheit hochd. adj. für den begriff link. die ältere sprache war reicher im ausdrucke des sinnlichen. wie sie das leiblich rechte und linke anders benannte, als das geistige, so bezeichnete sie auch die mannigfaltigkeit körperlicher mängel und verletzungen, wofür das alte gesetz die genausten buszen ermasz, gern mit einfachem ausdruck, daher halz von lam, hamm, wan abweicht (der Gothe hatte noch mehr: blinds und haihs; halts und hanfs) und stamm und stumm, toup und (goth.) báuds mehrere stufen angeben. dergleichen besitzt sie auch für das stechende (huas) und

schneidende (sarf); leibliches, sächliches sondert sie von dem geistigen, räumlichen, wenn ich in dieser absicht die adj. scurz und scamm recht gefaszt habe. die spätere, weniger inspirierte, mehr selbst denkende sprache pflegt dann eins solcher wörter als halb unnütz fahren zu lassen und beide begriffe dem übrig bleibenden aufzuladen. doch hat sich bis auf heute die unterscheidung zwischen lang (longus) und fern (longinquus, remotus) ziemlich bewahrt, vër ist räumlich, lanc körperlich. bei verwandtschaft einiger begriffe des lauts und lichts scheint bemerkenswerth, dasz jener früher, dieses später hervorgehoben wird, vgl. hël und gëlf. sonst sind beinahe die adj. für farben in der bedeutung die standhaftesten und unzweideutigsten.

5) mehrern einfachen adjectiven stehen einfache substantiva zur seite, mit denen sie, jedoch nur unflectiert, formell zus. fallen. früher bei höherer vollendung der flexionen musz dieses zus. fallen noch unmerklicher gewesen sein. namentlich sind es folgende: kër, ki-rëh, scîn, ge-zît, nôt, rûm, ki-mah, mein, meil, lieht, zorn, glanz, liep, leit, gëlf, falsch, teic und noch einige. sie entspringen, wie ich glaube, unabhängig von den substantiven und unterscheiden sich dadurch von den (cap. 4 aufgezählten) aus subst. mit der vorpartikel ki- gebildeten adjectiven, welche nie ohne das ki- stehen und eine gehemmtere flexion haben, wo sie nicht völlig mangelt. bei einzelnen wörtern wird freilich die grenze schwer zu treffen sein. ein zeichen des lebendigeren, beweglicheren (d. h. hierher ins zweite cap. gehörigen) adj. mag auch sein, dasz ihm häufig eine spätere ableitung -ig entspricht, so gibt es ein nhd. gierig, zeitig, räumig, zornig u. s. w., aber kein nhd. gebartig (barbatus), gezahnig (dentatus), gehaarig (crinitus) u. s. w. (schwerlich ist dies sicher und ausreichend, man sagt z. b. auch nhd. sittig, sinnig, mhd. gesit.)

6) das schwierigste, bei der ganzen untersuchung, fühle ich wol, ist die gehörige trennung der mit den bloszen vocalen -i und -u abgeleiteten adject., welche das folg. cap. aufzuzählen hat, von den einfachen in dem gegenwärtigen. da allmählig und im nhd. meistentheils der ohnehin in -e geschwächte ableitungsvocal wegfällt, so entspringt grosze verwirrung. die meisten adj. dieser ableitungen erscheinen dann als einfache. vieles läszt sich nun durch die genaueren mhd. und ahd. denkmäler ausmitteln, nicht aber alles. denn auch mhd. und sogar ahd. quellen schwanken nach beiden richtungen hin, indem sie bald den ableitungsvocal wegnehmen, bald hinzusetzen. namentlich scheint N. verschiedentlich unorganisches -e zuzufügen, z. b. in gâhe, durnohte. gehören einige der von mir unter die einfachen aufgenommenen adj. zu den ableitungen, so mögen auch einzelne, die ich bei der ableitung -i verzeichne, hierher fallen. näheres und belege für das schwanken im nachfolgenden cap.

7) können, abgesehen von dem zweifel der vorigen anmerkung, alle aufgezählten adj. für einfache gehalten werden? dies bejahe ich, habe aber den zu eingang dieses capitels schon gegebenen begriff eines einfachen adj. jetzt noch näher zu beleuchten. einfach heiszt ein jedes wort, das weder zusammengesetzt, noch abgeleitet ist. einfaches adjectivum nenne ich demnach jedes unzusammengesetzte (oder der composition, wenn sie stattfand, erledigte), welches in vollständiger form zwischen wurzel und flexion keinen ableitungsbuchstaben schiebt. auf den anlautenden, vielleicht doppelten consonanten kommt vorerst nichts dabei an, d. h. alt ist nicht einfacher als kalt; tump nicht einfacher als krump. ich leugne nicht, manche doppelte consonanzanlaute mögen zerlegt werden können. zerlegt man sie aber, so wird die grenze deutscher spracheigenthümlichkeit überschritten und ein höheres feld betreten, auf dem es groszer vorsichten bedarf. einige beispiele werden hier genügen. in smal (parvus) scheint das s keineswegs urwurzelhaft, denn im slavischen bedeutet mal dasselbe. also s-mal. was besagt nun das präfix? ich denke, vor dem s fiel erst ein vocal weg, vielleicht u, die präposition us- diente hier den wurzelbegriff zu stärken, etwa wie man ur-kleine für: sehr klein findet. die bildung des us-mal gieng aber nothwendig in einer frühen zeit vor sich, wo der hochd. dialect, wie der gothische, us und noch nicht ur sagte. allbekannte italienische wörter erläutern es, denen ein ähnliches aus lat. ex entspringendes s- vorsteht. analog auflöslicher fälle gibt es mehrere. man fühlt auch nicht selten durch die unähnlichkeit der anlaute hindurch, bei sonst völliger einstimmung, die verwandtschaft der bedeutung, z. b. in den adj. arc und karc. möglich, dasz k aus ki entspringt, also karc = ki-arc, d. h. in strengahd. periode gangbar geworden ist, wo ki für gi gilt. nicht später, denn ein garc für gearc wäre beides unzulässig. dennoch halte ich es für gewagt und unerlaubt, beide adj. zusammenzuwerfen, die sich bis auf unsere zeit getrennt und mit verschieden fluctuierenden bedeutungen erhalten haben. ein anderes wäre es vielleicht mit rëht und grëht; doch ich will nicht mit mehr beispielen beschwerlich fallen.

8) nach beseitigung der anlaute wird jedermann geneigt sein, alle adjectiva erster classe, deren wurzelvocal nur ein consonant folgt, für wahrhaft einfache zu halten. bei kurzvocalischen trügts auch nie; bei langvocalischen selten, z. b. bei plûc, welches ich für plû-îc nehme. geringern schein des einfachen haben dagegen die meisten, wo nicht alle adj. zweiter classe mit der doppelconsonanz. und dieser zweifel wird durch die nachweislichkeit einfacherer wurzel, z. b. des altn. ala (alere), kala (algere) für die adj. alt, chalt (= al-t, chal-t), oder des adj. kër verglichen mit kërn (= kër-n), dann aber durch eine

wichtige eigenheit der ahd. mundart besonders erhoben. sie liebt es, zwischen die verbindungen rm, rp, rb, rf, rc, rg, rh ein a oder e zu schieben, schreibt also aram, waram, dërap, arac, starah, duërah statt arm, warm, dërp, arc, starh, duërh; um nicht zu stören, habe ich bei der aufzählung diese vocale (die auch in den hss. oft fehlen) ausgelassen. wofür ist dieses a zu halten? für müszigen, unorganischen einschub? oder gibt es uns winke über dieser wörter ältere form? aus gründen, die nur in einer allgemeinen wortbildungslehre ausgeführt werden können, bejahe ich letzteres. zwar die ableitungsmittel -am, -ap, -af sind beim adj. erloschen, die auf -ac, -ah noch nicht. allein ungeachtet sich ar-ac verglichen mit man-ac, scam-ac zu einem abgeleiteten adj. erklären läszt; so gehört doch wieder diese ableitung nicht mehr in gebiet und zeit der ahd. sprache, vielmehr in eine unabmeszlich frühere. theils vermochte in den übrigen an sich analogen consonantverbindungen der sprachgeist den ableitungsvocal nicht zu retten, er vergasz ihn sowol zwischen rn, rt, rd, rz, als überall, wo den consonanten der ableitung l, m, n berühren, d. h. ein palad, junac, chranah u. s. w. statt pald, junc, chranh wären lauter zu weit führende voraussetzungen, sollte sich auch zu ihrer stütze einzelnes aus fremden sprachen ziehen lassen. theils, und das ist ein hauptpunct, die consonantverbindungen dieser adj. zweiter cl. sind ablautsfähig und jede ablautende wurzel musz grammatisch für einfach und unauflöslich gelten, d. h. jung, arg folgen der waltenden regel von klingen, klang, klungen, bergen, barg, burgen. das einfache adj. läszt sich demnach auch so definieren: ein solches, welches alle seine buchstaben in den ablaut bringt. ein uneinfaches, abgeleitetes adj. wird hingegen sein: dessen ableitungsbuchstaben in den ihm gemäszen ablaut nicht mit hineingehen, z. b. gehört der wurzel man, nicht der wurzel manc.

9) einige schwanken sehr deutlich zwischen laut und ablaut, z. b. stam und stum; risch und rasch; karc und kurc; selbst, wo dadurch keine modification des sinns herbeigeführt wird, nach bloszer mundart, wie durnoht, später durnëht oder gar in ausländischen wörtern, wie lërc und lurc, lërz, lurz. ein so mächtiges gesetz, das selbst fremden stoff durchdringt, müssen wir um so mehr bei beurtheilung deutscher wörter obenhin stellen.

10) es scheint mir von besonderer wichtigkeit, unter den deutschen adjectiven verbalia anzuerkennen. diese untersuchung ist noch gänzlich vernachlässigt worden. ich verstehe darunter (hier, wo blosz von einfachen adj. die rede): ursprüngliche, aber als solche veraltete participia, entw. deren form, bei fortlebendem verbo, ungewöhnlich, oder deren verbum ausgestorben oder anomal geworden ist. die participialität solcher adj. wird erkannt α) an ihrer formellen berührung mit einem verbo.

β) an ihrer freieren zusammensetzung mit partikeln, die sich selten oder gar nicht dem bloszen adj. fügen, gern und häufig aber dem verbo. γ) an ihrer freieren construction, nämlich, man darf zwar jedes partic. wie ein adj. behandeln, nicht aber umgekehrt ein adj. wie ein part. namentlich lassen sich die verbalia noch mit hülfsverbis, zumal mit haben construieren. gleichwol dürfen verbalia nicht mehr als völlige particia angesehen werden, einzelne vorrechte, einzelne eigenschaften sind ihnen entzogen. es sind absterbende participia, die sich auf die seite bloszer adj. neigen. der grund, warum das erfolgt, leuchtet ein. das verbum, dessen part. übrig ist, hat aufgehört, oder sein verhältnis zum part. ist, durch anomalien, unklar geworden; die sprache gewöhnt sich allmählig daran, beide wörter nicht mehr aufeinander zu beziehen und das isolierte participium nimmt nach und nach den schein eines adj. an, es bleiben ihm nur spuren des vormaligen höheren lebens zurück. keine verbalia habe ich aus dem part. präs., vielmehr alle aus dem part. prät. herzuleiten:

a) die erste art ist die ärmste, allein die auffallendste. von vorhandnen starken verbis scheinen participia ohne die endung -an gebildet, theils mit dem laute des präs. getrët (tritus), theils mit dem ersten ablaute getrat (idem), theils mit dem zweiten gâʒ (coenatus), vrâʒ (voratus), giwurt (gleichs. dignatus). schwerlich stehen diese verbalia für getrëten, gëʒʒen, vrëʒʒen, geworden, sie scheinen überbleibsel älterer, gröszerer bildsamkeit des verbums. gâʒ bedeutet das active, intransitive, gëʒʒen das passive part. der vergangenheit, daher: ich hân gâʒ, oder ungâʒ er gienc und er wirt vrëʒʒen (editur) nicht vrâʒ.

b) bei der zweiten art musz ich der vollständigkeit wegen das goth. und altn. zu rathe ziehen. die verba zweiter anomalie zeugen ein part. prät., welches frühe veraltet und wo es haftet als verbale auftritt. vom goth. munan (putare) das prät. munda[1] für munida (putavi) und das verbale munds (Luc. 3, 23); von kunnan (novisse), prät. kunþa (novi) f. kunnida, das verbale kunþs (notus); von skulan (debere), prät. skulda f. skulida und verbale skulds (debitus, futurus); von magan, prät. mahta f. magida und das verbale mahts (Joh. 10, 35. Luc. 8, 43. Marc. 14, 5). die andern verbalia von den übrigen auf gleicher reihe stehende anomal. gebrechen und sind zu mutmaszen, denn warum sollte nicht auch von áigan, aíhta f. aigida, von vitan, vissa f. vitida ein aíhts und viss stammen? ja gerade sie

[1] nicht munþa, welches Grimms gramm. 2te ausg. 851. 852 der ersten ausg. fehlerhaft nachschreibt (daher auch altn. munda, nicht munna). von munan (putare) zu unterscheiden gamunan (meminisse), prät. gamunda (wieder nicht gamunþa) und das regelmäszige gamunan (cogitare, velle), prät. gamunáida.

bestätigen andere mundarten[1]. ahd. treffe ich nur folgende verbalia an: chund (notus), ki-wis (certus) beide ausgemacht; toht (bonus), maht (valens) beide zu vermuten; ëht fehlt, wird aber durchs nhd. echt und das substantive verbale ëht (substantia) ziemlich bewiesen; scult (debitus) vielleicht auch durchs subst. bestärkt und sollte nicht auch ein ahd. und (dilectus) stattgef. haben? da sich ein altn. unnr freilich auch nicht von mir belegen, aber aus dem superl. unnusti (amator) verglichen mit kunnustr, kunnastr? von kunnr (notus) folgern läszt. lange als die meisten verbalia abgekommen waren, hat die nhd. sprache neue participia wie: gewust, gekonnt, gemocht, gesollt erschaffen, die sich als wahrhafte partic. und unverbalisch gebährden, und neben gewust und gekonnt dauern die alten part. gewis und kund adjectivisch fort. — nicht weniger verbalisch lassen sich die part. einiger andern anom. an. nach der analogie des goth. mikil-þuhts (superbus) habe ich den ahd. dâht und vorht sitz und stelle unter unsern adj. eingeräumt, wozu die intransitive bedeutung stimmt. und nach der analogie von viss, vissa, vitida ist das ungeleugnete adj. huas verbalisch deutbar aus huassa für goth. huatida, ahd. huazta, mhd. wazte.

c) verbalia der dritten art, aus verschwundenen verbis stammend, werden besonders lehrreich. dahin zähle ich zumal die mit ht: rëht (rectus), goth. raíhts, altn. rêttr; slëht (planus), altn. slêttr; ki-slaht (statutus), durh-noht (perfectus) formell zu vergleichen jenen ëht, doht und maht, also auch aus uralten präteritis ráigida, sláigida, þaírh-nugida, slagida, verkürzt aber raíhta, slaíhta, þaírh-naúhta, slahta zu leiten? hier kann manches irren und manches anders gewesen sein, wer weisz, ob das übrige verbum anomal war, oder nur schwach? weiter: përht (clarus), zorht (lucidus) analog jenem vorht und erweitert ahd. përaht, zoraht, goth. baírhts, folglich taúrhts fingerzeigen auf die präterita baírhida, taúrhida, verk. baírhta, taúrhta; ahd. ausgedrückt aber përahita, zorahita von den infinitiven përahan, zorahan, wonach das dunkle mhd. brëhen (Grimm 938) etwa f. bërhen stände? auch vorhtan schiene dann unwahrer infinitiv, statt des ältern vorahan, vërahan und irgend eine verwandtschaft mit vërah (anima) bricht hervor durch soviel finsternis, wobei endlich das altsächs. fëraht (mutig) neben foraht (timidus, mutverlustig), mit dem es ablautet, nicht zu übersehen wäre. baírhtjan, përahtjan (manifestare), bërehtôn (clarificare) scheinen ableitungen. grundlage aller ein starkes baírhan, faírhan? doch woher jene schwachen präterita? sicher ist vorläufig, dasz përaht, zoraht nicht darzustellen sind për-aht, zor-aht (Grimm 725),

[1] die nhd. sprache hat nur drei verbalia übrig: kund, echt, gewis. das frühe aufhören der andern bezeugt ihr hohes alter und die ihnen zugeschriebene eigenschaft.

1) weil sie mit den wurzeln për-an (ferre), zër-an (solvere) sich nicht berühren. 2) weil das a in aht verschieden ist vom o in dem ableitenden -oht. 3) weil im altn. biartr, ags. bëorht, torht das a wegfällt, dagegen dem ahd. ableitungs-oht ein ags. -iht, altn. -ôttr entspricht. also përah-t, zorah-t. — die formel ft ist beim adj. selten, auszer zorft = zorht blosz in haft, das ich folgerichtig von hafta für hafida, habida leite, wodurch es in berührung tritt mit haban (habere). — mit st begegnen nur zwei: ëpanplast und hlût-reist, jenes an sich bedenklich, weshalb ich es bei seite lasse. da das verbum ráisjan noch fortlebt, hlûd-ráisjan, ahd. hlût-reisan füglich bedeuten kann: den laut erheben, so ist nicht unumgänglich ein verbale anzusetzen.

d) begreiflich, dasz sich die meisten verbaladjectiva bei formeln erhielten, die aus einer den reinen consonanten der wurzel trübenden syncope hervorgehen. ungefährdete participialformen, mehr auf sich beruhend, lebten entw. als solche fort oder welkten mit dem übrigen verbo. ich will daher diese untersuchung noch nicht zu weit treiben, eh sie sich anderswoher stützen gewinnt, und halte es mindestens für gewagter, als was vorhergeht, wenn man auch mit den formeln lt, nt, rt in derselben weise verfahrend unsere adj. alt, chalt, valt, plint, wunt, wërt zu alten partic. machen will. denn es kann zu den wurzeln alan, chalan u. s. w. auch eine andere ableitungsendung getreten sein.

e) bestätigung meiner ansichten wird noch das 4te cap. ausführlicher bringen. denn wiewol blosze adject. mit den präfixen goth. us- (ahd. -ar), þaírh- (durah-) u. s. w. erscheinen, z. b. ur-wîh, fram-strah, nhd. vor-laut, ahd. vora-wîs u. s. w., so fügen sie sich vorzugsweise gern zu verbis und zu unsern verbalibus, vgl. mhd. ze-trët, ûȥ-ge-trët; goth. us-kunþs, fra-kunþs; ahd. ar-vorht, durah-chunt (pernotus), durah-noht (gleichviel mit durah-tân); ags. durh-bëorht (engl. thoroughbright). participiale verhältnisse der syntax lehrt erst cap. 8, ich deute einstweilen die mhd. constructionen: gewis tuon, kunt tuon, wofür auch: erkant tuon, nhd. bekannt machen u. s. w. an.

f) unsere sprache besitzt (deutlich erkennbare) verbalia in geringer zahl, wenn man den reichthum der lat. und noch weitmehr der griech. vergleicht. ja, die griech. vermag neben den gewöhnl. vollständigen participialformen die adj. auf -τός, -τέος von den meisten verbis zu erzeugen. im latein. ist aber das unsern verb. vergleichbare -tus participialform selbst, das verbum bald vorhanden, wie rectus (unser raíhts) von regere; notus (unser chund) von noscere; bald verloren wie certus (unser kiwis)[1]. hlût (sonorus) würde ich lieber mit κλυτός vergleichen, wenn sich ein goth. hlûþs folgl. ahd. hlûd st. hlût sicher ergäbe.

[1] schwerlich f. cretus (Ruddim. I, 247), der veraltete stamm mag eher sein cero (wie servus, von sero) oder cerio (repertus von reperio).

Weiter ist diese abhandlung, die im manuscript 55 quartseiten umfaszt und auf 400—500 berechnet war, nicht gediehen. nur noch die überschrift des dritten capitels: 'ableitung des adjectivums' ist vorhanden. veranlaszt wurde sie durch ein preisausschreiben, dessen text ich hier, mit beiseitelassung alles unwesentlichen, nach der (hallischen) allgemeinen literatur-zeitung vom märz 1821 no. 73 s. 583. 584 wiedergebe:

'Die königliche deutsche gesellschaft zu Königsberg in Preuszen bestimmt einen preis von 50 holl. ducaten für eine abhandlung, deren gegenstand die historisch-grammatische untersuchung der deutschen beiwörter sein soll. die gesellschaft wird es gern sehen, wenn man bei lösung der aufgabe sich etwa auf gothische, altoberdeutsche und mittelhochdeutsche sprache beschränkt, oder auch nur auf die beiden letzteren für die wortbildungslehre ist zu wenig vorgearbeitet, als dasz man verlangen dürfte, bei einem einzelnen theile der grammatik diesen abschnitt genügend behandelt zu sehen; geordnete verzeichnisse der adjectiva werden hier vorläufig hinreichen. declination und steigerung, so wie die fügung (convenienz und rection) soll nach dem wunsche der preisstellenden vollständig ausgeführt werden. die zahlwörter sind in die untersuchung mit aufzunehmen. bis wie weit die verfasser auf participia und pronomina eingehen wollen, überläszt die gesellschaft eigenem ermessen. die unterschiede und übergänge zwischen adjectiven und adverbien, zum theil auch substantiven, werden ein hauptgegenstand der untersuchung sein die abhandlungen werden ... eingesandt vor dem ersten december 1822 an den secretair der gesellschaft, director des stadtgymnasiums dr. Struve'

Bekanntlich ist die abhandlung nicht gedruckt worden (vgl. kl. schr. I, s. 20); wie ernst es aber Jacob Grimm damals mit ihrer vollendung und drucklegung war, geht aus dem leider noch ungedruckten briefwechsel zwischen ihm und Lachmann hervor. es wird nicht unwillkommen sein, hier alle auf die preisarbeit bezüglichen stellen daraus beisammen zu finden.

Am 18. oct. 1821 schreibt Jacob von Cassel:

'Schon in meinem letzten brief habe ich vergessen, Ihnen eine gewissensfrage vorzulegen. die Königsb. gesellschaft hat eine preisaufg. über deutsche adj. bekannt gemacht. wollen Sie diese bearbeiten, so theile ich Ihnen gern mit, was ich darüber gesammelt und in meiner gramm. doch nicht so umständlich verarbeiten kann. ich würde blosz in dem fall lust bekommen, mitzulaufen, wenn Sie als vermutliches mitgl. der gesellschaft vielleicht durch ein statut von der concurrenz ausgeschlossen wären. doch das glaube ich kaum.'

In einem undatierten, mit dem poststempel: Königsberg 11. dec. und von Grimm mit dem vermerk: praes. 18. dec. 1821 versehenen briefe antwortet Lachmann:

'Noch über die preisfrage, wovon ich längst geschrieben hätte: gott weisz, welche alberne scheu hielt mich zurück. unsere deut. gesellschaft, ursprünglich 'zur ausbesserung der d. sprache und bereds.' bestimmt, ist längst allen mitgliedern herzlich zur last. nun schien zugleich bequem und ehrenvoll, durch eine preisfrage gleichsam ein lebenszeichen zu geben. ich war kaum willens, auf einen gegenstand zu denken, als mir einmal bei plötzl. aufwachen gegen morgen die

adjective einfielen, wie dem bauer das aderlassen. dasz man grade die aufgabe annahm, kam nur daher, weil die übrigen meist unsinnig waren, z. b. über die grundsätze des übersetzens. ich sorgte sogleich für den zusatz 'die Königsberg. mitglieder der gesellschaft ausgeschlossen', um hier bösen zungen zu entgehn; und dachte, aber hoffte nicht, dasz vielleicht jemand den theil der gramm., der sich am ersten absondern läszt, durchzunehmen und Ihnen so zumal in der syntax etwas vorarbeiten möchte. wenn Sie aber selbst zu arbeiten lust haben, so geschieht bei weitem mehr, als ich nur gewünscht hatte. ist Ihnen der termin zu kurz, so lassen Sie michs nur wissen; ich will dann auch sorgen (und ich zweifele kaum am erfolg), dasz der preis erhöht wird. Sie werdens immer brauchen können, und wir haben jährlich 100 rthlr. vom könige, die wir fast ganz — auf zinsen legen.'

Ein schreiben mit der bitte um verlängerung des termins findet sich nicht vor, doch musz sie erfolgt sein, denn am 1. dec. 1822 schreibt Lachmann:

'Die preisfrage wird am 18ten januar bis zum 1. dec. 1823 ausgesetzt werden: es ist schon so gut als abgemacht. aber lassen Sie uns dann nicht sitzen: — Sie verstehn mich schon recht, dasz ich es blosz um der wissenschaft willen wünsche.'

Und am 23. febr. 1823 (wie aus Jacobs antwort hervorgeht):

'Wegen der preisaufgabe haben Sie mir noch nicht geantwortet. durch unseres präsidenten nachlässigkeit ist nicht schon seit dem 18ten jan. die verlängerung angezeigt. jetzt ist die nachricht schon an die litt. zeitt. abgeschickt oder wird es in diesen tagen. inzwischen ist eine arbeit eingelaufen, eigentl. nur ein entwurf, und zwar — von Wolke. er handelt darin vom entstand des menschgeschlechts, von der verbesserlichkeit der abcreihe, mit allerhand albernen àusernissen über die kònigbairische akad. z. Münch. von den adjectiven steht nichts drin als dasz er die vorlinge und . . . ich weisz nicht, wie er das nennt, womit die beilègnamen behintet werden — aufzählt, und simplicia wie composita nach der reihe des wbuchs aufzählt. wir habens zurückgeschickt mit der àusernis: ein ausfùhr der von ihm entworfenen abhandelnis würde nicht zulanglich sein, weil wir eine histor. untersuchung wünschen, auf dem wege, den Sie vorgezeichnet, er aber auf einem anderen standpunct stehe. — freilich wird dieser (mit Launcelot Gobbo zu reden) wiewol alte, denn doch verrückte mann uns für barbaren halten, und die Berliner gesellschaft gleichermaszen wir müssen es über uns ergehen lassen. ich habe in meinem bericht vor unsrer gesellschaft Ihr und der histor. grammatik lob gesungen: aber das hilft zu nichts. entweder musz man aufschneiden und unverschämt sein, und dabei so viel als möglich geistreich erscheinen; oder serere arbores, alteri saeculo quae prosient. lassen Sie Sich nur um gottes willen nicht irre machen. was wollen die leute, die Ihnen zu einer mittelh. gramm. rathen? ja nicht! Ihr werk ist ja ganz offenbar viel ersprieszlicher so wie es ist. es bleibt der idee nach ein groszes werk, obgleich wir freilich mit gottes hülfe in 100 jahren ein besseres haben werden. dasz Sie Ihre arbeit darauf hin gewagt haben, das ist es eben was ich bewundere und lobe. glauben Sie aber nur: die meisten stoszen sich gar nicht an dem was Sie ärgert, an den fehlern oder an der ungleichheit der darstellung, sondern sie

begreifen gar den gedanken nicht; und — ich weisz nicht, wer die mh. gramm. gewünscht hat, aber es ist 10 gegen eins zu wetten, der mann findet Buttmann und Schneider eben so unverdaulich als Ihr buch, er will einen mundrechten Meidinger oder eine grammatik wie den so genannten Donat. dagegen ist nichts weiter zu sagen als τλῆθι, φίλη κραδίη, καὶ κύντερον ἄλλο πότ' ἔτλης.'

Grimm schreibt darauf am 2. märz 1823:

'An die preisfrage will ich ernsthaft denken, es mag mir nun gehen wie es will; wenn ich nur nicht noch um einen monat komme; nach ostern soll auch der druck des 2$^{\text{ten}}$ theils anfangen, wozu noch kein buchstabe niedergeschrieben ist' und weiter am 6$^{\text{ten}}$: 'ich wurde am sonntag wieder unterbrochen und kann erst heute fortfahren, nachdem vorgestern Ihr neuer brief vom 23$^{\text{sten}}$ febr. dazu eingetroffen ist. Sie haben mühe mit dem aufschub der preisfrage gehabt, ich danke und fühle mich durch Ihr zutrauen ermuntert. bis jetzt weisz ich noch nicht, ob ich alles lernen kann, was zur beantwortung gehört, wohin ich greife, wird es weitläuftig. ich hatte neulich zehn tage angewandt, um über die endungen -ac und -îc aufs reine zu kommen, bins aber noch immer nicht, nur die einzelnen fälle habe ich nun vollständig beisammen. im mittelh. haben sich beide schon greulich vermischt. Wolken haben Sie trefflich abgefertigt.'

Und seinen brief vom 12. mai schlieszt er mit den worten:

.... 'Gott befohlen, bleiben Sie mir gut und lassen Sie bald von sich hören; ich blättre eifrig in den jenaischen, neulich fand ich gerührt und beschämt die nachricht von der aufgeschobnen preisfrage und ich habe immer noch nichts dazu gethan.

Geschrieben um $^3/_4$ auf 10 uhr abends, während am hellgewordnen himmel Venus und die schmale mondzunge nebeneinander leuchten.

Ihr Jacob Gr.'

Dann am 3. juli:

'Die adjectivabhandlung ist endlich auch angefangen und schreitet ein wenig vor; dasz in der gramm. wieder so viel zu bessern, ärgert und freut mich, so brauche ich nicht blosz abzuschreiben eigentlich sollte ich Sie aber über adjectiva kein sterbenswörtchen fragen, da Sie vielleicht censor meines noch zur zei[t unfertigen] zeuges werden. Ihre gewissenhaftigkeit ist hiermit gewarnt und Sie brau[chen mir n]ichts zu antworten.'*

Nach fast viermonatlicher pause, am 20. oct., erinnert der Königsberger freund wieder an die angelegenheit, diesmal aber mit freundschaftlichem drängen:

'Wegen der preisschrift. wenns möglich ist, schicken Sie doch zum november wenigstens etwas her. wir haben mit alten herren zu thun, die gar nichts verstehn, aber wunder meinen, was sie thun, wenn sie von dem gelde, das wir nicht brauchen können, preisfragen ausstellen; sie würden sich von mir angeführt glauben, wenn sie nichts zu sehn kriegten. der inhalt wäre ihnen übrigens gleichgültig, nur müste die überschrift auf die adjectiva lauten.'

* das eingeklammerte ist mit der oblate fortgerissen, aber unter derselben noch zu lesen.

Darauf erfolgt denn die sendung (das manuscript trägt den vermerk: eingel. d. 28. novbr. 1823. Struve); ihr nach ein 'bekenntnis' vom 23. nov.:

'Lieber freund, wie es mir mit der preisschrift endlich ergangen ist, werden Sie vor empfang dieses briefs wissen, ich habe vorige woche darüber aufrichtig an Struve geschrieben, kann Ihnen aber noch mehr schreiben. diesen sommer, so oft ich daran wollte, mein material zu redigieren, empfand ich einen widerwillen vor der arbeit und legte sie gern bei seite. es kam daher, dasz ich zu gleicher zeit die fortsetzung der gramm. bedenken und behandeln sollte, worin ungefähr von den adj. das nämliche vorkommen musz, theils kürzer, theils aber auch umfassender. welcher ausarbeitung nun die gedanken zuwenden? auf welche mich spannen? denn ohne eine gewisse spannung vermag ich nichts niederzuschreiben. jenes gefühl störte und hinderte mich in beiden. ich glaube nicht, dasz man zwei herren dienen kann, die sich ähnlich sehen, zwei unähnlichen wol. also wurde immer aufgeschoben, nicht uneingedenk Ihrer frühern mahnung und dessen, was Sie gethan hatten, mit ernstem willen noch daran zu gehen, der plan war mir im kopfe und ein guter theil der sache im sinne. an verführerischen abhaltungen gebrach es nicht, Sie theilten mir Ihre metrischen entdeckungen mit, darüber liesz ich eine zeitlang alles andere liegen. in den drei letzten monaten der frist traute ich mir heimlich zu, mit der abhandl. noch fertig zu werden. was dazwischen treten konnte, sah ich nicht, der druck der gr. war durch die langsame und verkehrte typenbestellung gehemmt und der raum schien frei. mitte septembers sendet mir Vuk Stephanowitsch der Serbe einen neuen band seiner schönen lieder und in den letzten tagen des monats trifft er auf einmal selbst ein, besucht mich eine woche lang und rückt mit einer bitte heraus, die ich nicht ablehnen konnte; auch Kopitar trieb in briefen dazu. er will in Leipzig, wo er bis ende dieses jahrs bleibt, eine deutsche übersetzung seiner serbischen grammatik drucken lassen und hat dazu ein völlig unbrauchbares manuscr., das ein Ungar gemacht hat, der weder deutsch versteht, noch eine idee von grammatik hat. ich möge doch die arbeit berichtigen, ergänzen und mit vorrede und einleitung versehen. meine alte neigung zu der sprache und den liedern wachte auf, die verdeutschung der gramm. schien mir sehr nützlich, aber der druck soll sogleich beginnen, damit Vuk zu Leipz. noch selbst die schwierige correctur besorgen kann. flugs wird ein brief geschrieben an Reimer, der gerade auf die Leipziger messe zieht und den verlag des büchleins (schwerlich über 10—12 bogen) annimmt, auch das ms. zum alsbaldigen druck verlangt. ich hatte gethan, als sei alles bereit und gedacht, er werde nicht so schnell beginnen und ein böhmischer student zu Leipzig nach Vuks abreise die correctur übernehmen. nun arbeitete ich über hals und kopf und brachte in zehn tagen ms. zu zwei — drei bogen fertig, es sind viel ausfüllende paradigmen drunter, aber die serbische vom druck sehr abweichende currentschrift ist mir höchst fatal und beschwerlich. den ganzen october fielen die adj. nothgedrungen aus, es wurde auch in den serb. liedern gelesen (und im wörterbuch viel nachgeschlagen, so helfe ich mir ziemlich), eine recension davon geschrieben und abgeschickt, welches Vuk (nicht des lobes wegen, sondern aus politischen gründen, weil sich gegner in Wien, Ungarn und Serbien selbst

seinem löblichen eifer widersetzen) wünschte. kaum sind diese arbeiten fort, als ich den 3. nov. Ihren brief vom 20. october mit dem reichen, wichtigen inhalt erhalte, die worte am rand: wenns möglich ist, schicken Sie doch zum november wenigstens etwas her — fallen mir heisz aufs herz. ich hatte mir eingebildet, ich weisz nicht wie lange, der termin sei bis ende dieses jahrs erstreckt, suche einen auszug aus dem programm und sehe deutlich, dasz die einsendung vor dem 1. dec. bewirkt sein musz und die prorogation natürlich nur ein jahr zugibt. vierzehn tage und drüber gehen hin, bis ein paquet mit der fahrpost nach Königsberg kommt, also höchstens den 13ten muste ich hier schlieszen. an fertig werden war nicht zu denken, auch an kein werben um den preis, aber ich wollte Ihnen doch zu grosze beschämung ersparen, legte alles serbische und alles andere hin, schrieb dasz mir die finger weh thaten, gieng nur auf die bibliothek aus, sonst nirgends hin und habe dann vom 4. bis zum 13. nov. — ein capitel zustande gebracht und es, aber unanonym, fortgehen lassen. Ihr zweideutiges etwas tröstete mich, es kann zwar heiszen: das ganze, wenn gleich schlecht, aber auch: ein stück vom ganzen. die herrn mögen nun sehen. gut ists wol nicht, schlecht aber auch nicht, nach diesem anfang (60 seiten) würde die vollständige arbeit 400—500 betragen haben, es sind zwar bei aufzählung der einfachen adj. schon viele dummheiten der gramm. berichtigt, doch hätte ich im capitel von der ableitung u. zus.setzung mich mehr zeigen können und, nachdem der so schwere anfang endlich gemacht war, hätte ich nun leichter fortgeschrieben! zur warnung solls mir dienen und nie in meinem leben will ich mich mehr auf beantwortung von preisaufgaben einlassen. aber zürnen Sie mir nicht zu sehr, dasz ich Sie halb angeführt habe; ich erbiete mich (und schrieb das auch Struven), wenn jenes capitel taugt, die fortsetzung, ohne rücksicht auf preis, auszuarbeiten und nachzusenden. sie könntens dann etwa auf ihre kosten drucken lassen. am lumpigen gelde liegt mir nichts, d. h. ans behalten, oder verwenden zu lieblingsausgaben (z. b. für bücherkauf) ist nicht zu denken, nach vier wochen ist doch alles fort — zu ganz andern zwecken. nur müste die ausarbeitung neben der grammatik geschehen, deren druck doch endlich beginnen wird (manuscript habe ich fertig etwas über hundert seiten und die liegen seit april und mai, so dasz ich sie nicht angucke aus furcht sie misfallen mir). seit abfertigung der kläglichen preisschrift habe ich tüchtig in der serb. gramm. fortgefahren und komme, wenn ich will, in vierzehn tagen damit zustande. da ich aber garnichts vernehme, ob der druck begonnen hat, so darf ichs etwas langsamer treiben, schöpfe wieder luft und brauche die sonntägliche ruhe dazu, Ihnen bekenntnis zu thun, wie ich gethan habe.'

Anders freilich denkt Lachmann über den werth der arbeit:

'Lieber freund', meldet er am 11. dec., 'ich schreibe bei abend, meinen augen zum trotz, um nur nicht noch länger zu verschieben, was mir die deutsche gesellschaft aufgetragen hat. am 4. december haben wir Ihre preisschrift gekrönt, nachdem Graff und ich ein carmen amœbæum zu Ihrem lobe gesungen hatten, wodurch die übrigen nicht sowol zufrieden gestellt wurden, als sich über die ehre freuten, die Sie der gesellschaft angethan. Sie werden, ich denke im januar, das geld erhalten mit der bitte um die fortsetzung. nehmen Sie das geld

immerhin und besinnen Sie Sich unterdesz, wozu Sies am besten anlegen. nun weisz ich nicht, wie es Ihnen ist: ich würde, falls es mit der grammatik noch etwas zeit hat, die preisschrift jetzt roh ausarbeiten und erst nach der vollendung an die grammatik gehn: die abhandlung bliebe so lange liegen, und bei der ausarbeitung der gramm. bedächte ich, was da oder dort hin gehörte: dann wenn ungefähr syntaxis adiectivi gedruckt würde, machte ich die abhandlung zum druck fertig. das wäre wenigstens für mich das bequemste und ersprieszlichste. die abhandlung würde zwar so besser als die grammatik: aber monographieen sollen auch vollendeter sein, hauptwerke perfectibler: diese fördern die wissenschaft mehr, aber sie selbst gehen ehr unter. Graff und ich haben Ihr capitel (kömmt mir vor wie ein capitolo in terza rima) noch gar nicht ordentlich gelesen, sondern erst blosz bewundert. Sie sollen es nächstens wieder bekommen, denn Sie haben doch wol keine abschrift. es ist nicht zum druck fertig, und so wird es Ihnen wol recht sein, wenn wir unsre anmerkungen auf den rand setzen.'

Darauf antwortet Jacob in seiner bescheidenen art am 27. dec.:

'Lieber freund, was haben Sie gethan! ein paar bogen gekrönt oder krönen lassen, deren ganzes noch sehr problematisch ist! hat man je erhört, dasz ein stück antwort den preis davon trägt? ein stück dazu, das ich wahrlich nicht einmal einzusenden gewagt hätte, wenn ich nicht verbunden gewesen wäre, Ihretwegen mindestens etwas vorzubringen. sicher sehen alle die herrn, was an der sache eigentlich ist; ihr traut mir zu, dasz ich nun das übrige ordentlich nachliefern und mich und euch aus der verlegenheit ziehen werde. dies zutrauen ist mir noch lieber und ehrenvoller, als der preis und die ehre. also in gottes namen, ich nehme es an, meine aber ordentlich, ich müste de restituendo cavieren, das geld an ein plätzchen hinlegen und nicht eher angreifen, bis ich es wirklich verdient hätte.

Wäre ich nur recht frei. die grammatik liegt mir auf; in der that sind jetzt schon zwei bogen gesetzt und verleger und drucker meinen, jetzt könne es ununterbrochen fortgehen. indessen scheinen mir Ihre rathschläge höchst vernünftig und ich habe die gröste lust zu folgen. ich will es noch ein paar wochen mit mir herum tragen und auch Benecke fragen, was er meint.

Es freut mich nur, dasz Sie in dem eingeschickten einiges neu und gut gefunden haben; nichts soll mir aber lieber sein, als wenn Sie und Graff mir berichtigungen und zusätze dazu schreiben wollen. wir müssen hernach auch die übrigen capitel mit einander tractieren.

Wie bald meinen Sie, dasz das ganze fertig werden müsse? und ist es nöthig, die fortsetzungen einzeln der gesellschaft vorzulegen oder hinreichend, wenn ihr hernach das buch gewidmet wird? warum beantworten Ihre metrica oder Graffs praepositionen keine gegebene öffentl. frage; da wäre mehr zu krönen gewesen!'

Noch einmal, in einem briefe vom 3. märz 1824, gibt er seiner absicht, die preisarbeit zu vollenden, ausdruck:

'Über die preisaufg. und zuerkennung habe ich noch in keiner zeitung was gelesen und findes doch sonderbar, dasz Struve mir keinen brief gönnt. vielleicht gereuts die herrn hinterher! freilich, wenn aus-

der reise was wird, müssen Sie meiner ehrlichkeit zutrauen, dasz ich nachliefere und ich will auch das goth. hinzugeben. auch meine grammatik ist unwichtiger und musz liegen bleiben, der verleger sträube sich!'

Aus der beabsichtigten Mailänder reise wurde nun zwar nichts (vgl. Wendelers briefwechsel zwischen Meusebach und J. und W. Grimm s. 317 f.), aber die grammatik erwies sich doch als wichtiger, und die abhandlung über das adjectivum blieb unvollendet.

ÜBER DIE FRECKENHORSTER HEBEROLLE.

Denkmäler alter sprache und kunst. herausgegeben von dr. Dorow. bd. 1. hft. 2 u. 3. 1824. s. XIV—XXX.*

XIV Dieses denkmal, nachdem es lange zeit stillgelegen hat, ist also binnen wenigen monaten dreimal herausgegeben worden. der letzte abdruck übertrifft an sicherheit die beiden andern und macht sie überflüssig. zwar sorgfältiger als der erste Dorowsche, begeht doch der Niesertsche einzelne fehler und leistet nichts von allem dem, was man für die erläuterung eines altwestphäl. diploms von einem manne erwarten sollte, der mitten
XV in der gegend wohnt, wo die urkunde spielt und sich lange jahre mit westphälischen urkunden beschäftigt hat. dasz man ein Westphale, auch mit der heutigen volkssprache vertraut sein könne, ohne die alte sprache, die studiert sein will, zu fassen, beweisen die meisten worterklärungen Nieserts. zum erbarmen ist es, wenn unter andern to tegothon für grütze, huite für häute ausgegeben wird, giscethan eine gans sein oder gerasdag von rasten abstammen soll. einem solchen sprachkenner verzeiht man fron = herr und die übersetzung thes sindon = diese sind, ohne weiteres.

Nachstehende bemerkungen beschränken sich daher auf die durchsicht der mir von herrn hofrath Dorow dieser tage mitgetheilten ersten 48 seiten seiner zweiten ausgabe. weder das facsimile, noch hrn. dr. Maszmanns commentar und wörterverzeichnis habe ich zu gesicht bekommen.

Es ist also nunmehr an einen genauen, übergenauen abdruck zu glauben. übergenauen, weil doch wirklich aus den gelassenen falschen worttrennungen, aus den bekannten abkürzungen lateinischer wörter nichts gelernt werden kann. wären typen für die gestrichenen buchstaben da gewesen, so hätten sie bleiben mögen, aber die willkürlich an ihre stelle gesetzten lateinischen ungestrichenen stören nur beim lesen, man

* [vgl. kl. schr. bd. 4, s. 270.]

soll z. b. 35, 9 unicuiq; mensi p decē lesen: unicuique mensi
per decem! scharfgenommen stehet doch das semicolon zu weit
vom q ab. geben wir dem ; den punct, der ja in der hand-
schrift nicht steht, mit recht zu, so dürfen wir auch jene ab-
kürzungen lösen. aus ihrem bloszen vorhandensein etwas über xvi
die zeit der urkunde zu folgern wäre vermessen. dn̄i, sc̄i f.
domini, sancti etc. kommt im neunten und eilften jahrh. vor
wie im zehnten.

Dafür wundert mich, dasz man die dem grammatiker
wichtige accentuierung der langen vocale, wovon das diplom
spuren hat, in dem abdruck nicht beachtete. ich sehe aus
Niesert 593, 24 dasz én, giscéthan dasteht; 598, 8 kó; 598,
16 gibák; 598, 26 ló; 599, 8 décáno; 599, 21 én; 600, 20
én. fehlten typen dazu? jede lateinische schrift ist damit ver-
sehen. ist Conii 32, 18 richtig gelesen? Kindlinger (münst.
beitr. urk. t. II, p. 57) hat Eonii et Antonii.

Druckfehler mögen wenige sein; 4, 4 desgl. 27, 11 mnddi xvii
f. muddi; 38, 5 tna f. tua. das rührt wieder von den soge-
nannt deutschen buchstaben her, deren schrift, satz, correctur
leichter fehlerhaft wird. bei herausgabe altdeutscher denkmäler
sollte auch aus einem andern grunde davon abgestanden werden.
die zur zeit der erfundenen buchdruckerei gebrauchten und da-
durch eingeführten eckichten typen haben eine in früheren jahrh.
noch nicht dagewesene härte und schärfe der umrisse, machen
daher einem in hss. des 9. — 12. jahrh. belesenen den eindruck
der untreue. ein 𝔚. 𝔊. 𝔗. steht von den zügen der Frecken-
horster urkunde sicher ferner als W. G. T.

Der schreiber der urkunde verstand es nicht, den west-
phälischen dialect seiner zeit rein und fest zu schreiben. er
schwankt und fehlt alle augenblicke. bald setzt er thruu 3, 4;
bald thru 7, 3; bald das allein richtige thriu 3, 7; bald thein
4, 16. 5, 1; bald das allein richtige tein. schwerlich ist ueir
3, 4 in der mundart, auch stehet sonst überall uier. er schreibt
lieth f. lieht und umgekehrt narht, uuerht f. narth, uuerth, ja
sogar 4, 7 uuehrt! 35, 1 ammathta f. ammahta. eilfertigkeiten
seiner feder sind vand f. van 28, 15 oder das mehrmalige
sclilling f. scilling. er schwankt zwischen uu und w (das oft
anlautet); zwischen u, v, f, schlimmer ist 4, 15 uuan f. uan;
zwischen g und i (j); zwischen c und k; kk, ck, gg; bald hat xviii
er noch hl, bald braucht er dafür l; etwas lehrreicher ist, dasz
er inlautend c und z mischt 5, 1 Acelin; 5, 18 Azelin; 25, 4
meinciko; 22, 16 lancikin (über das z äuszere ich mich unten
bei den eigennamen); dasz er neben ng gothischgriechisches gg
braucht (peniggo, aniggero; jnggizo 17, 18 vielleicht juggizo?
vergl. 4, 14 juggi); dasz er zwischen g, gh, ch, hc schwankt,
vgl. zumal nichentein 16, 7; sin chebur 21, 5 f. nigentein, sin
gebur. 24, 18 l. ghumoro f. hgumoro. für sc zuweilen sch,

gewöhnlich und richtiger -ssc nach mittelniederländischer weise (gramm. 1, 499). mb geht über in mm, êmbar, ambaht und êmmar, ammaht; timmer f. timber; alles dies unmerkwürdig. auch in den vocalen ist er unstet. neben e steht i (für umgelautetes a) in stid (althochd. stat, locus), vgl. 26, 19 alf-stide, sowie 27, 4 stida (? stide); in bikie f. bekie (rivo); ivenin (avenaceus) 8, 16. 17 f. evenin; pining f. pening; auch dieses i gemahnt ans mittelniederländische (gramm. 1, 469. 471). das a für u in hanig, verscang, samnanga würde man der mundart zueignen, bräche nicht auch s. 10 das bessere uerscung hervor. tieftoniges o schwankt in e, siuon, nigon und siuen, nigen; hochtoniges o in a, tharp, harna f. thorp, horna; ô und â (beide für alth. ô, ou) wechseln: vrâno, bâna, kâp, kôp, brôd. langes â schwankt in ê, z. b. neben scâp (ovis) und Mudelâre 15, 4 Elislâre 30, 3 kommt Haslêri vor 12, 3. 31, 8; und gêr (annus), vgl. nachher die bemerkung bei den ortsnamen. vocallänge scheint zuweilen durch den acutus angezeigt, schwerlich durch
XIX gemination, denn huutting 18, 15 ist mir verdächtig (vgl. hutting 25, 9) und kogü 3, 5 eher kôgji als kogî, vgl. 16, 3 koü = kôji. der vokalwechsel in den flexionen hier zu geschweigen.

Gegen die grammatik sündigt der schreiber 23, 17, wo ên kô für êna, wie 26, 23. 30, 4; tô then 35, 1 f. them. gegen den sinn durch auslassungen, z. b. 10, 13 mangelt das subst. hinter ên; 30, 19 die partikel te vor Aningera; 1, 4 hinter muddi der gen. des subst. etc.

In der recension der ersten ausg.* habe ich schon die auffallendsten eigenheiten der mundart angegeben, und will hier einiges hinzufügen. die goth. adj. auf -ein, althochd. -în hatten vermutlich im altwestph. kurzen vocal, also gerstin, evenin, ruckin, denn dies i gehet selbst in e über: 3, 2 gerstena; 27, 20 lînen. übrigens stehen sich die wurzelvocale in gerstin und rukkin ungleich, ist letzteres recht, so sollte es auch girstin heiszen, ist gerstin recht, müste auch rokkin stehen. organischer scheint der kurze vocal vor dem -ri männlicher subst. wie timmeri (faber lign.), bakkeri (pistor), maleri (molitor) etc. doch stehet s. 23 muleniron (molitoribus), aber s. 33 kietelâren (ahenariis), wofern anders jenes e kein ê ist? tadel verdient der schwache dat. sing. themo timmeron 30, 16 statt timmere, timmera. die alth. mundart setzt nicht zimpârî, sondern zimparârî (neuh. zimmerer). noch deutlicheres zeichen altniederdeutscher mundart ist die präposition an, welche das althochd. in mitzuvertreten hat, sowol wenn sie mit dem dativ construiert wird
XX (das häufige: an themo selvon tharpa heiszt daher auf hochdeutsch immer: in demselben dorfe) als mit dem acc. (21, 5 an

* [s. kl. schr. bd. 4. s. 205 ff.]

then hof, 26, 5 an thena hof). doch in letzterm fall entspricht sie mehr dem alth. ana (mit dem acc.) und es kommt ein (dem hochdeutschen în, ein entsprechendes) in (oder în?) in den verbindungen thar-in 16, 12; in-gang 31. 32. in-te-gânde (einzugehen) vor. —

Ich will nun einzelne wörter, die mir bei der recension entgangen oder dunkel geblieben waren, erörtern, auch gestehen, welche mir ferner dunkel bleiben.

3, 5. 10, 2. kô-suîn scheint dem bier-suîn 21, 4 (majalis, angels. bëarh) entgegengesetzt, und ein weibliches schwein; doch ist mir keine heutige volksmundart bekannt, welche in dieser verbindung kuhschwein gebrauchte. anderemal stehen blosz suîn und spec-suîn neben einander. oder bedeutet kô-suîn etwas anderes? trächtiges schwein? oder mageres, ungemästetes? —

4, 1. das neutr. scok (neuhochd. schock) wird von garben gebraucht.

4, 3. 10, 11. tô thên côpon verstehe ich: zu den einkäufen, oder geschäften.

8, note 1. da ich einen irrthum des erklärers vermute, bemerke ich noch, dasz m̊ hier niemals für maldra steht, noch weniger für malt, sondern lediglich für das lat. modios. das neutr. muddi (modius), althochd. mutti ist in diesem denkmal getreide- und eiermasz, einigemal (30. 31) wird auch getreide gewogen und punt gebraucht. malder (alth. maltar) hingegen, obwol heute auch von getreide geltend, ist das brot- und käsemasz (3. 16, 15. 27, 1). honig und schmer werden mit dem xxi
eimer (êmbar) gemessen. malt scheint das unbestimmtere gebräu (brasium, bracium), so viel frucht zu einem gebräu hört, ist aber von muddi und malder verschieden. malt und muddi sind 34, 1 deutlich unterschieden. —

9, 23. ende and ahtoda muddi freilich unverständlich. die ordinalzahl fordert natürlich noch ein half hinter sich (ahtôda half muddi = $7\frac{1}{2}$ mod). das vorherstehende and scheint zu tilgen, da schon ende vorausgeht; denn sonst hat das denkmal abwechselnd auch ande für ende, z. b. 31. 34, 1 etc. —

5, 3 und 12, 1 werstar, werster aus dem richtigeren westar entstellt, vielleicht auch in heutiger volkssprache des Münsterlandes zu hören.

14, note 5 gehört mindestens zu zeile 9, da schon vor berison te stehet. übrigens steht es ja auch vorher 9, 20 so wie umgekehrt tô nachher: 15, 18. 19, 11 etc. der unterschied zwischen te und tô (althochd. zi, zuo) ist nicht leicht. —

15, 18. 17, 1. da man beidemal to tegothon, to tegathon im facsimile wiedergegeben hat, so mögen diese worte andern eine bedenklichkeit machen, die mir nie erschienen ist. zwar keine Niesertsche habergrütze bedeutet tegôtho, sondern nicht xxii
mehr oder weniger als — der zehnte, decima, wie man noch

jetzt in Niedersachsen tegede spricht, tegede-korn (brem. w. b. V, 46). die westph. mundart setzt wie die sächsische sivôtho, tegôtho (alth. sibunto, zëhanto, septimus, decimus). neulich las ich ein anderes misverständnis, wozu das wort anlasz gegeben hat. Alb. Wilkens (gesch. der stadt Münster. Hamm und Münster 1823, überhaupt eine ganz unreife arbeit) gibt p. 68 aus einem alten lagerbuch, das einer schlacht von 779 gedenkt, die stelle: 'mulier aegrotum clam in sylvam Sytheri (? Suitheri), quae fuit thegathon sacra, nocte portavit.' die dazu gemachte anmerkung setzt mit kleiner variante thigathon und: 'vielleicht der göttin oder dem Godin für Wodin.' jene worte enthalten blosz: sie trug den verwundeten in den zu zehnten bestimmten wald. vermutlich hiesz der wald zehntenwald, wie wir noch heute sagen: zehentflur, zehentacker. also gar kein gewinn für altsächs. mythologie.

17, am rande. hraro gerston ohne sinn; vielleicht hrênaro, hrênoro, reiner? oder sonst zu ergänzen. —

23, 19. thriô anger? strenggenommen zeigt thriô einen pl. fem. an und anger könnte ein gemäsz sein, vgl. das neuhochd. masc. anker (halber eimer). da aber hinter anger die angabe der gemessenen flüssigkeit gebricht, vielmehr 34 käse
xxiii gezählt werden, so mag zwischen anger und fieri etwas ausgeblieben sein, weshalb ich auch die bedeutung von anger dahingestellt bleiben lasse.

24, 7. 27, 2. huîte (weisze) vom unausgelassenen fett, kann nicht bedenklich sein. —

30, 13. gibak, nach Niesert gibák, verstehe ich aber nicht. da schon fier muddi die quantität des rockens bestimmt, kann gibak nicht etwa substantivisch durch ein geback brotes erklärt werden. und particip. kann es wieder nicht sein, da der zu messende rocken nicht gebacken war. —

31, 12. ruslôs ist mir, seit ich im angelsächs. wörterb. rysel (adeps) las, völlig klar. das altniederd. rusel, rusl (masc.) würde alth. rusil, mittelh. rüsel lauten, ist mir aber noch nicht im hochdeutsch vorgekommen; alth. spint für adeps. an das neuhochd. rüssel (rostrum) kein gedanke. dieses wort hat Niesert aus der heutigen volkssprache, in welcher es fortlebt, richtig erklärt. es scheint nur nicht gerade schweinefett (bei Lye lamba rysel, lämmerfett), sondern überhaupt rohes, thierisches fett, im gegensatz zu schmer und butter.

31, 15. wer ist der huderi? buchstäblich könnte es der hûderi (coriarius) sein, der sich aber nicht neben den decanus schickt. wäre hôderi zu lesen hüter, kirchenwärter?

31, 32. über hiuppenon, neppenon habe ich schon in der rec. herum gerathen. sind die lesarten unangreiflich, so kann
xxiv nicht einmal hiuppenon einerlei sein mit neppenon. der zusammenhang entscheidet nicht recht, ob durch das tô, te die

zeit eines festes (etwa die rogationen? die palmsonntage?) oder der zweck der abgabe bestimmt werde. denn es heiszt zwar in nativitate, in vigilia etc. aber auch te paschon, te pinkieston, te then (them) midden sumera etc. 31, 20 tô thên neppenon ande tô thên almôson ande tô themo inganga thero jungereno; hiernach möchte man lieber, dasz die neppina das seien, was aus der abgabe bestritten werden soll. wüste man deutlich, was hier jungeron und ihr ingang bedeutet! jungeron sicher sind nicht die jünger Christi. schon 27, 5 stand thên jungeron und wol gleichviel damit 10, 10 discipulis. in einem frauenstifte sind keine männliche schüler, also discipulae, jungeron (sing. jungera). sind das novitzen, ihr ingang die reception? führt das weiter über neppena? könnte neppena entstellt sein aus neophyta? man musz in parallelen lateinischen urkunden suchen. fände sich darin etwa ein mittellat. naparia, so würde die vermutung, dasz neppina tischleinwand bezeichne, wie altfranz. nappe f. mappe steht, entspringen. —

33, 7. van thên suegeron? das van lehrt, dasz es keine stiftshandwerker sind, wie die auf dieser seite angeführten übrigen. vielleicht name eines hofs oder ackers, der zu dem muddi gerste dienstpflichtig war? —

33, 8. gerston ekgon buchstäbl. gerstenecker; welche gerstenart oder zubereitung darunter zu verstehen sei, weisz ich nicht; vielleicht gerstengraupe?

33, 11. bei juktâmon weiset die note auf das ortsver- xxv
zeichnis? doch ist es nicht mit Schwabacherschrift gedruckt, und ich zweifle auch sonst. —

34, 2. tô themo meltetha? keineswegs klar, man setze nun melt-etha oder mel-tetha: têth schwerlich tôth, zahn? was soll der zahn beim mehl? und gegen melt spricht das sonstige a in malt. —

34, 6. pikas, schwerlich zu emendieren penikas (3, 8), weil der fenich gemessen, hier aber für vier pfennige angesetzt wird. also wol pik (pech) zu irgend einem behufe des klosters.

34, 11. kopan-bandi sind koppelbänder. angels. copenere = koppler. wozu diese kopanbandi, deren sieben zus. gebunden wurden, so dasz 7 gebund 49 einzelne betragen, dienten, weisz ich nicht.

35, 14. das nro war also getroffen. ich leugne nicht, dasz dieser ganze zusatz von andrer, späterer hand geschrieben ist, möchte aber den paläographen sehen, der, das facsimile weise aus, was es wolle, hier 15—20 jahre später unterscheidet. aus welchen gründen nicht 1—2 jahre, 5—10 jahre? oder 25—30? factisch ist mir diese zeitbestimmung durchaus nicht. allein ich gestehe wol, dasz ich jetzt zwischen dem ersten und zweiten Heinrich schwanke, ehe ich noch die schriftprobe gesehen habe. denn wenn auch der titel imperator statt rex nicht

wider Heinrich I. zeugt, wie schon vorrede des ersten heftes
xxvi bemerkt worden ist, so entscheidet die sprachform nicht gerade
gegen Heinrich II. wir haben aus dem 11. 12. jahrhundert
beinahe keine niederdeutsche denkmäler, um sagen zu können,
formen wie hl für l, gen. und dat. sing. -as, -a, nom. pl.
-ôs etc. sind mit dem neunten, zehnten jahrh. erloschen. freilich
in Hochdeutschland sind sie es vor dem zehnten, und ein in
Schwaben, Baiern geschriebnes diplom mit dergleichen würde
ohne weiters dem eilften jahrh. abzusprechen sein. aber zeigt
uns nicht das altfriesische noch im 12. u. 13ten solche alter-
thümlichkeiten? und diese münsterisch westph. sprache liegt
vom friesischen, an welches sie auch sonst erinnert, nicht allzu
weit ab. auf der andern seite stehet das mittelniederdeutsche
des 13ten wieder unfern von dem gleichzeitigen mittelhochd.
und viel ferner vom friesischen. ich würde daher, wenn
graphische gründe fürs zehnte jahrh. bestimmen, die urkunde
immer noch unter Heinrich I. setzen, wohin die sprachformen,
so viel wir wissen und vermuten, passen. da Freckenhorst 851
gestiftet wurde, ist es sogar glaublich, dasz die gefälle nicht
lange hernach auf diese weise verzeichnet worden sind. möglich
schon im neunten jahrh. der könig mag nun durch neue gaben
die einkünfte zwischen 920—935 gemehrt haben. die zwischen-
zeit von seiner begabung bis zu der ersten aufschreibung, seien
es nun wenige oder viele jahre, gibt also keinen ausschlag für
das eigentliche alter der hauptrolle. die möglichkeit, dasz die
ganze rolle selbst schon abschrift älterer niederschrift sei,
xxvii wollen wir lieber bei seite lassen. der erste schreiber durfte
so schlecht schreiben, wie ein zweiter. übrigens scheint schon
seite 29 ein absatz gemacht, das explicit zeile 9 bezeichnet
ihn, und die mit: thit sint thie ofligeso anhebenden sätze
können sogar auf einen von dem vorausgehenden, welcher
thit sint thie sculdi schrieb, verschiedenen concipient bezogen
werden. —

Aus vergleichung der ortsnamen mit spätern musz sich auch noch manches über die alte sprache ergeben. die dative 15, 5 gundereking-sile, 21, 13 hripon-sile führen auf die zusammensetzung mit sil (canal, wasserleitung); welches wort noch in Niedersachsen lebt (brem. w. b. IV, 786), desgleichen altfriesisch war (Wiarda altfr. w. b. 329. Wassenbergh taalkundige bydraghen. Leeuwarden 1802. p. 92), erscheint auch in Gröningen üblich, das eigentliche Holland sagt sluis (schleuse). grammatisch wichtiger sind die dat. pl. -sêton: 4, 8. 5, 3 lac-sêton; 5, 16 velt-sêton; 9, 9 veld-sêton; 5, 18 holon-sêton; 9, 1 brôc-sêton (denn sethon ist hier fehlerhaft); 12, 18 bikie-sêton. da nämlich analoge hochdeutsche durchgehends langes â haben (z. b. elsâzen: mâzen Biterolf 10776), so deuten jene an, dasz die altwestphäl. sprache conjugiert habe: sat, pl. sêton;

gaf, pl. gêvon, womit auch die sonst vorkommenden namen morsêton, holtsêton etc. so wie erscheinungen der volkssprache in Niederdeutschland übereinstimmen. eine andere merkwürdigkeit gewährt der in der zusammensetzung bewahrte, wie es scheint, ältere gen. pl. auf -era (aningera-lô; lô ist wald; wernera-holt), da sonst auszer der zusammensetzung -o für -a steht (auch 9, 21 aningero-lô). was die feminina musna (5, 8. XXVIII
9, 6. 7.) und angela (22, 3. 4) bedeuten, möchte ich wissen; dag-mathon erinnert an das -mada in alth. ortsnamen; z. b. bei Eckhart Fr. or. I, 675; vielleicht ist das goth. mathl, alth. madal (forum, concio) verwandt. die alte sprache war viel naiver in ihren benennungen, vgl. has-winkil und hundes-ars in diesem denkmal.

Auch die mannsnamen sind grammatisch lehrreich. schon bei der ersten prüfung unseres diploms waren mir die vielen z aufgefallen, die gerade in diesen namen vorkommen und scheinbar nicht blosz dem geiste der niederdeutschen sprache, sondern der selbst in den ortsnamen und übrigen wörtern hier richtig stehenden tenuis widerstreben, vgl. -sêton, fariti, hotnon, te, tein, timmer etc. wie drängte sich der hochdeutsche ton ein? auch das hs in sahsgêr 19, 15; in fohs-hêm, vohs-hêm 11, 4. 14, 14 hat verglichen mit dem häufigen ses (nicht sehs) etwas hochdeutsches. indessen schreibt ja auch die evangelienharmonie noch hs. jene eigennamen kann man eben so wenig etwa eingewanderten Hochdeutschen beilegen, da alle übrigen buchstaben in denselben namen niederdeutsch gefärbt sind, z. b. in haziko, iziko, aziko das k; auszerdem auch in dem ortsnamen ezzehon 4, 13 und in mezaskâp des eigentlichen textes z steht. das z bedeutet also ein niederdeutsches ts oder ds, wie die schreibungen veltzêton 9, 9; atzilîn 37, 14; atcilîn 37, 5; liudciko 37, 3; liuzako 37, 11 bestätigen. das hochdeutsche z hat mit dem niederd. z nichts gemein, auszer etwa in einzelnen namen, wie lanzo, reinzo (da hochdeutsche urkunden ebenfalls lanzo, reginzo XXIX
zeigen), wobei wirkliche bei namen leicht erklärliche übergänge der einen in die andere mundart eingetreten sein können. man vergleiche übrigens das friesische ts (gramm. 1, 279). — die meisten der altwestph. mannsnamen sind mit den ableitungen -iko, -eko, -oko gebildet, d. h. diminutiva, z. b. aziko; benniko; manniko; sahsiko; liudiko; ibiko; vadiko; ekkiko; thiediko; tiziko; lieviko; raziko; abbiko; eiliko; huniko; suithiko etc. im althochd. ist -ihho, -uhho eine seltne form (sibihho, gibihho). denn wie die niederdeutsche mundart mit k zu verkleinern pflegt, verkleinert die hochdeutsche lieber mit l, wie das achte cap. des dritten buchs meiner grammatik näher ausführt. aber in dieser verschiedenheit auch wieder eine ähnlichkeit zwischen beiden sprachen. die hochdeutsche wechselt mit -ilo und -ilîn ab (gramm. 1, 821); die niederdeutsche mit -iko und

-ikîn, denn wir lesen in der urkunde neben jenen formen die gleichbedeutigen: lievikîn; mannikîn; lanzikîn; bettikîn; alikîn; ibikîn etc. vielleicht mit kurzem i? ein althochd. -ihhîn ist unerhört. aber das alth. liubilo, liubilîn und altwestph. lieviko, lievekîn stehen sich entgegen und parallel. nun erklären sich auch spätere entstellungen, z. b. Wittekind, Sieveking, denen ein unorganisches d und g angehängt worden ist. —

Seite 38—42 werden zwei kleine, zwar schon bekannte, aber hierher passende denkmäler angefügt, deren sprache abweicht und ein wenig hochdeutscher gestimmt ist, es heiszt sivondo, nicht sivôtho; viar, nicht vier; merkwürdig thiores
xxx (aridi, alth. durres, wie in der Freckenh. rolle 34, 18 thurron). negeldec für kanzeltuch ist ein offener irrthum, und ne wethar kann nicht bedeuten: nicht minder. man wird zu lesen haben: that ne gelded thero ambahto newethar, das braucht keiner (newethar) der dienstpflichtigen höfe zu entrichten, vgl. über geldan seite 28. 29 des Freckenh. denkm. zeile 4 l. hêrano st. hêrino, wie 39, 2.

DIE FABEL VON DEM DURCH BONIFACIUS UMGEWEIHTEN PANTHEON, AUS DER UNGEDRUCKTEN KAISERCHRONIK.

Denkmäler alter sprache und kunst. herausgegeben von dr. Dorow. bd. 1. hft. 2 u. 3. 1824. s. XXX—XXXII.

xxx Das mittelalter kannte die fabel von dem durch Bonifacius umgeweihten pantheon*; ich will hier die stelle aus der noch ungedruckten kaiserchronik (cod. pal. 361. fol. 2a) mittheilen:

an deme sameztage sâ,
einez heizet rotundâ,
daz was ein hêrez betehûs,
der got hiez Saturnûs,
darnâch was iz aller tiuvel êre,
swenne româre darinne gebettin,
si îleten ûz an daz velt;
michel wart ir gelf
von behurde und von springen,
von tanze und von singen;

* Beda, hist. eccl. II, 4.

swer dô wart mêren
des lobes u. der êren,
der mohte deste baz,
daz buoch saget uns daz:
der guote sanctus Bonifaciûs XXXI
der wiete sît daz selbe hûs
dem almehtigen gote ze êren,
darnâch sante Marien
u. allen gotes heiligen.

Herrn Maszmanns übertragung schlägt einigemal fehl. that he bêdi, nicht: dasz er bat, sondern: gebeten habe. auch hier also bêdi, gêfi (nicht bâdi, gâfi, doch schwankt es, denn hernach kommt quâmi, st. quêmi). übrigens lese man unbedenklich keisar, kêsar, nicht kiesar. zeile 4 afgoda begên heiszt: idola colere, also nur abgötter, nicht abgöttereien. anstendic zeile 10 sicher falsch übersetzt durch das moderne anständig. das alte adverbium würde anstendigo lauten, falls sich ein adj. anstendig erweisen läszt, was ich bezweifle; ich vermute aber den lesefehler, der bei negeldec statt fand und bessere: also the kalend november anstendid, d. i. sobald der erste november (allerheiligentag) instehet (instat, eintritt). wir sagen noch jetzt instehen in dem sinn (Adelung h. v.). — zeile 11 that gôdlica thianust, nicht: der göttliche dienst, sondern die herliche, hehre feier. gôdlic (excellens, sanctus, gloriosus) von godlic (divinus) genau verschieden (gramm. 1, 628 note), in der alts. ev. harm. gôdlîc alah, majestätischer tempel. — unannehmlich ist zeile 12 Reinwalds gevuari, da diese mundart ô, nicht ua setzt, gevôri aber aus den schriftzügen kaum folgt. es wird wither gevare zu lesen sein, obgleich das vorausgehende quâmi gevôri forderte. XXXII
alles andere ist leicht. tadeln musz ich, dasz in dem abdrucke die circumflexe der handschrift über dem o durch linien ausgedrückt werden, da doch der lit. anzeiger deutlich ŏ (für ô) schreibt. hōdigō musz jeder lesen hondigon, was keinen sinn gibt; durch hôdigô (d. i. heute, nicht: heutiges tags) wird meine erklärung aus allen instrumentalen bestätiget, hô-digô = hô-dago, althochd. hiû-tagû. ganz am ende für drothino lese ich drohtine.

ÜBER DAS WORT FEHME.

P. Wigand, das femgericht Westphalens. Hamm 1825. s. 307—310.

307 Die ungeschickten und ungültigen herleitungen des wortes
fehme würden nicht so lange wiederholt worden sein, wenn es
sich in den denkmälern unserer alten sprache und dichtkunst
irgendwo nachweisen liesze. allein weder die althochdeutschen
quellen kennen es, noch die weit reichhaltigeren mittelhoch-
deutschen. es war also wenigstens nicht hochdeutsch. aber
auch im angelsächsischen, friesischen und nordischen scheint es
nicht zu begegnen. besäszen wir westphälische gedichte oder
308 aufsätze vom neunten bis dreizehnten jahrhundert, so dürften
wir es anzutreffen hoffen. bisher las man es nur in urkunden;
die ältesten sind die von Kindlinger in s. münst. beitr. III.
no. 81, 87, 94 von 1267, 1280, 1291 beigebrachten, welche
den ausdruck veme-note, d. h. fehmgenossen, darbieten. neulich
habe ich indessen in dem bruchstück eines völlig unbekannten,
wahrscheinlich vor 1300 geschriebenen gedichts, das auch sonst
der westphälischen mundart anheim fällt, das wort veme endlich
angetroffen. auf einem pergamentblatte, welches herr hofrath
Spangenberg in Celle von einer bücherdecke löste, wird die
geschichte der Susanna im bad gereimt; gehört diese erzählung
in ein gröszeres gedicht, oder bestand sie für sich? bleibt hier
unerörtert. Susanne weigert sich den ihr drohenden pfaffen, und
antwortet:

mir is bezzer herde vele,
dat ich mich der schande scheme
und lîde âne schult de veme.

d. h.: mir ist weit besser, dasz ich mich schäme, die sünde mit
euch zu begehen, und mich der strafe oder dem gericht aus-
setze, das ihr durch eure verläumdung über mich verhängen
könnt. die fehme erleiden bedeutet also gericht über sich
ergehen lassen, und, wie man sieht, ganz in allgemeiner redens-
art; im verfolg des bruchstücks kehrt der ausdruck nicht wieder,
wol aber wird von richten und rechte richten gesprochen; der
dichter hätte dort ebensowol sagen dürfen: ane schult dat recht
lîden, oder: dat gerichte lîden. zum glück setzt er veme in
den reim, denn nun wird eine genaue geltung der buchstaben
möglich. augenscheinlich ist das e in unserm wort weder ein
ê (langes e), noch ein e (umgelautetes a), sondern ein ë, vëme
reimt sich auf ich schëme (pudet me). hiermit fallen die
falschen ableitungen weg, z. b. die Mösersche von fahmen,
abrahmen, nach dem östreichischen fâm (schaum), dem ein
hochdeutsches feim (woher abgefeimt) entspricht. es wundert
mich, dasz der ältere Thorlacius an das altnordische vé (sacra)
309 dachte, und antiqu. boreal. spec. VII. Hafn. 1802. p. 74 sogar
sagt: nec ullum fere dubium, quin Germanorum vehmgerichte

illinc sit derivandum! beide wörter zu vergleichen, ist widersinnig. 1) vê (nom. pl.), gen. vêa, dat. vêum, hat langes ê; das westphälische vëme kurzes ë. 2) dem altnordischen v entspricht nothwendig das deutsche w, nie das deutsche v, welches dem nordischen f gleich steht. 3) dem wort vëme ist das m wurzelhaft, mangelt aber im altnordischen vê; vëme aus vê zu leiten, wäre folglich nicht besser, als schëm (pudor) aus dem nordischen skê (damnum) zu erklären. —

Die richtige schreibung vëme deutet auf ein älteres vime oder fime, wie nëmen früher niman lautete; die neuere sprache dehnte zuletzt den kurzen vokal, und schrieb vehme, fehme, d. h. vême, fême, der analogie von nehmen, d. h. nêmen, gemäsz. die wurzel fim (vielleicht mit den ablauten fam, fâmen, fomen) ist nun unserer sprache abgestorben, und lediglich die westphälische, etwa theilweise die niedersächsische, sodann aber die niederländische mundart bewahrt uns das weibliche substantiv die vême, sammt den davon hergeleiteten verbis vêmen, vervêmen; wörter, deren eigentliche bedeutung schwer anzugeben ist. nach Schottel (de singularibus et antiquis Germ. juribus. Wolfenb. 1671. p. 562) wäre der begriff: separatio ad certum aliquem actum; z. b. schweine fehmen: in die mast verdingen; vergl. brem. w. b. 1, 372. dies führt auf etwas allgemeines; fehme wäre wie ding: causa, lis, judicium. der niederländische sprachgebrauch ist ein wenig bestimmter; vêm heiszt genossenschaft, und dann der ort, wo genossen, handwerker zusammenkommen. ähnliche bedeutung hat auch ding: locus judicii, conventus publicus. die idee von heimlichem oder peinlichem verfahren scheint nichts im wort zu begünstigen.

Die friesische rechtsverfassung kennt ein sogenanntes fimelthing, welches nach Wiarda (wörterb. s. 372. 373) und asega- 310
buch (s. 61) ein von dem allgemeinen bod-thing verschiedenes, gesondertes gericht gewesen sein soll. ob dessen einrichtung mit der des fehmgerichts berührung habe, kann ich nicht beurtheilen; dem worte nach liesze sich fimel wol vergleichen, denn el ist nichts, als die zugefügte bildungssilbe. eine gewagte mutmaszung weiter wäre es, dieses fimel mit dem altnordischen fimbul (nach der analogie von kuml und kumbl) in verbindung zu bringen. die altnordische sprache hat die einfache wurzel auch in dem adjectiv fimr, welches dexter, celer bedeutet; wir müsten die ganze familie genauer kennen, um eine vermittelung solcher verzweigungen mit einiger sicherheit nachzuweisen. *

* fragm. von Athîs: Diut. 17 von wilchir scult sîn veme gescê. swie dem sîn veme was gescaft. mekl. jb. 2, 168 vemen mit einer veme. Detmar 1, 337 veme gebroken. ib. über die strenge der veme. 1, 385 wart en grot vrede unde ene veeme gestichtet, de veeme scolde bestaen twelf jar. dem töpfer, der die fehme hat: Delius brief vom 2. juni 1833. in Kärnthen fehm buchel- und eichelmast. slov. shir, fehmgeld shirovniza. Schm. 1, 511 vgl. feme mit faden. fehme in der gaunersprache hand.

Nachtrag.

Archiv für geschichte und alterthumskunde Westphalens.
bd. 1. 1826. hft. 4. s. 113. 114.

113 Maszmann hat das wort feme nun in verschiedenen handschriften weiter aufgefunden.

Im cod. argent. von Hartmanns (nicht des von Aue, sondern eines ältern) gedicht von dem gelouben, das noch ins zwölfte jahrh. fällt,

v. 1397. ze dinge si sie vemeten, di gnôzscaft im versageten.
v. 1878. daz wir von rechter sculde di veme dulden.

die veme dulden heiszt genau dasselbe, was im gedicht von Susanna die veme lîden.

Im cod. palat. 113. 114 (prosa des vierzehnten jahrhunderts).

114 113, 94^{b}. wir geben daz vrteil vber si vnde toten si mit deme swerte vnd man vurte si an die vemestat vnde sluc ir abe daz houbit.

93^{b}. do man si darbrachte. daz man ir daz houbit solde abeslahen. do bat si den vemer. der ir daz houbit solde abeslahen.

(ebenso 132^{b} — 137^{a}.)

114, 54^{a}. daz man ime daz hovbit abesluge. do man in furte an die vemestat.

167^{b}. der andre was vorvemet vor deme gerichte vnde wart getotet.

197^{b}. daz man ir daz houbit solde abeslahen, do her si brachte an die vemestat. do kniete si nider — do gap si daz hovbit. do sluc ez ir abe der vemer.

In diesen stellen ist femer der scharfrichter, femstatt die richtstätte, wo hingerichtet wird, und verfehmt peinlich angeklagt und verurtheilt.

BRUCHSTÜCK AUS EINER GEREIMTEN LEGENDE VON DEM HEIL. AEGIDIUS.

Archiv für geschichte und alterthumskunde Westphalens.
bd. 1. 1826. hft. 2. s. 73—80.

73 Zu den selbin erin.
die der hiemil herre.
gegerwit hat der uater din.
des mane wir dih trehtin.
nu hilf heiligir crist.

du allir gnadin uol bist.
enelendir diete.
Zu ir heimote.
Do der heilege man.
sin gebet hatte getan.
under sine sunde geclagete.
do horter wa man sagete.
eine goteliche lere.
swer sih bekere.
mit wareme hercin wolde.
daz er uolgin solde.
den uier euangelisten.
die sagint uon den scriftin.
sweme got uirlihet.
daz er sih uircihet.
werltlichis gewinnis.
under ce gote sinnet.
und lezit kint uñ wip.
durh den ewigen lip.
uater uñ muter.
swestir uñ brudir. 74
sine kunnelinge.
durh die gotis minne.
eigin uñ lehin.
wil er gote flehin.
deme gibit er sine hulde.
so wirt iz ime uirgoldin.
alliz cehinzicfalt.
daz ist iedoh ein groz gelt.
uñ dannoh michil baz.
swenne iz kumit an daz.
daz er hinnen wendit.
uon diesem enelende.
so wirt is ime weiz got.
harte wol gelonot.
der hiemil stat ime goffonot.
so ne weiz ernuwit umbe den tót.
so intfant in scone.
die gotis botin urone.
uñ antwortint in criste.
da ime niemir ne gebristit.
der mandunge.
der niemir nichein zunge.
uolle zale ne getut.
so mac er wole wesin gut.
den die hinder ime den tot.
leidir hant uirdienot.

den mac er wole frume sin.
ingegin unsin trehtin.
ob sie werdint fundin.
gehorsam an ir ende.
Diese lere uirnam.
ienir kindischir man.
der da heizit egidius.
die buch sagint uns sus.
uon gote iz ime quā.
daz er in sin herce genam.
einen stetigin mut.
do begonde der herre uil gut.
die heiligin scrift lernin.
75 gote dieneter gerne.
daz teter alliz tougin.
wie dickér uon den ougin.
die trahene liez fliezen.
so man ime die rede suze.
uon unseme herrin sagete.
sine sunde er da miete clagete.
stille in sinem mute.
io was der herre gute.
uon uollime edele geborn.
sine frunt hattin in irkorn.
un sine liute[1] ce herrin.
swanne sin uater mere.
in der werlde ne lebete.
daz sie in ce troste habetin.
sie woldin des wenin.
swanner swert neme.
er wurde ein gut urlougis man.
sinen uianden uorhtsam.
des swertis er niht ne gerete.
wie wole er bewarete.
daz ime liep was.
swa er die durftigen gesah.
nackit odir frostic.
hungirc odir durstic.
den brahter iz stille.
durh den gotis willen.
swa er die siechin uirnam.
uil schierer zu in quā.
sanfter die labete.
die warin minne er habete.

[1] liute undeutlich, es scheint loite oder linte; auch stimmt das iu nicht zu den sonst stehenden u.

ce gotelichin dingin.
die werlt was ime diz minnist.
swa er dicheinin man.
ureischete in bandan.
odir in karkere.
der wisetér zware. 76
er half in swa er mohte.
wie dick er minen trehtin.
zu dem munstere suhte.
umbe die werlt er nie neruhte.
wene daz er uor sie betede.
die wile daz er lebete.
der selige egidius.
was in sinis uater hus.
mit michelin erin.
deme heiligin herrin.
uon gote iroffenet wart.
ir beidir hieneuart.
sinis uater uñ sinir muter.
sie genuzin sinir gute.
man bestatte sie mit erin.
dar nah uil schiere.
sine man ime rietin.
er solde swert leitin.
sie sprachin is were michil cít.
daz er neme ein wip.[a]
uñ gewunne einin erbin.
do sprah[1] der kindische man.
die herrin einis uristis.
er sprah daz er ne wiste.
waz er mit swerte solde tun.
iz newere niht wene ein rum.
sie nedorftin des niht sorgin.
er negewunne gutin erbin.

Ein pergamentblatt in octav, vom herausgeber des archivs unter alten papieren in einer privatbibliothek zu Höxter gefunden. die erste seite höchst sauber und leserlich, die zweite (68 mit dem worte uon beginnende) fast ganz verwischt und erblichen, durch anwendung des reagens habe ich sie völlig hergestellt. 77 jede seite hat dreiszig zeilen, in denen die verse unabgesetzt, doch durch punkte geschieden, fortlaufen. dies so wie die schriftzüge und alles übrige weisen die handschrift noch in den schlusz des zwölften jahrhunderts. abkürzungen auszer uñ

[1] sprah ist ausgestrichen und überschrieben bat, wie es auch heiszen musz.

(23. [25. 26. 29. 35.] 45. 77. 115) und quā ([61.] 94) keine. der acutus auf vocalen (42. 68. 102. 121) scheint in tót, cít die länge anzuzeigen, in dickér, wisetér den tonfall, in beiden fällen wäre er weit häufiger nöthig. nie steht v geschrieben, sondern beständig u dafür (doch intfant, falt und fu, fl, fr, neben ur), aber ebenfalls ohne ausnahme w (nie uu oder vu). vocallänge (abgesehen von jenem tót, cít) überall unbezeichnet, folglich â, ê, î, ô, û von dem kurzen a, e, i, o, u nicht zu unterscheiden, wozu kommt, dasz für uo durchgehends u und für iu wiederum u gesetzt ist, der buchstabe u also viererlei vocallaute ausdrückt, und einen consonantischen. die diphthongen ei, ou, ie sind in der ordnung. nur wird auffallend genug ie verwendet, die unorganische dehnung des kurzen i, so bald es zweisilbig wird, und keine doppelte consonanz die silbe lang macht, zu bezeichnen: hiemil, hieneuart, diese, damiete statt himil, hineuart, dise, damite, hingegen im einsilbigen falle diz, mit, uil. indessen stehet auch richtig geschrieben ime und gibit (31) und jenes tadelhafte ie fällt wahrscheinlich der verwöhnung des schreibers, nicht der mundart des dichters zur last, welchem, wie sich hernach zeigen wird, dergleichen ie niemals zu klingendem reime taugt. eine andere freilich auch sonst später nicht seltene merkwürdigkeit bestehet darin, dasz mit e nicht blosz der umlaut des a (gegerwit, enelende, ende), sondern auch des â ausgedrückt wird (neme, lezit, wenin, karkere, selige statt der gewöhnlichen formen naeme, laezet, waenen, karkaere, saelige), so dasz e wiederum vier vocallaute darstellt, kurzes e und ë, langes ê und ae. wirklich eingetretener umlaut des â läszt sich daher schon im zwölften jahrhundert nicht abläugnen. das unbetonte e in flexionen, ableitungen und partikeln schwankt über in i, doch niemals auslautend (ce, ge, be, herce, gote, neme, were, habete), nur
78 wenn ein oder zwei consonanten dahinter folgen (uir, wenin, fundin, hercin, michil, habetin, hiemil, odir, brudir, heiligir, gotis, gewinnis, gibit, bristit, sagint, werdint); daneben kommt e vor (sinen, uianden, uater etc.). anlautend wird für den k-laut ka, ke, ki, ko, ku, aber cl, cr, für den z-laut za, zo, zu aber ce, ci geschrieben. auslautend h für ch (dih, sah, sprah, noh); anlautend schie und sco, scr. — der reim hat, nach der weise des zwölften jahrhunderts, noch nicht die spätere reinheit; es reimen verschiedene vocale (falt: gelt, diete: heimote, got: lônôt, suze: fliezin) und verschiedene consonanten stumpf (sah: was, cit: wip, rum: tun) und klingend (— inge: minne, gewinnis: sinnet, herrin: mere etc.). allein es kann, wie früherhin, noch kein kurzer vocal die erste silbe eines klingenden reims abgeben (z. b. kein gëben, nëmen gelten) und für den stumpfen wird der flexionsvocal weggeworfen (75 irkorn: geborn, nicht koren: boren). zu dreisilbigen taugen solche kurze stämme unbedenklich (clagete, sagete, gerete, betede,

lebete, bewarete). das part. pass. auf ôt steht nur im reim (40. 41. 52) nicht auszer reim (113). bemerkenswerth ist bandan: man (100), und das aus erbin corrigierte erban: man (123). — in den flexionen wenig auffallendes, bekere für bekeren (14), vielleicht schreibfehler; die gilt für alle geschlechter, also auch für diu (z. b. die buch, 60 f. diu buoch); hatte (10) hattin (76) f. habete, habetin, die im reim haften, die verkürzung also nicht hâte, hâtin. — besondere wörter sind aus dem bruchstück nicht zu nehmen, wol aber alterthümliche, die im dreizehnten jahrhundert allmählig verschwinden: enelende (später ellende, früher elilenti); kunnelinge (verwandte); trehtin (gott; herr gott; herre gilt mehr von menschlicher würde, und kaum ohne beisatz von gott, wie himel-herre oder mindestens unser herre); cehenzicfalt (hundertfältig); urlougis man (kriegsmann); mandunge (47 freude, wonne); vorhtsam (48 furchtbar, nicht furchtsam in der heutigen bedeutung); dichein (99 aliquis, später dehein). die negation lautet nur ne (nicht en); êre gerwen (ehre bereiten); von vollime edele geborn (75 vollbürtig, aus altem adel); wîsen (102, mit dem gen., besuchen); swert nemen (82) swert leiten 79
(120) zu ritter geschlagen werden; wie dicker minen trehtin zu dem munstere suhte (wie oft er in die kirche gieng); jenir kindischer man, der kindische man (58. 124 der jüngling), alles dies und ähnliches schmeckt mehr oder weniger nach dem 12. jahrhundert, selbst der gebrauch des adverbiums stille (73. 91) und des partikel io (74). zum verständnis der verse 30. 31 merke ich an, dasz hinter lêhin ein semicolon zu setzen, und dann zu erklären ist: will einer gott anrufen, dem gibt er (gott) seine gnade, und alles wird ihm hundertfach vergolten; flêhen in diesem sinn hat den dativ bei sich (Parc. 5[c]. Wh. 1, 3[b]. Flore 18[c]), hingegen flêhen (schmeicheln) den accus. (En. 4[a]. Parc. 102[a]. Nib.: MS. 1, 130[b]) * vergl. goth. thlaihan. — frist wird 125 neutral (oder männlich?) gebraucht, sonst im mittelhochdeutschen weiblich, auch althochd. meist weiblich, doch hat O. III. 14, 177. 21. themo friste; ähnlich schwanken diu zît und daz zît. — es darf kaum bezweifelt werden, dasz die dichtung bald nach 1150 verfaszt sein müsse. bisher wuste man nicht das geringste davon, und die vernichtung ihres gröszten theils bleibt sehr zu bedauern. sie enthält das leben des heiligen Aegidius (französ. st. Gilles) und kann aus einer provenzalischen oder altfranz. quelle übersetzt sein, wovon jedoch nichts auf unsere zeiten gekommen zu sein scheint. das bruchstück fällt bald in den anfang der erzählung, der heilige erscheint noch als jüngling, in dem der beruf zum geistlichen leben erwacht, und der eben seine eltern durch den tod verliert. die unterthanen drängen den widerstrebenden zur ehe und

* gote flêhen Hartm. v. geloub. 3142. got flêhen Alex. 3169. pf. ch. 2351.

ritterschaft. aus dem eingang der kurzen legende bei Jac. von Vorago cap. 125 läszt sich noch wenig übereinstimmendes entnehmen. der tag des heil. Aegidius fällt auf den 1. september und die dichtungen bringen ihn mit Carl dem groszen in berührung. so viel ich mich besinne, erzählt die kaiserchronik (cod. pal. 361) seine begebenheiten nicht, unser fragment kann also nicht ein stück daraus sein; die kaiserchronik ist auch poetischer gehalten. übrigens ist die mundart des bruchstücks
80 zwar durchaus nicht niederdeutsch (z, ei, u-uo, u. s. w.); aber auch nicht rein hochdeutsch; etwa thüringisch? vgl. den infin. bekêre (14) und das i in den flexionen. man müste aber mehr von der thüringischen sprache des 12. jahrhunderts wissen, und einen gröszeren theil der legende besitzen, um eine solche mutmaszung wahrscheinlich zu machen.

ÜBER DEN NAMEN WESTPHALEN.

Archiv für geschichte und alterthumskunde Westphalens.
bd. 1. hft. 3. 1826. s. 78—82.

78 Die in dem vorigen heft s. 114. 115 unternommene deutung des namens Westphalen scheint mir sehr unhaltbar.* nachdem herr Höpker richtig bemerkt hat, dasz die alte schreibung fali und vali auf dieselbe, nämlich auf eine von wali abstehende aussprache führe, nimmt er gerade diesen beseitigten w-laut aus dem unverwandten worte dwal, twal zur hülfe. die zusammensetzung habe den euphonischen übergang Ost-fali, West-fali aus Ost-dwali, West-dwali hervorgebracht. solche verweichlichende, die wurzeln verderbende veränderungen sind nun völlig wider die natur der deutschen, zumal der altdeutschen komposition. nothwendig hätte die form dwali als einfacher volksname oder in zusammensetzungen, deren erstes wort nicht mit st schlieszt, weil in beiden fällen fali unmöglich sein würde, beigebracht werden müssen. die worte: in parte manentes occidua bezeugen offenbar nichts. und die herbeigeholten Nahanarvali und Wandali verschaffen der konjektur kein ansehen. auf die Nahanarvali oder, wie andere lesen, Naharvali des Tacitus lasse ich mich hier nicht ein, ein d hat sich schwerlich daraus verloren. Wandali kann nicht für Wandwali stehen, sondern ist gar kein zusammengesetztes wort, vielmehr

* alte Sachsen = Westphalen. Senkenberg sel. 3, 337. 458. eást folc, land, rîce; eastangle, francan, seaxan. Beda 1, 15. p. 58 orientales Saxones (eást saxan), meridiani (suđ-), occidui (vest-) = Ostphalen, Engern, Westphalen.

ein blosz abgeleitetes; auch bedeutet die wurzel wand gar nicht wasser (goth. vatô, althochd. wazar, altnord. vatn, woraus sich späterhin ein dän. vand gebildet hat, das bei jenem volksnamen 79
gar nicht in betracht kommt). Vandalen mit langem -al ist so undeutsch als lutherisch mit langem -er auszusprechen, Vandalus bildet bei lateinischen dichtern einen tadellosen dactyl (z. b. in des Corippus Johannis III, 232); hingegen Vestfalos, Ostvalos gebraucht der poeta Saxo in den angeführten versen mit allem fug molossisch.*

Es kann herrn Höpker, der wenigstens eine einfache, unserer sprache angemessene, etymologie suchte, trösten, dasz die vielen andern bisher vorgebrachten erklärungen gleichfalls mislungen sind, die allerungereimteste möchte sein, welche die Westphalen, mit rücksicht auf das griech. φαλός, zu kindern des lichts gemacht hat. ich verbinde mich zwar nicht, den wahren ursprung des wortes aufzudecken, denn es ist besser über den sinn alter dunkler wörter die entscheidung offen zu erhalten, als ungesund davon zu träumen, aber ich will doch hier einiges mittheilen, was ich gesammelt habe und was fernere forschungen grammatisch und historisch leiten und bestimmen wird.

Zuvörderst musz der anlaut f oder v unangefochten bleiben, fali werden mehr sächsische, vali mehr fränkische oder hochdeutsche schriftsteller geschrieben haben, aber beide sind in der aussprache eins, wie auch die lateinische orthographie phali lehrt. die lex Saxonum (Gärtner pag. 77. 85) gibt Ostfalai und Westfalaos, das ist die ältere form, und aus Ostfalahi, Westfalahos erwachsen, welche älteste form in dem capitulare von 797 de Westphalahis et Oostfalahis (Gärtner pag. 154. Baluze 1, 275) völlig erscheint. das simplex meine ich in dem vom herausgeber des archivs II, pag. 6 wieder hergestellten ortsnamen Falhahûs zu erblicken, das füglich einer von Falen bebauten gegend zukommt[1]. späterhin heiszt es Vâlhûs, wie man Westvâli, Ostvâli setzte. das lange â haben wir schon vorhin aus dem metro kennen gelernt. zum überflusz beweisen 80
es die mittelhochdeutschen dichter des zwölften, dreizehnten jahrhunderts durch ihre reime. cod. pal. 361, 90^c westvâlen: gâben; Dieterichs ahnen 8^b westfâl: mâl; 89^b westervâle: gurnewâle; Ravennaschlacht 492 westvâle: mâle; M. S. 2, 234^b westevâl. ein Westphale hiesz also damals westvâl, und im achten jahrhundert westfalah oder westfâloh? es ist freilich nicht ganz gewisz, ob der lange vokal aus der kürzung falah in fâl her-

* poëta Saxo (Pertz 1, 235) westfâlos, ostfâlhos. 239 westfâlhorum.

1 wahrscheinlich ist unter dem landvolk in Westphalen noch jetzt der eigenname Phal, Fal, Val anzutreffen; ich kenne einen bauer aus Rimbeke bei Warburg der Vale heiszt. Westphal ist der bekannte name eines adlichen geschlechts. [tradit. corb. fal, falh n. pr.]

vorgegangen, oder vielleicht falah unorganische erweiterung von fâl, deren die grammatik mehrere beispiele darbietet (mahal aus mâl, pihil aus pil, ja man schrieb stehic für steic), sein könnte. doch hat es in dem gegenwärtigen fall mehr für sich, das h als einen organischen bestandtheil zu betrachten; mit unserm worte scheint mir ferner verwandt das altfriesische sincfala, das einen ort bezeichnet, additio sapientum tit. 3, §. 58. 73 apud occidentales Fresiones, inter Flehi et Sincfalam, im asegabuch aber s. 17 wester tô sinkfalon, das vielleicht für ein älteres Sinkfalum steht, und wie der dat. pl. der volksnamen mit der präpos. tô füglich das örtliche verhältnis ausdrückt. in der lex Frisionum selbst tit. 14, §. 2 (Gärtner pag. 71) scheint der satz, worin ebenfalls inter Flehum et Sincfalam fluvium (!) vorkommt, späteres eingeschiebsel, da von einem flusz Sinkfala nichts bekannt ist, vgl. Huydecoper op Melis Stoke 1, 141—145, der hier noch andere irrthümer wegräumt und von Wiarda (vorr. zum asegab. s. XX) nicht benutzt wird. das altfries. recht (Campner und Leuwarder ausg. s. 137) gibt: wester to da singfalle, was eine verderbte lesart ist, nichts aber nöthigt an einen flusz zu denken*, da vorausgeht: aester to Hiddes eckere, womit offenbar ein land gemeint wird. darf man, was ich für eine noch unbewiesene vermutung gebe, in Sinkfale die benennung von leuten und einwohnern sehen, so würde sich das erste wort aus dem angelsächs. sinc (opes, collectio) deuten. möglicherweise hängen sie aber mit unsern Falen gar nicht zusammen. ich habe auch an die gothischen Thaiphali, Taifali, Theifali gedacht, die bei Jornandes cap. 16 (Lindenbrog pag. 97)
81 Ammianus Marcellinus XVII, 13 XXXI Eutropius breviar. lib. VIII Mamertius II, 17 und Gregor. Turon. hist. IV, 18 vitae patrum XV, 1 auftreten. es müste aber erst eine befriedigende deutung des thai gefunden werden, ehe sich an eine zusammensetzung mit phali, fali denken läszt, ohnehin würde man entweder nach der form fâl ein gothisches fêl, oder nach der form falah ein gothisches falh erwarten. wahrscheinlicher ist mir also die wurzel thaif und die ableitung al; dagegen sprechen die Victophali (Eutropius breviar. lib. VIII) Victovali (Jul. Capitolinus in M. Anton. cap. 14. 22) Victobali (Ammianus Marcell. XVII, 13) mehr für eine zusammensetzung, aber es gibt auch störende varianten Victohali, Victoali.

Mit allen diesem hätten wir für das verständnis der volksnamen Falen, Westfalen, Ostfalen wenig ausgerichtet. was ich jetzt noch beizubringen habe, ist merkwürdiger, und meines wissens sogar von den geschichtschreibern Westphalens übersehen worden. in dem formâli der Snorra-Edda (Rasks ausg. s. 14) wird der drei söhne Odins Veggdegg, Beldegg und Siggi

* Maerlant sp. hist. 1, 51 tusscen der Elven en Sincval.

gedacht und zwar, was uns hier allein angeht, dem ersten die herschaft über Ostsachsen (austr saxa land), dem zweiten die über Westphalen beigelegt (hann âtti that land er nû heitir Vestfal, er hatte das land, das nun Westfal heiszt). die ganze genealogische nachricht ist sichtbar aus einer angelsächsischen quelle geflossen. das lehrt schon die unnordische form der namen Veggdeg und Beldegg (angels. Vägdäg, Bäldäg), der letztere lautet Balldr auf altnordisch. schlägt man nun die angelsächsischen genealogien in der chronologia saxonica nach, so erscheinen auch hier ad ann. 547. 560. 597 Bäldäg und Vägdäg als söhne des Vôden, und ad ann. 560 (edit. Cantabrig. pag. 510 edit. Ingram London 1823. pag. 24) unter des Vägdäg nachkommen ein Vesterfalcna (ein codex liest vestfalca). Vesterfalcna war der sohn des Saefugl, dieser des Saebald, dieser des Svefdäg, dieser des Sigegâr, dieser des Vägdäg, dieser des Vôden.

Hieraus folgere ich zweierlei. einmal zusammenhang des namens Westfal mit unsern alten mythen. dann drückt das angelsächs. falcna, oder besser falca deutlich den namen eines 82
vogels aus, wie auch bestätigt, dasz Saefugl (seevogel) vater des Vestfalca war; weil aber das sächs. falca (altn. fâlki) im hochdeutschen valho, faluhho lautet (gramm. 2, 280. 286), so führt der name bedeutend auf jene alte form westfalah, ostfalah. unter falho verstehen die alten glossen nicht sowohl den lateinischen falco, als den herodius (ἐρωδιός, ardea, reiher)[1]. ich betrachte es nicht als ausgemacht, dasz Westfal ursprünglich Westfalk bedeutet habe, der ausfall des sächs. c ist ungewöhnlich, und das wort valho scheint dennoch undeutsch und aus dem latein. eingeführt. allein der urheber jener angelsächsischen genealogie musz sich auf irgend eine weise die begriffe fal, falah und falho verbunden haben, und die dadurch begründete auslegung verdient als die älteste und keinesweges rein ersonnene unter allen aufmerksamkeit*.

[1] sonderbar, dasz auch angelsächsische glossen vealh-hafoc falco und erodius erklären (gl. jun. 369 valuc-hefuc, herodion) und altnordisch valr falco heiszt. da angelsächs. v den w-laut hat, und sich w und f im anlaut nie berühren, so liegt irgend eine verwechselung hier im spiel.

* das nord. Westfold scheint unverwandt; obgleich die Cölner chronik Westfeld s. Westphalen hat.

ÜBER DAS WORT LIUDE.

Archiv für geschichte und alterthumskunde Westphalens.
bd. 1. hft. 4. 1826. s. 114.

114 Liude kann nach meiner meinung auch nicht laut bedeuten, sondern ist der dativ liud, gens, natio; vielleicht auch familia, wie wir noch sagen: meine leute. die alte sprache braucht liud, hochdeutsch liut häufig im singular.

WEDER WESTPHÄLISCHE GRÜTZE NOCH GÖTTER.

Archiv für geschichte und alterthumskunde Westphalens.
bd. 2. hft. 1. 1827. s. 64—68.

Dorow, denkm. II, 15. ses malt havoron. ende achte muddi to tegothon.

II, 17. fierthic muddi havoron to tegathon.

Wilkens, gesch. von Münster s. 68. in sylvam, quae fuit thegathon sacra.

64 Diese drei stellen habe ich a. a. o. s. XXI. XXII erklärt. aber herr Sökeland (über die straszen der Römer und Franken zwischen der Ems und Lippe. Münster 1825. s. 64) glaubt doch, 'dasz kein Westphälinger, der des plattdeutschen kundig ist, zweifeln würde, dasz es an beiden stellen bei der grütze sein bewenden haben müsse, wenn nicht die stelle des nottulnschen lagerbuches diese erklärung durchaus ausschlösse.' er sieht wenigstens ein, dasz die habersuppe nicht auf die letzte stelle paszt, scheint auch nichts von den göttern wissen zu wollen. mitsprechen durfte hier nur, wer die heutige stumpfe und verschliffene westphälische mundart aus der alten sprache zu beurtheilen gelernt hat. ohne das würde die überzeugung selbst aller Westphalen von gar keinem gewicht sein. ein herr T[ire]ll, gleichfalls Westphalus, ist seiner sache so sicher (Westphalia, herausgegeben von Trosz. 1825. no. 6), dasz er mit groszer konstruktion [und] interlinearversion alles aufs reine zu bringen wähnt. die gelehrte übersetzung lautet: 'acht müdde to de göetten (zur grütze); vierzig müdde hafer to de göetten; in den wald, welcher war de gader (de göeder, diis) geheiligt.' derselbe konstruent bringt aus Tanfana ein ten fane, zum fane,
65 zum herrn heraus. (s. 49 gedachter zeitschrift.) saubere konstruktionen, die in keiner schule, wo altdeutsch vorgetragen wird, durchgehen könnten.

Herr Niesert hat sich durch sammlung und herausgabe von urkunden um die westphälische geschichte verdient gemacht, dabei aber nicht als einen kenner der älteren sprache gezeigt. wenn andere seine falschen worterklärungen schlecht vertheidigen, so kann ihm damit kein gefallen geschehen. um diese vertheidiger zum schweigen zu bringen oder ihm geschicktere zu erwecken, will ich die völlige unzulässigkeit der getadelten übersetzung darthun.

In den beiden ersten stellen der heberolle soll die bestimmung enthalten sein, dasz der haber zur grütze geliefert werden müsse, wie der roggen zum brodte, die gerste zum bier. das liesze sich hören, wenn ein wort davon in der urkunde stände. den worten havoron to tegothon geht aber keine erwähnung des roggen und der gerste mit solchen beisätzen, wozu die frucht verwendet werden solle, voraus, ja dergleichen ist überhaupt in der rolle nicht zu lesen. wenn nun ohne zweifel das korn verbacken, die gerste verbraut wurde, so ist noch gar nicht entschieden, dasz der haber blosz zu brei und suppe gedient habe. man bereitete auch habermalz und futterte mit haber pferde. die anmerkung s. 46[a] sagt, buchweizen und reis gab es noch nicht. aber panik steht in der rolle aufgeführt, und diente wol zu brei und grütze. der sinn führt also durchaus nicht dahin, to tegothon auf die verwendung der haberfrucht zu beziehen, und wie könnten die worte heiszen: zur grütze? gesetzt, die alte sprache habe ein substantiv gothe oder gathe grütze gehabt, was ist dann mit dem beidemal davor stehenden te anzufangen? der übersetzer nimmts für den artikel: to de göetten. also wol für einen dativ pl.? dieser kann aber in dem fraglichen denkmal nicht anders lauten als then, weder the, noch weniger te. vgl. Dorow, s. 4 to then copon; s. 10 to then copon; s. 18 then gimenon iungeron; s. 23 then batheron, then muleniron; s. 31 to then hiuppenon, to then neppenon; s. 32 to then almoson, then iungeron (mehrmals), te then misson; 66
s. 33 te than (l. then) quernon, then kietelaren, then thienestmannon. kurz, wenn die heutige westphälische volkssprache in gewissen fällen de für den brauchen darf, so ist das der alten (mag nun die Freckenhorster rolle, wie wir sie vor uns haben, vielleicht erst ins zwölfte jahrh. gehören) nicht verstattet. das urkundliche te zeigt also schon die falschheit der vermeinten übersetzung. allein selbst wenn then stände, würde gothon nicht grütze bedeuten können.

Wir wollen, weil es sich schickt, die münstersche gotte oder göette einmal näher kosten. auf den ersten blick sieht das wort seltsam genug aus, genau betrachtet ist es allen niederdeutschen dialekten wol bekannt. der Münsterländer verschluckt gern das r vor t und s, besonders wenn nachher noch andere konsonanten folgen. so lese ich in den sagen und liedern (Mün-

ster 1825.) z. b. s. 223 hiätken für hiärtken (herzchen); s. 221 wäth für wärth (wirth); s. 242 piätken für piärtken (pferdchen); s. 248 stiät f. stiärt (sterz); s. 299 diäsken f. diärsken (dreschen) u. s. w. ich glaube daher leicht, dasz man dort zu lande gotte oder götte für gorte, görte spricht und hört, ohne zweifel gelten auch die letzteren, richtigeren formen daneben. andere gegenden Westphalens und Niedersachsens sprechen nur gorte, gort; der Holländer gleichfalls gort; gort ist aber nichts als das umgesetzte grot, folglich ganz unser hochdeutsches grütze. dasz nun in der alten heberolle die heutige abgenutzte form gotte f. gorte bereits vorkommen könne, ist an sich völlig unwahrscheinlich, da wir sonst mit unverschlucktem r hurst und gerste darin lesen, woraus die jetzigen mundarten ebenfalls host und gaste machen.

Schwerlich wird sich in irgend einer westphälischen urkunde, die ein paar hundert jahre alt ist, gotte oder eine ähnliche form nachweisen lassen, und hier steht th, nicht einmal tt geschrieben. für unsern bedarf weist sich also die götte unschmackhaft und unverdaulich aus.

Die übersetzung tegotho durch zehnte (decima) ist völlig grammatikalisch und dem tegede, teged der heutigen sprache gemäsz; to tegothon oder tegathon (denn o und a schwanken
67 in der bildungssilbe) heiszt: zum zehnten, für den zehnten. dieser sinn scheint sehr passend, da es aus irgend einem grunde darauf ankommen mochte, in beiden stellen über die natur der abgabe keinen zweifel zu lassen. nicht alle sculdi, nicht alle ofligeso, welche die rolle verzeichnet, waren zehnten. wenn aber auch viele wirkliche zehntgefälle ohne diesen beisatz aufgeführt werden, so konnte ihn der abfasser der rolle in einzelnen fällen ausdrücklich und hervorhebend gebrauchen. entscheidend ist, dasz in der lateinischen corveyschen rolle gerade so einigemal pro decimis hinzugefügt ist, nämlich: heft III, 51 de Sega persolvuntur pro decimis X mellis emine, und III, 56 de Wissidi pro decimis VI emine mellis. dieses pro decimis halte ich genau für das to tegothon.

Bei der silva thegathon sacra darf an keine götter gedacht werden, weil the nicht für then und gathon nicht für godon in der alten sprache stehen kann. es bleibt also nichts übrig, als wieder zehnten zu vermuten. freilich sollte tegathon geschrieben sein, doch kommt auch in urkunden thegede f. tegede und selbst in der Freckenhorster rolle (Dorow II, 4) thein f. tein vor. sacer bedeutet hier nicht geheiligt, vielmehr gewidmet, bestimmt (franz. consacré, destiné), und es werden sich in den urkunden mehr belege für diesen sprachgebrauch auffinden lassen.

Vielleicht ist der heilige wald bei Notteln nichts als ein bannforst? die bannforste waren bald kaiserliche (königliche) bald landesherrliche, und sie wurden von den weltlichen be-

sitzern oft auch an geistliche vergabt. ein solcher bannforst lag
z. b. bei Weiszenburg im Elsasz: der walt, der da der her-
schefte ist, gelegen hinter Rapoltstein und Altencasten, dem
man sprechet daz banholz (urkunde bei Schöpflin, no. 698 anni
1275), und an diesem bannholz besasz der ritter Heinrich von
Fleckenstein einen zehnten (das. no. 1097 an. 1360). Weiszen-
burg liegt ungefähr fünf stunden von Hagenau, und ich weisz
nicht, ob der in die gegend letzterer stadt zu setzende heilge-
wald mit jenem vor alters zusammengehangen, und auch die
eigenschaft eines bannforstes gehabt hat. eine menge urkun-
den gedenken seiner, die ich hier aus Schöpflin beibringen will. 68
no. 218 ann. 1065 cum foresto heiligenforst nominato in comi-
tatu Gerhardi comitis in pago Nortcowe; no. 238 ann. 1106 in
sylva heiligeforst; no. 273 ann. 1143 praedium Loubach in sa-
cro nemore situm; no. 297 ann. 1158 utantur pascuis in sacra
silva; no. 317 ann. 1175 pro jure, quod habuimus (die Neu-
burger äbte) in silva sacra a Reinholdo comite, qui nobis dele-
gaverat in foresto tertiam arborem; no. 402 ann. 1215 in sacra
silva; no. 451 ann. 1231 sub tali juris regula, sub qua sacra
silva hactenus permansit; no. 800 ann. 1296 conventum in kö-
nigsbrücken in heiligenforst — pecora et pecudes, specialiter
porci in silvam heiligenforst nostram et imperii intrare debeant;
no. 829 ann. 1304 nemus nostrum et imperii dictum heilig-
vorst; no. 851 ann. 1310 pecora in foresta nostra quae dicitur
der heilige forst, pascere et tenere; no. 1076 ann. 1356 porcos
tempore glandium nutriendos in silva sacra; no. 1059 ann. 1354
ut quolibet anno in silva dicta heiligeforst ducentos porcos im-
ponere et ibidem pascere et nutrire. [mansus in panholz. Rauch
script. rer. austr. 2, 49. cum nemore banholz. Lang regesta 4, 723
a. 1300.] man sieht, dieses nemus sacrum war von beträcht-
lichem umfang, von dem reich abhängig, allmählig aber in an-
dere geistliche und weltliche gerechtsame übergegangen. ich
vermute, dasz auch der Notteler wald auf diese weise ein ge-
heiligter und gebannter gewesen ist, und überlasse es andern
auszumitteln, wie es sich mit den dazu gehörigen zehnten ver-
halten hat.

FERNER ÜBER THEGATON.

Archiv für geschichte und alterthumskunde Westphalens.
bd. 2. hft. 2. 1827. s. 206—210.

Ich bedaure, dasz mein aufsatz herrn Sökeland empfind- 206
lich gewesen ist.* aus unerschütterlichen grammatischen grün- 207
den hatte ich verworfen, dasz in dem gathon oder gothon der

* [ebd. s. 205 f.]

befragten alten wörter das heutige grütze und götter stecken könne. wenn herr Sökeland in seiner sonst verständigen und lesenswerthen abhandlung dennoch diese fehlerhafte, ja unbegreifliche deutung mit einer bloszen berufung an das gefühl jetzt lebender Westphalen in schutz nahm, so schien das geringfügig und unerheblich, wäre auch von mir liegen gelassen worden, hätte nicht der ausfall eines herrn T—ll meinen unwillen erregt. jetzt hielt ich, ungeschickte vertheidigungen unhaltbarer dinge abzuwehren, für angemessen. auctorität zu sein, darauf gehe ich nicht aus; es macht mir freude, in lange vernachlässigten sachen auctoritäten entdeckt zu haben, die weit mehr für die sache zeugen, als für mich. nur wer aufgestellten gründen wirkliche gründe entgegen zu setzen vermag, ist hier mitzuurtheilen befähigt.

Also nichts mehr von der grütze, und, auf diesem wege, von den göttern; auch scheint mir meine erklärung des Freckenhorster to tegothon, pro decimis, kaum zu bezweifeln. aber die des nottulnschen thegathon musz ich nunmehr unbedenklich aufgeben, sie besteht nicht neben der überaus wichtigen stelle der neu entdeckten urkunde *. das wird, wer diese liest, augenblicklich einsehen, und der gewonnene neue sinn ist mir selbst viel lieber. ohnehin rechtfertigte sich, grammatisch betrachtet, was ich nicht verschwiegen habe, jene auslegung durch die immer an sich miszliche annahme, dasz thegathon schreibfehler für tegathon sei. einen solchen schreibfehler konnte die spätere kopie des alten diploms verschulden. und die bedeutung zehntwald, das will ich auch gestehen, hatte trotz meinen mühsamen nachweisungen etwas gezwungenes, wobei gleichwol nicht einzuräumen ist, dasz die zeit der Notteler urkunde den begriff von zehnten ausschliesze. sie redet von einer schlacht um 779,
208 ist aber schwerlich gleichzeitig, und wenn auch, die fränkischen kapitularien verfügen bekanntlich genug über zehnten, z. b. das capitulare de partibus Saxoniae vom jahr 789 cap. 16 ut decima pars ecclesiis et sacerdotibus reddatur; das capit. von 794 cap. 23, das capit. de villis cap. 6 u. s. w. warum sollten nicht den Sachsen, wenigstens seit Karls regierung und siegen, bestimmt schon vor 779 zehnten bekannt gewesen sein? allein die zweite urkunde verbietet ein für allemal, hier an zehnten länger zu denken.

Wer ist nun (die echtheit beider urkunden vorausgesetzt, welche jedoch schon innere gründe verbürgen) dieser thegathon oder thegaton, der mit seiner unleugbaren persönlichkeit, ex machina auftretend, meine mutmaszungen zu schanden macht? ein heidnischer gott? er scheint bei den übrigen deutschen völkern, bei Angelsachsen und Scandinaven, unter solchen oder ähnlichen namen unerhört. es gibt kaum männliche substantive

* [summum et principem omnium deorum, qui apud gentes thegaton nuncupatur. bei Wilkens, leben der heil. Gerburgis.]

auf on. ich will meinen fehler wieder gut machen, dadurch, dasz ich den räthselhaften ausdruck sogleich in das erforderliche licht stelle.

Thegaton kann nichts anders sein, als was die Gothen thiudans, die Althochdeutschen deotan, die Altsachsen thiodan, die Angelsachsen theoden nennen (gramm. 2, 155. 156); es bedeutet herr, dominus, könig. damit verbindet schon Ulfilas gar keinen heidnischen begriff, eben so wenig thun es die angelsächsischen schriftsteller; in der evangelienharmonie heiszt Christus mâri thiodan. kein gott wird gemeint, sondern die weltliche macht, der könig, der herr. der dem thegaton heilige wald konnte demnach ein herrenwald, ein königswald gewesen sein, was zufällig meiner früheren erklärung begegnen würde, wiewol jetzt das sacra, auf die person bezogen, viel besser paszt. allein die zweite urkunde lehrt wirkliche beziehung auf ein heidnisches (apud gentes) göttliches wesen; der thegaton war den alten Westphalen ein gott, der wald bei Nottuln ihm geheiligt. ein westphälischer gott ist wirklich zum vorschein gekommen, wenn schon auf andere weise als die früheren wortausleger ahnten. — jedermann ist herrn Wilkens für die auffin- 209
dung und bekanntmachung beider urkunden höchst verpflichtet. möge er sie vor allen dingen in einem treuen facsimile herausgeben, damit man durch die schriftzüge über ihr alter gewisser werde. wahrscheinlich sind es spätere abschriften. schwerlich aber ist die abfassung der zweiten urkunde so neu, dasz man auf den gedanken gerathen könnte, ihr inhalt sei eben durch misverständnis der ersten urkunde veranlaszt worden; um so weniger, da die lesart thegathon abweicht von thegaton.

Die form des altwestphälischen wortes ist allerdings befremdlich. sie scheint entstellt. zwar das anlautende th hat sich völlig gerechtfertigt. aber statt thegaton möchte man vorerst vorschlagen thegotan, was dem altsächsischen thiodan, angelsächsischen theoden näher käme; thegotan stünde für theotan. die entwickelung des ego aus iu, eo ist unorganisch, aber nicht beispiellos. denn aus niun (novem) machen die Friesen niugon, die Angelsachsen nigon, die Holländer negen und so auch sächsische und westphälische gegenden negen; umgekehrt erweicht sich das angelsächsische tegotha (decimus) nicht selten in teotha, wie negen niun gibt thegothan thiutan theotan. richtiger als theotan schiene endlich theodan (unrichtiger wol theothan mit zweimaliger aspirata). aus dem bloszen thegathon der Notteler urkunde auf thiodan zu rathen, besonders da die ev. harmonie letzteres darbietet, wäre sicher keinem sprachforscher eingefallen. auszerdem scheint die von sacra erforderte dativform verwischt und thegathona, thegathone nöthig.

Denkbar wäre, dasz der abfasser der zweiten urkunde, in welche frühe oder späte zeit er nun fiele, den damals schon

veralteten ausdruck irrthümlich mehr für den heidnischen gott, als könig genommen hätte. doch wird es besser sein, sich gerade an seine worte zu halten, und sie nicht zu drehen. die begriffe gott, herr und könig rühren in vielen anderen wörtern dicht aneinander. an den gallischen gott Teutates dürfte, der regel der lautverschiebung nach, erinnert werden. es wird sich noch mehr darüber sagen lassen.

210 Ich wünsche, dasz vorläufig herrn Sökeland und andern lesern meine erklärung gefalle.

Die gedichte Walthers von der Vogelweide. herausgegeben von **Karl Lachmann.** Berlin, b. Reimer. 1827. XX und 227 seiten.

Kritische bibliothek für das schul- und unterrichtswesen. neue folge. jahrg. 1. 1828. bd. 1. no. 5. s. 33—36.

33 Der herausgeber hat seine schon an den Nibelungen und am Iwein dargethane stärke, die familie der handschriften zu bestimmen u. was der echten sammlung, was der spätern fälschung gehört, von einander abzusondern, wieder sehr glücklich bewährt. sechs codices sind zu grunde gelegt, worin sich viele oder mehrere lieder finden, aus noch andern einzelne zerstreute strophen verglichen; des bekannten ist kaum etwas ungenutzt geblieben, nicht weniges wird hier zum erstenmal bekannt gemacht und gebraucht, verdächtiges anzuhäufen, lag gar nicht in der absicht, des im Wartburgerkrieg Walthern beigelegten liedes geschieht nicht einmal erwähnung. nur die spur eines liedes, das einer neulich beschriebenen Züricher handschrift des Schwabenspiegels anhängt, konnte noch nicht verfolgt werden. von keinem andern liederdichter des dreizehnten jahrhunderts wird sich halb so viel lassen zusammenbringen, Walther ist aber auch unter allen seines gleichen der fruchtbarste, berühmteste und nahe der trefflichste. schade, dasz selbst die drei wichtigsten handschriften, die Heidelberger, Weingartner und Pariser weder so alt sind, noch so vollständig, noch so genau als man wünschte. viele gesänge des dichters scheinen auf immer verloren.

1. Alles erhaltene u. nicht offenbar abgelehnte, worüber vorrede s. 8—11 auskunft ertheilt, wird in 4 büchern aufgestellt, die leitenden verhältnisse der handschriften sind entwickelt s. 127. 166. 185. 193. 206. 207. 209; am schlusz s. 215—227 ist ein verzeichnis aller strophenanfänge, nicht nach dem unverlässigen beginn der zeilen, sondern nach den sicheren endreimen geordnet, beigefügt, so dasz jeder, dem in neuentdeckten

handschriften lieder von Walther begegnen, augenblicklich nachschlagen kann, was davon gegenwärtige ausgabe enthält. zugleich dient dieses register, jede strophe der neuen ausgabe in der Bodmerischen aufzufinden, oder umgekehrt. genaueres und anderes weisen überall die anmerkungen. die drei ersten bücher haben ziemlich gleichen umfang, das vierte um die hälfte geringere begreift lieder, deren echtheit sich nicht oder noch nicht beweisen läszt. empfindlich ist es, in dieser reihe eben das letzte lied zu erblicken, dessen erste strophe eine der anziehendsten des dichters ist, die beiden folgenden strophen, wiewol schwächer, sind seiner keineswegs unwürdig. indessen gibt die Pariser handschrift unmittelbar hinter dem lied ein unzweiflich echtes hier 65, 33 aufgenommenes, und auch dem herausgeber scheint zeile 124, 26 einen bezug auf des dichters leben zu gewähren (vgl. s. 132). zeile 124, 2 gemahnet an Iwein 3577, aber gewisz zufällig. in einem vorausgehenden liede 122, 31: diu heide rôt, der grüene walt, an ein schöneres lied Walthers 42, 22, wo ihm die lebendig poetische wendung eigenthümlich ist, dort kann jener ausdruck gemeingut der zeit sein, vgl. Reinmar den alten 1, 73[a], den von Rugge 1, 97[b] u. a. m. den naiven wettstreit um die länge zwischen blumen und klee 114, 28 müste Walther sich selbst abgeborgt haben, wenn das lied muget ir schouwen s. 51 sein ist und nicht vielmehr Leutolds von Seven. auf keinen fall verleugnet sich hier Walthers schule, welcher vor allen andern der von Singenberg angehört. nicht unwaltherisch scheint mir der ausdruck: wunder liebe machen 109, 17. ich liez ir wunder dâ 115, 11. wunder rede 115, 26. des si wunder treit 116, 26. verglichen mit: bluomenwunder 21, 5. rôsen wunder 102, 35.

2. Metrisches. Walthers einziger leich eröffnet hier, wie bei Bodmer die sammlung, ihm folgen lauter strophische lieder. jedes lied wird durch gröszere, jede strophe durch kleinere initialen bezeichnet; einrücken des ersten worts der strophe hätte unterbleiben mögen, weil, wie wir sehen werden, noch aus einem andern grunde eingerückt wird. stollen und abgesang sind nicht, wie in der auswahl (Berlin 1820) durch einrücken oder sonst ein mittel kenntlich gemacht. meistentheils zwar stellen sich diese verhältnisse einem aufmerkenden leser von selbst ohne mühe dar; verschiedene mal steht es miszlich darum und zuweilen dürfte es ganz unthunlich sein, sie herausanheben. bei dem liede vil süeze waere minne s. 76 schlieszt der erste stolle mit zeile 25, der zweite mit z. 29, alles übrige fällt dem abgesang zu; auswahl s. 186 wurde anders abgetheilt, aber die drei reime: erkant, lant, pfant begrenzen den abgesang. wie wollte man aber in dem liede friwentlîchen s. 88 auf- u. abgesang (s. 140) anheben? Walthers reime sind meistens rein (ausnahme wâr : getar 62, 34), stehen bleiben darf daher nicht

s. 64: hôchgezît, leit und es wird zu lesen sein: sus getâner arebeit, mit welchem worte der dichter gern zeilen schlieszt, 10, 2. 12, 21. 66, 35. 72, 38. lebènne, gebènne 93, 19—21 klingend gebraucht macht dem herausgeber sorgen, er möchte es wenigstens aus dem endreim schaffen und in den bloszen mittelreim bringen, wo entweder lebenne oder lebene, lebne gestattet wäre, wie in der Nibelungencäsur ligenne 295, 3. nebene 295, 2. nemene 1622, 3. Hagne 1615, 4. doch sind auch Walthers reime: drîunge, einunge 3, 4 zu erwägen. wegen umbe sich: vellet dich 37, 24 hat für das lied tumbiu werlt ein eigner ton müssen angenommen werden, da er sonst mit dem ton ich hân gemerket s. 31 etc., dessen beiden erste zeilen klingend
34 sind, zusammentrifft. auszer den endreimen, d. h. die immer den schlusz einer zeile bilden, gibt es in der mittelhochdeutschen reimkunst bekanntlich noch innere reime, von doppelter art. die eine art häuft klingenden oder stumpfen reim in unmittelbar auf einander folgenden wörtern; ein beispiel ist Canzlers lied 2, 244^{a}, oder Winlis 2, 22^{a}; Walther bietet nur ein einziges s. 47, in dessen stollen (nicht im abgesang) er sogar dieselben wörter, nur in umgedrehter ordnung auf diese weise reimt. solche gesänge fallen leicht ins spielende und wie sehr Walthers lied die beiden andern an natürlichkeit übertrifft, ist es doch seiner besten keines. die zweite art bindet anreim mit ausreim, d. h. das eine zeile beginnende wort mit dem dieselbe oder eine folgende schlieszenden, zuweilen darf auch inreim den ausreim binden (wie bei Nifen 1, 22^{b} sint : kint). sie scheint hauptsächlich im abgesang zulässig (doch lehrten Nifens lieder, dasz auch einer der stollen mit dem abgesang gebunden werden kann), entschieden eigenthümlich ist aber, dasz sie nur stumpfen reim, nicht klingenden gestattet. unser heutiges ohr ist so verwöhnt, dasz es von dieser kunst wenig merkt; es liegt aber etwas kräftiges darin und offenbar dient der stumpfe reim zur hervorhebung des eindrucks. beispiele geben Ulrich von Lichtenstein 2, 32 und Nifen (Benecke no. I. V. VI. X. XVI. XXV. XXXII. XXXVIII. XLIII. XLV); von Walther gehören zwei lieder dahin, s. 62 u. 66. beide gattungen des innern reims hat der herausgeber mit recht nicht durch abgesetzte zeilen, sondern blosz durch gelassenen zwischenraum kenntlich gemacht. die zweite gattung kümmert sich gar nicht um das verhältnis der stollen und des abgesangs und dieses litte dann unter der zeilenabsetzung. was die ungebundnen zeilen betrifft, so hält es der herausgeber damit so, dasz er sie absetzt und die darauf folgende zeile einrückt. zwei ungebundene zeilen hintereinander können nicht vorkommen. sicherstes merkmal, wo langzeilen zu brechen sind oder nicht, gibt die regelmäszigkeit des stumpfen oder klingenden abschnitts: greift von beiden einer durch, so darf hinter ihm gebrochen werden,

nicht wenn sie schwanken oder fehlen. so sind in dem liede s. 88—90 alle klingenden ausgänge ungebunden, alle stumpfen gereimt und blosz 89, 35: der wahter diu tageliet verstöszt dawider, es musz nach Lachmanns sehr richtiger vermutung (s. 199) heiszen: diu tagliet der wahtäre. ferner 4, 3—12 durften gebrochen werden, nicht 6, 28—31. hieraus erhellt hinlänglich die wichtigkeit dieser ungebundenen ausgänge oder abschnitte für die kritik des textes und dasz sie auf irgend eine weise im druck merklich gemacht werden müssen. ob aber durch förmliches absetzen in besondere zeilen und einrücken der folgenden reimzeile, wie hier geschieht, oder durch bloszen zwischenraum, wie in der ausgabe der Nibelungen? wäre zu überlegen. jedermann wird bei einfachem strophenbau für langzeilen stimmen. im künstlicheren meistergesang schärft allerdings das absetzen die aufmerksamkeit auf den klingenden oder stumpfen abschnitt; aber die wechselnden versverhältnisse scheinen oft deutlicher, wenn nicht abgesetzt wird, vorzutreten und rec. sähe lieber, wenn 4, 3—14 in sechs statt in eilf zeilen gefaszt wäre [1], oder s. 88 stünde:

Friwentlîchen lac
ein rîter vil gemeit
an einer frowen arme. er kôs den morgen lieht,
do er in dur die wolken sô verre schînen sach.
diu frowe in leide sprach:
wê geschehe dir tac,
daz dû mich lâst bî liebe langer blîben nieht.
daz si dâ heizent minne, deis niewan senede leit [2].

in dieser strophe sind die verschränkungen der endreime fast unhörbar, so deutlich sie ins auge fallen. soviel von stollen, abgesang, reimen und zeilenbrechung. was nun endlich die behandlung der versfüsze jeder zeile angeht, so hat Lachmann die deutlichste sorgfalt hierauf gewendet, hält aber seine regeln noch zu versteckt, als dasz ich mir getraute, dem publikum davon rechenschaft zu geben. mancher wink steht im Iwein und auch hier s. 166. 182. 207. sie flieszen ihm auf orthographie und anlehnung ein, weniger auf die lesart selbst.

3. Grammatisches. wer mit einigem schein den herausgeber tadeln wollte, könnte wol meinen, die keckheit seiner metrischen eingriffe widerspreche seiner sonstigen nachgibigkeit gegen die handschriften, oder fragen, warum nicht auch grammatisch geregelt werden dürfe, was metrisch zu regeln

[1] zeile 13 mangelt der klingende abschnitt, und da der leich keine wiederkehr darbietet, nöthigt nichts, die worte: diu reine Krist umzusetzen in: Krist diu reine.

[2] stollen sein könnten beide paare kurzer zeilen und die vier langzeilen den abgesang bilden; entscheiden würde nur die verlorne musik.

gewagt wird? allein unsere grammatik ist jetzt schon ein wenig älter, als unsere metrik, und bequemt sich, eine menge ausnahmen von der regel anzuerkennen, worin im grund wieder neue, feinere regeln stecken. man hat vor dem geschriebenen text mehr scheu, als fünf, sechs jahre früher. die metrik übt aber ihre neugefundnen regeln natürlich zumeist in gelinden emendationen und wird solche auch in fünf jahren noch versuchen müssen, da die abschreiber das metrum mehr entstellt haben, als die grammatische form. überdem beschränken sich Lachmanns änderungen fast blosz auf schreibung oder andere kleinigkeiten; er wird eben kein gewicht darauf legen, dasz er iuw, ouw schreibt, so oft das wort klingend gebraucht ist, auszerdem aber auch iw, ow gelten läszt. hier noch andere beispiele von beibehaltung oder änderung: tach für dach 62, 36 (vgl. MS. 1, 87[a]. 188[a]) wird durch ältere handschriften genug bestärkt, vgl. Tristan, Wigalois, aber an sich gleicht er völlig dem aus C nicht aufgenommenen tûme 17, 16. tünne 17, 20 für dûme, dünne, alle diese formen, mit übersprungener lautverschiebung, sind wieder gelangt zu dem lateinischen t in tectum, tenuis. etwas anders ist, wenn anlehnung ein solches t erzeugt, wie in swazt 67, 18. dazt 36, 26. 71, 12 (für swaz du, daz du), welche nicht durch handschriften geboten sind, sondern durch metrische gründe. schildet 57, 9 hat gewähr in schelden: melden 105, 26 obgleich scheltent 19, 10. schalten 12, 31 die regel zeigen. für werlt und welt würde man sich entscheiden, sobald eins von beiden als des dichters bestimmte aussprache erweislich wäre, geschwankt hat sie selber kaum. vogellîn 28, 4. 89, 23; vogelîn 92, 14 geht den schreiber, nicht den dichter an. dem umlaut ist grosze aufmerksamkeit gewidmet. das nicht handschriftliche üe ist der aussprache gemäsz, folgerichtig wäre auch iü, das zwar im texte nicht, einmal aber s. 207 in den anmerkungen steht [1]. aus dem beibehaltenen æ der handschriften, wo es kurzes ä, d. h. umlaut des a ist, kann das alter unseres heutigen ä dargethan werden, sonst stört es die gleichförmigkeit der schreibung noch schlimmer, als wenn wir heute schreiben: länge, gedränge neben enge, menge. der umlaut mag auch im dreizehnten jahrhundert schwanken, nur aus den hier zu grunde liegenden handschriften, die nicht alt genug sind, folgt nicht, dasz Walther bald lugenaere 36, 19. 44, 24 bald lügenære 41, 25. 61, 4; bald sumelîche 122, 15 bald sümelîche gesprochen habe. aber welches will man ihm zutrauen? meneger 98, 26 statt der häufigen maneger 22, 6. 24, 17 hätte ich ihm nicht beigelegt, auch krenechen 19, 31 f. kranechen nicht. gern beifallen wird man dem unterschied zwischen indi-

[1] Niüne, bei Bodmer 2, 117[b] Niuniu, sonderbarer name, der wie ein plur. neutr. von niun (novem) klingt.

kativ- und konjunktivformen in kunnen, mugen, suln u. künnen, mügen, süln, obwol ärgerlicher weise der unterschied zwischen muozen u. müezen verloren scheint, ein indikativ müezen, müezet 35, 33. 63, 16 ist so schlecht u. unbegreiflich, als füeren, füeret f. fuoren, fuoret wäre. im neuhochdeutschen hat sich das verhältnis noch mehr verderbt; wir gebrauchen müssen, können, mögen für konjunktiv u. indikativ und kein mussen, konnen, mogen daneben; umgedreht sollen für beide modus und kein söllen daneben. in den präteritis unterscheiden wir muste und müste, konnte und könnte, mochte und möchte, nicht sollte und söllte. ein mittelhochd. konjunktiv sölde wäre nicht ganz unglaublich, könde leidet keinen zweifel, künd ich 67, 23. könd ich 84, 25. zweifelhaft scheint würde 23, 13 neben dem gewöhnlichen wurde 12, 5. 76, 6. 100, 4. 119, 34. kein umlaut in hulfe (prodesset) 56, 35. 114, 2. guldîn 82, 17. gulte (valeret) 20, 14, wol aber in den substantiven gülte 100, 26 wie künde 31, 11. es wird hier zucken, gezucket geschrieben (81, 29. 83, 16); im Iw. 1018 steht zücken; ähnlich schwankt rucke, rücke. den langen vokalen ist durchgehends ihr recht geschehen, nur bei groszen buchstaben unterbleibt der circumflex; Isenach, Osterrîch (den juden misgönne ich ihr groszes J, weil christen und heiden mit kleinen initialen davon kommen, 15, 37. 21, 27. 22, 16 u. s. w.). Lachmanns unterschied zwischen dâ, dô, jâ, nû, dû u. da, do, ja, nu, du will studiert sein; für dâ ze 78, 36 (klage 1300) würde ich daze vorziehen oder datze, in östreichischen und bairischen urkunden des mittelalters datz, man vgl. z. b. den steierischen liber censualis bei Rauch, tom. I und Schmellers wörterbuch 1, 348. warum schreibt der hgbr. Mîssenære f. Mîsenære? später findet sich freilich Meichsen, doch steht ja 80, 9 sese f. sehse. vinstern für winstern, obgleich es öfter vorkommt, scheint 123, 21 dennoch tadelhaft. in der zweiten person plur. schwanken et und ent nebeneinander und nur dann ist dem et, wenn es unter den handschriften eine zeigte, vorzug gegeben worden; in mugent 70, 11 der dritten person plur. praes. ist ent für en zu verwerfen. ob geligen f. gelihen 81, 12 ist, weisz ich nicht; gëbt f. gibt 72, 12 könnte von einem schwachen gëben (ahd. gëbôn) herrühren, das sich mehr findet (gramm. 1, 345 und fragm. belli 21[a]). ist Walthern der rôse 7, 23 und diu rose 74, 31 gleich gerecht? das mask. kommt auch sonst vor (MS. 1, 10[b]), das fem. ist weit häufiger. merkwürdig der morgenrôt 4, 6. der âbentrôt 30, 15 (vgl. Villeram 55, 15), wo nicht beidemal subst. u. adj. zu trennen sind? mit recht wird 62, 7 hübesch von hövesch 62, 21 unterschieden, gleich dem heutigen hübsch u. höfisch.

4. Worterklärung. in den anmerkungen wird nicht darauf ausgegangen, alle schwierigkeiten des textes, deren nicht wenige waren, zu erledigen, vieles aber ist abgethan worden. es bleibt

mir jetzt nur einiges nachzutragen. s. 6 wird das christenthum als ein kranker, im lazareth liegender dargestellt:

Swâ kristentuom ze siechhûs lît, dâ tuot man im niht wol.
in dürstet sêre
nâch der lêre
als er von Rôme was gewon.
der im die schancte
u. in dâ trancte,
als ê, dâ wurd er varnde von.

varnde werden hat mir kein bedenken und das s. 129 gemutmaszte wernde schiene verwerflich. wenn das sieche, dürstende christenthum mit der alten, reinen lehre getränkt würde, würde es schnell genesen, auf die beine kommen, aus dem siechhaus entlassen, d. h. wieder fahrend werden. man braucht nicht wol zu supplieren, obgleich wol varende und gesunt Iwein 3430 steht, ebenfalls aber nur allgemeiner bedeutet: bien portant, bene se habens. 70, 12 möchte ich schînen nicht mit sliunen vertauschen; scheinen bezieht sich gewisz auf die tage, welche hier persönlich gedacht werden, als bei den menschen einkehrende wesen. wir sagen noch jetzt: es scheinen mir gute tage. der dichter begreift nicht, wie unvermerkt und schnell ihm seine tage vergehen (slîchen bedeutet nicht, wie das heutige wort, träge schleichen, vielmehr heimliche behendigkeit. Benecke Wigalois s. 708 s. v. sleichen) und zu wem sie hin wollen. die folgenden worte wären wol so zu ergänzen:

vil lîhte si mugen zu deme
komen, der ir niht sô schône phliget; sô lâ si denne schînen,
ob si wizzen weme.

leicht kommen sie zu einem andern, der ihrer nicht so pflegt, wie ich, bei dem sie es nicht so gut haben; man darf das ir nicht wol auf die frouwe beziehen. entsagend schlieszt er: wolan denn, sie mögen auch einem andern scheinen (sô lâ si denne schînen! worte von tiefer empfindung), wenn sie nur wüsten wem, wenn sie nur freundliche aufnahme bei ihm erwarten dürften. ähnliche vorstellungen herschen, wonach dem tage geflucht, oder geneigt und heil gewünscht wird. dasz 33, 8 rôr den bekannten truncus in ecclesia bedeuten soll, ist mir schon darum zweifelhaft, weil dieser sonst überall stoc genannt wird; könnte nicht rohr lesen aus unserm sprichwort: wer im rohr sitzt, hat gut pfeifen schneiden erklärung empfangen? auch hat der konjunktiv lêre, lese, so sinnreich ihn Lachmann aus dem handschriftlichen lêret, leset, durch abtrennung der partikel et herausbringt, dem zusammenhang nach immer etwas befremdliches, da der pabst nicht erst zu lernen braucht, was er bereits verübt hat, noch der dichter wünschen kann, dasz der pabst es lerne; der indikativ lêretz wäre vollkommen passend, wenn das folgende leset sinn gäbe. man erhielte

einen, indem man änderte: ûz im lesent si nû rôr, aus der erfindung des höllischen buches schneiden sie nun ihre pfeifen; soll aber sîniu bleiben, so dürfte liset stehen u. auf den pabst bezogen werden. an si niurôr (neurohr) habe ich gedacht, weisz aber keinen sinn darin zu finden, Neurohr ist ein eigenname. 105, 25 scheint es vorzüglicher diepstal für das kompositum zu nehmen und in der zeile darauf die lesart beider handschriften 36
zu vereinigen: diu drô tet liebe. des kaisers heimliche feinde häuften diebstal auf diebstal, trug auf trug, sein offener feind der landgraf, der ihm gedroht hatte, wurde nachher sein freund. für slac 124, 16 streitet auszer dem s. 214 angeführten MS. 2, 253^b MS. 1, 155^b wo zu lesen: êst als ein slac in einen sê (oder bach); auch fallen die schläge nieder und rîsen wird von schlägen gesagt.

5. Sacherklärungen. wenige unserer dichter sind so reich an historischen anspielungen, deren dunkelheit den geringen gehalt und die armut der geschichtbücher jener zeit bezeugt. zu Uhlands anziehender schrift über Walther hat Lachmann sehr wichtige nachträge geliefert, seiner gewohnheit nach gedrängt und reichhaltig. er lehrt vor allem in mehrern anmerkungen, womit verschiedene zum Iwein verbunden werden müssen, dasz man Walthern und die übrigen mit oder vor ihm lebenden dichter zu jung angenommen habe und die bedeutendsten zurückgeschoben werden müssen. sonst liegt gerade der entgegengesetzte fehler näher, den sprachforschern wenigstens, die ihre quellen gern älter machen, während archivare lieber die neuheit von urkunden beweisen. Walther scheint etwa kurz vor 1230 gestorben, die letzten sicheren jahre sind 1227, 1228 (s. 132. 136), 1230 wird abgewiesen (s. 194). der Gerhard Atze in der urkunde von 1252 könnte immerhin der vom dichter gemeinte sein und ihn um 20, 30 jahre überlebt haben, mindestens stimmt der vorname; der bei Menken 2, 1736 genannte raubritter heiszt Hans Atze u. ist darum ein anderer, auch tritt er nur vier jahre früher auf, um 1248. aber der stammbaum des herrn v. Atze, wenn wir ihn hätten, oder vielleicht noch aus thüringischen urkunden herstellen könnten, dürfte wol mehrere Gerharde aufweisen. übrigens bleibt die strophe s. 82 sehr räthselhaft (guggaldei 82, 21 verstehe ich noch nicht), verständlicher ist die s. 104, der jedoch keine verwechselung zwischen pferd und rosz zu grunde liegt (s. 193), sondern ein scherzhafter rechtsfall, den ich meine auch anderswo und zwar bei einem alten kasuisten (bei welchem? kann der herausgeber am leichtesten von hrn. prof. Biener erfragen) gelesen zu haben. der kläger fordert schadenersatz für ein getödtetes pferd. der beklagte schützt vor, ein dem pferde verwandtes rosz habe ihm den finger abgebissen (u. deshalb sei es rechtmäszig von ihm erlegt worden). die strophe s. 18 hat genug falsche deutungen

veranlaszt, denen jetzt die lesart lieht statt liet ein ende macht und lieht kann wegen kerze 84, 33 keine falsche sein. was soll aber, dasz fürsten einem dichter licht oder kerze übersenden? ehrenbezeugung musz es sein, weil dafür förmlich gedankt (84, 30) und tief geneigt wird (18, 20). ich sehe mehr darin, als ein bild für die glänzende gabe (s. 196); vielleicht war es symbolische einladung, an den hof des fürsten zu kommen und ihm dort, mit dem andern gefolg, die kerze vorzutragen? ein zeichen also, wie des kammerherrn schlüssel. bei katholischen prozessionen pflegen lichter unter die begleitenden ausgetheilt u. als zeichen besonderer gunst gegeben zu werden. s. 140 steht eine sinnreiche vermutung, die strophe über frau bohne beziehe sich auf ein bohnenlied Volcnands; ich weisz nicht, ob die in Schwaben bekannte redensart: das geht über das bohnenlied hinaus und der refrain: nu gang mir aus den bohnen so alt sind, dasz sie hierbei in betracht kommen dürften. es kostet nur eine frage über den zaun (s. 198). s. 80 der Bogenære ist graf Diether (nicht, wie Uhland s. 42 aus Dillich hat, Wilhelm) von Katzenelnbogen, dieses namens der zweite, er nahm 1219 das kreuz, war aber schon 1222 wieder daheim, ob er wirklich im heil. lande war, weisz man nicht, er starb nicht lange vor 1245. über alles dies Wenk, 1, 265—267, der nur darin fehlt s. 335. 336, dasz er Diether den dritten († 1276) für den besungenen hält. Walthers worte 81, 2: sô nieze in aber ein Pôlân ald ein Riuze deuten an, dasz sich Diether damals in Polen oder Ruszland auf dem wege nach Griechenland befunden habe. wissen möchte ich, wen der dichter unter dem alten klosenære meint, den er viermal nennt 9, 37. 10, 33. 34, 33. 62, 10; nach Uhland s. 23 wäre damit die vormalige strenge frömmigkeit vorgestellt im gegensatz zu der neuen ausartung des geistlichen standes. allein wahrscheinlicher ist er nichts abstractes, sondern ein damals bekannter geistlicher dichter oder schriftsteller, dessen eigne worte 9, 39. 11, 1—5 angeführt werden. gedacht habe ich an den Henricus septimellensis, dessen gedicht de diversitate fortunae et philosophiae consolatione mit weinen und seufzen beginnt (quomodo sola sedet probitas? flet et ingemit aleph [1]) so wie es hier 9, 37 heiszt: da weinte ein klôsenäre, er klagete gote sîniu leit, u. 34, 33: wän aber mîn guoter klôsenäre klage u. sêre weine. doch ist Heinrich um fünf jahre zu alt; wenn sein gedicht 1192, 1193 verfaszt wurde, kann er nicht auf den 1198 erwählten Innocenz III. anspielen. sodann käme der noch bekanntere Gualtherus Mapes in betracht, der in den ausgang des 12. jahrhunderts fällt u. von dem es auch planctus super episcopis, querela ad papam gibt. man hätte diese und andere gleichzeitige lateinische gedichte einmal

[1] für aleph schlägt Fabricius bibl. med. lat. 3, 677 vor, zu lesen: ah! ah!

durchzulesen. Walthers von der Vogelweide gedichte geben uns einen begriff von der damaligen bewegung des deutschen reichs, das sich zwischen pabst und kaiser, und nicht einem, sondern mehrern neigte. und doch musz jene von den chronisten fast nur gescholtene zeit, in der nähe und lebendigen mitte selbst, oft höchst behaglich gewesen sein, voll freiheit und ruhe, wie die blüthe der dichtkunst, und der preis der höfe von Thüringen und Österreich zeigen. angenommen, dasz Walthers gesang keins der groszen öffentlichen ereignisse, die er erlebte, übergangen hat, so fehlen uns eine menge seiner politischen lieder. wie sollte er z. b. kaiser Philipps ermordung unbesungen gelassen haben?

Der druck ist beinahe fehlerfrei; 91, 38 steht von statt vor.

Den Tibull, zu welchem er sich jetzt wendet, könnte Lachmann, wie vor zweihundert jahren den Petronius Goldast, mit anmerkungen aus den minnesängern versehen, nämlich mit viel besseren, reicheren.

GEGEN GAUPP.

Kritische zeitschrift für rechtswissenschaft. bd. 4. 1828. hft. 1. s. 171—174.

Herrn professor Gaupp danke ich dafür, dasz er bd. III, 171
heft 2, s. 254 dieser zeitschrift einen ziemlich unbedeutenden aufsatz von mir * gegen ein misverständnis geschützt hat, musz aber einige seiner behauptungen anfechten. 'tertio quoque die, sagt er, heiszt nach unserer zählungsart nicht: immer den dritten tag, sondern: immer um den andern tag.' bestimmter ausgedrückt, denn in die deutschen redensarten könnte man dieselbe zweideutigkeit legen: die zwischen liegende freie zeit beträgt nicht zwei tage, sondern nur einen. auch Thibaut (arch. f. civ. prax. I, 117. 118) und vermutlich noch andere sind derselben meinung zugethan. mir scheint sie dem grammatischen sprachgebrauch gänzlich zu widerstreben. wäre sie gegründet, so verlöre das altero quoque die seinen eigenthümlichen sinn, und auf quotidie hätte gleich tertio quoque die zu folgen. dasz aber altero quoque die zusammenfalle mit quotidie oder mit tertio quoque die, wird nicht leicht jemand beweisen, Columella 5, 8 schreibt richtig: olea non continuis annis, sed fere altero quoque fructum affert. wir schalten jedes vierte jahr einen tag ein, das heiszt doch, 1828 haben wir den schalttag

* [oben s. 272 ff.]

und 1832 wiederum, in den drei zwischenliegenden jahren aber keinen? quarto quoque anno intercalando nach jener falschen regel beurtheilt, fiele der nächste schalttag bereits in
172 1831, oder wäre, da über die sache der calender keinen zweifel läszt, für quarto quovis anno diem intercalamus zu sagen quinto quoque anno? sicher nicht, denn Sueton sagt ja von Julius Cäsar (cap. 40): annum ad cursum solis accommodavit ut 365 dierum esset et intercalario mense sublato unus dies quarto quoque anno intercalaretur.* folglich heiszt auch tertio quoque die nichts anders als, es bleiben zwei ganze unberührte tage dazwischen, Metellus tertio quoque verbo orationis suae me appellabat (Cic. epist. ad div. 5, 2), nichts anders als, bei zwei worten that ers nicht; und Prometheus hatte zwei volle tage ruhe vor dem zerfleischenden adler: jam tertio me quoque funesto die ... pastu dilaniat fero (Cic. tusc. disp. 2, 10); könnten wir den Pr. λυόμενος des Aeschylus vergleichen, so würde es vielleicht noch aus andern umständen hervorgehen. um noch etwas aus andern sprachen, und alle haben dieselbe logik, anzuführen, die altnordische verwendet ihr pronomen hverr wie die lateinische ihr quisque, hverja ina niundu nôtt (Niala cap. 124) drückt aus, was nona quaque nocte und von dem eddischen goldring Draupnir ist bekannt, dasz jede neunte nacht acht gleichschwere von ihm tropften: hina niundu hverja nôtt drupu af honum VIII gullrîngar iafnhöfgir, Snorra Edda p. 66; offenbar für jede der dazwischenliegenden acht nächte einer, so dasz man hier wiederum nicht blosz sieben nächte als interstitium annehmen darf.

Wie aus dig. XLIII, 20, 1, 22 identität von altero quoque die und tertio quoque die folgen soll, sehe ich nicht; obwol die stelle etwas unklares hat. der prätor will jeden bei der wasserleitung schützen, der sie das jahr über ausgeübt hat. dasz diese ausübung nicht täglich, sondern einmal, nur einen tag oder eine nacht zu erfolgen brauchte, sagt 20, 3. nun aber war zweifel entsprungen, ob dieses una die ducere von jeder berechtigung
173 zu wasserleitung gelte, es gab nämlich berechtigung auf jeden tag oder auf altero, tertio, quarto, quinto quoque die. der frager nennt tertio q. d., ebenso hätte er quinto q. d. nennen können, und meint, der prätor verlange ausübung alternis diebus, hinter welchen worten wol ein fragzeichen stehen musz. Ulpian entscheidet, dasz gar nichts daran liege, qualem aquaeductum habens duxerit. es würde aber auch, wenn man die allein bedenklichen worte id est (idem si) alternis diebus schon zu der antwort ziehen wollte, keine gleichstellung von tertio quoque die und alternis diebus daraus hervorgehen.

* Macrob. saturn. 1, 15 adnectentes quarto quoque anno exacto intercalarem.

Diebus tertiis bei Gellius 9, 14 unterscheidet sich von tertio quoque die, wie unser den dritten tag von jeden dritten tag. eben darum gehört die tertiana febris oder der τριταῖος πυρετός nicht hierher, und des Facciolati definition ist nicht unlateinisch, nur unrichtig; quae altero quoque die recurrit hätte er sagen sollen. die tertiana kehrt am fünften tag zum zweitenmal wieder, wer tertio quoque die zum zweitenmal äpfel lesen will, musz den siebenten erwarten. *

Meine vermutung, dasz der garteneigenthümer für sich habe behalten dürfen, was an beiden dem baumeigenthümer verbotnen tagen abfiel, kann ich freilich nicht aus dem röm. recht beweisen, und sie ist mir seitdem selbst weniger wahrscheinlich geworden.

Bestimmungen des deutschen rechts vom überfall hatte ich aus einer heiligung des zufalls gesucht zu erklären; in den deutschen alterthümern kommen wirklich motive genug vor, die man zufall oder vielleicht anders benennen kann. ich verdenke es aber niemanden, wenn er diese deutung seltsam findet. hr. Gaupp nimmt hier eine andere heiligung an, die der were nämlich, wie auch der recensent meines aufsatzes (Heidelb. jahrb. 1823. I, 106) gethan hat, und ich gestehe, dasz mir 'sothane' heiligkeit auch nicht genugthut. unsere germanisten, 174
dünkt mich, haben einige artikel, die sie allzustark verbrauchen, ich meine z. b. gesammtbürgschaft und were. fast alles soll heutzutage aus gesammtbürgschaft und were folgen. was were eigentlich sei, wie mancherlei grundverschiedne were es gebe, darüber herscht ziemliche verwirrung, und blosz den weren im Sachsenspiegel (Homeyers register p. 209. 210) dürfte sich ohne gefahr keiner in die arme werfen. übrigens steht der baum in were, wie des nachbars boden. eine stelle aus dem longobardischen gesetz lehrt, dasz man gar nichts aus dem unschädlichen betreten eines fremden gartens machte: si quis in hortum alterius intraverit aut salierit, ad furtum faciendum, componat sol. VI, nam si pro sua re ingreditur et damnum non fecerit, non sit culpabilis. lex Roth. 289. **

* die trieterica werden nicht alle drei jahre, sondern alternis annis, παρ' ἔτος, gefeiert. O. Müller, gött. gel. anz. 1823 p. 1396. nono quoque die: alle acht tage. ders., Etr. 1, 367. Macrob. sat. 1, 15: unde quidam hinc nonas aestimant dictas quasi novae initium observationis, vel quod ab eo semper ad idus novem dies putantur, sicut apud Tuscos nonae plures habebantur quod hi nono quoque die regem suum salutabant. die etrusc. woche hatte acht tage; nono quoque die sprach der könig recht. Müller l. c. 2, 324. lustrum = quinquennium completum, und quadriennium. quinto quoque anno fieri solebat. vgl. Festus s. v. lustrum. Varro 6, cap. 2. Sueton. in Domit. cap. 4. Censorinus de die natali cap. 18.

** intrare in curtem alterius per vim. lex Baj. 10, 1. den überfall vgl. mit dem bienschwarm lex Bajuv. 21, 8. vgl. Gaupps gegenbem. band IV, p. 496—503. Puchta in den Erlanger jahrb. der jurist. literatur, bd. 9, p. 21—25.

Von ältestem germanischem recht bei überhang und überfall der früchte sprechen, möchte ich sonst nicht; kaum übers mittelalter hinaus reicht was wir wissen, und neuere statuten und weisthümer müssen erst vollständiger gesammelt werden, ehe sich, ob in ihnen etwas vom älteren kern steckt, sagen läszt. bedeutend scheint mir das sprichwort: wer den bösen tropfen genieszt, genieszt auch den guten.

Über die markgenossenschaften, von dr. K. F. L. freiherrn **von Löw.** Heidelberg, bei P. C. B. Mohr, 1829. VIII und 276 seiten in oktav.

Wiener jahrbücher der literatur. bd. 45. 1829. s. 118—129.

118 Markgenossenschaften sind vereinigungen freier männer zu waldgesammteigenthum. ohne den wald lassen sie sich nicht denken, und das scheint selbst mit dem namen zusammenzuhängen. marka in unsern ältesten sprachdenkmalen bedeutet grenze, dann das begrenzte, regio, terra (wie noch Dänemark, altnordisch Danmörk oder Hûnmörk, in den gedichten des mittelalters die hiunische marke), dann das begrenzende, und die natürlichste begrenzung machte der wald. in der altnordischen sprache heiszt sogar mörk (= goth. marka) bestimmt silva, und mag dem adjektiv myrkr (tenebrosus) nahe verwandt sein [1], wie denn aus der Edda Myrkvidr [2] als ein groszer wald bekannt ist. dazu kommt, dasz in Niedersachsen die markgenossen geradezu holten genannt werden, v. holt (silva). diesen nothwendigen begriff finden wir in vorliegender schrift nicht gehörig herausgehoben, wiewol s. 151 bei aufzählung der markbestandtheile dem walde die gebührende erste stelle nicht vorenthalten worden ist.

Letzte überreste solcher markvereine haben bis auf unsere zeit in Niedersachsen, Westphalen und der Wetterau fortgedauert. vor jahrhunderten waren sie bei weitem zahlreicher, und sind auch in Hessen, Franken, in den Niederlanden, in der Pfalz und im Elsasz nachzuweisen. zweier genossenschaften im Breisgau gedenkt der verfasser s. 6, höchst wahrscheinlich hatte ihrer auch die deutsche Schweiz. aus Tirol, Österreich und Baiern sind keine beispiele vorhanden, aus dem grösztèn theile Schwabens eben so wenig, nur in den alemannischen gegenden

[1] gothisch aufgestellt wäre die formel maírkan, mark, maúrkun.

[2] bei Dietmar von Merseburg libr. 6 ist die silva quae Miriquidvi (Mircwidu) dicitur der böhmische wald. ähnliche örtliche benennungen sind Schwarzwald, Finsterwald, Tschernagora u. a.

erscheinen spuren (dahin gehört Dornstetten, eine spätere würtembergische erwerbung, das waldgerichtsweisthum von da, dessen Sattler in der beschreibung von Würtemberg I, 186. 187 meldung thut, mag verloren sein). auffallend ist die abwesenheit der markgenossenschaften in Thüringen; dasz in slavisch-deutschen ländern keine vorkommen, scheint in der ordnung. aber in allen echt deutschen gegenden müssen sie vor zeiten bestanden haben. diesen schlusz rechtfertigt schon das häufigere vorkommen der weisthümer eben da, wo auch markvereine zulängst 119
dauerten, obgleich im ganzen die weisthümer, deren viele gar nicht aus dem engeren verbande der marken hervorgegangen sind, sich, wenn schon unter andern namen, weiter erstrecken. niemand wird in diesen die allgemein deutsche rechtssitte verkennen. die unterdrückung beider, der markverfassung und der weisthümer, scheint hauptsächlich davon abzuhängen, dasz sie in gröszeren gebieten der um sich greifenden landeshoheit widerstrebten. den herzogen von Baiern und Österreich, den grafen von Würtemberg, den landgrafen von Thüringen und Hessen gefiel die unabhängigkeit und das freie gericht der markgenossen nicht, und sie hatten die macht in händen, sie zu hindern. es darf überhaupt nicht verkannt werden, die vielen kleinen herren und grafen sind der bewahrung und duldung des alten rechts günstiger gewesen, und wiederum die geistlichen gebiete in der regel günstiger als die weltlichen.

Ohne diese glücklicher weise geretteten weisthümer der jüngsten vier jahrhunderte würden wir von den markgenossen, ihren gebräuchen und einrichtungen wenig oder nichts wissen. die deutsche geschichte hat ihrer kaum zu erwähnen, denn was sollte sie von friedlichen zuständen des einfachen landlebens sagen, die nicht eingreifen in die begebenheiten des zeitalters? befremdlicher einigermaszen ist das stillschweigen der gesetze. allein die gesetze des mittelalters handeln mehr von dem rechte der vornehmen und der städte, und überlassen den freien bauer, in dessen kreis damals die markvereinigungen bereits eingeschränkt waren, seiner eigenen willkür. die volksgesetze des höhern alterthums machen uns aber lange nicht alles kund, was die sache betrifft, sondern geben nur was neu zu bestimmen und abzuändern war; das viele, was sie verschweigen, war niemand unbekannt, und galt daneben. es fragt sich, ob nicht einzelne stellen das dasein der markvereine verrathen?

Im burgundischen und visigothischen gesetz ist einmal die rede von einer silva communis und indivisa. jenes besagt tit. 13: si quis tam Burgundio quam Romanus in sylva communi exartum fecerit, aliud tantum spatii de sylva hospiti suo consignet et exartum, quem fecit remota hospitis communione possideat. und die lex Visigoth. X, 1, 9: de silvis, quae indivisae forsitan resederunt, seu (l. si) Gothus seu Romanus eas assum-

pserit et fortasse fecerit culturas, statuimus, ut si adhuc silva superest, unde pars meriti terra ejus cui debetur portioni debeat compensari, silvam accipere non recuset. beide verfügungen betreffen den fall, wo im gemeinwald von dem einen inhaber
120 eigenmächtig gerottet worden ist. allein dieser gemeinwald bezieht sich einleuchtend auf das besondere verhältnis des consors zu seinem hospes in dem von den deutschen siegern eroberten römischen lande. der eingesessene eigenthümer hatte eine quote seines guts an den Deutschen abtreten müssen, doch den dazu gehörigen wald behielten beide gemeinschaftlich in besitz. [1] nach dem burgundischen gesetz hatte jeder die ideelle hälfte davon (tit. 54, 2. tit. 67). hier sind also nur zwei konsorten, keine markgenossen, d. h. es ist keine ganze gemeinde im ungetheilten gesammteigenthum des waldes. auch wird das rotten einzelner waldstücke nicht gehindert, vielmehr verordnet, dasz nur dem hospes ein gleich groszer grund überwiesen werde. immerhin scheint jedoch deutsche sinnesart darin durchzublicken, dasz man die wälder bei jedem gute unter beiden eigenthümern gemeinschaftlich liesz, und nicht, wie das übrige angebaute feld, vertheilte. ferner ist bemerkenswerth, dasz die quoten des ungetheilten waldeigenthums zur benutzung nach dem verhältnis des getheilten angebauten landes geregelt wurden. lex Visig. VIII, 5, 2: si inter consortes de glandibus fuerit orta contentio, pro eo quod unus ab alio (gegen den andern) plures porcos habeat; tunc qui minus habuerit liceat ei secundum quod terram dividet (? divident) porcos ad glandem in portione sua recipere. lex Burgund. 67: de sylvis hoc observandum, quicunque agrum aut colonicas tenent, secundum terrarum modum vel possessionis suae ratam, sic sylvam inter se noverint dividendam, Romano tamen de sylvis medietate ex exartis servata. auch bei den markgenossen hieng das recht im wald von dem besitz anderer liegender gründe ab, und die nutzungen richteten sich häufig nach dem masze und der grösze jener.

Da bei den Franken keine sortes, wie bei den Gothen und Burgunden, statt fanden, so läszt sich der im ripuarischen gesetz tit. 76 gebrauchte ausdruck: silva communis, schon mit gröszerem fuge von einem gemeindewald in der weise deutscher markgenossen verstehen. auch das breviarium rerum fiscalium Karls des groszen erwähnt einer silva communis (Bruns, p. 67). die benennung commarchanus lex Bajuv. 11, 5; 16, 2; 21, 11 darf hingegen nur da auf das engere markverhältnis bezogen werden, wo es sich deutlich von wäldern handelt, wie in der letzt angeführten stelle. denn in den beiden andern kann commarchanus den bloszen nachbar, vicinus, bezeichnen, der in
121 derselben marke, d. i. gegend, wohnt, ohne dasz dabei ein gesammteigenthum an wald nothwendig vorausgesetzt würde. in

[1] Savigny, gesch. d. röm. rechts I, 255.

solchem sinne übertragen althochdeutsche glossen vicinus oder confinis durch kamarcho, kamarchio (gramm. 2, 736).

Die frühesten unbestreitbaren zeugnisse unserer geschichte von dem bestehen der markgenossenschaften hat rec. bis jetzt erst aus der zweiten hälfte des eilften jahrhunderts ermitteln können. sie fallen in Heinrich des vierten zeit, und betreffen Niedersachsen und Westphalen.[1] Meginfrid klagt im namen der Sachsen dem könig:

pupillus et advena quivis
indigenas prohibent silvis communibus uti,
pascua praeripiunt, abigunt armenta gregesque,
heredes circumveniunt, vi praedia tollunt.

Henrici bellum contra Saxones, lib. I, 48—51 (Reuber, p. 202). hier handelt es sich offenbar von wald und weide der holten, die sogar heredes, wie noch im achtzehnten jahrhundert erven genannt werden.* noch unverkennbarer ist eine stelle in Norberts leben Benno (des zweiten), der von 1068—1088 dem stift Osnabrück vorstand. Benno erlangte die stiftung Iburg, um auf ihr ein kloster zu bauen: sed obstabat, quod montem, utpote arboribus consitum tanquam commune pascuum rustici vendicare praesumerent cum enim aliquando fertilitas regionem istam cum ceteris rebus tum etiam glandibus replesset, et jam mons iste ex antiquissimo situ similis fuisset circumstantibus densitate siluarum, circummanentes rustici, quos hic commarchiones appellant, porcos suos hic immittere glandesque saccis asportare et rem episcopo propriam communi usui mancipare coeperunt. die sache gedieh zum streit vor gericht. die märker wollten ihren anspruch eidlich erhärten, aber Benno setzte durch, dasz sein vogt zum eid gelassen wurde: rusticos justitiam suam juramento defendere velle professos communi hujus regionis consuetudine devicit, dicens, se potius rem tanto tempore sine contradictione possessam juramento advocati sui retinere debere, quam illos praesumptione perjurii violenter abstrahere possessiones alienas. der bischof war als kläger aufgetreten, die markgenossen sind die beklagten (defendentes justitiam suam), die worte: communi regionis consuetudine, müssen auf defendere bezogen werden, nicht auf devicit. nach ihrem landrecht wollten die märker schwören, das ansehen des bischofs hinderte es, 122
und nun kann man sich den ausgang des processes vorstellen. der vogt, nachdem er den berg mit sachverständigen umgangen hatte, beschwor, dasz er nicht mark wäre, vielmehr sundereigen

[1] die älteste spur aus Oberdeutschland mag die urkunde von 1144 über Mauermünster im Elsasz sein (bei Schöpflin no. 144). hier wird consocii für markgenossen gebraucht.

* in cisione lignorum quam holzmarchen vocant in silvis eorundem rusticorum, sicut quilibet eorum unde sicut et ceteri coheredes eorum statutum tributum reddet custodibus silvarum. ch. a. 1163. Günther cod. dipl. 1, 379.

des klosters: quod hic vulgo sunder appellatur, eo quod seorsum privato alicujus usui separatum a communi hominum utilitate secernit (secernitur). — was nun im eilften jahrhundert übereinstimmend mit den späteren bestand, musz lange zeit vorher in Sachsen bestanden haben; wären die markgenossenschaften eine neue einrichtung gewesen, und im eilften oder zehnten jahrhundert aus gründen, die sich gar nicht absehen lassen, entsprungen, so hätten sich ohne zweifel bestimmungen darüber in den urkunden aufbewahrt. alles verkündigt eine uralte, ungestört gebliebene rechtsverfassung.

Für dieses weit höhere alter streiten nun auch innere merkmale, die sich aus den weisthümern abnehmen lassen; rec. hat sie in seinen rechtsalterthümern hervorzuheben und zu erläutern gesucht. bestimmungen, wie z. b. hammerwurf und schattenfall sind, können nicht einmal im mittelalter entsprungen sein, geschweige in späterer zeit. sie tragen vielmehr ganz das gepräge der früheren, in welcher die volksgesetze nidergeschrieben worden. beide begegnen gerade in der lex Bajuv. (XI, 6, 2: jactet securem saiga valentem contra meridiem orientem atque occidentem, a septentrione vero ut umbra pertingit), in einer gegend also, wo sich später die markgenossenschaften nicht erhalten haben. es ist aber leicht zu zeigen, dasz in andern geschäften auch in Baiern der hammerwurf durch das ganze mittelalter hindurch bekannt gewesen ist. die baierische landesordnung von 1553, buch 5, art. 14, fol. 152^{a} enthält: nachdem sich auch die mülner an etlichen orten auf den panwassern ainer vermainten gerechtigkait des vischens in iren mülschüssen und etwan so weit, als sie von der mül mit ainem hamer werfen mögen, anmaszen, das soll inen als ain unpillich fürnemen hiermit genzlich abgeschaft sein. ein wichtigerer beleg ist erst neulich im anzeigeblatt des XLIII. bandes dieser jahrbücher zum vorschein gekommen, er ist schon aus dem jahre 1256: item notandum quod ab Iltscha usque ad majorem Muhelam Leiten circa Danubium sunt domini episcopi (pataviensis) sub hac forma, ut videlicet rusticus colens agrum circa Danubium stans in fine agri projiciet tres ictus sursum, infra quos ictus recipiet ligna necessaria. rusticus vero supra montem stans in fine agri projiciet deorsum unum ictum, infra quem ligna recipiet necessaria. quantum autem distat inter praedictos ictus, pertinet ad
123 dominum episcopum, nisi aliquis fuerit de hoc infeudatus ab ipso. wie hier in die Donau aufwärts drei würfe, niederwärts ein wurf geschehen, so soll auch nach einer Bamberger urkunde von 1279 in den Main stromauf zweimal, stromab einmal geworfen werden (Langs regesta 4, 87—89). einen schlegelwurf in den Rhein enthält folgender fall, obgleich nicht bezüglich auf das markverhältnis. die fähre bei Luszheim gehörte nach Speier, doch war der fährmann verpflichtet, denen von Lusz-

heim zu dienen; säumte er, so gieng der schultheisz mit der gemeinde an den Rhein, stand mit einem fusze am wasser, mit dem andern am damm, und warf den schlegel, so weit er konnte, in den Rhein. kam nun nachher der ferge näher ans ufer, als der schlegel gefallen war, so durfte ihn das dorf verhaften, und zur busze zwingen. Luszheimer dorfrecht von 1519 (ungedruckt). vom axtwurf möge hier noch ein beispiel aus dem Etteler markweisthum von 1411 (ungedruckt) stehen: item wart daer ghewiset, wen de vorgen. waghen ut dem holte is, et si vor none ef na none, alse vere, dat me mit einer exen in dat holt nicht ferdder werpen kan, so en sal men nicht panden. und vom schattenfall aus dem Hohenhameler von 1579 (ungedruckt): wie weit die holten den Hämeler wald dem herrn zu verthedigen von rechtswegen erkennen? eingebracht, zu dieser zeit bis auf den Hesselbeck und uf gemeine zeit, so weit der baum zu mittensommer, wan die sonne am höchsten ist, scheden dreget.

Charakteristisch ist die ironie altdeutscher rechtsbestimmungen, womit ein nichtberechtigter, der aber scheinbare ansprüche macht, abgewiesen wird; indem ihm die weisthümer irgend eine kleinigkeit umständlich zuerkennen, lassen sie ihn im grunde leer ausgehen. so soll im Wichtricher weisthum (ungedr.) das geringe recht des abts von Prüm auf zins und pacht von gewissen lehensgütern gemeldet werden; es heiszt: item wann dieselve verzein lehn als ander zins und pecht unser beyden genedigesten hern vellich werden, so soll khoemen ein bod, ind soll einen korb in sinen armen habn und ein kolter (dentale aratri) uf sim halse. so soll der man vanme huise of de frauwe dem bodden seven eier in den korf zellen, dat echte (octavum) soll si im up den durpell (limen) leggen, dat sullen si mit dem kolter von einandern houwen, wat in die straisz velt, ist mins gn. hern von Prum, wat in dat huis velt ist des mans vanme huis.* der abt sollte also über die sieben eier hinaus nichts zu fordern haben, sondern das achte ei auf der hausschwelle mit dem pflugmesser gespalten werden, und nur noch der davon auf die strasze springende theil ihm gebühren. ähnliche züge 124
bieten besonders die markweisthümer dar. Vorholzer weisth. (ungedr. [weisth. 3, 259 vgl. Mordmühler actum. ebd. 260]) §. 7: wird gefraget, was für gerechtigkeit dem hause Steuerwald zustehe auf dem groszen Vorholz? erkannt, wann die herrn des hauses Steuerwald dadurch reiten, mögen sie ein reis brechen, dem pferde die mücken damit abzutreiben, und wann sie hindurch sind geritten, sollen sie das reis zurück in das grosze Vorholz werfen, sonst sind sie pfandbar. den gebrochenen ast sollte der durch den markwald reitende herr nicht einmal be-

* vgl. Birresborner w. pag. 12. Tägerwyler öfn. ausstechen des auges.

halten dürfen, sondern wieder hinein werfen, es soll ihm gar nichts zustehen. im Hohenhameler weisthum: was die holten dem pastor von Sievershausen vor gerechtigkeit gestendig? eingebracht: was die krähe vom baume trete, und mit einer halben barte; und wann er zu holze zeucht, soll er sein zeitbuch (die horas) am gürtel tragen, und vor dem wagen hergehen. im weisthum von Carben (Maders Friedberg 2, 103) heiszt es: welche zeit der herr des walts durch den walt reiten würde, und dasz em sein rüterknabe nachritte mit seinem schilt ufgethan, was dan von eckern oben herober fiele, und dem knaben in seinen schilt fiele und ligen blibe, das seie des herrn und sunst nichts mehre, sunder das ander alles der mark zuständig. diese stelle hat auch der verfasser zu §. 63 nachgetragen; sie weist auf jeden fall über das jahr 1499, wo das instrument aufgesetzt sein soll, wenigstens in die ritterzeit zurück. wahrscheinlich begegnen dergleichen wendungen auch noch an andern orten; es macht vergnügen, sie zu sammeln, denn sie können das alterthümliche vortrefflich mit beweisen helfen. selbst blosze redensarten überraschen durch ihre weite und lange ausbreitung. rec. hatte in seiner schrift s. 497 angeführt, dasz man in Hessen noch jetzt die grösze der alten wälder mit den meilenlangen sprüngen des eichhörnchens über die bäume lebendig bezeichne. seitdem las er im Neocorus I, 256: dat ein ekern ut Meldorp bet in dem ende des landes springen konnen up bomen und nicht up de erde dorven; vgl. Dahlmanns vorrede XIX. ja dasselbe gleichnis ist auch in England oder Irland hergebracht: Irland war vor zeiten nicht so kahl, sondern bedeckt mit groszen waldungen, so dasz man sagt, ein eichhorn habe von Dingle de Couch, ohne einmal den boden zu berühren, bis nach Cork laufen können. legendes of the lake, by Crofton Croker. London, 1829. genug hier von der frischen, naiven bildersprache unserer vorfahren.

Der verfasser des vorliegenden buches hat die markgenossenschaften, wie sie in den vier oder fünf letzten jahrhunderten erscheinen, und hauptsächlich in der praktisch rechtlichen be-
125 ziehung, sehr fleiszig und lehrreich dargestellt. zuweilen werden ältere urkunden genutzt, namentlich s. 40 und 43 die aus Bodmann p. 453 bekannte vom jahre 1173 (nicht 1193). mehr antiquarische und historische rücksicht, wie er vorrede s. IV selbst fühlt, würden der abhandlung noch allgemeineres interesse verliehen haben. doch verspricht er, vielleicht eine frühere geschichte der marken künftig nachzuliefern, da ihm die in seiner uns nicht zu gesicht gekommenen dissertation de jure marcali (Heidelb. 1626) gelieferten historischen notizen jetzt zu mangelhaft erscheinen. gewisz ist hier vorerst auch mehr nachzuforschen und anzuregen, als schon aufzustellen was befriedigen könnte, und keine andern ansprüche wollen die im voraus-

gehenden von uns mitgetheilten andeutungen machen. einmal hat jedoch s. 80 ff. herr von Löw noch über die ältere geschichte der marken (wir meinen ohngefähr die vom sechsten bis zum zwölften jahrhundert) hinausstreifend, einen blick auf den ursprung der westphälischen marken, nach Möser, Kindlinger und Eichhorn, geworfen. als die Westphalen zuerst das land angebaut, als noch kein unterschied der stände zu spüren gewesen, habe man jedem selbständigen wehren ([k]ein urkundlicher ausdruck, der besser vermieden wäre) eine hufe landes eigenthümlich zugewiesen, der nach der austheilung übrig bleibende boden sei als gesammteigenthum nunmehr gemeine mark geworden, die markbenutzung aber durch jenen besondern grundbesitz bedingt geblieben. wider diese ansicht läszt sich manches einwenden. das frühe vorkommen des ackerbaus unter deutschen völkern, fast so weit unsere geschichte reicht, läugnet niemand, die frage ist nur, warum das eben so alte und wol ältere hirtenleben erst aus vertheilung des ackerfeldes, als ein anhang zum landbau erklärt werden soll? an sich scheint die gemeinschaft der hirten und jäger den mehr absondernden beschäftigungen des ackermanns vorausgehen zu müssen.* der hirte überhaupt (und noch heute in der Schweiz, in Tirol) lebt freier und frischer, als der landbauer, dessen pflug die kräfte mehr mitnimmt. in sofern mag auch die pferde- und rindviehzucht auf alpen und in fetten wiesengründen, die schafzucht auf quellenlosen gebirgen, wo sparsames gras wächst, vor dem halten der schweine betrieben worden sein, die erst ackerbauenden gedeihen. zur zeit der volksgesetze erscheinen freilich die hirten auch schon als ackerleute, da sie der schweine und deren mast in den wäldern erwähnung thun. die ältesten hirten oder markgenossen können aber blosze eigenthümer von wald und wiesen, neben denen sie ihre wohnungen einzäunten, gewesen sein, colunt discreti ac diversi, ut fons, ut campus, ut nemus placuit.
ihre gesellschaft ist also nicht entsprungen aus dem nach der 126
ackertheilung übrig gebliebenen lande, sondern gerade ein vorausgegangener älterer zustand. aus dem eingewurzelten widerwillen selbst der jüngsten markverbindungen gegen das ausrotten des waldgrundes sieht man, was ihnen die hauptsache war. nur glauben wir nicht, weder dasz schon in frühester zeit einzelne wälder vom sondereigenthum ausgeschlossen, noch dasz alle übrigen waldungen ein markgesammteigenthum waren. die groszen urwälder, in deren nähe keine niederlassungen statt fanden, scheint das alterthum als niemanden angehörig, als res communis in römischem sinne, wie flüsse und gewässer, betrachtet zu haben. erst später galten sie für königliches eigenthum. daher durften sich in ihnen, noch zu Karl des groszen tagen,

* über jäger, hirten, ackerer: Dahlm. dän. gesch. 1, 131. 132.

ungehindert einzelne anbauer niederlassen. das lehren und bestätigen zwei urkunden aus der gegend des groszen Buchenwaldes; die eine vom jahre 811 (gedr. bei Eckhardt Francia orient. 2, 864 und sonst [Schannat trad. fuld. no. 239. Böhmer no. 297]): Amalungus relinquens locum nativitatis suae ... venit ad villam cujus est vocabulum Vulvisanger (Wolfsanger, eine halbe stunde von Kassel), quam tunc temporis Franci et Saxones inhabitare videbantur, cupiens ibi cum eis manere, sed minime potuit. tunc pergens ad locum, qui dicitur Waldisbecchi (jetzt unbekannt), inter Wiseraa et Fuldaa, proprisit sibi partem de silva quae vocatur Bochonia, quam moriens dereliquit filio suo Bennit. Bennit läszt sich von könig Karl in dem eigenthum des gewonnenen bifangs bestätigen. die andere ganz ähnliche urkunde ist vom jahre 812 (gedr. bei Mabillon no. 64 und bei Falke tradit. corb. p. 377 [Böhmer no. 201]), und meldet, dasz Hiddi, ein anderer auswandernder Sachse, gleich jenem Amalung, zuerst in Wolfsanger einen aufenthalt gesucht, aber nicht gefunden habe, tunc pergens ad locum qui dicitur Hạvucabrunno inter Wiseraa et Fuldaa occupavit sibi partem quandam de silva, quae vocatur Bochonia, quam moriens dereliquit filio suo Asig, qui et Adalricus vocatur. Asig, wie Bennit, erlangte die bestätigung des königs, die früher unter weniger durchgreifenden fürsten gar nicht nöthig gewesen war. Wenk hat Havucabrunno (fons accipitrum) für Hachborn unweit Marburg und Gieszen erklärt, was aber gar nicht zu der angabe inter Wiseraa (Werra) et Fuldaa stimmt; es ist, gleich Waldisbecchi (rivus silvae), eine ganz allgemeine benennung, die vielen orten zustehen konnte. *

Es wird vonnöthen sein, dasz bei einer genauen darstellung der markverhältnisse die landschaftliche verschiedenheit mehr hervortrete, als es bei dem verfasser geschieht, oder jetzt
127 schon geschehen konnte. die lehre von den gütern und gerichten hat er für alle marken gemeinsam abgehandelt, die untersuchung der personen nach den oberrheinischen und westphälischen marken gesondert. diese trennung reicht nicht aus; die niedersächsischen haben ihr eigenthümliches, das nicht vermischt werden darf mit dem der westphälischen. in Niedersachsen kennt man den namen erfexen nicht (die fehlerhafte erklärung aus erbecht wird s. 72. 73. 110 hinlänglich widerlegt, und doch beibehalten), so wie man die benennung holten (wäre althochdeutsch kiholzun) nicht leicht in Westphalen gebraucht findet. ausgemittelt zu werden verdient, wie weit sich die osnabrückischen und münsterschen ausdrücke blumware und dustware erstrecken, in Südwestphalen, z. b. im paderbornischen, weisz man nichts davon. die sächsischen marken bedienen sich eigen-

* ein havekeburnen bei Schrader 234 (a. 1151) in Wesergegenden. vgl. Falke trad. §. 110. (Wigand 334.)

thümlicher poetischer formen, die den westphälischen abgehen; so ist es auch umgekehrt. andere sind beiden unter sich, andere ihnen mit den wetterauischen marken gemein. hier zeigt sich die wichtigkeit der formeln, sie ergeben und bestimmen, was oft die rechtssätze selbst unentschieden lassen. die niedersächsischen weisthümer sind fast die formelreichsten, obgleich sich wenige in besonders alter abfassung erhalten haben. ihnen zunächst stehen die westphälischen, dann erst die wetterauischen. die benennung heingereite, welche am Rhein, und namentlich im Elsasz (seite 8) gleichbedeutend mit mark oder markrecht gilt, darf man schwerlich durch waldgericht (s. 3) erklären. denn gereite unterscheidet sich ganz von gerihte, dieses ist neutral, jenes wird in allen bekannten stellen (die heingereite, die hartgereide) weiblich gebraucht. das althochd. kireiti (pompa), mittelh. gereite (apparatus, instructus) helfen nichts, weil sie ebenfalls neutral; doch kann das zu suchende femininum damit einer wurzel sein. sollte das angelsächs. fem. ræden (ratio, conditio, status) aufschlusz geben? es dürfte althochd. reitî lauten, und die glossen gewähren vahsreitî (capillatura), das kaum ein neutrum vahsreiti ist. der zusammensetzung erster theil scheint allerdings abkürzung aus hagen (silva), weil man sonst den wesentlichen begriff gar nicht im worte fände. haimbesuech (bei Schmeller 2, 192 holzgrund im hochwald) mag etwas anderes sein oder entstellt aus heinbesuech, wie das anlautende b im zweiten wort oft das auslautende n des ersten in m verwandelt, vgl. Bamberg, Somborn aus Babenberg, Sunnenborn.

Volles dunkel liegt noch auf dem eigentlichen sinne des wortes schare im markrecht. ein wetterauisches weisthum setzt schar und boden einander entgegen, vgl. rechtsalterth. s. 499. 531. 128
scara wird auch anderwärts auf den wald bezogen (ebendas. s. 317. 318); scaramez ist in der alten sprache ein landmasz, arapentem scaramez dicunt. gramm. 2, 511; m. b. 7, 374; Diutiska 2, 319. die wurzel scheint unbedenklich scëran, scar (scindere, dividere), aber in Ditmarsen heiszt scheren: weiden, abfressen, upscheren, vieh in die weide treiben, mulscher, was das vieh mit dem maul friszt, abweidet, weidegerechtigkeit auf unbezäunten feldern; s. Ziegler idiot. ditm. (im anhang zu Richey) s. 422 und brem. wörterb. 4, 641. könnte nun schar die weidetrift in der mark sein, boden der bewachsene waldgrund? in westphälischen weisthümern treten die schernoten (schargenossen) als eine besondere art der markenoten auf, doch bekommt man keine deutliche vorstellung von ihnen. ein ungedrucktes Horster weisthum unterscheidet sechs gankgenoten von sechs schargenoten. beides sind nicht die gemeinen erben oder märker, vielmehr entweder besonders bevorrechtete in der mark (gleich den erbexen) oder eigene markbeamten und aufseher. die gankgenoten haben die mark zu umgehen, ihre grenze zu

wahren, die schargenoten weisen den gemeinen markgenossen holz an, und geben es aus, es heiszt: item wan men die marke geven soll, so sollen wi sesz vor der scharbilen ghan und nitwisen und geven recht nach der gemeinen markgenoten bedarf. hier scheint sich der name auf das scharbeil (die erbaxt?) zu beziehen, was der vorhin versuchten ableitung von scheren, weiden, nicht gemäsz ist. in dem Etteler weisthum heiszen die schernoten schernen, und werden wiederum vor den übrigen erven ausgezeichnet. eine urkunde von 1296 in Wigands archiv III, 3, 44 gibt: lutarii (?) seu custodes nemoris dicti scarende. unser verfasser bezieht, nach beigebrachten belegen, s. 92. 93 schar auf das mastrecht und nimmt schar für eine unterabtheilung von ware, were, wodurch bekanntlich das sondereigenthum jedes markgenossen verstanden wird. dieser begriff würde dem von weide, mast begegnen, ohne dasz man gerade genöthigt wäre, den ausdruck auf das weiden der schweine zu beschränken. scharbeil, das auch hier s. 159. 167. 169 vorkommt, und scharman s. 240 hätten dann eine völlig unverwandte bedeutung.

Einen wichtigen punkt, so viel wir sehen, hat der verfasser unberührt gelassen, das verhältnis benachbarter marken einer gegend zu einander. so viel ähnliches und gleiches in verschiedenen und oft entfernt liegenden marken getroffen wird, erscheinen dennoch einzelne ganz unabhängig und eigenmächtig. bei Meichsner II, 955 wird ausdrücklich gesagt, es haben die Boben-
129 häuser märker ihren brauch für sich, und mit andern frembden märkern nichts zu thun. auf der andern seite gab es schwächere, die sich an stärkere marken anschlossen, gröszere, aus mehreren kleinen zusammengezogene (rechtsalterth. p. 503). in Westphalen heiszen höhere marken die, bei welchen sich die geringeren rechts erholten: we und als dat in andern marken nedden und baven (unten und oben im land) geschud (geschieht) und insunderheit in der Lutte, als de höste marke in dem lande, darin alle andere marken rechtes to gebruiken schuldich. Alberger holtink vom j. 1554. wie wünschenswerth bleibt es, dasz von allen marken genaue geographische karten entworfen werden.

In Hessen hat man bis auf den heutigen tag gemeindewälder, an welchen der landesherr mit berechtigt ist; sie führen den namen halbe gebrauchswälder, und scheinen aus alten markgenossenschaften entsprungen. eine in Langs regesten 4, 495 ausgezogene urkunde von 1291: vendit jus secandi ligna in silva villae Kürnach, quod jus vulgo vocatur eine halbe nutz. gehört hierher die formel: mit der halben barte, in niedersächsischen holtmarken?

Manche andere frage aufzuwerfen wäre leichter, als genügend zu beantworten. man musz sich dazu vor allem durch sorgfältigere sammlung der weisthümer und urkunden, deren

viele wichtige ohne zweifel noch verborgen liegen, vorbereiten. wir haben durch diese anzeige einer empfehlenswerthen schrift, die in den abgehandelten gegenstand leicht und sorgfältig einführt, vorzüglich österreichische, baierische und schwäbische gelehrte anregen wollen zu nachforschungen und mittheilungen aller urkundlichen nachrichten, die das markenwesen erläutern können, wenn auch daraus nicht das förmliche dasein der genossenschaften in jenen gegenden zu erweisen steht.

DIE STRASZBURGER EIDE
in Nithardi historiarum lib. III. cap. 5.

Monumenta Germaniae historica ed. Pertz. tom. II. 1829. s. 666. anm. 45—55.

In godes minna ind in thes [45] christianes folches ind unser 666
bedhero gealtnissi, fon thesemo dage frammordes, so fram [46] so mir got gewizci indi madh furgibit, so haldih tesan [47] minan bruodher, soso man mit rehtu sinan bruher scal, in thiu [48], thaz er mig sosoma [49] duo; indi mit Ludheren in nohheiniu thing ne geganga, the minan [50] willon imo ce scadhen werhen [51].

Oba Karl then eid, then er sineno [52] bruodher Ludhuwige gesuor, geleistit, indi Ludhuwig min herro then er imo gesuor, forbrihchit, ob ih inan es [53] irwenden ne mag, noh ih noh thero nohhein then ih es irwenden mag, widhar Karle imo ce follusti [54] ne wirdhic [55].

45) Zeile 1 lese ich nicht in durches, was keinen sinn gibt, sondern ohne schwierigkeit, wie es auch nothwendig heiszen musz, ind in thes. nämlich die präposition in steht in dieser zeile zweimal, genau wie das roman. pro zweimal steht. 46) z. 3 musz es heiszen fram und nicht fra. 47) z. 4. 5 gehört tesan zusammen und ist der acc. hunc. 48) z. 6 musz stehen in thiu; das n kann höchstens u scheinen. 49) z. 6. 7 soso ma. ohne zweifel ist hinten das o unrichtig und die sprache fordert ein a, das vielleicht auch in der hdsch. zu lesen ist, wenn man genau sieht. so sama (sô sama) bedeutet similiter, und nie habe ich dafür gefunden so soma. 50) z. 8 zhe minan. nothwendig the (accentuiert thê, sonst dei, quae, nom. pl. neutr.), das unentbehrliche relativum, wie im roman. das qui vor meon. zhe ist unsinn und die buchstabenverbindung zh an sich undeutsch. ich habe oft in hss. langobardische t (*L*; *εL*, et) gefunden, die den schein eines z geben (ich sehe, dasz auch die roman. erste formel solch ein scheinbares z hat in alzresi, das sicher altresi

ist); und erklärt man auch das hier stehende t graphisch für z, so hat sich jedenfalls der schreiber versehen und das t seines originals für ein z genommen. das vorausstehende geganga ist allzu deutlich, als dasz man gegangu lesen könnte, wie die grammatik fordert; möglich, dasz der schreiber in dem ihm vorliegenden text u für a nahm und a setzte. 51) thê imo ze scadhen werdhen, wörtlich quae illi in damnum fiant (eveniant, succedant). mînan willon, adverbial gesetzter accusativ, = nach meinem willen. 52) z. 1 sineno schreibf. f. sinemo, oder wäre der erste strich vom m verblichen? denn sinemo musz es heiszen. 53) z. 4 ist abzutheilen inân es (eum eius). 54) follust für adiumentum, auxilium, findet sich häufig (gramm. 2, 199). 55) z. 6 beim letzten wort kann gezweifelt werden, ob es wirdhit (erit) oder wirdhic (ero) odar etwa wirdhu (ero) lautet. wirdhit, erit, könnte bezogen werden auf thero nohhein, eorum nullus. da aber der schwörende die hauptperson ist, fordert das verbum auch wol die erste person. wirdhic mit kräftig wiederholtem pronomen stände für wirdhu ic, ero ego, wobei nur das der mundart dieses denkmals ungemäsze ic für ih befremdet. wirdih wäre richtiger. am liebsten wäre mir, wenn das scheinbare c ein bloszer finalzug am u sein könnte, dann würde man sich bei der lesart wirdhu völlig beruhigen. die rom. formel gibt er, ero, nicht erimus; das vorausgehende iu ist sonderbar und vielleicht auch ego, obgleich dafür sonst eo, io steht. ein fehlerloser, grammatisch reiner text ist das nun nicht; der schreiber läszt besonders h aus oder versetzt es, gealtnissi f. gehaltnissi, madh für mahd und dieses für maht, bruher f. bruodher, luheren f. ludheren (vielleicht ist luoheren ludheren, mit oben erblichenem oder übersehnem strich), mig f. mih, ganga f. gangu, werhen f. werdhen, sineno f. sinemo. richtig wäre folgende recension: in godes minna ind in thes christianes folches ind unser bedhero gehaltnissi, fon thesemo dage framordes, so fram so mir got gewizzi indi maht furgibit, so haldih tesan minan bruodher soso man mit rehtu sinan bruodher scal, inthiu thaz er mih sosama duo, indi mit Ludheren in nohheiniu thing ne gegangu, the minan willon imo ce scadhen werdhen. Oba Karl then eid, then er sinemo bruodher Ludhuwige gesuor, geleistit, indi Ludhuwig min herro, then er imo gesuor, forbrihchit, ob ih inan es irwenden ne mag, noh ih noh thero nohhein, den ih es irwenden mag, widhar Karle imo ce follusti ne wirdu (wirdih).

NEKROLOG.
DR. LUDWIG VÖLKEL.

Kasselsche allgemeine zeitung. 1829. no. 36. s. 176—177.

Johann Ludwig, oder wie er sich immer schrieb (denn es 176
liegt etwas barbarisches in zweckloser häufung unserer vornamen) Ludwig Völkel war zu Kassel den 20. januar 1762 von lutherischen bürgerlichen eltern geboren, also hervorgegangen aus dem schoosz des glücklichen mittelstandes, der zu jeder gründlichen arbeit des lebens stärkt und die freisten aufschwünge des geistes fördert. nach befestigung seiner schulkenntnisse eilte er schon im sechszehnten jahr auf die universität Göttingen, wo er theologie bei Koppe und Lesz, orientalische sprachen bei Michaelis studierte, aber auch sehr von Spittlers und noch viel mehr von Heynes belebenden vorlesungen angezogen wurde. letztere waren es, die in ihm unauslöschliche neigung zu dem studium des klassischen alterthums anfachten, worin er anfangs unbewust, bald deutlich und entschieden die eigentliche bestimmung seines lebens erkannte. als daher im jahr 1782, nach vollendeter akademischer laufbahn, seine theologische anstellung aufschub erfuhr, nahm er gern eine hofmeisterstelle zu Wetzlar an, gab sie aber, denn Heynes rath und stimme lockten ihn mächtig wieder nach Göttingen, bald auf. vor der rückkehr dahin hatten eine Rheinreise und die anschauung der antiken im Mannheimer museum ihn vollends für die alterthumswissenschaft eingenommen. die darauf folgende, in vertrauterem umgang Heynes, von dem er stets mit begeisterung erzählte, und gleichgesinnter freunde verbrachte zeit gehört wahrscheinlich zu den glücklichsten seines lebens. er hatte von Göttingen aus im jahre 1785 eine abhandlung über das seewesen der Römer vor den punischen kriegen an die gesellschaft der alterthümer zu Cassel eingeschickt, in der absicht eine lehrstelle an dem dahier blühenden collegium Carolinum zu erlangen. landgraf Friedrichs II. tod vereitelte diesen wunsch, aber Völkel erhielt im jahre 1787 bei der universität Marburg, mit welcher das collegium Carolinum vereinigt worden war, eine professur, die er nur anderthalb jahre bekleidete, da ihm im februar 1789 die mitaufsicht über die alterthümer und kunstsachen des hiesigen museums anvertraut wurde; eine erwünschte und seinen kenntnissen durchaus entsprechende anstellung. indessen sollte er doch noch einmal von diesem geliebten posten abberufen werden; ihm ward 1791 der ehrenvolle auftrag zu theil, den damaligen erbprinzen, jetzt regierenden kurfürsten k. h. auf einer Schweizerreise, nächstdem nach Leipzig, als lehrer in der archäologie und in anderen wissenschaften zu begleiten. heimgekehrt in die vaterstadt wurde er 1795 zum aufseher der antiken-

sammlung, zweiten bibliothekar und hofarchivar mit dem rathstitel ernannt. die archivstelle lag dem kreise seiner eigentlichen studien fremd, aber auch ihr widmete er angestrengte thätigkeit und eine menge wichtiger urkunden im dritten bande der Wenkischen geschichte sind nach den von ihm besorgten und verglichenen abschriften gedruckt. zu ende 1802 wurde er auf sein ansuchen vom hofarchivariat entbunden, ihm dagegen das zu der zeit beständige secretariat der alterthumsgesellschaft, im juli 1803 der character eines hofraths verliehen; der eines oberhofraths folgte im januar 1814 nach wiederherstellung des landes; 1816 wurde er der angeordneten censurkommission beigegeben. am dreihundertjährigen feste der reformation den 31. oktober 1817 erhielt er von der philosophischen fakultät zu Marburg die doktorwürde und vom höchstseeligen kurfürsten, neujahr 1819, das ritterkreuz des löwenordens. se. k. hoheit der regierende kurfürst setzte ihn im jahre 1821 als director über das gesammte museum.

Dies, in schnellem abrisz, war seine öffentliche wirksamkeit; noch deutlicher lehrt sein privatleben, dasz er die strengen forderungen der wissenschaft mit gleicher treue erfüllte. unter den hessischen unstreitig einer der ersten, nimmt er einen bedeutenden rang unter den deutschen gelehrten überhaupt ein. seine bescheidenheit zog es aber vor, im stillen unermüdlich fortzuschreiten und langsam reifen zu lassen, was er der welt einmal mitzutheilen gedachte. störenden gesellschaften und geisttödtenden zerstreuungen abgeneigt, fand man ihn von früher morgenstunde bis in die nacht hinter seinen büchern. seine belesenheit in allen schriftstellern der Griechen und Römer, die nur irgend einen bezug hatten auf alte kunst, war auszerordentlich und die dahin einschlagenden hauptquellen, namentlich Pausanias, die Philostrate, die griechische anthologie, von den Römern Plinius waren ihm stets gegenwärtig. ich glaube, den Pausanias und die von sculpturen handelnden epigramme wuste er beinahe auswendig. weniger reizten ihn die neuern, auszer die sich mit erläuterung seiner alten beschäftigt hatten, und er war in den schriften Eckhels, Viskontis, Millins und der englischen antiquare vollkommen bewandert. von den heutigen sprachen übte er die französische, italienische und mit vorliebe die englische, die er in früheren jahren selbst andere lehrte. so elegant und leicht sein lateinischer ausdruck war und so klar und flieszend er sich auch in seiner muttersprache bewegte, hat er freilich im verhältnis zu der masse des von ihm gesammelten materials wenig geschrieben, weil es ihn mehr anzog zu lesen, zu prüfen, zu vergleichen. seine zwar nicht ansehnliche, aber höchst erlesene büchersammlung verdient ungetrennt beisammen erhalten zu werden; sie konnte, wo es auf der bibliothek an einem klassiker fehlte, in der regel immer aushelfen.

den ausgaben seiner lieblingsschriftsteller hat er häufig kritische
und historische bemerkungen eingestreut. die öffentliche biblio-
thek dankt ihm die sorgfältigste ausstattung des antiquarischen
und numismatischen fachs, das jetzt ihre hauptzierde ist. ken-
ner und genossen seiner studien, von den früheren Heyne, von
noch lebenden Böttiger zu Dresden, Welcker zu Bonn, Köhler
zu Petersburg wusten was an ihm war und erkannten ihn leicht
aus seinen nur allzu seltnen ausarbeitungen. literarischen brief-
wechsel scheint er, wenigstens in der späteren zeit, nicht geliebt
zu haben, nur mit Ulrich Friedrich Kopp, unserem berühmten
landsmann, unterhielt er einen ununterbrochenen und widmete
noch in den letzten monaten dem ihm bogenweise mitgetheilten
neuen unausgegebenen werke seines langjährigen freundes de
interpretatione inscriptionum die eifrigste theilnahme. unter sei-
nen herausgekommenen abhandlungen mag die über Tacitus
Germania die unbedeutendste scheinen, obgleich sie allenthalben
vertrautheit mit den alten, geringere mit den einheimischen
quellen und subsidien der frühesten zeit Deutschlands so wie
des mittelalters verräth, dessen rohheit seinem antik gebildeten
geist zuwider war. hingegen in der untersuchung über Poly-
gnots gemälde, über den olympischen Jupiter war er ganz an
seinem platz; eine dem letzten gegenstand zugewandte neuere,
den bestimmungen Quatremères zum theil widersprechende ab-
handlung war für die Amalthea ausgearbeitet, ist aber noch
nicht gedruckt und wahrscheinlich von ihm, der sich selbst am
schwersten genügte, zurückgenommen worden. in geheimer vor-
ahndung schrieb er 1798 lehrreich und gelehrt über die weg-
führung der kunstwerke von eroberern; sieben jahre darauf
entführte der feind alle vorzüglichen antiken des Kasseler mu-
seums, und Völkel genosz erst im jahre 1814 die süsze genug-
thuung, den raub selbst in Paris zurückzufordern und zurück
zu empfangen. bald darauf hub er an, in einem aufsatz, der
in Welckers zeitschrift erschien, aber nicht vollendet worden
ist, unsere schätze kritisch zu würdigen. eine frühere abhand-
lung von 1801 beschrieb die seltene silbermünze von Konstantin
dem groszen, die sich in hiesiger münzsammlung befindet. Völ-
kels sehnsucht nach Italien und Griechenland ist nicht gestillt
worden; jene reise nach Genf, die sich auch weiter erstrecken
sollte, wurde durch die ausgebrochene französische revolution
aufgehalten. noch in der letzten unterredung, die ich mit ihm
hatte, sprach er von dem wahrscheinlichen erfolg der sendung 177
französischer gelehrten nach Morea und von den genauen aus-
messungen, die sich seit langer zeit die französische regierung
über den klassischen boden verschafft habe. hätte er doch
diese uns bevorstehende entdeckungen noch erlebt und verfolgen
können; wie sehr würden sie ihn in der hauptarbeit seines
lebens, wozu die von ihm gedruckt erschienenen aufsätze blosze

nebenstudien waren, gefördert haben. diese war nämlich nichts anderes als ein in gröszter ausdehnung entworfenes verzeichnis aller antiken bildwerke, die auf uns gekommen sind, mit der geschichte jedes einzelnen, nach seinem ursprung, seiner auffindung, ergänzung und aufbewahrung. erwägt man blosz die grosze menge von statuen, so erstaunt man über die schwierigkeit einer solchen unternehmung. abtheilungen dieser weitläufigen, nützlichen arbeit müssen fast vollendet liegen. noch im verwichenen jahre hat er Böckhs und Osanns inskriptionen sorgsam für seinen zweck durchgangen und ich sah auf seinem arbeitstisch alphabetische register aller darin enthaltenen künstlernamen. von den marmorinschriften des hiesigen museums hatte er genaue abzeichnungen nach Berlin gesandt, die von Böckh in dem jüngsten heft des ersten bandes benutzt worden sind.

Sein häusliches leben zu schildern geziemt mir nicht; ich kann blosz sagen, dasz in dreizehnjährigem näheren und täglichen umgang mit ihm auf der bibliothek ich ihn stets freundlich und mittheilend gefunden habe und zeuge gewesen bin der ängstlichen treue und gewissenhaftigkeit in erfüllung seines berufs. seine rüstige gesundheit, seine ungeschwächte geisteskraft schienen, obgleich er an der grenze des höheren alters angelangt war, noch eine ganze reihe thätiger, glücklicher jahre anzukündigen. doch vorigen herbst wurde er hart betroffen von dem tode seiner gattin, während er eben eine erholende Rheinreise zurückgelegt hatte. eine dreiwöchentliche krankheit, die anfangs wenig besorgnis einflöszte, aber durch rückfall schnell gefährlich wurde, hat ihn jetzt hinweggerafft. sein ende war überaus sanft und ruhig und wird auf alle, die um sein todesbett standen, verwandte, ärzte und diener, unvertilglichen eindruck hinterlassen. zuweilen mag die gewalt des lebens einen character verbergen oder zurückhalten, der, wenn die letzte stunde naht, in seiner ganzen wahrheit und fassung hervortritt. Völkels schönes beispiel zeigt, dasz er den rechten mut des sterbens gehabt, und christliche gelassenheit mit jenem heiteren sinn gepaart hat, den das studium der alten gibt. aus dem bericht von augen- und ohrenzeugen sei es vergönnt, hier nur einige erhebende züge anzuführen. nachdem er mit ganz vollem freiem bewustsein das haus bestellt und über seinen literarischen nachlasz verordnet hatte, beauftragte er seinen schwiegersohn, dem kurfürsten die nachricht seines todes mit versicherung seiner ergebenheit bis zum letzten augenblick zu hinterbringen, und gedachte aller abwesenden freunde, denen er lebewol sagen liesz, mit liebe und achtung. ihr Asclepiaden, hatte er kurz vorher die ärzte angeredet, solltet mich eigentlich besser behandeln, da ich als erklärer der Asclepiadeninschrift (auf dem Kasseler marmor) eurer zunft bin; ihr werdet mir doch nicht

helfen, der ich eure inschrift geheilt habe! trauernder töchter zu schonen, sagte er dem einen der ärzte, einige stunden vor dem tod, leise: nun werden wol the pangs of death kommen, worauf dieser: I hope they shall not come, es sei gemeine rede, so lange der athem gehe, sei noch hoffnung; er: spero dum spiro. als er irgendwo (körperlich) anstiesz: moribundo omnia sunt licita! einige minuten vor dem tode sagte er: sehr still und ruhig! in seinem antlitz keine spur eines kampfes, was nach der ärzte zeugnis allein durch die herschaft des gemüts bewirkt wurde. er entschlief, nachdem er erst eine bequeme seitenlage gesucht, dann sich rücklings gelegt hatte, ohne röcheln sogar, die züge des gesichts unverändert, um halb neun uhr abends den 31. januar 1829.

Vlphilae gothica versio epistolae divi Pauli ad Corinthios secundae, quam ex Ambrosianae bibliothecae palimpsestis depromptam cum interpretatione, adnotationibus, glossario edidit **Carolus Octavius Castillionaeus.** Mailand. in der königlichen druckerei, 1829. XII und 84 seiten in 4.

Göttingische gelehrte anzeigen. 1829. st. 130. s. 1289—1292.

Von dem im jahr 1819 herausgekommenen specimen Ul- 1289
philae partium ineditarum haben diese anzeigen (jahrg. 1820. st. 40. 41) nachricht gegeben. die vorliegende neue mittheilung aus den palimpsesten der bibliothek zu Mailand, ursprünglich des klosters Bobbio, ist noch reichhaltiger und liefert den ganzen zweiten brief an die Corinther. seitdem Mai nach Rom versetzt ist, wo er aber auch noch einige gothische überbleibsel entdeckt haben soll, hat er sich von der mitherausgabe des Ulphilas, zufrieden mit dem ruhm ihn wieder aufgefunden zu haben,
zurückgezogen, und die bekanntmachung desselben ganz dem 1290
gelehrten grafen Castiglioni überlassen. dieser war durch eine mehrere jahre anhaltende kränklichkeit bisher verhindert worden, das ausgesetzte werk vorzunehmen und fand sich nach seiner wiederherstellung einstweilen bewogen, den zweiten brief an die Corinther, welcher in einem codex vollständig, in einem andern groszentheils erhalten ist, während von dem ersten brief an die Cor. sowol, als von andern Paulinischen briefen nur gröszere oder kleinere stücke gerettet sind, besonders erscheinen zu lassen. wir müssen es geduldig ertragen, dasz nicht mehr auf einmal und schneller gedruckt wird; dem herausgeber gebührt

für seine mühevolle arbeit und für die darauf gewandte sorgfalt der aufrichtigste dank.

Mit welcher spannung, freude und aufmerksamkeit rec.
dieses kleine stück des neuen testaments (es sind aber doch
dreizehn kapitel und hier 26 seiten) zum erstenmal gothisch
gelesen hat, braucht er nicht zu versichern. für das deutsche
sprachstudium ist die glückliche ergänzung des Ulphilas, wenn
sie gleich noch lange nicht vollständig sein wird, von unbe-
rechenbar wichtigen folgen, niemand zweifelt daran, und über-
haupt ein ereignis, das sich in der geschichte einer andern
sprache noch gar nicht zugetragen hat. wir betrachten und
sammeln wol waffen und geräthe, die aus den hügeln unserer
vorfahren gegraben werden, mit wehmütigem gefühl; wie viel
erhebender ist es, die lange jahrhunderte hindurch verscholle-
nen wörter und formen ihrer sprache, zeugen ihres wahren und
inneren lebens, nicht blosz einer vergänglichen äuszeren ge-
wohnheit, rein und unverrostet wieder zu empfangen und voll-
ständig zu verstehen! und dazu der edelsten deutschen mund-
1291 art, wovon wir kunde haben. der wahn, unsere heutige sprache
sei vollkommner, als die der vorzeit und überhebe, diese zu
erforschen, ist längst der überzeugung gewichen, dasz unseren
stammeltern, die wir barbaren nennen, vor tausend und funf-
zehnhundert jahren eine unvergleichbar feinere grammatische
form und eine weit gröszere wortfülle zu gebot gestanden hat.

Rec. wird an einem andern ort umständlichen bericht erstatten von dem bedeutenden ertrag des vorliegenden gothischen textes für die deutsche grammatik. es sei ihm erlaubt hier nur die wichtigsten wörter, ohne weitere erklärung auszuheben, die neu gewonnen oder neu bestimmt und bestätigt worden sind.

Aírknitha ingenuitas. alis alius. anapraggan, premere, strin-
gere, prät. páipragg. binah oportet. ganah sufficit. bifaíhôn
decipere. gadars, audeo, ahd. kitar. gáidv defectus. gáiru sti-
mulus. gazds virga. gatêvjan ordinare. digrs spissus (nicht
unser dick). divan, dáu mori. qvaírris quietus. háutrs since-
rus. háuns humilis. háifsts susurrus. hlas hilaris (vielleicht
das lat. clarus). hnûthô stimulus. hulistr velum. thlahsjan ter-
rere. threihsl angustia. ïusila remissio. lasivs infirmus. lêv
opportunitas. mins minus (genau wie máis magis). mûks mitis.
muns cogitatio. jiuks animositas. usháista egenus. usfarthô
exitus e navi. ufjô superfluum. riurs corruptibilis. stiviti tole-
rantia. stôma substantia. svartiza atramentum. svôgatjan inge-
miscere. tundvjan uri. trigô moeror. tvisstandan separare se.
vaggs campus, d. i. paradisus. váihjô pugna und veihan váih
pugnare. váilaqviss benedictio wie usqviss perditio, samaqviss
1292 consensus. váinei, eine unbezahlbare partikel, die das griech.
ὄφελον ausdrückt. vandus virga. filudeisei astutia. frasts filius.

freihals libertas. frisahts exemplum, ganz ähnlich unserm 'beispiel'. hvópan prät. hváihvôp, gloriari. hvôftuli gloria.

Zuweilen theilt der herausgeber aus andern unedierten briefen einzelne wörter mit und wir sind ihm verbunden dafür, weil sonst noch jahre lang darauf müste gewartet werden, z. b. gabaúr collecta, dius bestia, eine lohnende bestätigung der vermutung des rec. (jahrg. 1820. s. 398) dasz Marc. 1, 13 diuzam für dihzam zu lesen sei. dafür ist sein zweifel an haírthr viscus, eingeweide (daselbst s. 399) durch die deutliche wiederkehr desselben wortes hier 6, 12 gestraft worden, und er war es schon lange vorher durch das aufgefundene ahd. hërdar.

Das von s. 55—82 gehende glossarium ist weit sorgfältiger ausgearbeitet als das kurze, welches dem ersten specimen beigegeben war. misverständnisse kommen z. b. bei den worten handans und vôthi vor. wir finden aber den herausgeber zu leichtgläubig und ausschweifend in unsicheren etymologien, die reinen, strengen gothischen lautverhältnisse vielfach verkennend. möge er seinen fleisz und scharfsinn, die auch durch eine solche falsche anwendung hervorleuchten, bald auf die herausgabe des gesammten unedierten vorraths richten; er wird sich dadurch ruhm erwerben und anspruch auf die lauteste dankbarkeit aller deutschen sprachforscher.

DE DESIDERIO PATRIAE.

Göttinger antrittsrede gehalten am 13. november 1830.

Anzeiger für deutsches alterthum und deutsche literatur. bd. 7. 1881: s. 320—326.

Prorector magnifice, 320
patres academiae venerandi,
collegae amplissimi,
commilitones ornatissimi,
auditores suis quique nominibus honoratissimi!

Quod communi multorum sermone teritur jactaturque, ubi bene sit, ibi patriam esse, id quidem improbe dici et nequissimum genus levitatis prodere semper mihi visum est. quis enim patriam suam ut vestimentum mutare, veterique deposito novum idque pulcrius putet se posse induere? quemadmodum igitur conjuges parentes liberos nostros amamus carosque habemus, non eos solum, qui forma venusta ac reverenda nobis placent aut integra sunt valetudine, sed illos etiam quorum corpora deformitate quadam et naevo diffinguntur morbove affliguntur, ita et patriae caritas tantum abest, ut cogitatione calamitatum, quas in ea experti sumus, aut malorum, quae ei immineant, deprimatur, ut iis vel mirum in modum augeatur novasque inde vires

capiat. omnes vero, ut cum Cicerone loquar, omnium caritates patria una complexa est. quare cum naturae beneficio mentibus animisque nostris alte sit insitum, ut, in quo primum lucem aspeximus et matris suximus ubera, angulus ille nobis praeter omnes alios rideat; insatiabili, si quando unquam eum linquere et in aliena haerere terra nos oportuerit, semper ad eum desiderio instinguimur. neque raro hoc ipsum desiderium in gravissimum morbum vertitur, qui tamdiu aegrotum pectore coquit, dum a solo natali seclusus atque remotus est. eamque in lingua praesertim vernacula nostra notionem animadverto vigere, quae, uti sensum quendam profundiorem vocabulis suis saepe admiscere assolet, cupidum illum patriae amorem pulcro nomine heimwehe appellare consuevit. sed et, qua hodie minus utimur significanter, vocem elend, olim alilanti prolatam, nihil aliud sonasse quam exsilium plane concludimus ex origine ejus atque compositione, ita ut vel inde liceat colligi, nullum aliud malum gravius nullumque poenae genus videri acerbius, quam conditionem illam, qua quis patria sua carere debeat. neque facere possum quin vobis recitem locum poetae theotisci de duritie ac miseria exsilii conquerentis et in haec fere verba erumpentis:

wolaga elilenti
harto bistu herti
thu bist harto filu suâr
321 thaʒ sagen ih thir in alawâr!
mit arabeitin werbent
thie heiminges tharbent
ih haben iʒ funtan in mir
ni fand ih liobes wiht in thir
ni fand in thir ih andar guat
suntar rôʒagaʒ muat,
sêragaʒ herza, joh managfalta smerza.

Cum itaque nihil sit amabilius, nihil copulantius patria nostra, spero aliquam huic oratiunculae gratiam esse accessuram, si in causas atque rationes, quibus illud desiderium maxime nitatur et alatur, paulo diligentius inquisivero.

Incipiam autem a securitate, quae nusquam major esse potest quam in patria. tunc enim tuti ac securi esse dicimur, quando loco et hominibus maxime credimus nihilque ab iis timemus. cuinam vero terrae in toto orbe pleniorem fidem habere possimus, quam ei quae nos aluit, cujus omnes vias et semitas a pueritia trivimus? in qua transegimus juventutem, dulcissimum vitae tempus, ad quod nullum aliud recordatione hominum ne procul quidem accedit? ibi montes et colles adspicere nos, ibi amnes atque rivi loqui nobiscum et familiaritatem quandam contraxisse videntur, quae exteros ac peregrinos latet. quibusnam deinde hominibus tutius quam eis credere possimus, qui nos procreaverunt aut educaverunt, quorumque erga nos tener-

rimi amoris insignia atque luculentissima existunt testimonia? a propinquis nostris nonne paratissimum auxilium exspectandum est nobis periclitantibus et in discrimen adductis? quid, quod e tumulis parentum, quorum ossa in patria terra cubant, voces emitti credideris, quae te provocent atque admoneant. magnum est enim eadem habere monumenta majorum, iisdem uti sacris, sepulcra habere communia.

Ex hac vero, quam dixi, securitate oritur dexteritas ad res gerendas maxime necessaria. quis est quin cernat, quanta vis sit in matre tellure, quae liberos suos benigne et abunde alit viresque eis ministrat. quocirca praeclare veterum fabula gigantes finxit terrigenas, quibus e contactione terrae natalis novum semper additum est robur, et qui, donec ista terra eis fuisset subducta, vinci atque necari non potuerunt. ita et patria rebusque a majoribus gestis quantum nos ad omnia quae agamus, omnesque quos suscipiamus labores roboremur firmemurque dici vix potest. ut taceam de poesi epica, quae nisi e fonte domestico scaturiat, jejuna semper et sine sapore est, ac ne exterorum quidem historia populorum vere nos delectat, cui indigenarum substrui nulla potest. ex quo intelligitur, amissa patria quodcunque tractemus nobis evanescere et irritum fieri, eorumque vicem plangendam esse, qui aut vana spe allecti solum mutant aut necessitate coacti domo emigrant, quibusque novam quaerentibus sedem omnis recordatio et memoria patriae occidit.

Nulla vero alia re vinculum et necessitudo patriae aeque 322
illustratur et in lucem profertur ac communione linguae. in quo argumento sane praeclaro quamvis perspiciam nihil a me aut exquisitius aut reconditius dici posse, quin aliorum sit industria exhaustum, tamen eo versor libentius, quod illud studiis meis conjunctissimum esse intelligo. itaque ut sententiam meam breviter perspicueque ponam, nec gentem, quae linguam negligat patriam, vere florere, nec linguam a gente, quae libertatem suam amiserit, excoli posse contendo. linguae vero in plures dialectos divisio seu potius e pluribus dialectis conflatio cum historia diversorum populorum arctissimo et quasi visibili vinculo cohaerere videtur. qua in re non satis admirari possumus summam divini numinis providentiam. principio enim videmus multitudinem gentium ubivis late pansam, innumerabilemque dialectorum copiam toto fere orbe sparsam, neque rudium et inconditarum, sed variis virtutibus excellentium. scilicet illorum opinio dudum satis explosa est, qui in prisca linguarum conditione non nisi horridam verborum materiem animadvertere arbitrati sunt immanitatemque confusam et aspredinem sonorum. duo potius elementa inesse linguis, alterum ad sensus pertinens, alterum incorporeum, adeoque duplicem efformandi sermonis rationem, suis quamque tum virtutibus tum incommodis conspicuam, agnoscunt omnes. primum igitur linguae stabilimentum atque incre-

mentum in perfectione et mollitie positum est flexionum, radicibus abundat ad omnes res quae in sensus externos cadunt aptissime significandas sonisque praeterea plenis et suavibus distinguitur. postea vero flexionibus illis paulatim attritis radicum magnus numerus interit obscuraturve, vocalesque plenae in tenuitatem abeunt nimis simplicem. hac tamen ipsa corporis, ut ita dicam, imminutione linguarum sensus ususque earum internus augeri, et quibus antea nondum adeo egebant particularum compositionumque numerus in dies crescere atque extendi videtur ad notiones subtiliores. tum vero quae prius a se recesserant dialecti unius ejusdem aut etiam diversarum linguarum propius ad se accedere solent, pluresque in unam confusae et conjunctae majorem fundere linguam multoque potentiorem efficere. quae cum ita sint, in tali dialectorum conflictu, discriminibus plurimarum gentium e medio sublatis, quamquam dolebimus integritatem sermonis incorruptam non posse servari; re penitius expensa conjunctionem istam necessariam totique populo salutarem fuisse fatebimur. sic in Gallia videmus dialectum australem sive provincialem cessisse locumque dedisse septentrionali. quae res quantum profuerit Galliae ad tollendas dissolvendasque parvas civitates in ejus medio antea constitutas, quantumque ad praepollendum magna auctoritate in omnibus fere Europae negotiis nemo non videt. simili ratione in regno Britanniae dialectus anglica praevaluit scoticae, duorumque regnorum conjunctionem multo reddidit validiorem. et quamvis in Hispania sermo castel-
323 lanus catalanum arragoniumve subegerit inque se receperit; vim atque potentiam totius peninsulae valde debilitatam et saepe fractam esse lingua portugallica sustentata servataque negari nequit. sed missis exteris regionibus oculos in patriam nostram figamus. atqui omnis populus, cui ut primores partes sustineat ceterisque altius assurgat praestitutum est, non solum ad justam territorii magnitudinem excrescat, sed et singulas gentes, quibus continetur, in unam familiam redigat necesse est. nondum tamen fata Germaniae expleta esse videntur. nam cum sub regibus saxonicae suevicaeque stirpis respublica nostra ad verum sensum popularem arctamque omnium membrorum compagem maturare potuisset; sequenti tempore diu labefactata gravissimum damnum ex eo passa est, quod ultimis quatuor seculis summa imperii penes domum austriacam constituta esset. ista enim domus, extra mediam Germaniam ac fere in limite nostro sita, slavicis, ungaricis italisque, quam gentibus germanicis ditior, unicam reip. causam plerumque neglexit ac ne intellexit quidem. inde factum est, ut literarum pariter ac linguae nostrae flos laetissimus tertio decimo seculo in patrio solo succrescens sensim languesceret exstinguereturque, suevica vero dialecto, quae maximam Germaniae partem fausto omine jamjam invaserat, corrupta, tota lingua nostra ad irritum fere caderet. hoc

igitur squalore et luctu tenebamur demersi, donec sexto decimo seculo vir, divino flatu tactus, Lutherus, cujus pietatem aequabat vis dicendi cum copia et suavitate conjuncta, omnem nobis restitueret rem patriam et non solum evangelii puritatem et simplicitatem postliminio nobis reduceret, sed et linguam in ore nostro resectam liberaret. ex isto enim tempore superioris Germaniae dialecti, qua in vertendis libris sacris recte et considerate utebatur, imperium, multarum terrarum expugnatione nobis utilius et praestabilius, firmiter stabilitum est; nec puto induci posse, ut interitum dialecti inferioris Germaniae deplorent, nisi imperitos aut qui parum ament remp. nostram. ceterae enim dialecti, cum vim atque dignitatem versionis Lutheranae nullo modo consequi possent, velut attonitae et stupentes, inde ab eo tempore ad solum usum domesticum et familiarem restrictae, omni postmodum sublimitate narrandi omnique verborum granditate caruerunt.

Ut vero diligenter cuncta ponderemus, aliam quoque causam imminuti oppressique per longum tempus sensus popularis silentio non licet praetermittere. in qua commemoranda equidem haud vereor, ut vobis, auditores, displiceam, neque ut sententia mea aliter ac eam nunc aperiam a vobis accipiatur. itaque ingenue profitebor, linguae usum latinae apud majores nostros desiderio patriae diu obfuisse et quasi callum obduxisse. ea autem est rerum humanarum conditio, ut, quemadmodum mala ne cogitari quidem possint, quibus non aliquid boni admixtum sit, ita et bona prosperaque quae nobis eveniant consociatione quadam mali seu detrimenti minuantur et temperentur. 324
et quamquam causa, quae illam nobis linguam peregrinam primum attulit, ad salutem nostram vehementer pertinuisse putanda est, aegre tamen patimur, primo statim tempore conversionis nostrae ad veram fidem linguam vernaculam a plurimis cultus divini officiis remotam et plane fuisse cohibitam. etenim cum clerici aliive, qui ad rempubl. administrandam adhibebantur, ecclesiastica plerumque institutione a pueris essent imbuti, consuetudo increbruit, ut non solum annales historiaeque latine conscriberentur, sed novae etiam leges in ista tantum lingua, spreta patria, conderentur et ingruenti paulatim juri romano omnes fenestrae late paterent.

Quo quantum et fere irreparabile damnum linguae moribus institutisque patriis, omni paene medio aevo, illatum sit, ita apertum et manifestum est, ut invitus illud dicam. neque tamen haec gravissima licet incommoda aliunde sublevata aut ulla alia re compensata sunt. illo enim tempore lingua latina non e fonte suo limpido ac perenni hauriebatur, sed e receptaculis stagnisque aegre stillabat scriptorum ecclesiasticorum, qui ad ingenia excitanda et efformanda minimum valebant. atque haec quidem rerum facies mutata est multoque melior facta, postquam in

locum istius ignorantiae barbarieique, renascentibus bonis literis, antiquitas docta et erudita succedere coepit. quae quamvis innumeros discuteret errores multisque malis medicinam afferret saluberrimam, omne tamen incommodum tantum abfuit ut funditus tolleret, ut ejus causam quodammodo firmaret et latius propagaret. nam qui libros latinos die nocteque versabant viri docti tantum non omnes capti sunt linguae peregrinae dulcedine ac elegantia, propriam contemtui habentes latine quam vernacule scribere maluerunt. omnibus igitur, qui ingenii essent subactioris, sermonem latinum adeo praeferentibus, ut libros in eo componerent, carmina conderent, eoque vel ad epistolas familiares uterentur, qua tandem via lingua nostra, non dico ad eloquentiam, sed ad usum interiorem formari excolique potuit? quamquam credo eos, qui ita in semet ipsos saeviverint, apud posteritatem parum famae suae consuluisse. jam enim scripta eorum et carmina oblivione obliterantur, contra libri lingua vernacula, stilo licet impolito et agresti conditi semper fere lectorem tenent. cur autem isti non amplius legantur causa est in propatulo. loquentes scribentesve sane id agimus, ut quod animo sentimus imoque volvimus pectore liberrime proferamus et effundamus. hoc autem fieri nequit, nisi verba ad notiones et sensus apprime omnia applicentur et sua sponte proveniant. atqui, si lingua utimur aliena, quae vivere et respirare desiit, necesse est, ut innumera verba remoram nobis faciant, quibus notiones notionumque intimos artus et nexus imperfecte aut plane non assequi possumus, ac ut semper fere e vinculis sermocinemur. illi enim scriptores imitabantur, non sui erant, pompam in dicendo quamvis inviti et paene nescii sectabantur, naturaliter et
325 simpliciter nihil fere dicebant. ut uno rem verbo absolvam, calore vitali omnis locutio et oratio nostra, quamdiu linguam vernaculam deposueramus, caruit atque destituta fuit.

Grate igitur eorum beneficia interpretemur, qui ingenio scriptisque suis immortalibus jam effecerunt, ut sermo patrius efferretur et debito dignitatis gradu collocaretur. quo dudum ante nos Galli Anglique pervenerunt, eodem et nos fastigio tandem stare laetemur. neque usu linguae latinae justis jam limitibus circumscripto verendum est ut studia, quae ab humanitate nomen invenerunt, aliquid detrimenti capiant. quam sententiam si quis forte amplectatur, in promptu habeo quod ei respondeam. scilicet graeca lingua, ad studia nostra non minus necessaria, ita a nostratibus colitur, ut non tantum ejus indolem atque naturam acutissime indagemus, sed etiam ex ejus scriptoribus nunquam non tractandis omnem fere fructum percipiamus, quem inde fas est percipere, quamvis ea lingua ad loquendum et scribendum non utamur. ita et studium linguae latinae nullo apud nos tempore interiturum esse confido, imo auctum iri, praesertim si plus operis et laboris ad gramma-

ticam et historiam ejus contulerimus, quae copiosa adhuc explanatione egent.

Linguam vero patriam, quae summum firmamentum reip. est, indefesse colamus perpoliamusque, et quam late illa vigeat, tam late Germaniam extendi non dubitemus. necesse est enim in tanta conversione et perturbatione rerum, qua hoc nostro tempore transitus ex recepta consuetudine in novum plane ordinem nobis portenditur, tum vigilantibus tum et dormientibus, amorem patriae caste servare, qui si manet, salvi etiam nunc esse possumus, nisi dii immortales nobis irascantur et succenseant. quapropter eo animo simus inter nos, ut decus et libertatem, ad quam nati sumus, impigre tueamur et ut oculi nobis scintillent altiusque corda palpitent, quoties dulce nomen patriae proferri audimus.

Ex hisce vero rostris ante decedere non licet, quam vobis, collegae amplissimi, grati animi sensum significavero, quod me, qui humili degebam loco, in gremium vestrum splendidissimum receperitis. honorificum sane videri debet unicuique, cui ad istam societatem hancque almam eruditionis sedem propius accedendi venia data est. arborem ajunt, quae aetate jam processerit, e solo natali extractam et in alienum transpositam locum minus laete crescere et radices difficulter agere. sed eam confido fore humanitatem vestram, ut, si forte uberiores non efferam fructus, paucis et pusillis, quos maturare potuerim, sitis contenti. vobis itaque persuasum habeatis, velim, me officii mei memorem illud semper acturum, ut quantum quidem pro virium tenuitate licebit, partes mihi demandatas tuear atque sustineam.

Cum vero omnia quaecunque hominibus contingant bona 326
de coelo ad nos descendant, a Deo Patre Optimo Maximo, agite nunc preces votaque pro rerum nostrarum salute et incolumitate ad eum mittamus, qui omnium bonorum fons est atque principium.

Igitur, salvum fac Domine Regem nostrum Guilielmum quartum, patrem patriae augustissimum, rectorem hujus academiae magnificentissimum ac curatorem longe clementissimum!

Salvum fac principem serenissimum, qui vicaria regis potestate nostras terras sapientissime gubernat! totamque domum regis augustam numine tuo tueare!

Serva atque fortuna consilium regium, quod nostris rebus publicis praeest summum, hujusce curatores academiae illustrissimos ac prudentissimos. serva denique academiam hanc Georgiam Augustam et hoc ei tribue ut antiqua ejus gloria et dignitas et conservetur et augeatur.

Dixi.

habita XIII nov. 1830.

ê daȥ der man sîn eigen
verliese u. alle sîn êre
u. ûȥ dem lande kêre
in dem sîn muoter in gebar,
ê wâget er sîn leben gar
u. wert sich deste harter,
eȥ ist ein grôȥiu marter
daȥ man daȥ vaterlant gebe
u. in ein fremdeȥ rîche strebe
von mâgen u. von kunden.
troj. 85^{c}.
jâ sol man umb daȥ vaterlant
den sweiȥ verrêren u. daȥ bluot.
ib. 89^{a}.

gegen das lateinschreiben
Pfizer p. 214.

Den äldste danske bibel-oversättelse eller det gamle testaments otte förste böger fordanskede efter vulgata. förste gang udgivne efter et haandskrift fra det femtende aarhundrede i det store kongelige bibliothek, med anmärkninger og et dansk-latinsk glossarium af **Christian Molbech.** Kopenhagen. gedruckt bei Andreas Seidelin, 1828. XVI und 638 s. in 8.

Göttingische gelehrte anzeigen. 1831. st. 96. s. 956—958.

956 Bisher hatte man keine ältere übersetzung der heil. schrift in dänischer sprache, als die des N. T. von Hans Mikkelsen, Leipzig 1524 und des A. T. von Hans Taussen, Magdeburg 1535. herr prof. Molbech, welcher sich schon durch herausgabe der dänischen reimchronik (Kopenh. 1825) und des Harpestrengischen lägebog (das. 1826) ein bedeutendes verdienst um die altdänische sprache erworben hat, macht nunmehr ein ansehnliches stück einer ungefähr um 1470 oder 1480 von einem unbekannten verfaszten übertragung des A. T. sorgfältig be-
957 kannt. die handschrift derselben befindet sich auf der groszen kön. bibliothek und enthält 319 papierblätter in kl. folio, wovon 210 hier abgedruckt erscheinen; das letzte drittel blieb, um den kostenaufwand nicht noch beträchtlicher zu machen, unherausgegeben. aus den fünf büchern Moses, aus Josua, den richtern und Ruth kann man die art und weise der arbeit hinlänglich erkennen, wiewol dem sprachforscher ohne zweifel auch die

mittheilung des noch in der handschrift vollständig enthaltenen ersten und zweiten buchs Samuel und des ersten und zweiten buchs der könige (letzteres bricht mit kap. 23 v. 18 ab) willkommen gewesen sein würde. der übersetzer folgt der vulgata steif und ängstlich, so dasz er oft gegen den geist der dänischen sprache sündigt. er hat uns aber manche später verwischte grammatische formen, die man freilich schon aus andern sprachdenkmälern grösztentheils entnehmen konnte, und eine anzahl merkwürdiger wörter aufbewahrt, die im angehängten glossar von s. 581 an genau verzeichnet werden.

Bei dieser gelegenheit wünschen wir, dasz auch von den
hauptsächlich zu Wien, München und Gotha verwahrt liegen-
den hochdeutschen bibelübersetzungen des vierzehnten und funf-
zehnten jahrhunderts eine oder mehrere vollständig gedruckt
werden möchten. denn dasz es leider keine älteren gibt, wenig-
stens keine auf die nachwelt gekommen sind, hat rec. neulich
anderswo gezeigt. sprachdenkmäler verlieren nun zwar auszer-
ordentlich an wichtigkeit, je näher uns das jahrhundert rückt,
dem sie angehören; aus dem siebenten bis zum zehnten ist so-
gar das geistloseste product von unschätzbarem werth; späterhin
kommt, weil aus der sprache immer weniger neues zu lernen 958
ist und die zahl der erhaltenen werke ungemein steigt, auch
ihr innerer gehalt sehr in betracht. allein eine bibelübertragung
aus dem 14. jahrh. oder aus der ersten hälfte des 15ten läszt
sich weit bequemer, als jedes andere werk aus jener zeit, und
fast wie ein wörterbuch gebrauchen, davon abgesehen, dasz sie
zur würdigung des ganzen geistes und verdienstes der Lutheri-
schen version benutzt, aber vollständig benutzt werden müssen.

Göthes briefwechsel mit einem kinde. seinem denkmal. zwei theile und dazu gehört ein dritter, tagebuch überschriebener, theil. Berlin. bei Ferdinand Dümmler, 1835.

Göttingische gelehrte anzeigen. 1835. st. 92. s. 915. 916.

Wenn wir die werke groszer dichter lesen und wieder 915
lesen, so haben wir damit noch nicht genug; wir möchten auch
alle umstände ihres lebens und hunderterlei wissen, was uns
von den übrigen menschen gar nicht anzieht. Göthes grösze
ist durch sein eigenes buch, dem er den tiefsinnigen und allein
richtigen namen wahrheit und dichtung ertheilte, glänzend be-
leuchtet worden; seit seinem hingang ziehen briefe, deren be-
kanntmachung wahrscheinlich noch so bald nicht geschlossen

ist, einen schleier nach dem andern weg von dem bilde seines äuszeren und inneren wesens. unter allen, die ihm geschrieben worden sind, werden es keine aufnehmen, an geist und empfindung, mit denen der vorliegenden sammlung, deren herausgabe sicher viele bedenken und zweifel zu überstimmen hatte. was aber die nachwelt dereinst als kostbares denkmal begeisterter leidenschaft voll freudiger verwunderung mitgetheilt haben würde, wozu es unserer gegenwart geheim halten? der ertrag des buches hat die bestimmung ein groszartig erfundenes, im umrisz bei-
916 gelegtes monument für den dichter ausführen zu helfen oder zu stande zu bringen. darauf bezieht sich der titel.

Es gibt kein anderes buch, das diesen briefen in gewalt der sprache wie der gedanken an die seite zu setzen wäre, und alle gedanken und worte wachsen in einem weiblichen gemüt, das in der ungehemmtesten freiheit sich aus sich selbst bildet und durch sich selbst zügelt. solcher unbefangenheit gelingt das kühnste und das schwerste. die meisten worte sind so unmittelbar poesie, dasz wir jetzt auf einmal den ursprung vieler sonette des dichters erfahren, deren ausdrücke er aus der prosa der briefe geradezu in sein gedicht aufnehmen konnte, und kaum zu übersetzen brauchte; ohne dasz durch die vergleichung das original verlöre.

Im eingang gewährt der briefwechsel mit Göthes mutter die reinsten contraste. des dichters briefe selbst tönen, wie eine bekannte stimme und in dem gewohnten masz, das aber doch zuweilen aus der fassung gebracht wird, zwischen der tieferen erregung der schreibenden hindurch.

Mehr von dem buche und seinem inhalt zu sagen würde nicht passen. nur das glauben wir, dasz es dem dichter je länger je näher sich anschlieszen, und mit der zeit einen anhang, ja einen integrierenden theil seiner werke ausmachen wird.

AUS EINEM CAPITULARE.

Monumenta Germaniae historica ed. Pertz. tom. 3. legum tom. 1. 1835. s. 261. 262.

261 That ein iouuelich man frier geuualt haue so vuar sose er vuilit sachun sinu ce geuene.

Souuerse sachun sinu thuruch salichedi selu sineru athe ce anderru eraftlicheru stat athe gelegenemo sinemo athe seuuemo andremo versellan vuilit inde ce themo cide inneneuuendiun theru selueru grasceffi vuisit in theru sachun thie gesat sint

vuizzetahtia sala cegedune geulize. that auo themo seluemo
cide that er thiu sellan vuilit vzzeneuuendiun theru grasceffi
vuisit that ist athe in here athe in palice athe in anderu
sumeuuelicheru stedi samantneme himo athe vane sinen ge-
landun athe vane andern thie theru selueru vuizzidi leuen theru
er selvo leuet vrcundun rehtliche. auur auor thie hauan ni
mach thanne vane andern so vueliche thar bezzera vundan mu- 262
gen vuerthan inde vora hin sachunu sineru salunga gedue inde
burigun theru geuueri geue himo ther thia sala infahit geuueri
gedue. inde ahter thiu sala so getan vuirthit geaneruo sin
selues negeina vona then vora gequetanen sachun mugi geduan
iruangida. thara uviri inde seluo thuruch sich burigun gedue
theru selueru geuueri nio themo geaneruen thegein vrsach be-
liue thia sala cebekerine sunder mera not ana lige thia thuruch
cegefremine. inde auo nochthanne sachun sinu bit geaneruun
sinen gesunduruth ne hauoda ne si himo that ce ungeuorsamithu
sunder geanervo siner auo er gerno neuuilit athe thuruch
then grauun athe thuruch bodun sinen bethungen vuerthe that
thia sundrunga bit themo due ce themo ther geendido eruetha
sina vuolda vollocuman inde auo sumeuuelicheru samonungun
thia sellan bat ganeruo siner then vuizzut bit theru kirichun
vona themo voragesprochanemo erue haue that bit andremo
geaneruen sinemo hauan solda. inde thaz behaldan vuerthe
vmbe then vader inde then sun inde then neuun vnce cen iarun
vuizzetahtikhen ahter thiu selue sachun ce theru muzzungu
theru selueru samunungun ergeuen.

Dies kleine sprachdenkmal mengt hoch- und niederdeut- 261
sche formen. hochdeutsch ist das Z oder C in ze, ce, gevlize, uzzene, wizzet, bezzera (neben that, einmal thaz); das T in bat, quetan, getan (neben due); das CH in sacha, -lich; das ER in er, frier, siner.

Niederdeutsch das TH in that, then, thia, thuruch, werthan, samitha neben irvangida; das V in avo, geve, belive, have, leven, ervo, uviri, nevo, selvo; das H in himo, hin, das fehlende H in eraft — erhaft; das HT in ahter (postea), wizzetaht (legitimus) neben eraftlich (venerabilis); das G in thegein, nigein; ferner ist niederdeutsch bit (cum), avo (si), athe (vel); der dativ pluralis wendiun, welcher ahd. wentim, wentin lautet; innene wendiun bedeutet eigentlich intra parietes, uzzene wendiun extra parietes, und hier blosz intra, extra.

Der schreiber schwankt aber auch in anderen, vornan braucht er wizzed (lex) weiblich, und hernach männlich wizzut.

Auffallend ist die zweimal im genitiv und dativ sing. erscheinende form samanungun statt samanungu, da muzzungu eben vorher geht und der accusativ irvangida, sundrunga steht.

Ich habe nur die offenbaren unrichtigkeiten bei Brower geändert, palice wagte ich nicht in palince. das bedenkliche avur avor darf vielleicht genommen werden avur avo er (avo'r)? Dreimal stand sachun sinu für sina, und einmal das darauf bezügliche pronomen thiu sellan für thia, ein andermal sachun thie, was ich gelassen habe. ein neutrum sacha, plural sachun ist ganz unannehmbar. freilich gewährt uns das capitulare ein neutrales 'thegein ursach', ulla occasio, was meines wissens sonst nicht vorkommt und zu beachten ist. die gen. pl. sachunu sineru, eine sonst unerhörte form, mögen stehen bleiben, weil sonst kein gen. pl. im ganzen stück erscheint, der uns lehren könnte, ob der ausgang -a oder -o war. im letzten fall könnte auch jenes sachun sinu genommen werden für sino? vergl. gesunduruth für gesundorot. bei nochmaliger erwägung finde ich es gerathen, alle diese u = o stehen zu lassen; ich habe sie also im text wieder aufgenommen. freilich ist die schreibung schlecht, und es wird dadurch die weibliche flexion mit der neutralen vermengt; kein reines denkmal könnte das vertragen. aus geaneruun in selves (heres illius) liesz sich nichts anderes machen, als geanervo sin selves. Brower hat am rand thes selves, er hat noch andere varianten am rande, sie scheinen von einem andern in die hs. eingetragen, und müssen bei dem diplomatischen abdrucke mitgegeben werden. iowelich und thuruch im anfange sind der, sonst auch vorkommenden schreibung -lihc, thuruhc (denn thuruhe bei Brower ist falsch) vorgezogen. umgekehrt hat Brower aus eraftlich gemacht craftlich. ein seltner ausdruck ist ungevôrsamitha (impedimentum) ahd. ungafuorsamida. muzzunga am schlusz mit der bedeutung immunitas bleibt verdächtig, es heiszt sonst mutatio; sollte der übersetzer immunitas mit immutatio verwechselt haben? das stück mag in lothringischtrierischer gegend um den schlusz des neunten oder beginn des zehnten jahrhunderts entsprungen sein.

A. W. Schade's Buchdruckerei (L. Schade) in Berlin, Stallschreiberstr. 45/46.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Grimm, Jacob,

Kleinere Schriften

Bd.: 6

1882

Coburg, Landesbibliothek -- D III 6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941026-4